





Das
Herzogtum Braunschweig.



Ein Handbuch
der gesamten Landeskunde

von

Fr. Knoll und **R. Bode**
Stadt-Geometer Seminarlehrer
in Braunschweig.

Zweite, vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit Abbildungen, Kreiskarten und einer Übersichtskarte.



Braunschweig 1891.
Verlag von Hellmuth Wollermann.



Vorwort.

Mehrfachen Wünschen entsprechend, die vergriffene erste Auflage der Heimatskunde durch eine neue und erweiterte Ausgabe zu ersetzen, hat die Verlagsbuchhandlung die Unterzeichneten mit einer solchen Umarbeitung der von ihnen im Jahre 1881 herausgegebenen geschichtlichen und topographischen Beschreibung des Herzogtums beauftragt.

Die Verfasser sind bemüht gewesen, den gesteigerten Anforderungen nach Möglichkeit gerecht zu werden. Die neue vorliegende Ausgabe ist in sämtlichen Abschnitten, und zwar je nach Bedürfnis in mehr oder weniger bedeutendem Umfange erweitert. Außer den bereits bei der ersten Auflage benutzten älteren Topographien unseres Landes von Stübner (1798—1800), Hassel und Bege (1803/4), Vellguth (1819), Ludewig (1839), Venturini (1847) und Lambrecht (1863), sowie Merian: Topographia Saxoniæ inferioris (1653), O. von Heinemann: Das Königreich Hannover und das Herzogtum Braunschweig (1858) und Görges: Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten (2. Auflage von Spehr 1881) sind bei der Neubearbeitung von landeskundlichen Gesamtdarstellungen namentlich noch Guthe: Die Lande Braunschweig und Hannover (2. Auflage von Renner 1888), Günther: Der Harz (1888) und ferner Jungesbluth: Verzeichnis wüst gewordener Ortschaften, Burgstellen, Umwallungen u. dergl. (1887) berücksichtigt worden.

Bei der vollständig neu bearbeiteten Landesgeschichte sowie bei den wesentlich vermehrten geschichtlichen Nachrichten über die einzelnen Ortschaften sind neben mehreren größern allgemeinen Geschichtswerken und verschiedenen Aufsätzen in den Zeitschriften des histor. Vereins für Niedersachsen und des Harzer Geschichtsvereins hauptsächlich folgende Werke benutzt: Rehtmeier Chronik (1722), Ven-

turinis Handbuch der vaterländischen Geschichte (1809), Dr. Dürre: Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter (1861) und die beiden ersten bislang erschienenen Bände von O. von Heinemann: Geschichte von Braunschweig und Hannover (1882/6). Die Abschnitte über Bodenbenutzug, Bodenwert und über die Erzeugnisse des Landes sind nach der 1858 erschienenen Festschrift „Die Landwirtschaft und das Forstwesen im Herzogtum Braunschweig" sowie nach Dr. Buerstenbinder: „Die Landwirtschaft des Herzogtums Braunschweig" (1881) neu bearbeitet. Die statistischen Angaben daselbst und in den folgenden Abschnitten sind teils den Veröffentlichungen des Statistischen Bureaus, teils den Jahresberichten der Handelskammer entnommen.

Die bei der Ortsbeschreibung benutzten gedruckten Werke sind an den betreffenden Stellen in Fußnoten vermerkt. Außerdem ist den Verfassern sowohl für die allgemeine Landesbeschreibung wie für die Ortsbeschreibung ein reiches handschriftliches Material zur Verfügung gestellt worden, wofür dieselben nicht ermangeln, hier nochmals ihren Dank auszusprechen.

Wie an Umfang, hat die neue Auflage auch an äußerer Ausstattung gewonnen. Der Verleger hat die Abbildungen nicht nur sämtlich erneuert, sondern auch deren Zahl erheblich vermehrt. An die Stelle der früheren, der allgemeinen Landesbeschreibung beigegebenen Einzelkärtchen ist eine größere Übersichtskarte getreten. Die Kreiskarten sind, den allgemeinen Wünschen entsprechend, beibehalten, aber gleichfalls in würdiger Weise erneuert.

Die dem Buche auch in seiner neuen Gestalt anklebenden unvermeidlichen Lücken und Mängel empfehlen wir einer nachsichtigen Beurteilung.

Die Berichtigung etwaiger Unrichtigkeiten, um deren Mitteilung an den Verleger ergebenst ersucht wird, sowie die Resultate der Volkszählung am 1. Dezember 1890 werden in einem Nachtrage gebracht werden, welcher jedem Abnehmer unentgeltlich nachgeliefert werden soll.

Braunschweig, im Dezember 1890.

Die Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

Erster Abschnitt.
Allgemeine Landesgeschichte.

Zweiter Abschnitt.

Allgemeine Landesbeschreibung.

Dritter Abschnitt.

Ortsbeschreibung.



Erster Abschnitt.

Allgemeine Landesgeschichte.

§ 1. Urgeschichte.

Gleich wie die übrigen Völker Europas stammen auch unsere Vorfahren aus dem fernen Asien. Jahrhunderte lang hatten sie dort, zwischen den Abhängen des Hindukusch und dem kaspischen Meere, im friedlichen Stillleben ihre Herden geweidet, bis in Folge der natürlichen Zunahme der Bevölkerung sich die alten Weidereviere immer mehr und mehr als unzulänglich erwiesen und eintretende Notstände sie zur Auswanderung zwangen. Ihr Zug ging durch das südliche Rußland, um das Jahr 400 vor Christi Geburt hatten sie die Nordsee erreicht. Die Elbe trennte sie damals von den Kelten, den ehemaligen Beherrschern des größten Teiles von Europa. Keine schriftliche Aufzeichnung giebt uns Kunde von diesem großen, fast verschollenen Volke. Die hauptsächlichsten Spuren, welche von ihnen hinterlassen sind, bilden alte Grabstätten, die sogenannten Hünengräber, welche aus mächtigen Granitblöcken aufgebaut sind, und von denen im Braunschweigischen die Lübbensteine auf dem Annenberge bei Helmstedt die berühmtesten sind. Der keltischen Zeit gehören auch die beiden Schlackenwälle bei Lucklum am Elme an.

Allmählich wurden die Kelten aus den westlich der Elbe belegenen Landstrichen verdrängt; zu Anfang der christlichen Zeitrechnung hatten die Deutschen ihre Herrschaft bis zum Rheine ausgedehnt. Deutschland wird in jener Zeit als ein rauhes, unwirtliches Land, mit undurchdringlichen Urwäldern und großen Sümpfen bedeckt, geschildert. Städte waren unsern Altvordern gänzlich unbekannt; sie wohnten teils einsam auf abgesonderten Gehöften, teils familienweise in Dörfern. In diesem letzteren Falle befanden sich

die Ländereien im gemeinschaftlichen Besitz der ganzen Gemeinde. Für den Ackerbau wurden den einzelnen Familien alljährlich geeignete Felder angewiesen, der übrig bleibende größere Teil, die sogenannte Mark, war mit seinen Wäldern und seinem Wild der Schauplatz der Jagd, mit seinen Gräsern und Kräutern die Weide für die zahlreichen Herden, die den einzigen Reichtum der Bewohner bildeten.

Die alten Deutschen zeichneten sich durch hohen Wuchs, kühne blaue Augen und hellblondes Haar aus. Einen abgehärteten Körper erforderte das rauhe Klima, Mut und Körperkraft die Jagd auf den wilden Ur oder der Kampf mit dem Feinde. Auf Abhärtung und Leibesübung war daher bereits die Erziehung der Jugend gerichtet. Der freie Mann beschäftigte sich mit dem Kriege und der Jagd oder lag unthätig auf der Bärenhaut und hielt Trinkgelage. Die Sorge für Haus und Feld lag den Frauen und Knechten ob. War harte Arbeit auch das Los der deutschen Frau, nahm sie doch im Übrigen eine hohe Stellung im Leben des Volkes ein. Sie war die Herrin des Hauses, der Mann schätzte ihren Rat und horchte ihren Aussprüchen. Das häusliche Leben zeichnete sich durch Sittenreinheit aus, denn mehr als anderswo die besten Gesetze, galt hier die gute alte Sitte.

Bei dem Eintritt in die Geschichte erscheinen die Deutschen nicht mehr als ein geschlossenes einheitliches Volk, sondern in zahlreiche Stämme geteilt, alle selbständig neben einander und nur vorübergehend zu gemeinsamem Handeln verbunden. Naturgrenzen, wie hohe Gebirgskämme, breite Ströme, große Sümpfe und Waldungen trennten die Gebiete der einzelnen Stämme von einander.

Den Landstrich zwischen Harz und Aller, Weser und Saale — also den größten Teil unseres jetzigen Herzogtums Braunschweig — bewohnten die Cherusker, d. h. Schwertmänner, und mehrere ihnen verbundene Stämme. Unter diesen werden die Kamaven am Nordrande des Harzes und nördlich derselben die Fosen — deren Name sich noch heute in dem Namen des Flüßchens Fuhse erhalten hat — genannt. Im Osten trennte sie die Saale und im Süden der noch unbewohnte Harz von den suevischen Stämmen, im Westen waren die Chatten, im Norden die Angrivarier (an der mittleren Weser), die Chauken und Langobarden (an der untern Elbe) ihre Nachbarn.

Das Stammgebiet wurde bei den größeren Stämmen in mehrere Gaue geteilt, bei den kleineren fiel der Gau mit dem Stamm zusammen. Jeder Gau umfaßte wieder eine mehr oder weniger große Zahl von Markgenossenschaften oder Gemeinden. Die Markgenossen gliederten sich weiter in drei Stände: Adel, Gemeinfreie und Hörige. Nur die beiden ersten Stände genossen die Rechte, welche die Stammesgemeinschaft ihren Mitgliedern gewährte, während die Hörigen oder Leibeigenen, zumeist aus Kriegsgefangenen bestehend, der Freiheitsrechte entbehrten; sie dienten als Knechte oder Mägde einem Herrn. Die Aufrechterhaltung der Ordnung innerhalb seines Hofes und die Strafgewalt über die Hausgenossen stand dem Besitzer zu. Mark und Gau regierten sich selbst, jeder Gau bildete gleichsam einen Staat für sich. Die Markgenossen beschlossen über die Benutzung der gemeinschaftlichen Besitzungen auf den zu bestimmten Zeiten unter freiem Himmel an den sogenannten Malstätten abgehaltenen Zusammenkünften oder Markgerichten. Gemeinsame Angelegenheiten der Gaugenossen wurden in den alljährlich stattfindenden Gauversammlungen geregelt, zu denen alle freien Männer im vollen Schmuck der Waffen erschienen. Hier beriet man über Krieg und Frieden, wählte die Obrigkeiten und hielt öffentlich Gericht ab.

Im Kriegsfalle waren alle waffenfähigen Deutschen dienstpflichtig; das ganze Volk rückte aber nur zur Verteidigung des Landes oder im Fall einer Wanderung aus. Bei Angriffskriegen bestimmte man das Aufgebot oder den Heerbann entweder durch einen bestimmten Wechsel oder durch freiwillige Einigung. Für die Dauer des Krieges wurde der angesehenste und tüchtigste unter den Edelingen zum Anführer oder Herzog gewählt. Dauerte einem Stamme der Frieden zu lange, so unternahmen einzelne der Edlen mit einem freiwilligen Gefolge (Geleit) Kriegszüge auf eigene Hand.

Die alten Deutschen waren zwar Heiden, doch zeichneten sich ihre religiösen Vorstellungen durch tiefen sittlichen Ernst vor denen der übrigen heidnischen Völker des Altertums aus. Wie das Leben unserer Vorfahren nur ein ewiger Kampf und Krieg war, stellten sie sich auch ihre Götter in beständigem Kampfe mit den unheimlichen finstern Mächten vor. Unter Führung von Loki werden letztere einstmals die Oberhand gewinnen, die bestehende Welt wird

im Feuer vergehn, aber nur damit auch den Göttern eine Reinigung und Läuterung zu Teil werde. Dieser sogenannten Götterdämmerung folgt dann eine erneuerte Welt in seligem Frieden.

Als den Vater der Götter verehrte man Wodan, welcher in sich alle Kräfte der einzelnen Götter vereinigte. Er sandte die Walküren zu den Helden, die den Tod in der Schlacht finden sollten, um sie in seinen himmlischen Palast, Walhalla genannt, zu führen. Thor oder Donar war der Gott der Natur und Fruchtbarkeit, der geselligen Ordnung und der frommen Sitte. Der einhändige Tyr oder Zio galt als Krieges- und Siegesgott. Freya, die Gemahlin Wodan's, war die Göttin der Liebe und Ehe, die halb schwarze Hel dagegen die Beherrscherin der Unterwelt. In ihrem finstern Schattenreiche (Helheim-Hölle) schmachteten die Seelen Aller, welche nicht auf dem Felde der Ehre gefallen oder an ehrenvollen Wunden, sondern ruhmlos durch Krankheit oder Alter auf ihrem Bette gestorben waren. Das Priesteramt verwaltete der Adel, aber auch Jungfrauen verkündeten durch Weissagung den Willen der Götter. Tempel und Götzenbilder, wie die übrigen heidnischen Völker, haben die Deutschen nicht gehabt. Es entsprach nicht ihrer Vorstellung von der Hoheit der Götter, sie zwischen Mauern einzusperren oder sie unter menschlicher Gestalt darzustellen. Wälder und Haine waren die Orte, an denen sie den Göttern ihre Verehrung durch Opfer darbrachten. Menschen (Kriegsgefangene) wurden allein dem Wodan geopfert, den andern Göttern brachte man Tiere, auch wohl die Früchte des Feldes dar.

§ 2. Kämpfe der Deutschen mit den Römern.

Kurz vor der Geburt Christi hatten die Römer durch die Unterwerfung Galliens (des heutigen Frankreich) die Grenze ihres Weltreiches bis an den Rhein vorgeschoben. Wiederholte Einfälle deutscher Stämme in ihre Besitzungen boten den Römern einen willkommenen Vorwand, um ihre Herrschaft auch über Germanien, wie unser Vaterland von ihnen genannt wurde, auszudehnen. Nachdem sie im Jahre 15 vor Christo den Süden Deutschlands bis zur Donau unterjocht hatten, unternahm Drusus, der Stiefsohn des

Kaisers Augustus, in den Jahren 12 bis 9 vor Chr. vier Feldzüge gegen die nördlichen Stämme. Auf dem größten und letzten derselben, im Jahre 9, drang er, alles vor sich her vernichtend, durch das Land der Cherusker bis zur Elbe vor und errichtete dort ein Siegeszeichen zum Andenken an den gewagten Zug. Wie die Sage meldet, soll ihn die Todesdrohung einer deutschen Seherin zum Rückzuge bewogen haben. Auf demselben stürzte er auch mit dem Pferde so unglücklich, daß er bald darauf verschied.

Tiberius, der spätere Kaiser, damals aber des Drusus Nachfolger in der Feldherrnwürde über diese Länder, suchte in Deutschland mehr durch List als im Wege der Gewalt zu erreichen. Durch Verleihung römischer Ehren und Ämter zog er einzelne Stammeshäupter auf die Seite und in die Dienste der Römer. Geschickt benutzte er ferner die innern Streitigkeiten der Deutschen, um die Stämme von einander zu trennen und dann als Herr und Richter aufzutreten. Mit Versprechungen und Bündnissen brachte er so das Land fast in das Verhältnis einer römischen Provinz. Stolz verkündeten die Geschichtsschreiber Roms zum Jahre 8 vor Chr.: „Die Germanen zwischen Rhein und Elbe ergeben sich dem Tiberius Nero.“ Die unmittelbare Herrschaft der Römer erstreckte sich jedoch nur über einzelne Landstriche, in denen sie ihre Feldlager aufgeschlagen hatten. Diese Plätze hingen untereinander durch Heerstraßen zusammen, zu deren Sicherung an besonders geeigneten Stellen Kastelle angelegt waren. Im Übrigen mußten sich die Römer mit dem Kriegsdienste (Stellung von Hilfsvölkern) der unterworfenen Stämme begnügen.

Frei von jeder Abhängigkeit hatten sich seither noch die suevischen Stämme jenseits der Elbe erhalten. Als Marbod, ein Fürst der Markomannen, diese unter seiner Herrschaft zu vereinigen suchte, drangen im Jahre 6 nach Chr. zwei römische Heere, verstärkt durch zahlreiche deutsche Hilfstruppen, vom Rhein und der Donau aus gegen die Markomannen vor. Ein Aufstand in Pannonien, dem jetzigen Ungarn und Dalmatien, nötigte indessen den Tiberius, rasch mit Marbod Frieden zu schließen und nach den aufständischen Provinzen zu eilen.

Den Befehl in Deutschland übernahm während dieser Zeit Varus, ein stolzer, übermütiger und habgieriger Mann. Dieser

glaubte die Herrschaft Rom's hinlänglich gesichert, um durch Einführung der Sitten, des Rechtes und der Sprache seiner Heimat die Volkstümlichkeit der Deutschen vollständig vernichten zu können. Die Einforderung eines Tributes sollte, als Zeichen der vollendeten Unterwerfung, unsern Vorfahren den letzten Schein der Unabhängigkeit rauben. Hermann, ein edler Fürst der Cherusker, vereitelte dieses Beginnen. Ihn lockten weder römische Ehren noch die reichen Gastmähler des Varus. Freiheit und Vaterland galten ihm mehr als das römische Bürgerrecht und mehr als die Ritterwürde, welche ihm für seine Tapferkeit in Pannonien, wohin er mit den deutschen Hilfstruppen dem Tiberius hatte folgen müssen, verliehen war. Nachdem sich Hermann mit den benachbarten Stämmen verbunden, ward Varus zu einem Kriegszuge gegen ein entfernt wohnendes Volk verlockt. Mit den zusammengezogenen Streitkräften der Deutschen folgte Hermann den Römern in den Teutoburger Wald und schlug sie dort, im Jahre 9 n. Chr., bis zur Vernichtung. Varus selbst stürzte sich aus Verzweiflung in sein eigenes Schwert. Die vornehmsten der Gefangenen wurden dem Wodan geopfert, andere wurden hingerichtet, der Rest als Leibeigene verteilt.

Zur Sühne dieser Niederlage sandte der Kaiser seinen Neffen Germanicus im Jahre 14 mit großer Heeresmacht nach Deutschland. Wohl suchte dieser durch Mord und Plünderung die Deutschen zu schrecken, vermochte indes in den Feldzügen der beiden ersten Jahre keine dauernden Erfolge zu erringen. Erst im Jahre 16 gelang es ihm, Hermann in offener Feldschlacht auf der Ebene Idistaviso, welche ältere Forscher in die Gegend von Dielmissen verlegen, zu besiegen. Eine zweite Niederlage trieb die Cherusker bis an die Ostgrenze ihres Landes. Zufrieden mit diesen Erfolgen, welche die Ehre der römischen Waffen wieder hergestellt hatten, zog sich Germanicus an den Rhein zurück und kam nicht wieder. Deutschland selbst gaben die Römer für immer verloren, keines ihrer Heere hat je wieder den Boden unserer Heimat betreten. Dir römischen Legionen begnügten sich fortan mit der Verteidigung der Grenzen am Rhein und an der Donau, bis endlich ihr Reich selbst dem Schwerte der Deutschen erlag.

§ 3. Die alten Sachsen und ihre Kämpfe mit den Franken.

Im Laufe des dritten Jahrhunderts verschwinden die kleineren Stämme, die früher unter eigenem Namen erschienen. Aus der Vereinigung mit ihren nächstverwandten Nachbarn entstehen größere Völkerverbindungen unter neuen Namen. Im Norden Deutschlands wuchsen die Cherusker mit den Angrivariern, Chauken und Sachsen zu einem einzigen Stamm zusammen, welcher seit dem vierten Jahrhundert unter dem Gesamtnamen Sachsen zusammengefaßt wird. Der Name Sachse bedeutet so viel als Messer- oder Schwertträger, von dem kurzen Schwert, Sachs genannt, welches sie führten. Das sächsische Volk zerfiel wieder in drei Hauptstämme: Westfalen zwischen Rhein und Weser, Engern an beiden Seiten der Weser und Ostfalen zwischen Weser und Elbe.

Die Sachsen hatten die altdeutsche Verfassung mit der Gliederung in Freie und Unfreie beibehalten. Neben dem Adel und den Gemeinfreien hatte sich aber noch ein dritter Stand, derjenige der Liten gebildet, welche auf eigenen Höfen saßen und nur einen bestimmten Zins an die Grundherren zu entrichten hatten, im Übrigen aber die Rechte der Freien besaßen. Die allgemeine Versammlung des Volkes, zu der aus jedem Gau 12 Abgeordnete erschienen, wurde zu Markloh an der untern Weser abgehalten.

Länger als die übrigen deutschen Stämme waren die Sachsen dem heidnischen Glauben treu geblieben. Ihre Widerspenstigkeit gegen die christlichen Sendboten (Missionare) verschärfte im achten Jahrhundert die alten Streitigkeiten mit den längst zum Christentume bekehrten Franken. Zum Schutz der von Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, in Fulda gegründeten Missionsanstalt fiel Karlmann 745 mit einem mächtigen Heere in Sachsen ein und eroberte die Hohseoburg, eine sächsische Feste, in der einzelne Forscher die Asseburg bei Wolfenbüttel erkennen wollen.

Zwei Jahre später, als Grisso, der seines Erbes beraubte Bruder des fränkischen Königs, Zuflucht bei den Sachsen gefunden hatte, drang König Pipin der Kleine über Schöningen bis Ohrum an der Oker vor und verwüstete das umliegende Land. Pipin's Sohn, Karl der Große, unternahm es, durch die völlige Unterwerfung

Sachsens den langjährigen Fehden ein Ende zu bereiten. Auf dem Maifelde zu Worms beschlossen die Franken im Jahre 772 förmlich den Krieg. Karl eröffnete den Feldzug glücklich durch die Eroberung der Eresburg an der Diemel und durch die Zerstörung der Irminsul, eines Heiligtums der Sachsen (wahrscheinlich eine heilige Eiche). Als bald darauf Unruhen den König nach Italien abriefen, benutzten die Sachsen seine Abwesenheit zu Einfällen in Franken, bis Karl 774 zurückkehrte und im folgenden Jahre ganz Westfalen unterwarf. Selbst bis zur Oker drangen die Franken vor und zwangen dort den Herzog Hessi der Ostfalen zur Stellung von Geiseln.

Auf dem Reichstage zu Paderborn 777 fanden sich viele der vornehmsten Sachsen ein und gelobten Gehorsam, doch fehlte Widukind, der Herzog der Westfalen, welcher Schutz bei den Dänen gefunden hatte. Kaum hatte Karl im Jahre 778 einen Kriegszug gegen die Mauren in Spanien unternommen, so stellte sich Widukind wiederum an die Spitze seines Volkes und vertilgte bis zum Rheinstrom alle Spuren fränkischer Herrschaft. Nach der Rückkehr des Königs mußten sich die Westfalen auf's Neue unterwerfen, bei dem weitern Vordringen bis zur Oker ließ Karl auch in Ohrum zahlreiche Bewohner Ostfalens taufen (780). Die Hoffnung des Königs jedoch, daß die Oker Heidentum und Feindschaft fortspülen würde, ging nicht in Erfüllung. Der Gewalt der Waffen, welche die Sachsen zur Annahme des Christentums gezwungen hatte, blieb der Segen der neuen Lehre fremd. Sobald die Sieger das Land verlassen hatten, wandten sich auch die scheinbar Bekehrten wieder dem Glauben ihrer Väter zu und rüsteten sich zu neuen Kämpfen.

Bereits 782 entstanden abermals Unruhen. Widukind überfiel die Feldherren Karls am Süntel unweit Münden und rieb das fränkische Heer auf. Mit neuer Macht brach der König nun selbst wieder in das Land ein; im Blutbade zu Verden büßten 4500 gefangene Sachsen ihr Eintreten für die Freiheit des Vaterlandes mit dem Leben. Zur Rache für die hingemordeten Brüder erhob sich einmütig das ganze sächsische Volk zum letzten großen Verzweiflungskampfe. Die erste Schlacht bei Detmold blieb unentschieden; Karl zog sich nach Paderborn zurück, dort neue Streitkräfte erwartend. Nach deren Eintreffen überfiel er die Sachsen an

der Haase unweit Osnabrück und brachte ihnen eine entscheidende Niederlage bei (783). Die Übermacht der Franken war damit besiegelt, der Widerstand der Sachsen gebrochen. Selbst Widukind unterwarf sich 785 dem Könige und ließ sich taufen. Nur in den nördlichen und östlichen Gegenden wurde die Ruhe des Landes auch ferner noch durch vereinzelte, doch leicht unterdrückte Aufstände gestört. Im Jahre 804 erlosch der Krieg gänzlich, ganz Sachsen hatte die fränkische Herrschaft anerkannt und sich zum Christentume bekehrt.

§ 4. Die Neugestaltung Sachsens.

Durch die Einverleibung Sachsens in die fränkische Monarchie, welche außer dem damaligen Deutschland auch noch Frankreich und Italien umfaßte, wurden die drei sächsischen Stammesherzogtümer beseitigt und allein die Einteilung des Landes in Gaue beibehalten. Über den Umfang dieser Gaue sind uns nur spärliche Nachrichten überliefert. In der nördlichen Hauptmasse unseres Herzogtums trennte die Oker den Gau Astfalo (westlich) von dem Derlingau (östlich). Der jetzige Kreis Helmstedt lag größtenteils im Gau Nordthüringen, Blankenburg im Harzgau (Hartingo), das Amt Walkenried im Zurego. Von dem mittleren Hauptteile gehörte die Gegend zwischen Seesen und Lutter am Barenberge zum Ambergau, Gittelde zum Lisgau, Gandersheim zum Gau Flenithi, Eschershausen zum Gau Wikanafelde, Stadtoldendorf zum Suilbergi, Holzminden zum Auga und die Umgebung des Iths bis Ottenstein zum Gau Tilithi. Das getrennt an der untern Weser liegende Amt Thedinghausen gehörte zum Lorgoe.

Die Verwaltung nebst der Organisation des Kriegswesens innerhalb der einzelnen Gaue war den vom Könige ernannten Gaugrafen übertragen, welche wiederum unter der Oberaufsicht der Sendgrafen standen. Dem Gaugrafen lag zugleich, in Gemeinschaft mit den von ihm aus den Freien auserwählten Schöffen, die Rechtspflege über todeswürdige Verbrechen ob. Neben diesen königlichen Gerichten, welche unter Königsbann richteten, bestanden noch die alten Volksgerichte, in denen das ganze Volk unter seinen Gografen über Alles Recht sprach, was nicht vor den Grafen gewiesen war.

Der sächsische Uradel hatte in den langen Kämpfen seine frühere Machtstellung eingebüßt. Viele Geschlechter waren gänzlich erloschen, andern waren wegen ihrer Teilnahme an den Aufständen die Güter entzogen und mehrere in entfernte Gegenden des Frankenreichs versetzt. Aus den eingezogenen Gütern bildete Karl der Große das sogenannte Krongut. Dieses wurde teils an Vasallen geliehen, welche sich dafür zur Leistung von Kriegsdiensten verpflichten mußten, teils zur Bewirtschaftung an freie und unfreie Bauern ausgethan, die dafür Abgaben an Naturalien zu entrichten und Dienste zu leisten hatten.

Die fast ausschließliche Beschäftigung mit den Waffen hob die Vasallen, aus denen in der Folge der neue Lehnsadel entstand, zu großem Ansehn empor und verschaffte ihnen bedeutenden Besitz; dagegen sanken die Freien, insoweit sie sich nicht dem Waffenhandwerke widmeten, um eben so viel hinab. Die Zahl der kleinen freien Grundbesitzer, welche einst den Kern des Sachsenvolkes gebildet hatten, schwand mehr und mehr. Um sich dem im zehnten Jahrhundert an die Stelle der alten Heerbannspflicht getretenen Reiterdienste zu entziehen und Schutz für sich und ihr Gut zu erlangen, traten sie mit ihrer Person und ihrem Gute in ein dienstbares Verhältnis zu einem weltlichen oder geistlichen Herrn. Damit ging aber ihre Freiheit verloren, sie stiegen hinab in den Stand der Liten.

Die Götterdämmerung, welche der altdeutsche Volksglaube erwartet hatte, war angebrochen, die Altäre der heidnischen Götter waren gestürzt, ein geläuterter Glaube, die christliche Religion, hatte Eingang in die Herzen der Sachsen gefunden. Anfangs freilich mit vielem Widerstreben. An dieser Abneigung hatte die dem sächsischen Volke auferlegte Entrichtung des Zehnten von ihren Feldfrüchten und ihren Herden an die Geistlichkeit keinen geringen Anteil. Waren doch die heidnischen, dem begüterten Stande des Adels angehörenden Priester reich genug, um auf die Beihilfe des übrigen Volkes zu ihrem Unterhalte verzichten zu können und auch den Aufwand für den heidnischen Gottesdienst allein zu beschaffen. Dieses den adeligen Geschlechtern angeborene Gefühl der Pflicht, für überirdische Zwecke Opfer zu bringen, erstarb jedoch keineswegs mit der Niederlegung des heidnischen Priestertums: sie waren vielmehr die Ersten, welche christliche Kapellen, Kirchen und Klöster auf ihrem

Grunde und Boden gründeten und mit den nötigen Mitteln zu ihrem Fortbestande versahen.

Zur Befestigung des Christentums hatte bereits Karl der Große mit der Errichtung mehrerer Bistümer begonnen, deren Grenzen sich später an die der Gaue anschlossen. Die beiden ostfälischen Bistümer Halberstadt und Hildesheim wurden durch die Oker von einander geschieden. Von unserm Herzogtume war dem Bistume Halberstadt die Osthälfte der nördlichen Hauptmasse und das Blankenburgische zugeteilt. Im hildesheimischen Sprengel lag die westliche Hälfte des nördlichen Hauptteiles, ferner das Amt Harzburg und der größte Teil des Kreises Gandersheim. Den für Engern errichteten Bistümern gehörten folgende braunschweigische Landesteile an: Thedinghausen zu Bremen, die nördliche Ecke des Holzmindener Kreises (Gau Tilithi) zu Minden und die Umgebung von Holzminden (der Auga) zu Paderborn. Der Südrand des Kreises Gandersheim bei Gittelde (Gau Wikanafelde) sowie das Amt Walkenried waren dem bereits früher bestehenden Erzbistume Mainz angeschlossen.

Die bischöfliche Kirche hatte während der Regierung Karls des Großen nur die Bedeutung einer Missionsanstalt, erst unter dessen Sohne und Nachfolger Ludwig dem Frommen (814—840) erfolgte die Einführung geordneter kirchlicher Zustände. Allmählich entstanden auch an den Hauptörtern des Landes neue Pfarreien (Archidiakonate), denen dann die in späterer Zeit in den übrigen Ortschaften gestifteten Pfarrstellen untergeordnet wurden. Ersatz für den anfänglichen Mangel an Geistlichen boten die Klöster. Mönche waren es vorzugsweise, welche die rohen Gemüter durch das Evangelium und durch Unterricht veredelten. Als die ersten Ansiedler in wilden, unbebauten Gegenden wurden sie ferner die Lehrmeister der Bewohner im Acker- und Gartenbau; manche Ortschaften, ja selbst Städte (Helmstedt, Gandersheim) danken auch in unserm Herzogtume ihre Entstehung den Klöstern. Letztere waren im Mittelalter zugleich die vornehmsten Pflanzstätten für Kunst und Wissenschaft; in unserm engeren Vaterlande zeichnete sich in dieser Beziehung besonders Gandersheim aus; dort lebte Roswitha, die älteste deutsche Dichterin, die freilich nur in lateinischer Sprache dichtete.

§ 5. Wiederherstellung des Herzogtums Sachsen und die Kämpfe der Sachsen mit den salischen Kaisern.

Das große fränkische Reich hatte nur kurzen Bestand; in dem Teilungsvertrage zu Verdun 843 wurden Deutschland, Frankreich und Italien wieder von einander getrennt. Ludwig der Deutsche, der erste deutsche König, setzte auch die Stammesherzöge wieder ein. Die herzogliche Gewalt in Sachsen verlieh er dem Sprossen eines reichbegüterten sächsischen Geschlechts, dem Grafen Ludolf, der sich bereits als Heerführer gegen die Normannen und Slaven ausgezeichnet hatte, welche in wiederholten Raubzügen Sachsen verheert hatten. Ihm und seiner frommen Gemahlin Oda dankt auch das Kloster Brunshausen (852), welches später nach Gandersheim verlegt wurde, seine Entstehung.

Bruno, der älteste Sohn und Nachfolger Ludolfs, wird von der Sage wohl irrtümlich als Begründer der Stadt Braunschweig (861) genannt, mutmaßlich ist unsere Landeshauptstadt erst unter dem spätern Grafengeschlechte der Brunonen entstanden. Zur Zeit Bruno's hatte Sachsen schwerer als je zuvor unter den räuberischen Einfällen der Normannen zu leiden. Mit großer Heeresmacht rückte ihnen der Herzog entgegen, erlitt jedoch bei Ebstorf im Lüneburgischen 880 eine vollständige Niederlage. Bruno selbst und mit ihm zahlreiche Edle des Königs fanden in der Schlacht ihren Tod. Erfolgreicher erwehrte sich Herzog Otto der Erlauchte, Bruno's Bruder, der gefürchteten Normannen. Süddeutschland war zu gleicher Zeit den Einfällen der Ungarn preisgegeben; bei der allgemeinen Zerrüttung des Reiches unter den schwachen Nachkommen Karls des Großen konnte diesem kühnen Reitervolke kein erfolgreicher Widerstand entgegengesetzt werden. Als daher im Jahre 911 das karolingische Haus erlosch, erwartete das deutsche Volk Rettung von dem tapfern Sachsenherzoge. Otto lehnte jedoch die ihm von den Fürsten angebotene Königskrone seines hohen Alters wegen ab; an seiner Stelle wurde Herzog Konrad von Franken zum Oberhaupte des Reiches erwählt. Otto der Erlauchte starb bereits im folgenden Jahre.

Die Erhebung des ludolfingischen Hauses auf den deutschen Thron war durch jene Entsagung indes nur um wenige Jahre aufgeschoben. König Konrad I. empfahl auf seinem Sterbebette (918) den Reichsständen Otto's Sohn, den Herzog Heinrich, zu seinem Nachfolger, als den Einzigen, welcher der Ungarnnot zu steuern vermöge. Heinrich I. entsprach diesem Vertrauen. Um sein Volk für die Entscheidung vorzubereiten, schloß er 924 gegen Erlegung eines jährlichen Tributes einen neunjährigen Waffenstillstand mit den Ungarn. Die Zeit der Ruhe benutzte der König zur Anlage zahlreicher Burgen (daher der Beiname „der Städteerbauer"), die den ersten Andrang der Feinde hemmen und zugleich der Landbevölkerung als Zufluchtsstätten dienen sollten. Die freien Grundbesitzer mußten sich im Reiterdienste ausbilden, um der leichten Reiterei der Ungarn auch in offener Feldschlacht die Spitze bieten zu können. Den Wert der neuen Einrichtungen erprobte der König 928 in siegreichen Kämpfen gegen die Wenden, einen slavischen Volksstamm an der Elbe, der vorübergehend seine Herrschaft selbst bis zum Drömling an der Ostgrenze unseres Landes ausdehnte. Nach Ablauf des Vertrages mit den Ungarn waren die Vorbereitungen vollendet, der König verweigerte daher die fernere Zahlung des Tributes. Auf's Neue überfluteten jetzt die Ungarn die deutschen Gaue. Der glänzende Sieg Heinrichs an der Unstrut (933) trieb jedoch die wilden Horden bald über die Grenzen zurück. Einen letzten Einfall in Sachsen unternahmen die Ungarn im Jahre 938. Von den zwei Hälften, in die sich ihr Heer geteilt hatte, erlitt die eine bei der Feste Stederburg eine vollständige Niederlage, während die andere in die Sümpfe des Drömlings gelockt und dort vernichtet wurde.

König Heinrich I. hatte bis zu seinem Tode (936) die sächsische Herzogswürde beibehalten, erst dessen Sohn Otto I. (der Große) trennte wiederum Königskrone und Herzogtum. Vor seinem Zuge nach Italien, um sich dort zum „römischen Kaiser deutscher Nation" krönen zu lassen, übertrug er 961 die herzogliche Gewalt über sein Stammland dem Grafen Hermann Billing, dessen Stammgüter in der Nähe von Lüneburg lagen. Dieses neue Herzogtum hatte jedoch nicht die frühere Bedeutung; größere Teile des alten Sachsens waren andern eingeborenen Geschlechtern als un=

mittelbar dem Kaiser unterworfene Grafschaften (Comitate) verliehen. So herrschten die Grafen von Haldensleben am Elme, die Brunonen an der Oker, die Grafen von Nordheim und von Katlenburg im südwestlichen Teile unseres Landes.



Otto der Große.

Nach dem Erlöschen des sächsischen Kaiserhauses im Jahre 1024 ging die deutsche Krone an das fränkische oder salische Haus über. Die Rückforderung der alten Reichsgüter im Sachsenlande seitens des neuen Kaiserhauses, um eine größere Machtstellung im Norden Deutschlands zu gewinnen, verwickelte dasselbe in einen erbitterten Kampf. Der lang verhaltene Groll der sächsischen Fürsten

über erlittene Bedrückungen kam zum Ausbruch, als König Heinrich IV. durch Treubruch den Herzog Magnus in Haft nahm und sich Lüneburgs durch Überfall bemächtigte. 1073 erhob sich das ganze sächsische Volk zu der Befreiung des Herzogs und zur Zerstörung der Zwingburgen, welche der König am Nordrande des Harzes errichtet hatte. Unter Führung des Grafen Otto von Nordheim erschienen plötzlich 60000 Sachsen vor der Harzburg, so daß sich der dort weilende König nur durch eilige Flucht auf verborgenen Pfaden retten konnte. Im folgenden Jahre mußte er in die Schleifung aller jener Festen einwilligen. Die bei der Zerstörung der Harzburg von der erbitterten Landesbevölkerung verübten Ausschreitungen durch Schändung der kirchlichen Heiligtümer und der Gräber entzündeten auf's Neue die Fackel des Krieges. Der Sieg Heinrichs bei Hohenburg an der Unstrut 1075 zwang die sächsischen Fürsten zur Unterwerfung. Spätere Zerwürfnisse des Königs mit dem Papste führten zur Aufstellung eines Gegenkönigs, Rudolfs von Schwaben; ihm schlossen sich auch die Sachsen an. Nach Rudolfs Tode 1080 setzte der Brunone Eckbert II. von Braunschweig den Kampf mit wechselndem Erfolge fort, bis er 1090 in einer Mühle an der Selke von Anhängern des Kaisers ermordet wurde. Heinrich IV. bemächtigte sich hierauf der Besitzungen seines Gegners. Die Burg Dankwarderode in Braunschweig ließ er durch Bayern besetzen, Gertrud, die Schwester und einzige Erbin Eckberts, entfloh nach Scheverlingenburg (jetzt Walle). Gereizt von dem Übermute der Feinde, zündeten die Braunschweiger heimlich die Burg Dankwarderode an und vertrieben die Bayern aus dem Lande. Freudig begrüßt, kehrte die rechtmäßige Erbin heim; die Burg ihrer Väter erstand bald neu aus der Asche.

Durch die Vermählung Gertrubs mit Diedrich von Katlenburg und später mit Heinrich dem Fetten von Nordheim wurden die Besitzungen der Brunonen, Katlenburger und Nordheimer in Einer Hand vereinigt. Richenza, die Tochter der Gertrud, brachte jenes reiche Erbe ihrem Gemahl, Lothar von Süpplingenburg, zu. Dieser, bereits im Besitze der Güter der ausgestorbenen Grafen von Haldensleben, wurde damit der mächtigste Herr des Sachsenlandes. Im Jahre 1106 verlieh ihm Kaiser Heinrich V. auch die durch

den Tod des Herzogs Magnus, des Letzten der Billinger, erledigte sächsische Herzogswürde. Eingriffe des Kaisers in die Rechte der Sachsen führten 1112 zu neuen Streitigkeiten. Das Glück war anfänglich den Kaiserlichen hold; bei Warnstädt überfiel der Graf von Mansfeld am 9. März 1113 die dort versammelten sächsischen Fürsten und zersprengte ihre Scharen, Lothar mußte im folgenden Jahre im Büßergewande die Gnade des Kaisers anflehen. Abermals erhoben sich die Sachsen zu Anfang des Jahres 1115. Der Kaiser selbst zog nach Sachsen und eroberte Braunschweig, konnte aber diesen Ort nach dem Verluste der Schlacht am Welfesholze (11. Febr. 1115) nicht behaupten. Der dort von den Sachsen erfochtene Sieg war ein entscheidender; im Frieden zu Würzburg 1120 wurden die Rechte der sächsischen Fürsten anerkannt und damit dem Lande die lang entbehrte Ruhe wiedergegeben. Unter der Fürsorge Lothars hob sich der Wohlstand zusehends, auch der alte Glanz des sächsischen Volkes aus der Zeit der ludolfingischen Kaiser kehrte wieder, als nach Heinrich's V. Tode 1125 Lothar den deutschen Königsthron bestieg. Zu früh für sein Volk starb Lothar 1137 auf der Heimkehr aus Italien. Er fand seine irdische Ruhestätte in der von ihm erbauten Stiftskirche zu Königslutter.

§ 6. Herrschaft der Welfen in Sachsen — Heinrich der Löwe.

Geschichtlich bekannt als Stammvater des altberühmten Welfenhauses ist Graf Welf zu Altorf im südlichen Schwaben, ein Zeitgenosse Karls des Großen. Durch Welf IV. gelangten die Welfen 1070 in den Besitz des Herzogtums Bayern. Den Grund zu ihrer Herrschaft im Norden Deutschlands legte Herzog Heinrich der Schwarze. Mit Wulfhilde, der Tochter des Sachsenherzogs Magnus, vermählt, erhielt er nach dessen Tode 1106 die Hälfte der billingischen Eigengüter (Allode). Ansehnlich vermehrte Heinrich der Stolze, der älteste Sohn Heinrichs des Schwarzen, diese Besitzungen durch seine Vermählung mit Gertrud, der einzigen Tochter Lothars. Sterbend belehnte der Kaiser seinen Schwiegersohn noch mit dem Herzogtume Sachsen und überreichte ihm die kaiserlichen Insignien.

Die Hoffnung Heinrichs, des mächtigsten der deutschen Reichsfürsten, auch der Nachfolger seines Schwiegervaters in der Kaiserwürde zu werden, vereitelten die süddeutschen Fürsten durch die Wahl des schwäbischen Herzogs Konrad von Hohenstaufen (1138). Dieser, die Macht des Welfen fürchtend, erklärte die Vereinigung zweier Herzogtümer in Einer Hand als unvereinbar mit den Reichsgesetzen. Auf die Weigerung Heinrichs, eines seiner Herzogtümer herauszugeben, verhängte der König die Reichsacht über ihn



Heinrich der Löwe.

und sprach Sachsen dem Markgrafen Albrecht dem Bären von Ballenstedt, Bayern dem Markgrafen Leopold von Österreich zu. Dieser Vergewaltigung trat Heinrich der Stolze mit dem Schwerte entgegen, starb jedoch plötzlich 1139 zu Quedlinburg, der Sage nach an beigebrachtem Gifte.

Für die Rechte seines hinterlassenen 10jährigen Sohnes, des später so berühmten Herzogs Heinrich des Löwen, ergriff fast das ganze sächsische Volk die Waffen. In Bayern nahm sein Oheim

Welf VI. den Kampf mit den Kaiserlichen auf. Den Krieg in Sachsen endete 1142 der Vertrag zu Frankfurt, die Vormünder des jungen Herzogs verzichteten auf Bayern, wogegen der König das welfische Haus wieder in seine Rechte auf Sachsen einsetzte. Albrecht der Bär wurde mit der Markgrafschaft Brandenburg entschädigt. Der Herzog selbst erkannte nach erlangter Mündigkeit den Verzicht auf Bayern nicht an, doch erst im Jahre 1155 erhielt er dieses sein Erbland von dem neuen Kaiser Friedrich I. (Barbarossa oder Rotbart) zurück. Zum Gegendienste unterstützte der Herzog den Kaiser auf dem Kriegszuge in Italien. Die Schlagfertigkeit Heinrichs rettete bei der Krönung des Kaisers in Rom 1155 das deutsche Heer vom drohenden Untergange. Heimtückisch hatten die Römer die in der Stadt zerstreuten Deutschen überfallen, als ihnen der Herzog mit seinem Gefolge entgegentrat. Auf der Tiberbrücke schützte der Held mit eigener Lebensgefahr den schwer bedrängten Kaiser.

Wichtiger als die Römerzüge erschien dem Herzoge aber die Unterwerfung der heidnischen Wenden an den Küsten der Ostsee, die ihm, allerdings erst nach langen und schweren Kämpfen, gelang. Durch Verbreitung des christlichen Glaubens und der deutschen Sitte unter jenen Völkerschaften hat er dem Vaterlande einen größern Dienst erwiesen als der Kaiser mit seinen italienischen Unternehmungen. In Sachsen, dem Schwerpunkte seiner Macht, suchte Heinrich der Löwe seine Eigengüter durch Einziehung der Besitztümer ausgestorbener Grafengeschlechter zu mehren, auch seine herzogliche Gewalt über die Sprengel der Bischöfe zu befestigen und auszudehnen. Vielfache Fehden hatte er darüber mit den Fürsten und Bischöfen des Landes zu bestehen; 1166 verbündeten sich sämtliche geistliche und weltliche Fürsten zwischen der Elbe und Weser gegen den Herzog. Zum Zeichen seines ungebeugten Mutes errichtete Heinrich vor seiner Burg in Braunschweig den ehernen Löwen; aus den Kämpfen der folgenden Jahre ging er siegreich hervor. Der vom Kaiser 1169 vermittelte Frieden ließ den Herzog im ungeschmälerten Besitze seiner Macht.

Eine im Jahre 1172 vom Herzoge mit großem Gefolge angetretene Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande glich einem förmlichen Triumphzuge, denn selbst bis in das ferne Morgenland war

sein Ruhm gedrungen. Mit zahlreichen Wundermärchen hat später die Sage diese Fahrt ausgestattet. Sie läßt den Herzog Schiffbruch erleiden, führt ihn in ein ödes, unbebautes Land, wo er einen Löwen antrifft, der mit einem Drachen kämpft. Heinrichs Schwert befreit das edle Tier aus höchster Gefahr, dankbar folgt der Löwe seinem Retter auf dem Fuße. Nach siebenjährigem Umherirren bietet endlich der Teufel ihm seine Hilfe an, doch muß Heinrich geloben, dem Bösen angehören zu wollen, wenn er und sein Löwe schlafend durch die Lüfte nach Braunschweig geführt würden. Kurz vor der Stadt erwacht der Herzog durch das Gebrüll des Löwen, und im Zorn über sein vergebliches Bemühen eilt der Teufel von dannen.

Die Freundschaft des Herzogs mit dem Kaiser hatte sich inzwischen infolge eines Vertrages des letztern mit Welf VI., wonach dieser seine Erbgüter dem Kaiser überließ, gelockert. Im Jahre 1176 versagte der Herzog die Heeresfolge nach Italien. Nur gegen die Einräumung von Goslar, der einzigen Feste im Sachsenlande, die dem Kaiser noch unmittelbar untergeben war, soll sich — der Sage zufolge — Heinrich endlich zur Teilnahme an dem Kriege verstanden haben. Nachdem diese Forderung abgeschlagen, sei der Herzog selbst durch einen Fußfall des Kaisers nicht umzustimmen gewesen. Ohne den Beistand des mächtigen, kriegserfahrenen Welfen war aber der Sieg unmöglich; bei Legnano erlitt Friedrich I. eine vernichtende Niederlage.

Den hierdurch wachgerufenen Groll des Kaisers benutzend, verbündeten sich die sächsischen Fürsten aufs neue gegen Heinrich den Löwen und wandten sich, da sie den Gefürchteten mit den Waffen nicht zu schädigen vermochten, klagend an den Kaiser. Als der Herzog trotz dreimaliger Aufforderung nicht auf den angesetzten Reichstagen erschien, sprach Friedrich I. auf dem Tage zu Würzburg 1180 die Reichsacht über ihn aus und erklärte ihn aller seiner Würden, Reichslehen und Güter für verlustig. Mit vereinten Kräften fielen die ostsächsischen Fürsten nun wieder in die welfischen Lande ein, um von dem reichen Besitztum des Geächteten ihren Anteil sich zu sichern, doch brachte ihnen Heinrich der Löwe bei Weißensee (1180) eine empfindliche Niederlage bei. Während sich der Herzog nach Norden wandte, um den Grafen von Holstein

für seinen Abfall zu züchtigen, rückte das Reichsheer unter persönlicher Führung des Kaisers in Sachsen ein. Einer solchen Macht war der Herzog um so weniger gewachsen, als die meisten seiner Vasallen sich auf kaiserlichen Befehl von ihm lossagten. Bei der Übermacht seiner Feinde mußte sich Heinrich endlich beugen und dem Kaiser unterwerfen. Dieser sicherte ihm auf dem Reichstage zu Erfurt (November 1181) die sächsischen Erblande zu, seine übrigen Besitzungen aber wurden geteilt. Bayern erhielt der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach; Holstein, Oldenburg, Mecklenburg und Pommern wurden reichsunmittelbar. Das Herzogtum Sachsen kam in den Besitz mehrerer Herren. Die herzoglichen Rechte in Westfalen fielen dem Erzbischofe von Köln zu, größere Teile von Engern und Ostsachsen rissen die Erzbischöfe von Bremen und Magdeburg sowie die Bischöfe von Verden, Hildesheim und Halberstadt an sich; die herzogliche Würde über den Rest erhielt der Graf Bernhard von Anhalt. Da die Rückgabe der Erbgüter an die Bedingung geknüpft war, daß Heinrich der Löwe Deutschland auf drei Jahre verlasse, so begab er sich im Juli 1182 mit seiner Familie an den Hof seines Schwiegervaters, Heinrichs II. von England, von wo er im Herbste 1185 zurückkehrte. Als der Kaiser einen Kreuzzug unternahm, mußte der Herzog 1189 wiederum in die Verbannung nach England gehen, doch rief ihn bereits im Herbste desselben Jahres der Tod seiner in Braunschweig verbliebenen Gemahlin zurück. Während des Herzogs Abwesenheit war der seinem Lande zugesicherte Frieden von den alten Gegnern gebrochen, abermals mußten die Waffen entscheiden. Zahlreiche frühere Vasallen Heinrichs sammelten sich mit ihren Dienstmannen um den Zurückgekehrten, auch die Holsteiner erhoben sich zu seinen Gunsten. Das reiche Bardowiek, die einzige Stadt der welfischen Erblande, welche den Herzog bei seiner Ächtung verlassen, sank in Asche. Heinrich VI. (Friedrichs I. Sohn und Nachfolger) eilte 1191 nach Sachsen und belagerte Braunschweig. Die von Heinrich, des Herzogs ältestem Sohne, tapfer verteidigte Hauptstadt widerstand jedoch allen Angriffen, so daß sich der König endlich zu einem unrühmlichen Abzuge entschließen mußte. Ein im folgenden Jahre zu Fulda abgeschlossener Frieden war von kurzer Dauer; 1192 brachen die verbündeten Fürsten wiederum gegen

Braunschweig auf, wagten aber keinen Angriff gegen die Feste. In dem Lager zu Leiferde, von wo aus ihre beutegierigen Scharen plündernd und mordend das Land durchzogen, erwarteten sie die Hülfe des Kaisers; da diese ausblieb, traten sie den Rückzug an. Der lange Hader wurde endlich durch die Vermählung Heinrichs — des vorerwähnten ältesten Sohnes des Herzogs — mit Agnes, der einzigen Tochter des rheinischen Pfalzgrafen Konrad, Bruders Kaiser Friedrichs I. und Oheims Kaiser Heinrichs VI., beigelegt. Seine letzten Jahre verlebte der alternde Löwe auf der von ihm neu erbauten Burg zu Braunschweig, dort starb er am 6. August 1195.

§ 7. Teilung des Landes unter die Söhne Heinrichs des Löwen. — Errichtung des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg.

Von den Söhnen Heinrichs des Löwen: Pfalzgraf Heinrich, Otto und Wilhelm nahm der mittelste, Otto IV., durch seine Wahl zum deutschen Könige 1198 abermals den Kampf mit den Hohenstaufen auf. Der von den Anhängern dieses Hauses aufgestellte Gegenkönig Philipp von Schwaben (Bruder des verstorbenen Kaisers) rückte im Jahre 1200 mit einem mächtigen Heere gegen Braunschweig an. Helmstedt wurde von seinen Verbündeten in Asche gelegt, vor Braunschweig, welches wiederum der Pfalzgraf verteidigte, scheiterte des Feindes Macht. Zwar gelang es Philipp, sich der damals noch unbefestigten Altenwik zu bemächtigen und stürmend bis zu der ehemals zwischen Rosenhagen und Kattreppeln belegenen Langenbrücke vorzudringen. Hier aber trat Heinrich mit den von ihm begeisterten Bürgern den Feinden entgegen und zwang sie zum Rückzuge. Bereits am folgenden Tage hob der König die Belagerung auf. Die Braunschweiger schrieben die fast wunderbare Rettung ihrer Stadt dem heiligen Autor, dessen Gebeine in der Ägidien-Klosterkirche ruheten, zu und erhoben ihn zum Schutzpatron der Stadt. Im Frühjahr 1202 teilten die fürstlichen Brüder das bis dahin gemeinsam verwaltete väterliche Erbteil. Heinrich erhielt Dithmarschen, Hadeln und Wursten, die Grafschaft Stade, den westlichen Teil des Lüneburgischen mit der Stadt Celle, das Land

jenseits der Leine von Hannover bis Göttingen und das Eichsfeld. Otto IV. bekam das Gebiet östlich der Leine mit Braunschweig, Seesen, Herzberg, Lautenthal und die thüringischen Güter. Der Anteil Wilhelms umfaßte die überelbischen Lande, den östlichen Teil von Lüneburg mit der gleichnamigen Stadt sowie die Grafschaft



Otto IV.

Blankenburg. Pfalzgraf Heinrich, welcher sich bei dieser Teilung für benachteiligt hielt, erhob im Jahre 1204 Ansprüche auf die Stadt Braunschweig und trat, als Otto IV. die Herausgabe der Hauptstadt verweigerte, auf die Seite der Hohenstaufen. Der bis dahin mit wechselndem Erfolge geführte Krieg nahm nach diesem Abfalle eine ungünstige Wendung für Otto, als plötzlich im Jahre

1204 sein Gegenkönig Philipp von Schwaben durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ermordet wurde. Otto IV., jetzt von allen Fürsten einmütig als Oberhaupt des Reiches anerkannt, zog 1209 nach Rom und ließ sich dort zum Kaiser krönen. Ein bald darauf zwischen dem Kaiser und dem Papste ausgebrochener Zwist zog Otto den Bannfluch zu. Dieser Streit belebte die Hoffnungen der staufischen Partei; auf Andrängen des Papstes trat Friedrich II. (Sohn des Kaisers Heinrichs VI.) 1211 als Gegenkaiser auf. Der Verlust der Schlacht bei Bouvines (1214), welche Otto IV. gegen den König von Frankreich verlor, brach seine Macht. Von seinen bisherigen Anhängern verlassen, konnte der Kaiser nur seine Erblande behaupten; vor den Mauern Braunschweigs mußte das staufische Heer 1217 abermals den Rückzug antreten. Kinderlos verschied Otto IV. 1218 auf der Harzburg.

Herzog Wilhelm, des Kaisers jüngerer Bruder, war bereits 1213 mit Hinterlassung eines neunjährigen Sohnes, Otto das Kind genannt, gestorben. Da auch der Pfalzgraf keine männlichen Erben besaß, so ernannte derselbe 1223 seinen Neffen in feierlicher Weise vor den in der Burg zu Braunschweig versammelten Vasallen zu seinem rechtmäßigen Erben, und somit vereinigte Herzog Otto nach Heinrichs Tode 1227 das gesamte Erbe Heinrichs des Löwen wieder in Einer Hand. Den Besitz Braunschweigs suchte jedoch der Kaiser dem jungen Herzoge streitig zu machen. Friedrich II. hatte von den Töchtern des Pfalzgrafen Heinrich deren angebliche Ansprüche auf die Stadt Braunschweig erworben. Kaiserliche Abgesandte erschienen in Braunschweig und warben unter Verheißung der Reichsunmittelbarkeit Anhänger für ihren Herrn. Auf diese Kunde eilte auch Herzog Otto herbei. Es gelang ihm, mit Hilfe einiger Getreuen sich Einlaß in die Stadt zu verschaffen und endlich die Bürgerschaft durch Zusicherung wichtiger Gerechtsame für sich zu gewinnen. Als Otto das Kind kurz darauf in der Schlacht bei Bornhöved in die Gefangenschaft des Grafen von Schwerin geriet, erlitt seine kaum begründete Herrschaft neue Anfechtungen. Nochmals erhoben sich die alten Feinde des Welfenhauses, unterstützt von eigenen ungetreuen Dienstmannen des Herzogs. König Heinrich (Friedrich II. Sohn) erschien vor Braunschweig, um die Stadt

durch Waffengewalt zur Unterwerfung zu zwingen (1227). Fest stand jedoch die Bürgerschaft zu ihrem Herzoge, sie verteidigte ihre Stadt so tapfer, daß der König zum Abzuge gezwungen wurde. Die abtrünnigen Vasallen aber setzten die Fehde fort und konnten erst nach der 1229 erfolgten Entlassung des Herzogs aus der Haft völlig überwunden werden.

In dem zwischen dem Kaiser und dem Papste entbrannten Streite lehnte Otto das Kind das Ansinnen, als Gegenkönig gegen Friedrich II. aufzutreten, ab. Diese Zurückhaltung bahnte die endliche Versöhnung mit den Hohenstaufen an. Auf dem Reichstage zu Mainz verzichtete der Kaiser auf seine Ansprüche an Braunschweig. Der Herzog trug dagegen seine Erblande dem Reiche zu Lehen auf und erhielt solche am 21. August 1235 vom Kaiser als ein auf die Stadt Braunschweig und das Schloß Lüneburg gegründetes Herzogtum zurück.

Der Sturz Heinrichs des Löwen und die folgenden Kämpfe um sein Erbe hatten eine schwere Zeit für unser Land im Gefolge. Überall Raub, Mord und Brand und keine mächtige Hand, dieser Unordnung zu steuern. Die allgemeine Unsicherheit lähmte Handel und Verkehr, zu Wasser und zu Lande waren die Kaufleute mit ihren Gütern jeder schlagfertigen Faust preisgegeben. Für den Schutz ihrer Bürger mußten daher die Städte selbst eintreten. Im Jahre 1241 schlossen zunächst Hamburg und Lübeck einen Schutzvertrag, dem 1247 auch die Stadt Braunschweig beitrat. Dem Verbande gab man den Namen Hansa (Bund); ihm schlossen sich nach und nach die übrigen bedeutendern Handelsplätze Norddeutschlands — aus unserm Herzogtume noch Helmstedt — an. Lübeck wurde die Hauptstadt des Bundes, wo die Abgesandten der Städte ihre Versammlungen abhielten und über die Maßregeln zu Schutz und Trutz berieten. Der Bund zerfiel in vier Quartiere, Braunschweig wurde die Quartierstadt für die der Hansa angehörenden Städte Niedersachsens, der Altmark u. s. w. Ihre größere Machtstellung als Quartierstadt der Hansa suchte die Stadt Braunschweig durch Erwerbung neuer Rechte und Freiheiten von den Landesfürsten noch mehr zu heben. Von Otto dem Kinde erlangte sie neben der bereits 1227 erfolgten Bestätigung des alten Stadtrechtes

noch die Überlassung der dem Herzoge in der Altstadt zustehenden Vogtei mit allen Gerechtsamen.

Herzog Otto starb 1252. Er war der erste und letzte Fürst, welcher das Erbteil seines großen Ahnherrn ungeteilt besaß.

§ 8. Das ältere Haus Braunschweig-Wolfenbüttel.

Nach dem Tode Ottos übernahm der älteste seiner Söhne, Albrecht der Große, zugleich im Namen seiner minderjährigen Brüder, die Regierung des Landes. Kräftig trat der junge Herrscher den Anmaßungen seiner Vasallen Gunzelin von Wolfenbüttel und Busso von der Asseburg entgegen. Das feste Wolfenbüttel wurde 1255 nach dreitägiger Belagerung erobert, die Burg dem Erdboden gleich gemacht. Der Kampf um den Besitz der Asseburg dauerte dagegen bis 1258. Da die Burg trotz aller Heldenthaten und Kriegslisten nicht zu gewinnen war, einigte sich Albrecht der Große mit dem tapfern Busso. Gegen Erlegung von 400 Mark Silber überließ letzterer sein Schloß dem Herzoge.

Zwei der fürstlichen Brüder erwählten den geistlichen Stand, mit dem dritten, Johann, teilte Albrecht 1267 das väterliche Erbe. Albrecht erhielt das Land an der Oker und Leine, den Harz- und Weserdistrikt sowie das Göttingische, Johann dagegen das Lüneburgische nebst der Stadt Hannover. Albrecht wurde so der Stifter des ältern Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel, Johann der Stifter des ältern Hauses Braunschweig-Lüneburg.

Für die gebrochene Machtstellung des Welfenhauses war diese Landesteilung um so verhängnisvoller, als sie gleichsam das Vorbild für die bei den folgenden Veränderungen in der Regierung immer aufs Neue beliebten Erbteilungen bildete, welche fort und fort die Kräfte des Gesamthauses zersplitterten. Albrechts Söhne verwalteten zwar das ihnen nach dem 1279 erfolgten Ableben ihres Vaters zugefallene Land anfangs gemeinschaftlich, mutmaßlich im Jahre 1285 aber schritten auch sie zu einer Teilung. Heinrich der Wunderliche erhielt Grubenhagen, Albrecht der Feiste Göttingen und Wilhelm Wolfenbüttel.

Als Herzog Wilhelm bereits 1292 kinderlos verschied, suchte Albrecht der Feiste sich des Erbes seines Bruders zu bemächtigen.

Heinrich der Wunderliche, dessen Anträge auf Teilung des Landes unberücksichtigt geblieben waren, kam ihm, gestützt auf die Gilden der Stadt Braunschweig, zuvor. Seit längerer Zeit waren die Zünfte bemüht, einen größern Einfluß auf die Leitung der städtischen Angelegenheiten, welche ganz in den Händen der reichen Stadtgeschlechter (Patrizier) lag, zu gewinnen. Da der städtische Rat die Ansprüche des Herzogs Albrecht begünstigte, glaubten die Gilden, mit Hilfe seines Bruders Heinrich ihr Ziel leichter erreichen zu können. Unter Zustimmung dieses letzteren, welcher zeitweilig seine Residenz in der Burg zu Braunschweig aufgeschlagen hatte, erwählten die Zunftgenossen aus ihrer Mitte zwölf Vertreter, um über sie mit Ausschluß des Rates zu richten und für sie zu beraten. Das gewaltthätige Vorgehen der Zwölfe veranlaßte wiederholt blutige Aufstände, bis endlich im Juli 1294 ein Bündnis des Rates mit dem Herzoge Albrecht den Sturz der Gilden herbeiführte. Heinrich der Wunderliche und einer der Gildenräte retteten sich durch eilige Flucht aus der Stadt, die übrigen elf Vertreter der Zünfte wurden als Hochverräter hingerichtet. Eine bald darauf erfolgte Aussöhnung der fürstlichen Brüder sicherte dem Herzoge Heinrich einen Anteil an Wilhelms Erbe zu. Die Stadt Braunschweig, welche dem Abkommen gemäß beiden Fürsten und deren rechtmäßigen Erben „zur gesamten Hand" verbleiben sollte, widersetzte sich vergeblich jenem Vertrage. Dem Herzoge Albrecht, der 1299 mit einem ansehnlichen Heere vor der Stadt erschien, gelang es, sich ihrer ohne Blutvergießen zu bemächtigen, worauf der Rat das zweiherrige Regiment über die Stadt anerkannte. Dieses Verhältnis, verbunden mit dem bei der häufigen Geldnot der Fürsten nur zu erfolgreichem Bestreben der Bürgerschaft, ein Hoheitsrecht nach dem andern pfandweise zu erwerben, veranlaßte den Herzog Albrecht, im Jahre 1308 seine Residenz von Braunschweig nach Wolfenbüttel zu verlegen. Für das Emporblühen des letztern Ortes war dieser Wechsel der fürstlichen Hofhaltung von hervorragender Bedeutung. Der Bürgerschaft Braunschweigs erleichterte derselbe dagegen ihre Bemühungen, sich immer mehr der Herrschaft der Landesfürsten zu entziehen und die Stellung einer reichsfreien Stadt zu gewinnen.

Mit Entschlossenheit trat Albrecht der Feiste für die Aufrecht-

erhaltung des Landfriedens ein. Noch kurz vor seinem Tode 1318 zerstörte er die Burg Weferlingen bei Helmstedt, deren Besitzer durch Straßenraub dem Handel der Städte Braunschweig und Magdeburg großen Schaden zugefügt hatten.

Otto der Milde, ein friedliebender Herr, der seinen Ruhm in der Freigebigkeit gegen Klöster und Stifter suchte, regierte nach Albrechts Hinscheiden gemeinschaftlich mit seinen Brüdern Magnus und Ernst. Nach Ottos 1344 erfolgtem Ableben teilten die Brüder in dem Vertrage von Münden 1345 ihr Land dergestalt, daß Magnus I. oder der Ältere das Wolfenbüttelsche, Ernst aber Göttingen erhielt. Die Regierung des Herzogs Magnus I. war reich an Händeln, welche teilweise höchst unglücklich für ihn abliefen. In der Fehde mit dem Erzbischofe Otto von Magdeburg 1347 fiel Schöningen in die Hände der Feinde, denen nach Umgehung der Schlösser Calvörde, Vorsfelde und Bahrdorf das ganze Land offen lag. Der Frieden mußte mit der Rückgabe des dem Herzoge verpfändeten Amtes Hötensleben erkauft werden. Verhängnisvoller ward dem Herzoge ein späterer Streit mit dem Bischofe Gerhard von Hildesheim. Durch den Verlust der Schlacht bei Dinklar 1367 geriet Magnus I. in feindliche Gefangenschaft. Das für seine Befreiung geforderte Lösegeld von 7000 Mark Silber vermochte derselbe nicht völlig aufzubringen, er verpfändete daher dem Bischofe das Schloß Wolfenbüttel für 3800 Mark. Auch nach Ablauf der Pfandzeit war der Herzog außer Stande, das Schloß einzulösen, die Stadt Braunschweig übernahm daher die Zahlung der Pfandsumme und kam dadurch zeitweilig in den Besitz Wolfenbüttels. Magnus der Ältere starb 1369.

Nachfolger in der Regierung des wolfenbüttelschen Landes war sein Sohn Magnus II. oder der Jüngere, welcher auch den Beinamen „mit der Kette“ führte. Über die Entstehung dieser letztern Bezeichnung hat uns die beglaubigte Geschichte keine Aufzeichnung hinterlassen, die Sage giebt folgende Erklärung: Magnus I., erzürnt über das händelsüchtige, üppige Leben seines Sohnes, habe gedroht, ihn mit eigener Hand aufzuhängen, wenn er von seinem wüsten Treiben nicht ablasse. Spottend der väterlichen Drohung, habe Magnus II. fortan eine silberne Kette am Halse getragen, damit

der Vater keines Strickes, welcher für einen Fürstensohn unwürdig sei, bedürfe.

Magnus II. war bereits 1367 vom Herzog Wilhelm von Lüneburg, dem letzten Sprossen der alt-lüneburgischen Linie des Welfenhauses, zum Erben seines Landes ernannt und zum Mitregenten eingesetzt. Gegen diese Erbübertragung erhob Otto von Sachsen, welcher mit einer Tochter des Herzogs Wilhelm vermählt war, Einsprache und erlangte auch eine für sein Haus günstige Entscheidung des Kaisers Karl IV. Förmlich belehnte der Kaiser nach Wilhelms Tode 1369 den Herzog Albrecht (Ottos Sohn) und dessen Oheim Wenzeslaus mit dem Herzogtume Lüneburg. In dem unter dem Namen des lüneburgischen Erbfolgekrieges bekannten Streite ergriffen die größeren Städte, namentlich Lüneburg und Hannover, die Partei der sächsischen Fürsten, während die lüneburgische Ritterschaft dem Welfen die Treue bewahrte. Durch nächtlichen Überfall gelang es den Scharen von Magnus, unter Führung der Edlen von Homburg und von Salder sich im Oktober 1371 der Wälle Lüneburgs zu bemächtigen und in die Stadt einzudringen. Angeknüpfte Unterhandlungen verschafften indes den Bürgern Zeit zur Sammlung, der nun beginnende Straßenkampf endete mit einer völligen Niederlage der Herzoglichen. Der größte Teil der eingedrungenen Ritter und Junker erlag den Streichen der Lüneburger, nur wenigen glückte der rettende Sprung über die Stadtmauern. Herzog Magnus selbst ward zwei Jahre darauf in einem Treffen mit dem Grafen Otto von Schauenburg bei Leveste am Deister erstochen.

Die Wiedervermählung Katharinas, der Witwe Magnus II., mit Herzog Albrecht ermöglichte noch im Jahre 1373 einen Vergleich über die Beherrschung Lüneburgs. Nach demselben sollte die Regierung abwechselnd von den Fürsten beider streitenden Häuser geführt werden. Zuerst sollten Albrecht und Wenzel, als die ältesten, nach deren Tode aber die Nachkommen von Magnus und so umwechselnd die sächsischen und braunschweigischen Prinzen herrschen.

Zur Verhütung einer weitern Teilung des wolfenbüttelschen Landes einigten sich die jugendlichen Söhne Magnus II. unter Vermittelung ihrer Mutter Katharina dahin, daß das Land in den Alleinbesitz Friedrichs, des ältesten der Brüder, übergehen sollte.

Herzog Otto der Quade (Böse) von Göttingen, welcher 1370 eine Erbverbrüderung mit Magnus II. abgeschlossen und sich über dessen Söhne die Vormundschaft angemaßt hatte, benutzte indes die bedrängte Lage seiner wolfenbüttelschen Vettern, um sich bereits bei deren Lebzeiten ihres Erbes zu bemächtigen. Seine Bestrebungen wurden durch einen im April 1374 in Braunschweig ausgebrochenen Aufstand begünstigt. Die Auflage neuer Steuern hatte den lang verhaltenen Groll der Gilde- und Gemeindegenossen über mehrfache Mißbräuche in der Stadtverwaltung seitens der herrschenden Geschlechter zum Ausbruch gebracht. Acht Ratsherren wurden öffentlich hingerichtet, die Geschlechter aus der Stadt verwiesen und ein neuer Rat aus den Wortführern der Zünfte gebildet. Die verbannten Patrizier fanden in den benachbarten Hansastädten Zuflucht, auf ihr Betreiben wurde Braunschweig aus dem Hansabunde gestoßen. Man verwies die aufrührerischen Bürger aus der Kaufmanns-Gerechtigkeit, entzog ihnen Geleit und Sicherheit und untersagte jede Gemeinschaft mit ihnen. Von allen Seiten bedrängt, suchte die Stadt die Gunst des Herzogs Otto des Quaden zu gewinnen. Sie verzichtete auf den größten Teil des für Wolfenbüttel ausgelegten Pfandschillings und überantwortete im Oktober 1374 das Schloß dem Herzoge. Auch in der Fehde gegen Herzog Albrecht von Lüneburg unterstützte die Stadt Otto den Quaden mit Geld und Hülfstruppen, doch vermochten alle diese Opfer nicht, der Bürgerschaft dauernd die Gunst des Fürsten zu erhalten. Seit Ende des Jahres 1377 mußte sich Braunschweig fast unausgesetzt der Raub- und Beutezüge des Adels und der herzoglichen Vögte erwehren. Kaum durften die Bürger sich vor den Thoren blicken lassen, denn sie hatten so viele Feinde, daß ihnen vor den Landwehren Hände und Füße abgehauen wurden.

Diesen neuen Gegnern kräftiger entgegen treten zu können, knüpfte der Rat im Anfange des Jahres 1380 Verhandlungen mit den vertriebenen Geschlechtern an und leitete dadurch die Wiederaufnahme der Stadt in den Hansabund ein, welche auf dem Tage zu Lübeck im August 1380 erfolgte. Weitere Gewaltthätigkeiten des Herzogs Otto, der im September 1381 mit seiner Ritterschaft plündernd und sengend in das Stadtgebiet einfiel, führten zum offenen Bruche. Als Otto die Bürger, welche er in dem für die Braun-

schweiger unglücklichen Treffen bei Thiede gefangen hatte, nach Wolfenbüttel schleppte, sie dort in Stock und Block legte und mit schimpflichem Tode bedrohte, verband sich die Stadt mit Herzog Friedrich, dem Otto das väterliche Erbe noch immer vorenthielt. Mit Hülfe einer Schar gewappneter Bürger gelang es Friedrich, sich am 19. September 1381 durch eine List in den Besitz von Wolfenbüttel zu setzen; Otto zog sich nach Göttingen zurück.

Herzog Wenzeslaus, nach dem 1385 bei der Belagerung des Schlosses Ricklingen erfolgten Tode Albrechts alleiniger Herr von Lüneburg, verlobte 1386 seine beiden Töchter mit den Herzögen Friedrich und Bernhard. Friedrich entsagte hierbei zu Gunsten seines Bruders Bernhard allen Ansprüchen auf das Lüneburgische gegen Überlassung einiger Schlösser und Zahlung einer Geldsumme. Heinrich, der dritte der Söhne Magnus II., welcher bei diesem Vertrage unberücksichtigt geblieben war, machte seine Rechte mit den Waffen geltend. Mit ihm stritten die Edlen von Steinberg und von Schwicheldt, durch sie wurde Herzog Bernhard 1387 gefangen genommen und nach dem Schlosse Bodenburg abgeführt. Diesen Unfall suchte Herzog Wenzeslaus durch die Einnahme von Celle, der Residenz des Herzogs Heinrich, auszugleichen, starb jedoch plötzlich noch während der Vorbereitungen zur Belagerung. Ungebeugt setzten die Lüneburger den Kampf für Wenzels Söhne fort. Aufs äußerste bedrängt, wandte sich Heinrich an seinen Bruder Friedrich mit der Bitte um Beistand. Friedrichs Vermittlung bewog auch die Stadt Braunschweig zur Stellung von Hülfstruppen. Bei Winsen an der Aller erfochten am 28. Mai 1388 die welfischen Fürsten einen glänzenden Sieg, der die Herrschaft Lüneburg für ihr Haus rettete. Hervorragenden Anteil an dem Erfolge hatten die Bürger Braunschweigs genommen, ihr Bürgermeister Hermann von Vechelde wurde zur Belohnung auf dem Schlachtfelde zum Ritter geschlagen. Ein hierauf zwischen den fürstlichen Brüdern abgeschlossener Vertrag bestimmte, daß die wolfenbüttelschen Lande bei Friedrich verbleiben, die Herrschaft Lüneburg aber den Herzögen Bernhard und Heinrich gemeinschaftlich zufallen solle.

Durch Niederwerfung des fehdelustigen Adels, welcher die Ruhe des Landes fort und fort störte, erwarb sich Herzog Friedrich einen

weit über die Grenzen seines Landes hinaus geachteten Namen. In den übrigen Teilen des Reiches trieben Faustrecht und Wegelagerei, begünstigt durch die Unfähigkeit des Königs Wenzeslaus, noch länger ihr Unwesen. Als daher die deutschen Fürsten die Wahl eines neuen Reichsoberhauptes beschlossen, sollen sich die Blicke mehrerer Reichsstände auf Herzog Friedrich gelenkt haben. Dieser reiste im Sommer 1400 selbst nach Frankfurt am Main, woselbst die Fürsten über die Absetzung Wenzels beraten wollten, verließ jedoch, — ob infolge der Umtriebe des Erzbischofs von Mainz zu gunsten des Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz oder aus andern Gründen, ist nicht völlig aufgeklärt — die Versammlung noch vor Beginn der Wahl. Auf der Heimreise wurde der Herzog unweit Fritzlar von dem Grafen von Waldeck überfallen und von dem Ritter von Herlingshausen erschlagen. Friedrich war der letzte Herrscher aus dem älteren Hause Braunschweig-Wolfenbüttel.

§ 9. Das mittlere Haus Braunschweig-Wolfenbüttel bis zur Hildesheimischen Stiftsfehde.

Das wolfenbüttelsche Land ging nach dem Tode Friedrichs zunächst in den gemeinschaftlichen Besitz seiner Brüder Bernhard und Heinrich von Lüneburg über. Der Sitte der Zeit folgend, schritten auch diese 1409 zu einer neuen Teilung, bei welcher Bernhard Wolfenbüttel und Calenberg, Heinrich das Lüneburgische erhielt. Die Rechte an der Stadt Braunschweig blieben im Gemeinbesitz beider Linien. Um einer weitern Zersplitterung des Landes vorzubeugen, beschlossen die fürstlichen Brüder 1415 die Unteilbarkeit ihrer Herzogtümer. Zur Regierung sollten künftig nur die erstgeborenen Prinzen jeder Linie berufen werden. Bernhards Sohn, Otto, erwarb durch seine Vermählung mit Elisabeth, der Erbtochter Hermanns von Eberstein, die Besitzungen jenes alten Grafengeschlechts und zog 1410, nach der Ermordung Heinrichs von Homburg, auch dessen Herrschaft ein.

Heinrich von Lüneburg starb 1416, ihm folgte Wilhelm der Ältere, welcher, mehr Ritter als Regent, sich durch seine kriegerischen Erfolge den Beinamen der „Siegreiche" erwarb. 1421 be-

siegte er die Hussiten bei Brux, in der Fehde mit dem Bischofe von Hildesheim zeichnete er sich durch die Einnahme von Gronau 1421 aus. Unzufrieden mit der Erbauseinandersetzung des Jahres 1409, bei welcher er sich für verkürzt hielt, forderte er von seinem Oheim Bernhard von Wolfenbüttel eine neue und gerechtere Sonderung. Der Landgraf von Hessen vermittelte 1428 diese Teilung, bei welcher Bernhard das Lüneburgische, Wilhelm Wolfenbüttel mit Calenberg erhielt. Wilhelm der Siegreiche wurde dadurch der Stifter des mittleren Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel.

Die Stadt Braunschweig war über den Wechsel der Herrschaft nicht sonderlich erbaut, mußte sie doch von dem kriegerischen Sinne des neuen Landesfürsten eine Beschränkung ihrer fast vollständigen Selbständigkeit befürchten. Kaum hatte daher Wilhelm 1430 das Land verlassen, um anfänglich gegen die Hussiten, später in Burgund neuen Ruhm zu erwerben, als auch die Umtriebe zur Aufhebung des Vertrages von 1415 über die Ausschließung der jüngeren Söhne von der Landesregierung begannen. Des Herzogs jüngerer Bruder, Heinrich der Friedfertige, auch Lappenkrieg genannt, ein Herrscher, der, wie sich der Chronist ausdrückt, einem Mönche ähnlicher war als einem streitbaren Ritter, ließ sich bewegen, eine Teilung des Landes mit gewaffneter Hand zu erzwingen. Aus Wolfenbüttel wurde die Gemahlin Wilhelms nebst ihren unmündigen Kindern vertrieben, die Feste von den mit Heinrich verbündeten Braunschweigern besetzt. Nach der Rückkehr Wilhelms, welcher durch Eilboten von der Treulosigkeit Heinrichs benachrichtigt war, begann ein erbitterter Bruderkrieg, unter dessen Verheerungen namentlich die Umgebung von Braunschweig zu leiden hatte, bis der Vertrag von Schöningen im November 1432 eine Einigung herbeiführte. Wilhelm mußte sich mit Calenberg und der Grafschaft Homburg begnügen, das Land um Wolfenbüttel verblieb Heinrich.

Heinrichs Regierung war, wie erwartet, im ganzen eine friedfertige, besonders segensreich gestaltete sie sich für die durch Abgaben und Dienste aller Art bedrückte Landbevölkerung. Ein vom Landtage 1433 genehmigtes Grundgesetz bereitete der Leibeigenschaft ein förmliches Ende und gewährte allen in das Land ziehenden Fremden die Rechte freier Landsassen. Dem Herzogtume wurden so schon

frühzeitig jene glücklichen Verhältnisse gesichert, welche es Jahrhunderte lang vor anderen Staaten auszeichneten.

Otto der Einäugige, der letzte Herrscher der Göttinger Linie, überließ 1437 die Verwaltung seines Landes den Herzögen Wilhelm und Heinrich, nach Ottos Tode 1463 ging dasselbe in deren völligen Besitz über. Da auch Heinrich der Friedfertige 1473 ohne Hinterlassung männlicher Erben verschied, vereinigte Wilhelm der Siegreiche das Wolfenbüttelsche, Calenbergische und Göttingensche wiederum in Einer Hand. Dieses stattliche Erbe, dessen Unteilbarkeit Wilhelm wiederholt angeordnet hatte, hinterließ er 1482 seinen Söhnen Wilhelm dem Jüngern und Friedrich dem Unruhigen. Die gemeinschaftliche Regierung beider hatte nur kurzen Bestand, da Friedrich, entgegen der väterlichen Bestimmung, eine Teilung des Landes forderte. Als in der Fehde zwischen der Stadt Hildesheim und deren Bischof Barthold sich Friedrich mit der Stadt verbündete, während Wilhelm der Jüngere auf der Seite des Bischofs stand, überfiel Wilhelm 1485 das Schloß Calenberg, die Residenz seines Bruders, und führte diesen gefangen nach Münden. Hier blieb Friedrich, die Seele von Wahnsinn umnachtet, bis zu seinem Tode 1495 in Verwahrsam. Lebensmüde teilte Wilhelm der Jüngere 1491 sein Land unter seine beiden Söhne Heinrich und Erich, nur Göttingen behielt er sich vor. Auf seinem Schlosse Hardegsen verschied der alte Herr 1503. Bei der Teilung des väterlichen Erbes fiel Wolfenbüttel an Heinrich den Ältern, Calenberg und Göttingen an Erich den Ältern.

Heinrich der Ältere, auf den sich der kriegerische Sinn seines Großvaters vererbt hatte, schloß nach kaum erlangter Regierung ein Bündnis mit seinem Vetter Heinrich dem Mittleren von Lüneburg zur Demütigung der Stadt Braunschweig. Gemeinsam forderten beide Fürsten die Rückgabe aller Güter und Ortschaften, welche von ihren Vorgängern der Stadt verpfändet waren, und eröffneten, auf die Weigerung des Rates, im August 1492 die Feindseligkeiten. Zahlreiche Fürsten: der König von Dänemark, die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, die Herzöge von Grubenhagen, Sachsen, Pommern, Mecklenburg, Lauenburg und Holstein u. a. hatten sich mit ihren Reisigen zur Unterstützung der Herzöge in deren

Lager eingefunden. Die Asseburg, welche wegen ihrer Entfernung nicht mit Erfolg verteidigt werden konnte, ward von der städtischen Besatzung den Flammen überliefert; Vechelde, Neubrück und Campen erlagen dem Ansturme der Herzoglichen. Auf die Nachricht von der Annäherung der Feinde setzten die Bürger eiligst ihre Festungswerke in Stand, selbst Frauen und Kinder ergriffen Hacke und Spaten. An dem tapfern Widerstande der Bürger scheiterten alle feindlichen Angriffe, doch trat im Laufe des Winters ein großer Mangel an Lebensmitteln in der Stadt ein. Bereits hatte die Not den höchsten Grad erreicht, als die verbündeten Hansastädte helfend eingriffen. Letztere ließen im Februar 1493 eine Menge Wagen in Hildesheim mit Nahrungsmitteln beladen und unter dem Schutze hildesheimischer Bürger und geworbener Reisiger nach Peine führen, wohin ihnen die Braunschweiger entgegengeeilt waren. Vergebens versuchte Herzog Wilhelm die Zufuhr abzuschneiden; bei Bleckenstedt empfindlich geschlagen, mußte er mit Verlust des eigenen Lagers den Rückzug antreten und die Bürger ziehen lassen. Am 3. Mai 1493 wurde endlich ein Waffenstillstand vereinbart, dem im Juni des folgenden Jahres ein dauernder Frieden folgte. Gegen Überlassung von Campen an Lüneburg und von Neubrück an Wolfenbüttel entsagten beide Fürsten allen weiteren Ansprüchen. Bei der Huldigung der Stadt im Jahre 1498 verlieh Heinrich der Ältere dem Rate die Erlaubnis, alle Jahre zwei freie Märkte zu halten, eine Gerechtsame, die Kaiser Maximilian I. 1505 bestätigte. Aus jenen Jahrmärkten haben sich die später so berühmten Braunschweiger Messen entwickelt. Heinrich der Ältere fand 1514 bei der Belagerung der Schlosses Leerort in einer Fehde mit dem Grafen von Ostfriesland seinen Tod.

Eine höchst bewegte Regierung führte sein ältester Sohn und Nachfolger Heinrich der Jüngere; gleich in den Beginn derselben fällt die hildesheimische Stiftsfehde. Bischof Johann von Hildesheim, ein sparsamer Herr, beabsichtigte die Wiedereinlösung der von seinen Vorgängern an die Ritterschaft verpfändeten Güter. Um diesen Plan zu vereiteln, verbündeten sich 1516 heimlich 55 hildesheimische Ritter und suchten Schutz bei den Herzögen Heinrich von Wolfenbüttel und Erich von Calenberg sowie bei dem Bischofe Franz von Minden. Der Kampf begann nach Einziehung der den Gebrüdern

von Salder verpfändeten Schlösser. Plündernd durchzogen die von Salder mit ihren Knechten das Stift, Gronau und die Neustadt vor Hildesheim gingen in Flammen auf. Schutz vor den Verfolgungen der Bischöflichen fanden sie im Wolfenbüttelschen und Mindenschen. Bischof Johann schloß wit Heinrich dem Mittleren von Lüneburg sowie den Grafen von Schauenburg, Diepholz und Hoya ein Gegenbündnis. 1519 fielen die Hildesheimer mit ihren Ver-



Heinrich der Jüngere.

bündeten in das Hochstift Minden, vertrieben den Bischof Franz und drangen dann im Calenbergischen vor. Jetzt ergriff auch Heinrich der Jüngere die Waffen; die hildesheimischen und lüneburgischen Lande mußten nunmehr für die Verwüstungen im Mindenschen und Calenbergischen büßen.

Bei Soltau erfolgte am 28. Juni 1519 die entscheidende Schlacht,

sie endete mit einer vollständigen Niederlage der Herzöge von Wolfenbüttel und Calenberg. Erich der Ältere und Wilhelm, Bruder Heinrichs des Jüngern, fielen in feindliche Gefangenschaft. Erich mußte für seine Freilassung mehre Schlösser an Lüneburg abtreten, Herzog Wilhelm wurde von dem Bischofe in strenger Haft gehalten. Kaiser Karl V., dem Heinrich der Mittlere von Lüneburg als Anhänger des Königs Franz I. von Frankreich, seines Nebenbuhlers um die deutsche Krone, verhaßt war, forderte 1521 von den Siegern die Rückgabe aller eroberten Städte und Burgen sowie die Freilassung der sämtlichen Gefangenen. Die Söhne Heinrichs des Mittleren, Otto und Ernst, zu deren Gunsten der Herzog die Regierung niedergelegt hatte, fügten sich dem kaiserlichen Gebote. Die Widersetzlichkeit des Bischofs Johann bestrafte Karl V. mit der Achtserklärung und übertrug deren Ausführung dem Könige von Dänemark in Gemeinschaft mit den Herzögen von Calenberg und Wolfenbüttel. Letztere schritten im August 1521 zur Vollstreckung der Acht, das ganze Stift mit Ausnahme der Städte Hildesheim und Peine und der Schlösser Steuerwald und Marienburg fiel in ihre Hände, der Bischof rettete sich nach Münster. Im Frieden zu Quedlinburg 1523 erhielt Bischof Johann die vorerwähnten vier Plätze nebst deren Zubehörungen, das sogenannte kleine Stift, zurück, während den Herzögen ihre Eroberungen verblieben. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 bestätigte der Kaiser den Friedensschluß und belehnte die Herzöge förmlich mit den hildesheimischen Erwerbungen.

§ 10. Die Kirchenreformation.

Nimmer endende Klagen über den Verfall der christlichen Kirche erfüllten die letzte Zeit des Mittelalters. Aus den Klöstern, welche durch Gaben und Vermächtnisse allmählich zu großem Reichtume gelangt waren, war die ursprüngliche Sittenreinheit und Thätigkeit gewichen, ein zügelloses, üppiges Leben an deren Stelle getreten. Einzelne Versuche, die eingerissene Verwilderung durch strengere Zucht zu hemmen, scheiterten am Widerstande der Mönche und Nonnen. Erkaufte doch 1488 das Kloster Königslutter für 300 Goldgulden das Recht, sich nichts aufdringen zu lassen, was wider die bisherige Gewohnheit wäre. Auch unter der Pfarrgeistlichkeit hatte die

Unwissenheit und Sittenlosigkeit überhand genommen. „Die geldgierigen Pfaffen“ — klagte ein frommer braunschweigischer Mönch — „sind so wohl gelehrt in der Bibel als beinah der Esel auf der Sackpfeife. Das macht das tägliche Studieren im Brettspiel und andere Bosheit, die nicht zu sagen ist.“

Geschwunden war daher die alte hingebende Verehrung des Volkes gegen die Diener des Herrn, immer lauter erscholl der Ruf nach einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern. Leider vergeblich. Weiter blühte namentlich der Ablaßhandel, dieser Mißbrauch des Rechtes der Gnaden und Strafen, durch den die Kirche alle Sünden, selbst die schwersten Verbrechen, mit Geld büßen ließ. Im Anfange des 16. Jahrhunderts erreichte die Ausbeutung „deutscher Sünden“ durch den stets geldbedürftigen römischen Hof ihren Höhepunkt. Von den Ablaßkrämern, welche im Auftrage des Papstes Leo X. die deutschen Gaue durchzogen, wandte Johannes Tetzel, der schamloseste aller, sich auch dem deutschen Norden zu. In unserem Lande waren vorzugsweise die Wallfahrtsörter der Elmgegend, das Kloster Königslutter und die Kirche zu Küblingen mit ihrem wunderthätigen Marienbilde, der Schauplatz seiner Thätigkeit, wo er seinen Ablaßkram mit den Worten

„Sobald das Geld im Kasten klingt,
Sogleich die Seel' in Himmel springt“

empfahl. In Königslutter soll der Ritter von Hagen, empört über dieses verderbliche Treiben, einen Ablaßbrief für eine noch zu begehende Sünde gelöst und alsdann den Tetzel auf der Reise nach Küblingen mitten im Elm überfallen, ihn seiner Schätze beraubt und diese unter das Volk verteilt haben.

Gegen diesen Unfug erhob sich ein gottbegeisterter deutscher Mönch, Doktor Martin Luther, Lehrer der Wittenberger Universität. Seine am 31. Oktober 1517 veröffentlichten 95 Thesen bildeten den Anfang der Kirchenverbesserung. Der lebhafte Verkehr der Hansastädte nach dem mittleren Deutschland bewirkte, daß in der Stadt Braunschweig schon frühzeitig Luthers Lehren und Lieder bekannt wurden. Gottschalk Kruse, ein gelehrter Mönch des Ägidienklosters zu Braunschweig, ging, angeregt durch die Schriften des großen Reformators, 1520 nach Wittenberg, um Luthers mündlichen Unterricht

zu genießen. Nach der Rückkehr hielt Kruse in seinem Kloster Vorlesungen über die heilige Schrift, zu denen sich zahlreiche Zuhörer aus allen Ständen drängten. Der Anklang, den die neue Lehre in Braunschweig fand, erregte die lebhafteste Besorgnis der Geistlichkeit; Stiftsherrn und Prälaten, um ihre reichen Pfründen besorgt, erzwangen 1523 vom Rate die Verbannung Kruse's. Den ausgestreuten Samen konnten jedoch die Anhänger des Papsttums nicht vernichten, siegreich überwand der gereinigte Glaube alle Anfeindungen, immer weitere Kreise wurden von ihm ergriffen, endlich wandten sich ihm selbst einige der jüngeren Prediger zu. Jetzt gab der Rat den Wünschen der Bürgerschaft auf förmliche Einführung der Reformation nach. Aus Wittenberg wurde Doktor Johannes Bugenhagen berufen und die von ihm entworfene evangelische Kirchenordnung am 5. September 1528 feierlich und öffentlich angenommen.

In der Grafschaft Blankenburg war der Prediger Radecke in Westerhausen der erste Verkündiger der Lehre Luthers. Der Sage nach soll der Graf Ulrich V. beschlossen haben, den ketzerischen Prediger aufheben und vor ein Inquisitionsgericht stellen zu lassen, hiervon aber durch eine Fürbitte seines lutherisch gesinnten Schloßhauptmanns von Lumerstedt abgebracht und durch eine Erklärung der beiden Lieder „Ein' feste Burg ist unser Gott" und „Es wolle Gott uns gnädig sein" selbst für die Reformation gewonnen sein. Geschichtlich läßt sich diese Erzählung eben so wenig nachweisen, wie die Nachricht, daß der fromme Radecke 1526 als erster lutherischer Stadtprediger nach Blankenburg berufen sei. Dem Grafen Ulrich V. bleibt jedoch das Verdienst, die Reformation in seiner Grafschaft eingeführt zu haben.

In den übrigen, unmittelbar der Herrschaft Heinrichs des Jüngern unterworfenen Landesteilen hielt der Herzog das katholische Bekenntnis noch mit aller Strenge aufrecht. In seiner Abneigung gegen die Reformation wurde der Herzog noch durch den s. g. Bauernkrieg bestärkt. Die durch Frondienste, Zehnte und harte Leibeigenschaft gedrückten Bauern hatten Luthers Lehre von der christlichen Freiheit und Gleichheit dahin gedeutet, daß nun jeder Unterschied zwischen Arm und Reich aufhören müsse. Vergebens mahnte der große Reformator zur Demut und Geduld, immer weiter

breitete sich der Aufstand aus. In Thüringen stellte sich Thomas Münzer an die Spitze der Aufständischen, die nun in wilden Haufen, „die schwarzen Bauern“ genannt, sich über den Harz ergossen. Die Klöster Walkenried, Michaelstein und das Bartholomäus-Kloster in Blankenburg fielen 1525 der Zerstörung anheim. Da endlich traten die Fürsten zusammen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Herzog Heinrich der Jüngere, zum obersten Feldhauptmann ernannt, zersprengte die Aufständischen am 15. Mai 1525 bei Frankenhausen. Die Gefangenen, unter ihnen Münzer, wurden hingerichtet.

Durch persönliche Angriffe Luthers noch mehr gereizt, versuchte der Herzog, auch die Stadt Braunschweig in den Schoß der römischen Kirche zurückzuführen, seine Bemühungen blieben indes erfolglos. Für den unvermeidlichen Kampf mit dem Landesherrn sicherte sich die Stadt den Beistand der protestantischen Reichsstände, indem sie dem zum Schutze des evangelischen Glaubens gestifteten schmalkaldischen Bunde beitrat. Heinrich der Jüngere schloß sich dagegen dem katholischen Gegenbunde an und wurde zu dessen Obersten im Norden Deutschlands erwählt. Noch Jahre lang zogen sich die Reibungen hin, bis endlich 1542 der Krieg förmlich zum Ausbruch kam. Auf Anrufen der Stadt rückten die Häupter des Bundes, der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen, in das Herzogtum ein. Das feste Wolfenbüttel fiel in die Hände der Verbündeten, der Herzog entfloh nach Süddeutschland. Die evangelischen Fürsten führten nunmehr die lutherische Kirchenordnung auch in den Landstädten, Dorfschaften und Klöstern des Herzogtums ein. Ein Versuch Heinrichs des Jüngern zur Wiedereroberung seiner Erblande scheiterte, bei Höckelheim unweit Nordheim mußte sich der Herzog 1545 dem Landgrafen von Hessen zu fürstlicher Haft ergeben. Aus dieser befreite ihn erst der Sieg, welchen Kaiser Karl V. 1547 bei Mühlberg an der Elbe über die schmalkaldischen Bundesgenossen erfocht.

Nach seiner Rückkehr ließ der Herzog die geschleiften Festungswälle von Wolfenbüttel wieder herstellen, auch vergrößerte er seine Residenz durch die Gründung der spätern Heinrichsstadt. Alsbald wurde auch der katholische Gottesdienst in den Klöstern wieder eingerichtet. Die Herstellung der frühern kirchlichen Zustände in den

Gemeinden begegnete dagegen vielfachem Widerstand. Offen erklärten die Bürger zu Helmstedt, daß sie eher Leib und Leben verlieren möchten, als daß sie von der angenommenen wahren Religion abstehen würden.

Kriegerische Verwickelungen lenkten die Aufmerksamkeit des Herzogs von den inneren Zuständen ab und lähmten seine Thätigkeit für die katholische Mission. Einer vergeblichen Belagerung der Stadt Braunschweig 1550 folgte zwei Jahre später ein Einfall des Grafen Vollrad von Mansfeld. Steterburg und Lichtenberg wurden von ihm eingeäschert, Seesen, die Staufenburg und Harzburg erobert. Kaum hatte der Gefürchtete das Land verlassen, als der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach dasselbe mit Krieg überzog. Seinen Verwüstungen setzte die blutige Schlacht bei Sievershausen am 9. Juli 1553 ein Ziel. Schwere Opfer hatte der Sieg erfordert, die beiden ältesten Söhne Heinrichs nebst dem Kurfürsten Moritz von Sachsen, dem Verbündeten des Herzogs, fanden dort ihren Tod. Eine zweite Niederlage Albrechts bei Steterburg am 12. September 1553 befreite endlich das Land von den wilden Horden. Die Stadt Braunschweig, welche sich durch die dem Markgrafen gewährte Unterstützung den Zorn des Herzogs zugezogen, hatte noch im Herbste 1553 eine abermalige Belagerung auszuhalten. Nach fünfwöchiger Einschließung mußte sich die Stadt zu einer feierlichen Abbitte sowie zur Zahlung einer Sühne von 80000 Thalern verstehen, wogegen der Herzog den Bürgern die Zusicherung erteilte, sie bis zum Abschuß des zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens in Trient tagenden Konzils unbehelligt zu lassen. Diese der Stadt gewährte Glaubensfreiheit kräftigte auch in den übrigen Landesteilen den Widerstand gegen den zwangsweise wieder eingeführten katholischen Gottesdienst. Vergebens suchte der Herzog die Gemüter durch eine 1567 vom Papste für sein Land erwirkte Erlaubnis, das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu genießen, zu beruhigen. Ebenso erfolglos wie die herzoglichen Befehle zur Aufrechterhaltung der alten Kirchenordnung war auch jenes Zuständnis.

Julius, der jüngste Sohn Heinrichs des Jüngern und jetzt dessen einziger Erbe, war dem Vater als ein eifriger Bekenner des Luthertums verhaßt. Auf Eingebung seiner Hofgeistlichkeit soll Hein-

rich, wie die Sage meldet, den Prinzen sogar mit der Strafe des Einmauerns bedroht haben. Vor dem väterlichen Unwillen rettete sich Julius nach Brandenburg. Erst die mit dem zunehmenden Alter des Herzogs eintretende Milde und Duldsamkeit bewirkte endlich die Rückkehr des Erbprinzen; 1568 bestieg er den durch den Tod seines



Herzog Julius.

Vaters erledigten Thron. Sofort berief der Herzog mehrere hervorragende evangelische Geistliche zur Feststellung einer neuen Kirchenordnung; unter Zustimmung der Landstände erfolgte die Vollendung und Befestigung der Reformation in allen Teilen des Landes. Gelehrte Schulen wurden in den Klöstern zu Riddagshausen, Marienthal und Amelunxborn angelegt, zu Helmstedt 1576 eine Landes-Universität errichtet. Letztere namentlich ist von hervorragender Bedeutung für eine gedeihliche Entwickelung der evangelischen Lehre gewesen, auch war sie den Wissenschaften allezeit eine treue Pflegerin.

§ 11. Von der Kirchenreformation bis zum 30jährigen Kriege.

Nicht nur durch seine Verdienste um die Einführung der Reformation, auch als Beförderer der Landeswohlfahrt nimmt Herzog Julius einen hervorragenden Ehrenplatz unter den braunschweigischen Fürsten aller Zeiten ein. Die Verwaltung des Landes gestaltete er den veränderten Verhältnissen entsprechend um, die Rechtspflege erleichterte er durch eine neue Gerichtsordnung. Handel und Verkehr, welche in den voraufgegangenen Kriegsjahren fast gänzlich daniedergelegen, erhoben sich zu neuer Blüte; allein die Erträge aus den Berg- und Hüttenwerken steigerten sich um 84000 Gulden jährlich. Für die Hebung des Wohlstandes auf dem platten Lande sorgte der Herzog teils durch Verbesserung der Landeskultur, teils durch Einführung neuer Erwerbszweige. Um die Unterthanen zugleich zur Sparsamkeit anzuhalten, ließ der Herzog Geldstücke, sogenannte Juliuslöser, im Werte von zwei bis zehn Thalern prägen und gebot, daß jeder ansässige Landeseinwohner eine solche Münze nach Maßgabe seines Vermögens einwechseln und als Notpfennig zurücklegen solle. Eine besondere Fürsorge widmete Julius seiner Residenzstadt Wolfenbüttel; durch Anlage einer neuen Vorstadt, das Gotteslager (jetzt Juliusstadt) genannt, glaubte er zugleich den Handel und damit die Macht der widerspenstigen Stadt Braunschweig brechen zu können.

Gemeinschaftlich mit Erich II. von Calenberg zog Herzog Julius 1582 den nach dem Aussterben der Grafen von Hoya erledigten oberen Teil jener Grafschaft ein, der niedere Teil derselben fiel an Lüneburg. Die Wiedervereinigung Calenbergs mit Wolfenbüttel erfolgte 1584 nach dem Tode Erichs. Mit dieser Erbschaft hatte der Herzog Julius aber zugleich eine ungeheure Schuldenlast übernommen. Den Vorschlägen des neuen Landesherrn zur Tilgung derselben widersetzten sich die Ritterschaft und die größern Städte unter Berufung auf die ihnen von den letzten Herrschern zugesicherte Befreiung von fast allen Abgaben. Vergebens war der Widerspruch, entschlossen führte Julius die in seinem wolfenbüttelschen Stammlande erprobten Einrichtungen auch im Calenbergischen ein. Die Vollendung der geplanten Verbesserungen erlebte der edle Fürst nicht mehr, 1589 entriß ihn der Tod seiner segensreichen Thätigkeit.

In der Landesregierung folgte ihm sein ältester Sohn Heinrich Julius, welcher bereits 1566 im Alter von zwei Jahren zum Bischof von Halberstadt postuliert war, die Regierung des Stiftes aber erst 1578 antrat. Letztere ist durch die 1591 erfolgte Einführung der Reformation für Halberstadt eine besonders bedeutungsvolle



Heinrich Julius.

geworden. Ansehnlich vermehrte auch Heinrich Julius das reiche väterliche Erbe. 1593 zog er die Grafschaft Hohnstein, 1596 das Fürstentum Grubenhagen und 1599 die Grafschaft Blankenburg-Reinstein ein, welche Gebiete sämtlich durch das Erlöschen der früheren Herrscherhäuser erledigt waren. Das Erbrecht von Grubenhagen wurde dem Herzoge zwar von der lüneburgischen Linie bestritten, doch wußte sich Heinrich Julius im Besitze des Fürstentums

zu behaupten. So reich und mächtig wie er war seit langer Zeit kein Herrscher von Wolfenbüttel gewesen.

Neben der Vergrößerung seines Gebietes suchte der Herzog auch im Innern seine Hoheitsrechte gegenüber den größern Städten und der Ritterschaft zu vermehren. Dieses Bestreben störte den bislang nur mühsam aufrecht erhaltenen Frieden mit der Stadt Braunschweig. Der Rat derselben verweigerte so lange die Huldigung, bis die noch aus der Zeit des Herzogs Julius obwaltenden Irrungen beseitigt seien. Auch den weitern Anspruch des Herzogs auf die Gerichtsbarkeit über die der Stadt verpfändeten Güter sowie die Forderung, ihm jederzeit die Thore der Stadt zu öffnen, lehnte der Rat ab. Lieber wollten die Bürger den Türken in der Stadt sehen als den Herzog von Braunschweig. Nunmehr suchte Heinrich Julius der Stadt den Handel mit den Erzeugnissen des Harzes durch Anlegung einer Bergfaktorei in Wolfenbüttel zu entziehen. Als infolge dessen der Rat 1599 eine dem Herzoge gehörende Partie Blei auf dem Transporte durch Braunschweig angeblich des Zolles wegen mit Beschlag belegte, verbot Heinrich Julius allen seinen Unterthanen, Waren und Lebensmittel nach der Stadt zu führen, ließ ihr die Pässe verlegen und erklärte 1600 die Braunschweiger öffentlich für Rebellen. In der jetzt beginnenden offenen Fehde unterstützte Herzog Wilhelm von Celle, welcher sich wegen Grubenhagen mit Heinrich Julius noch immer im Rechtsstreite befand, die Stadt. Wiederholte Raub- und Beutezüge verwüsteten in den folgenden Jahren die beiderseitigen Gebiete. 1605 versuchte der Herzog, sich der Stadt durch List zu bemächtigen. Soldaten, als Kaufleute verkleidet und in Kutschen und Frachtwagen versteckt, nahmen das Ägidienthor und verschafften den im Hinterhalte liegenden Scharen des Herzogs den Eingang in die Stadt. Bereits hatten sich die Herzoglichen eines Teiles der Altenwik bemächtigt, als es dem alten Jürgen von der Schulenburg gelang, die fliehenden Bürger zu sammeln und die Feinde zurückzuschlagen. Heinrich Julius eröffnete hierauf eine regelmäßige Belagerung der Stadt und ließ die Oker bei Ölper durch einen hohen Damm aufstauen, so daß die Fluten in die Stadt zurücktraten und eine große Wassersnot in derselben erzeugten. Ein im Anfange des Jahres 1606 abgeschlossener Waffenstillstand führte

nicht zum Frieden, im März ließ daher der Herzog die Oker abermals aufstauen. Anhaltender Regen hatte die Schneemassen des Harzes plötzlich geschmolzen, der Fluß stieg daher zu einer solchen Höhe, daß nur wenige Straßen der Stadt von den Fluten verschont blieben. Rettung aus höchster Not brachte der Stadt endlich eine Entscheidung des kaiserlichen Kammergerichts, welche die Einstellung der Feindseligkeiten gebot. Kaum aber waren die Feinde abgezogen, so brachen die Bürger mit erneuerten Einfällen in das Wolfenbüttelsche die vom Reiche angeordnete Waffenruhe. Durch einen verräterischen Überfall bei Dettum im April 1606 versuchten die städtischen Söldner sogar, sich der Person des Landesfürsten zu bemächtigen, nur der Geistesgegenwart eines Schäfers dankte Heinrich Julius seine Rettung vor drohender Gefangenschaft. Diese Mißachtung des kaiserlichen Friedensgebotes zog der Stadt die Reichsacht zu. Um deren Vollstreckung zu beschleunigen und ein 1609 vom Reichshofrate gefälltes Urteil, welches Grubenhagen der lüneburgischen Linie zusprach, zu hintertreiben, reiste Heinrich Julius selbst an den kaiserlichen Hof in Prag. Beides glückte dem Herzoge, auch gelang es ihm durch die von hoher staatsmännischer Begabung zeugende Vertretung seiner Interessen, die Gunst des Kaisers Rudolf II. zu gewinnen, so daß dieser ihm die Leitung des Geheimen Rates übertrug. Dem hierdurch gewonnenen entscheidenden Einflusse des Herzogs auf die wichtigsten Angelegenheiten des Reiches ist insbesondere die Erhaltung des stark bedrohten Friedens zwischen den katholischen und protestantischen Reichsständen für die nächsten Jahre zu danken. Zu früh für seine großen Entwürfe ereilte ihn 1613 der Tod.

Den von dem sparsamen Herzoge Julius hinterlassenen Schatz im Werte von neun Tonnen Goldes hatten des Herzogs Heinrich Julius zahlreiche Fehden und die Kosten des Rechtshandels wegen Grubenhagen nicht nur völlig aufgezehrt, sondern das Land überdem mit 1 200 000 Thaler Schulden belastet. Friedrich Ulrich, dem ältesten Sohne und Nachfolger von Heinrich Julius, fehlte leider die erforderliche Entschlossenheit, in eiserner Zeit die zerrütteten Verhältnisse des Landes zu heben. Gutmütig aber schwach, überließ er sich gänzlich der Leitung seiner Günstlinge. Ihr verderblicher Einfluß zeigte sich zunächst in dem noch immer andauernden Streite mit der

Stadt Braunschweig. Gegen Einstellung der Feindseligkeiten hatte sich der Rat zur Zahlung einer Summe von 100 000 Gulden erboten, auch dem Herzoge jederzeit den freien Eintritt in die Stadt zugestanden. Auf den Rat seines Feldobristen, des Grafen von Wustrow, lehnte Friedrich Ulrich diese Vorschläge ab und eröffnete im Juni 1615 an der Spitze von 13 000 Mann mit 46 Geschützen die Belagerung der Stadt. Sie blieb trotz erbitterter Kämpfe und einer heftigen Beschießung, bei welcher auch die Turmspitze der Magnikirche herabgeschossen wurde, erfolglos. Nachdem es den von den Hansastädten und den lüneburgischen Herzögen abgesandten Hülfstruppen gelungen war, sich den Einzug in die Stadt zu erzwingen, mußte Friedrich Ulrich anfangs November die Belagerung aufheben und sich in dem am 21. Dezember 1615 zu Steterburg abgeschlossenen Friedensvertrage verpflichten, der Stadt für die entzogene Nutzung ihrer mit Beschlag belegten Güter eine Entschädigung von 100 000 Gulden zu zahlen und die Aufhebung der Reichsacht zu erwirken. Kaiser Mathias bestätigte 1617 den Vergleich und hob die Acht auf.

Auch der schwebende Rechtsstreit wegen Grubenhagen nahm für Friedrich Ulrich einen unglücklichen Ausgang. Infolge eines 1616 zu Gunsten Lüneburgs abgegebenen Spruches des Kammergerichts mußte sich der Herzog zur Abtretung des Fürstentums an Christian den Ältern von Lüneburg verstehen. Die Regierung seines Landes überließ Friedrich Ulrich nunmehr ganz dem Geheimerats-Kollegium, an dessen Spitze 1616 Anton von Streithorst trat. Dieser besetzte die wichtigsten Ämter mit seinen Anhängern, deren einziges Streben darauf gerichtet war, sich selbst auf Kosten des Landes zu bereichern. Kammergüter wurden von ihnen verpfändet, herrschaftliche Gefälle verschleudert, die Staatswaldungen geplündert und das Geld in den auf dem Schlosse Calenberg und im Kloster Amelunxborn eigens errichteten Münzstätten derart verschlechtert, daß ein alter Thaler sechzehn neue galt. Diesem unter dem Namen des „Landdrosten-Regiments" berüchtigten Treiben machte endlich im September 1622 der Sturz Streithorst's ein Ende. Hierauf traten mit den Gebrüdern von Steinberg gewissenhafte Räte an die Spitze der Regierung. Ihr eifriges Bestreben, die tief eingerissenen Schäden wieder zu heilen, wurde jedoch durch die Drangsale vereitelt, welche der dreißigjährige Krieg auch über unser engeres Vaterland verhängte.

§ 12. Der dreißigjährige Krieg.

Dieser unheilvolle Krieg, welcher auf lange, lange Zeit den Wohlstand und die Machtstellung Deutschlands vernichtete, nahm im Jahre 1618 in dem fernen Böhmen seinen Anfang. Dort hatten sich die Anhänger der Lehre des Johannes Huß gegen die Bedrückung ihres Glaubens erhoben, von Österreich losgesagt und den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum Könige ausgerufen. Sein Reich war indes nur von kurzer Dauer. Mit Hülfe der zu der sogenannten Liga verbündeten katholischen Fürsten gelang es Kaiser Ferdinand II., durch den Sieg am weißen Berge bei Prag (1620) Böhmen seiner Botmäßigkeit wieder zu unterwerfen. Die unglücklichen Bewohner des Landes, welche nicht in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehren wollten, trieb man, soweit sie nicht unterm Schwerte oder auf dem Schaffot endeten, in die Verbannung. Friedrich V. wurde in die Acht, seiner Erbstaaten und Kurwürde verlustig erklärt. Für ihn und für die Freiheit des evangelischen Glaubens erhob sich 1621 Christian der Jüngere, Administrator des Bistums Halberstadt, ein Bruder des regierenden Herzogs Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel. Der Zug des Herzogs Christian nach der Pfalz zur Vereinigung mit dem Grafen von Mansfeld, welcher gleichfalls die Partei Friedrich's ergriffen, mißlang. Nach Westfalen zurückgeworfen, brandschatzte Christian die dortigen reichen Klöster und Stifter. Aus dem Dome zu Paderborn führte er zwölf silberne Apostel und die aus gleichem Metall gefertigte, achtzig Pfund schwere Statue des heiligen Liborius fort. Diese und andere reiche Beute ließ der Herzog in den Schmelztiegel wandern und daraus die berühmten Thaler mit der Inschrift: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind" schlagen. Bei Höchst 1622 von Tilly, dem Feldherrn der katholischen Liga, besiegt, flüchtete Christian zum Grafen von Mansfeld. Als Friedrich V. sich feige dem Kaiser unterwarf, boten seine bisherigen Verbündeten ihre Dienste den Holländern gegen Spanien an. In dem siegreichen Treffen bei Fleury wurde dem Herzoge der linke Arm zerschmettert; unter Pauken- und Trompetenschall ließ sich der Held das kranke Glied abnehmen und durch ein künstliches ersetzen. Später nach Deutschland zurückgekehrt, erlitt er 1623 bei

Stadtlohe im Münsterlande eine neue Niederlage durch Tilly, die ihn zur Auflösung seines Heeres zwang.

Die Gefahr, welche in der gewaltsamen Unterdrückung der evangelischen Kirche im südlichen Deutschland auch für den protestantischen Norden lag, wurde von den dortigen Reichsständen wohl erkannt. Der niedersächsische Kreis, dem auch unser Herzogtum angehörte, rüstete sich zur Abwehr und erwählte König Christian IV. von Dänemark zum Kreisobristen. Zur Niederwerfung desselben zogen 1625 die Bayern unter Tilly heran; ihm folgte später ein kaiserliches Heer unter Wallenstein. Mord und Brand bezeichneten den Weg der Feinde. Herzog Christian der Jüngere, welcher die Verteidigung Göttingen's übernommen hatte, wurde plötzlich von einem schleichenden Fieber überfallen und mußte nach Wolfenbüttel zurückkehren, wo er 1626 verstarb — unter den obwaltenden Verhältnissen ein schwerer Verlust für das Land. Tilly's Sieg bei Lutter am Barenberge am 17. August 1626 entschied den ganzen Feldzug zu Gunsten der Feinde. Mit Ausnahme der Städte Braunschweig und Hannover, welche ihre Befreiung von kaiserlicher Besatzung durch wiederholte Geldspenden an die feindlichen Feldherren erwirkten, fiel das ganze Land in die Hände der Sieger, selbst Wolfenbüttel, die stärkste Festung Niedersachsens, mußte sich nach fast viermonatlicher Belagerung im Dezember 1626 dem General Pappenheim ergeben. Vergeblich suchte Friedrich Ulrich Rettung in der Unterwerfung unter den Kaiser. Tilly blieb unumschränkter Gebieter im Lande, aus dem er ungeheure Summen erpreßte. Im Calenbergischen ließ sich der gefürchtete Feldherr bereits als Landesherr huldigen. Max von Waldstein, ein Vetter des Herzogs von Friedland, erhielt 1628 für 50000 Gulden, die er dem kaiserlichen Hofe vorgeschossen hatte, die Grafschaft Reinstein, als deren Zubehör er auch das Blankenburgische ansah und in Besitz nahm. Mit Hohnstein wurde der Graf von Thun belehnt. Zugleich erhielt der Bischof von Hildesheim durch eine Entscheidung des Reichskammergerichtes das dem Stifte früher durch die Herzöge Heinrich den Jüngern und Erich den Ältern entrissene Gebiet zurück. Der seines Erbes völlig beraubte Friedrich Ulrich fand eine Zufluchtsstätte in Braunschweig. Unter dem Schutze der kaiserlichen Truppen zogen

auch katholische Mönche und Nonnen in das Land ein und nahmen Besitz von den früher aufgehobenen Klöstern Walkenried, Michaelstein, Riddagshausen, Amelunxborn und Kemnade.

Rettung von der überhandnehmenden Gewalt der Katholischen brachte endlich der ritterliche König Gustav Adolf von Schweden. 1630 landete er mit einem zwar kleinen, aber trefflich geschulten Heere an der pommerschen Küste. Der Sieg des Königs bei Leipzig 1631 über den gefürchteten Tilly befreite den deutschen Norden von den katholischen Heeren, nur in Wolfenbüttel und einigen anderen festen Punkten konnten sich dieselben noch behaupten. Blankenburg wurde dem Herzoge von dem Grafen von Merode, welcher die Grafschaft für 50000 Gulden von Waldstein erworben hatte, gegen Rückzahlung jener Summe 1631 wieder überlassen. Jetzt schlossen sich auch die protestantischen Fürsten den Schweden an, Herzog Friedrich Ulrich trat dem Bündnisse 1632 bei. Ihm blieb jedoch die Rückkehr in seine Residenz versagt, er starb 1634 zu Braunschweig. Mit ihm erlosch das mittlere Haus Braunschweig-Wolfenbüttel. Über sein zum Teil noch in feindlichen Händen befindliches Erbe einigten sich die drei Zweige der lüneburgischen Linie des Welfenhauses am 14. Dezember 1635 dahin, daß das Haus Harburg den wolfenbüttelschen Anteil an Hoya nebst den Grafschaften Blankenburg und Reinstein erhielt. Calenberg und Göttingen fielen an die Celler Linie und wurden dem Herzoge Georg als selbständiges Fürstentum überlassen. Das Wolfenbüttelsche bekam August der Jüngere von Dannenberg. Im gemeinschaftlichen Besitz blieben wiederum die Rechte an der Stadt Braunschweig und an den Bergwerken des Harzes.

Unter den schwierigsten Verhältnissen trat August der Jüngere, der Stifter des neuern Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel die Regierung an. Den Zustand des Landes beschreibt der Herzog selbst im Jahre 1638 folgendermaßen: „Unsere Unterthanen sind aus ihren Häusern gejagt, ihres Viehes, Hausgerätes und aller Lebensmittel entwaltigt, wie die unvernünftigen Tiere gejagt, niedergeschlagen und mancherweise gequält. Aller Handel ist gestopfet, der Ackerbau gänzlich verhindert, Unser Fürstentum und Land verwüstet und der äußersten Hungersnot gleichsam die Thür und Fenster

geöffnet worden." — Wie sein Vorgänger mußte auch Herzog August sein Hoflager vorläufig in Braunschweig aufschlagen, da Wolfenbüttel, trotz des 1635 zu Prag abgeschlossenen Friedens, noch immer von den Kaiserlichen besetzt blieb.



Herzog August.

Als alle Versuche des Herzogs, auf friedlichem Wege in den Besitz seiner Residenz zu gelangen, scheiterten, trat er im Jahre 1640 mit den übrigen Fürsten des Welfenhauses wiederum dem schwedischen Bündnisse bei. Noch im Winter desselben Jahres wurde die Belagerung Wolfenbüttels eröffnet. Zum Entsatz rückte im Juni 1641 Pappenheim heran, gefolgt von den Schweden unter General

Wrangel. Unmittelbar vor der Feste trafen beide Heere zusammen. Behaupteten auch die Schweden siegreich das Schlachtfeld, so gelang doch den Kaiserlichen der Einmarsch in Wolfenbüttel. Nachdem der feindliche Feldherr die Belagerten mit frischen Truppen und Kriegsbedürfnissen versehen, zog er über Schöningen weiter. Die Verbündeten suchten nunmehr die Stadt durch Wassersnot zur Übergabe zu zwingen. Hohe Dämme staueten die Oker, so daß das Wasser in den Straßen über drei Fuß hoch stand. Obgleich zahlreiche Bürgerhäuser von den Fluten niedergerissen wurden und Krankheiten in Folge der anhaltenden Hitze und des Wassers die Bevölkerung hinwegrafften, hielt der Kommandant, Freiherr von Rauschenberg, tapfer Stand. Uneinigkeiten zwischen den Befehlshabern der Verbündeten veranlaßten diese am 1. September 1641, die Belagerung aufzugeben. Die auf's Neue vom Herzoge eingeleiteten Friedensverhandlungen, welchen sich auch die übrigen welfischen Fürsten anschlossen, führten schließlich zum Ziel. In dem Vertrage zu Goslar vom 16. Januar 1642 wurde die Räumung Wolfenbüttels zugesichert, doch erfolgte der Abzug der Kaiserlichen erst am 13. September 1643. Die Verlegung der herzoglichen Residenz nach dort geschah im Frühjahr 1644. Jahre lang wütete der entsetzliche Kampf noch in den deutschen Gauen, bis endlich im Jahre 1648 der westfälische Frieden dem Vaterlande die lang ersehnte Ruhe zurückgab.

Für die großen Verluste, welche das Herzogtum an Land und Leuten erlitten, brachte der Friedensvertrag keinen Ersatz. Von dem an den hildesheimischen Bischof zurückgegebenen großen Stifte behielt August d. J. durch Vergleich nur das Schloß Lutter am Barenberge nebst Zubehör. Das Bistum Halberstadt wurde an Brandenburg und die Abtei Walkenried an Celle überlassen, obwohl beide Gebiete vor Ausbruch des Krieges unter der Verwaltung wolfenbüttelscher Fürsten gestanden hatten.

Die Grafschaft Reinstein, auf welche nach dem Erlöschen der Harburger Linie 1642 Herzog August der Jüngere Anspruch erhob, war 1643 vom Erzherzoge Leopold Wilhelm als Bischof von Halberstadt dem Grafen von Tättenbach lehnsweise überlassen. Über den spätern Heimfall der Grafschaft enthielt der westfälische Frieden nur unklare Bestimmungen, die eine verschiedene Auslegung zuließen

und die Quelle fortwährender Streitigkeiten zwischen den blankenburgischen und halberstädtischen Behörden bildeten.

§ 13. Vom westfälischen Frieden bis zum Tode Ludwig Rudolfs.

Mit dem westfälischen Frieden trat für unser Land eine längere Friedenszeit ein, in welcher sich dasselbe unter der Fürsorge des Landesfürsten, wenn auch langsam, von den Heimsuchungen des dreißigjährigen Krieges erholte. Heilung der zahlreichen Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen hatte, war eben die edle Aufgabe, welche sich Herzog August der Jüngere gestellt hatte und die er treulich erfüllte. Wolfenbüttel, welches unter der langen Fremdherrschaft und den wiederholten Belagerungen furchtbar gelitten hatte, erstand nicht nur neu aus den Trümmern, sondern wurde auch durch die Anlage der Vorstadt Auguststadt vergrößert. Ein großes und dauerndes Verdienst hat sich der Herzog durch die Gründung der berühmten Wolfenbütteler Bibliothek erworben. Die Früchte seiner rastlosen Thätigkeit konnte August der Jüngere teilweise noch selbst ernten. Als er 1666 hochbetagt entschlief, nahm er den Ruf eines „Vaters des Vaterlandes" mit ins Grab.

Das wichtigste Ereignis während der Regierung seines ältesten Sohnes und Nachfolgers Rudolf August bildet die Unterwerfung der Stadt Braunschweig. War die Landeshauptstadt auch von den unmittelbaren Drangsalen des dreißigjährigen Krieges verschont geblieben, so hatten doch die wiederholten Geldforderungen der feindlichen Heerführer und die stete Kriegsbereitschaft den städtischen Haushalt völlig zerrüttet. Bei dem gänzlichen Verfall an Handel und Verkehr konnte sich Braunschweig auch in den folgenden Friedensjahren nicht erholen. Immer mehr blieben die Einnahmen der Stadt hinter den Ausgaben zurück, in der letzten Zeit vermehrte sich ihre Schuld um jährlich über 20000 Thaler. Der gesteigerten Macht des Landesfürsten gegenüber vermochte sie ihre Unabhängigkeit um so weniger aufrecht zu erhalten, als auch ihre äußere Machtstellung durch die Auflösung der Hansa erschüttert war. Geschickt wußte Rudolf August diesen günstigen Zeitpunkt zur Beseitigung der Ausnahmestellung Braunschweigs zu benutzen. Im Bunde mit den Herzögen Georg Wilhelm von Celle und Johann Friedrich von

Hannover forderte er von der Stadt für sich die Ausübung der landesherrlichen Gewalt innerhalb ihrer Mauern und als Ausdruck derselben die Besetzung Braunschweigs durch herzogliche Truppen. Letztere Forderung lehnte der Rat ab und erklärte sich nur zu einer bedingungsweisen Unterwerfung bereit. Jetzt mußten die Waffen entscheiden. Unter dem Oberbefehle des Grafen von Waldeck schlossen im Mai 1671 die Verbündeten die Stadt ein. Kaum hatten die Geschütze zu spielen begonnen, als der alte Haß der Gilden gegen den Rat auf's Neue aufloderte. Die Wortführer der Unzufriedenen verstiegen sich selbst zu der Drohung, unter Ausschluß des Rates persönlich mit dem Herzoge unterhandeln zu wollen. Dem Rate entsank hierauf der Mut, Abgesandte desselben erschienen in dem herzoglichen Lager zu Riddagshausen und gaben in dem daselbst am 10. Juni 1671 abgeschlossenen Vertrage die Jahrhunderte lang behauptete Selbständigkeit preis. Zwei Tage später erfolgte die förmliche Übergabe der Stadt. Die lüneburgischen Herzöge entsagten ihren Ansprüchen an Braunschweig zu Gunsten Rudolf August's, welcher dafür dem Herzoge Georg Wilhelm die Herrschaft Dannenberg und dem zur katholischen Kirche übergetretenen Herzoge Johann Friedrich den von Heinrich dem Löwen angesammelten kostbaren Domschatz überließ. Von Georg Wilhelm erhielt Rudolf August noch das Stift Walkenried.

Die Grafschaft Reinstein ging dagegen in dieser Zeit für unser Land verloren. Als 1670 der Graf von Tättenbach wegen Hochverrat gegen den Kaiser verurteilt wurde, fielen damit seine Lehngüter an die Lehnsherren zurück. Sowohl der Kurfürst von Brandenburg wie auch Herzog Rudolf August hatten Vorkehrungen getroffen, sich in den Besitz der Reinsteinschen Güter zu setzen. Hierbei kamen die Brandenburger den Braunschweigern zuvor, und nun wurde beiderseits gerüstet, um die Ansprüche mit Waffengewalt durchzusetzen. Auf Vermittelung des Kurfürsten Johann Georg II. zu Sachsen ward jedoch der Streit vor das Kammergericht zu Speyer gebracht. Dieses entschied am 22. Februar 1697, daß Brandenburg den Regenstein herausgeben sollte. Indes fügte sich der Kurfürst und spätere König Friedrich I. in Preußen weder jetzt, noch als Kursachsen Befehl erhielt, durch Exekutionstruppen dem Mandate Nachdruck zu

verschaffen. Durch ein 1713 dem Reichstage zu Regensburg übergebenes Memorial suchte Preußen seine Ansprüche nochmals geltend zu machen und erwirkte damit ein Gutachten, welches 1716 die Angelegenheit an das Kammergericht zu Wetzlar verwies. Bei der Auflösung des Gerichts 1806 war die Sache noch nicht entschieden, und so ist Preußen im Besitz der Reinsteinschen Güter geblieben.

Neue Opfer an Gut und Blut legte der bald darauf beginnende Reichskrieg mit Frankreich unserm Lande auf. Während desselben bewährten die braunschweigischen Krieger in den Gefechten auf dem Holzheimer Walde (14. Sept. 1674), bei Türkheim (5. Jan. 1675) und an der Consarbrücke (11. Aug. 1675) ihren alten Ruf der Tapferkeit. Nicht minder zeichneten sie sich als Bundesgenossen des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm bei der Belagerung von Stettin 1676 gegen die Schweden aus. Auch Bremen und Verden wurden von den wolfenbüttelschen und cellischen Truppen den Schweden entrissen, doch konnten diese Gebiete in Folge des einseitig vom Kaiser 1678 zu Nymwegen abgeschlossenen Friedens nicht behauptet werden. Das Amt Thedinghausen war der einzige Gewinn aller Anstrengungen der verbündeten welfischen Fürsten.

Unter Zustimmung der Landstände nahm Rudolf August 1685 seinen Bruder Anton Ulrich zum Mitregenten an. Das bisherige Einvernehmen der wolfenbüttelschen Fürsten mit dem Kaiserhofe und den verwandten lüneburgischen Häusern lockerte sich, als nach dem Erlöschen des Sachsen-Lauenburgischen Stammes 1689 Kaiser Leopold I. das erledigte Herzogtum Lauenburg ausschließlich dem Herzoge von Celle zusprach. Gegen die weitere Verleihung der neunten Kurwürde an Ernst August von Hannover erhob Braunschweig-Wolfenbüttel, gleich den übrigen Reichsständen, Einsprache. Rudolf August forderte den Vorzug des Ranges für die von ihm vertretene ältere Linie des Welfenhauses. Der Kaiser ließ die Beschwerden unberücksichtigt und bestätigte 1698 Georg Ludwig, dem Sohne Ernst August's, die Kurwürde. Nunmehr schlossen die widersprechendeu Reichsstände 1700 zu Nürnberg ein Bündnis, um die Rücknahme der Verleihuug mit Waffengewalt zu erzwingen. Dieses Vorgehen fand die lebhafte Unterstützung des französischen Hofes, der seit Jahren die inneren Zwistigkeiten der deutschen Fürsten leider nur zu erfolg-

reich benutzte, um seine Macht auf Kosten Deutschlands zu vergrößern. Französische Hilfsgelder setzten die fürstlichen Brüder Rudolf August und Anton Ulrich in den Stand, ihr Heer auf 12 000 Mann zu verstärken. Auch Bayern und Sachsen-Gotha, welche gleichfalls von Frankreich gewonnen waren, rüsteten eifrig. Den drohenden Ereignissen zuvorzukommen, verband sich Georg Ludwig mit seinem Oheim Georg Wilhelm von Celle. Ganz im Geheimen zogen sie beträchtliche Streitkräfte zusammen, um durch plötzlichen Überfall die wolfenbüttelschen Truppen unschädlich zu machen. In der Nacht vom 19. auf den 20. März 1702 rückten die einzelnen Abteilungen der Calenberger und Lüneburger in die ihnen bestimmten wolfenbüttelschen Ämter ein und entwaffneten die in den Dörfern zerstreut liegenden Gegner. Hierauf wurde Wolfenbüttel und Braunschweig eingeschlossen, doch gelang es der Kaiserlichen Vermittelung, weiteres Blutvergießen zu verhüten. Rudolf August überließ einen Teil seiner Truppen dem Kaiser und verpflichtete sich, nicht mehr als 4500 Mann im eignen Lande zu behalten. Die Zwistigkeiten der welfischen Fürsten wegen Lauenburg wurden 1706 durch Abtretung des Amtes Campen nebst den Dörfern Bevenrode, Bienrode und Waggum an Wolfenbüttel beigelegt.

Im Gegensatz zu seinem anspruchslosen ältern Bruder war Anton Ulrich Freund einer glänzenden Hofhaltung. Vornehmlich auf seinen Wunsch erfolgte die Gründung der Ritter-Akademie in Wolfenbüttel (1687), die Errichtung einer italienischen Oper daselbst (1688) und der Bau eines neuen Schauspielhauses in Braunschweig (1690). Nach dem Vorbilde des Schlosses Marly unweit Versailles ließ er (1691—94) in Salzdahlum ein Lustschloß mit ausgedehnten Gartenanlagen und Wasserkünsten erbauen. Den Glanzpunkt dieses von den Zeitgenossen vielfach gepriesenen Fürstensitzes bildete die kostbare Gemäldesammlung des kunstsinnigen Herrschers, welche jetzt eine Hauptzierde des herzoglichen Museums in Braunschweig ist. 1706 begann der Neubau der Bibliothek in Wolfenbüttel.

Bereits zwei Jahre früher (1704) war Rudolf August verschieden, Anton Ulrich damit die Alleinregierung des Landes zugefallen. Eine engere Verbindung mit dem Kaiserhofe brachte 1707 die Vermählung von Elisabeth Christine, der Enkelin des Herzogs,

mit dem zum Könige von Spanien ernannten österreichischen Prinzen Karl III., welcher 1711 als Karl VI. den deutschen Kaiserthron bestieg. Hatte der von der Prinzessin geforderte Abfall vom evan-



Anton Ulrich.

gelischen Glauben bereits den gerechten Unwillen der Geistlichkeit des Landes hervorgerufen, so erregte der 1710 zu Bamberg erfolgte Übertritt des Herzogs Anton Ulrich zur katholischen Kirche die allgemeinste Besorgnis. Selbst die ausdrückliche Versicherung des

Fürsten, daß sein Religionswechsel dem Lande nicht zum Nachteil gereichen solle, vermochte das Mißtrauen nicht zu beseitigen. Die geplante Überlassung der alten Jacobikirche in Braunschweig, welche seit der Reformation unbenutzt geblieben war, an die neuen Glaubensgenossen des Herzogs scheiterte am Widerstande der Bevölkerung. Anton Ulrich erwarb hierauf einen Platz an der Friesenstraße und ließ dort in den beiden folgenden Jahren die noch heute bestehende katholische Kirche erbauen. Die religiösen Streitigkeiten endeten erst mit dem 1714 erfolgten Ableben Anton Ulrichs.

Von den Söhnen desselben, welche dem evangelischen Glauben treu geblieben waren, übernahm der ältere August Wilhelm die Landesregierung, mußte jedoch seinem jüngern Bruder Ludwig Rudolf die 1707 zum Fürstentume erhobene Grafschaft Blankenburg überlassen. Während so die ältere welfische Linie durch eine abermalige Teilung ihre beschränkte Macht weiter zersplitterte, war es kurz zuvor der jüngern lüneburgischen Linie gelungen, ihre das Wolfenbüttelsche weit an Größe überragenden Besitzungen in Einer Hand zu vereinigen. Mit Georg Wilhelm war 1705 das cellische Haus erloschen, das erledigte Herzogtum Lüneburg nahm nunmehr Kurfürst Georg Ludwig in Besitz und vereinigte es mit Calenberg und Göttingen zu einem unzertrennlichen Ganzen. Dem Beherrscher des größten Teiles der alten welfischen Stammlande war indes noch ein höherer Glanz beschieden: 1714 berief ihn das Parlament auf den englischen Thron, den er noch in demselben Jahre unter dem Namen Georg I. bestieg.

Die voraufgegangenen Feldzüge und der glänzende Hofstaat Anton Ulrichs hatten unser Land abermals mit einer großen Schuldenlast beschwert. Vergeblich versuchte August Wilhelm durch Verminderung der Truppenmacht jene Last zu erleichtern, die hier ersparten Summen verschlang des Herzogs vom Vater ererbte Baulust, welche sich in der Errichtung eines Residenzschlosses zu Braunschweig, in dem Ausbau des Wolfenbütteler Schlosses und in der Anlage erweiterter Festungswerke vor Braunschweig bethätigte. Auch die persönlichen Bemühungen des Herrschers zur Hebung der Landeswohlfahrt wurden teilweise durch Günstlinge vereitelt, denen es gelungen war, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Kammerpräsident

von Münchhausen, welcher durch scharfe Maßregeln zur Erzielung höherer Einnahmen aus den Staatsgütern und durch seine Sparsamkeit sich viele Gegner zugezogen hatte, mußte das Land verlassen. Herzog Ludwig Rudolf von Blankenburg, der dem gestürzten Staatsmanne eine Zufluchtsstätte an seinem Hofe gewährte, verwickelte sich darüber in einen erbitterten Streit mit seinem Bruder, der erst mit dessen Ableben 1731 sein Ende erreichte. August Wilhelm war ohne Erben zu hinterlassen verschieden, sein Land fiel daher an Ludwig Rudolf. Letzterer hatte sich bereits während der Regierung des kleinen Fürstentums Blankenburg, welches nunmehr wieder mit dem Wolfenbüttelschen vereinigt wurde, als ein weiser Herrscher bewährt. Die Hoffnungen seiner neuen Unterthanen auf Abstellung der seitherigen Mißbräuche gingen in Erfüllung. Das verderbliche Günstlingsregiment wurde beseitigt, von Münchhausen auf seinen alten Posten zurückberufen. Zu früh wurde der Herrscher 1735 durch den Tod seiner segensreichen Wirksamkeit entrissen. Das Herzogtum fiel, da auch Ludwig Rudolf keine Söhne hinterließ, an die bevernsche Seitenlinie des neuern Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel.

§ 14. Von der Erhebung des Bevernschen Hauses auf den Thron bis zum Tode Karl's I.

Stifter des Hauses Braunschweig-Bevern ist Ferdinand Albrecht I., der jüngste Sohn des Herzogs August des Jüngern, dem nach dem Tode des Vaters Schloß Bevern nebst Zubehör überlassen war. Seine ältesten Söhne waren in kaiserlichen Diensten auf dem Felde der Ehre geblieben: August Ferdinand 1704 bei der Erstürmung des Schellenberges unweit Donauwörth und Heinrich Ferdinand 1706 bei dem Entsatze von Turin. Auch der dritte Sohn: Ferdinand Albrecht II. hatte im kaiserlichen Heere am spanischen Erbfolgekriege nnd an den Kämpfen mit den Türken teilgenommen. Wegen seiner bei der Belagerung von Belgrad 1716 bewiesenen Tapferkeit ernannte ihn der Kaiser zum Reichs-General-Feldmarschall. Nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Herzogs Ludwig Rudolf, bestieg er im März 1735 den herzoglichen Thron. Die Regierung dieses ersten Herrschers aus dem Hause Bevern war

indes nur von kurzer Dauer: bereits am 3. September 1735 entzog ihn der Tod seinem neuen Wirkungskreise.

In der Regierung des Landes folgte ihm sein Sohn **Karl I.**



Karl I.

Diesem Fürsten verdankt das Land zahlreiche gemeinnützige Anstalten und Einrichtungen, von denen das Collegium Carolinum (die jetzige technische Hochschule), das Collegium medicum (das spätere Ober-Sanitäts-Collegium), die Landes-Brandkasse u. s. w. noch heute

segensreich fortwirken. Minder glücklich war der Herzog mit seinen Entwürfen zur Verbesserung des Handels und des Fabrikwesens. Die meisten der größern gewerblichen Unternehmungen brachten dem Staate, auf dessen Kosten sie betrieben wurden, nicht nur keinen Gewinn, sondern erforderten teilweise sehr erhebliche Zuschüsse. Auch ein Versuch zur Schiffbarmachung der Oker scheiterte. Bedeutungsvoll für die Stadt Braunschweig ist die Regierung Karl's I. insbesondere durch die 1753 erfolgte Verlegung der herzoglichen Residenz nach dort. Wolfenbüttel, welches nur Sitz des Consistoriums und des höchsten Gerichtshofes blieb, wurde durch diese Veränderung empfindlich betroffen; seine Bevölkerung verminderte sich um 3000 meist wohlhabende Einwohner.

Die nahe Verwandtschaft des braunschweigischen Hofes mit dem preußischen Königshause — die Gemahlin Karl's I. war eine Schwester Friedrichs des Großen und dieser selbst mit einer braunschweigischen Prinzessin vermählt — war Veranlassung, daß die braunschweigischen Prinzen statt wie bisher im kaiserlichen Heere fortan unter Preußens Fahnen den alten Ruhm ihres Geschlechts zu vermehren suchten. In den schlesischen Kriegen, durch welche Friedrich der Große den Grund zu der Großmachtstellung Preußens legte, kämpften an der Seite ihres königlichen Schwagers die Herzöge Ferdinand und Albrecht; Letzterer starb bei Soor 1745 den Heldentod. Als sich später Österreich, Rußland und Frankreich verbanden, um diesem kräftig emporstrebenden Staate Schlesien wieder zu entreißen, vermittelte Karl I. 1756 ein Gegenbündnis zwischen Preußen und England, dem von den deutschen Staaten nur noch Braunschweig, Hessen-Cassel, Bückeburg und Sachsen-Gotha beitraten. Georg II. von England ernannte seinen zweiten Sohn, den Herzog von Cumberland, zum Oberbefehlshaber über seine hannoverschen Truppen, denen sich auch die Braunschweiger, Hessen, Bückeburger und Gothaer anschlossen.

Während Friedrich der Große in dem beginnenden siebenjährigen Kriege den Kampf gegen Österreich und Rußland aufnahm, lag den Verbündeten die Abwehr der Franzosen ob. Bei der Übermacht der feindlichen Streitkräfte glaubte sich der Herzog von Cumberland auf die Verteidigung der Westgrenze Hannovers

beschränken zu müssen. Die Schlacht bei Hastenbeck am 26. Juli 1757 ging durch die Unfähigkeit des Oberfeldherrn der Verbündeten, welcher trotz der von dem jugendlichen Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig errungenen Vorteile übereilt den Rückzug antrat, verloren. Die hannoverschen und braunschweigischen Lande wurden von den Feinden überschwemmt und gebrandschatzt; in Braunschweig hielten die Franzosen am 19. August ihren Einzug. Der fürstliche Hof zog sich nach Blankenburg, welches durch eine bewilligte Neutralität geschützt war, zurück.

Die Schmach zu vollenden, verpflichtete sich der Herzog von Cumberland in der Capitulation von Zeven, die hannoverschen Truppen nach Stade zurückzuziehen und die Verbündeten in ihre Heimat zu entlassen. König Georg II. jedoch verwarf diesen Vertrag, rief seinen Sohn vom Kriegsschauplatze ab und ersuchte den im preußischen Dienste bereits als Feldherr bewährten Herzog Ferdinand von Braunschweig (Bruder des regierenden Herzogs Karl) um die Übernahme des Oberbefehls. Ferdinand löste die schwierige Aufgabe, die verbündeten Staaten von den siegreichen Feinden zu befreien, glücklich. Im November 1757 eröffnete der Herzog den Feldzug mit 32000 Mann gegen 80000 Franzosen und trieb letztere im folgenden Frühjahr bis an den Rhein zurück. Der Sieg bei Crefeld am 23. Juni 1758 schloß diesen ersten Feldzug. Als der Herzog auf dem blutgetränkten Schlachtfelde die Glückwünsche über den errungenen Sieg empfing, wies er tief bewegt auf das mit Leichen bedeckte Feld und sprach: „Wünschet mir nicht Glück. Es ist nun das zehnte Mal, daß ich einem solchen Spektakel beiwohne, und gebe Gott, daß es das letzte Mal sein möge."

Dieser edle Wunsch blieb dem Helden leider versagt; Jahre lang wütete der Kampf noch fort und gab ihm Gelegenheit, seinen Ruhm durch neue Siege zu vergrößern, so daß ihn die Geschichte als den berühmtesten Feldherrn des siebenjährigen Krieges neben Friedrich dem Großen preist. Der König ehrte die Verdienste des Herzogs durch seine Ernennung zum preußischen Feldmarschall (18. Dezember 1758). Der Einfall eines neuen französischen Heeres ins Hessische veranlaßte den Herzog zur Rückkehr nach Westfalen, und dort, bei Minden, besiegte er am 1. August 1759 den Marschall

Contades in einer der glänzendsten Schlachten des ganzen Krieges. Die weitere Ausnutzung dieser Waffenthat verhinderten die Erfolge der Österreicher, welche im Juli 1759 sogar bis Halberstadt vor-



Herzog Ferdinand.

drangen und das Blankenburgische brandschatzten. Die weiteren Niederlagen der Preußen bei Kunersdorf und Maxen hatten König Friedrich so sehr geschwächt, daß er von den Verbündeten Unterstützung

verlangte. Herzog Ferdinand, die Wohlfahrt des Vaterlandes höher als die Vermehrung des eigenen Ruhmes achtend, sandte den Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand mit 13 Bataillonen und 19 Schwadronen dem König zu Hülfe nach Sachsen. Erst Ende Februar 1760 kehrten diese Truppen zum Heere des Herzogs zurück. Zu offen entscheidenden Feldschlachten waren die französischen Feldherren seit der Doppelschlacht von Vellinghausen, in welcher die Heere des Herzogs Broglio und des Prinzen Soubise einzeln an zwei auf einander folgenden Tagen (15. und 16. Juli 1761) von Ferdinand besiegt worden waren, nicht mehr zu bewegen. Bei der Übermacht der Gegner, deren Abwehr auch Friedrich dem Großen bei der zunehmenden Erschöpfung der eignen Hülfsmittel immer schwerer fiel, vermochte der Herzog vorübergehende feindliche Einfälle in das Braunschweigische und Hannoversche nicht zu hindern. 1761 drang ein französisches Streifkorps unter dem Prinzen Xaver von Sachsen über Gandersheim nach Wolfenbüttel vor und zwang die Feste nach mehrtägiger Beschießung am 10. Oktober zur Übergabe. Zur Rettung der Landeshauptstadt, deren Belagerung der Feind nach der Einnahme Wolfenbüttels begonnen hatte, zog Prinz Friedrich, der zweite Sohn des Herzogs Karl, in Eilmärschen heran. Am Abend des 13. Oktober traf der Prinz in Ölper ein, warf die dort stehende feindliche Infanterie zurück und hielt am folgenden Morgen als Befreier seinen Einzug in das geängstigte Braunschweig. Xaver hob die Belagerung schleunigst auf, gab auch Wolfenbüttel preis und trat den Rückzug nach der Weser an.

Die Einnahme Cassels am 7. November 1762 war die letzte Waffenthat der Verbündeten, die Friedensschlüsse zu Paris und Hubertsburg 1763 befreiten endlich unser Vaterland von der Geißel des Krieges. Im ausschließlichen Interesse Preußens hatte sich Braunschweig so hervorragend am Kriege beteiligt, dem Lande erwuchs aus den erfochtenen Siegen keinerlei eigener Gewinn; ihm blieb nur der Ruhm, sich als der treueste und uneigennützigste Bundesgenosse der norddeutschen Großmacht erwiesen zu haben. Die Folgen der langen Kriegsjahre waren für unser Braunschweiger Land jedoch nicht so schnell zu beseitigen. Große Summen hatte die Unterhaltung der Truppen — in der letzten Zeit betrug die Stärke des braun-

schweigischen Feldcorps über 10000 Mann — erfordert, während die feindlichen Erpressungen den Wohlstand des Landes untergraben hatten. Die Einschränkung der Ausgaben für das Heer sowie für den zuvor so glänzenden Hofstaat reichte nicht hin, die Zinsen der auf 12 Millionen Thaler angewachsenen Staatsschuld zu decken, es bedurfte jahrelanger Anstrengungen, um wieder Ordnung in den zerrütteten Staatshaushalt zu bringen. Vornehmlich dem thätigen Eingreifen des Erbprinzen ist die Rettung vom drohenden Staatsbankerotte und die allmähliche Tilgung der Schulden zu danken. Dem Herzog Karl I. war es indes nicht vergönnt, die völlige Befreiung des Landes von jener drückenden Last zu erleben, er verschied am 26. März 1780.

Ein leuchtendes Vorbild edler Menschenliebe ist des Herzogs Karl I. jüngster Sohn Leopold, welcher 1776 in preußische Dienste als Chef eines in Frankfurt an der Oder stehenden Regiments trat. Desselben unerschrockenen und todesmutigen Geistes wie seine Ahnen, fand Herzog Leopold am 27. April 1785 bei Gelegenheit einer durch die angeschwollene Oder verursachten Überschwemmung in dem Bemühen, bedrohte Menschenleben zu retten, seinen Tod in den Fluten.

§ 15. Die Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm und die französischen Kriege.

„Mein Land kann nur mit Preußen stehn und fallen", lautete der Wahlspruch des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand. Neben der wahrhaft landesväterlichen Fürsorge um die Herstellung des Wohlstandes in seinem Erblande bethätigte der Herzog daher auch wiederholt sein lebhaftes Interesse für die Entwickelung der preußischen Macht, zu deren Befestigung er bereits als Erbprinz im siebenjährigen Kriege sein Blut vergossen hatte (Gefechte bei Kempen 1760 und am Johannisberge bei Friedberg 1762). 1787 übernahm der Herzog den Oberbefehl über ein preußisches Heer, welches den in Holland ausgebrochenen Bürgerkrieg unterdrücken sollte. Ein einziges Gefecht bei Amstelveen entschied den Feldzug zur Ehre der preußischen Waffen.

Beim Ausbruch der französischen Revolution lenkten die Anhänger des königlichen Hauses von Frankreich ihre Blicke auf Karl Wilhelm Ferdinand, von ihm Rettung für den wankenden Thron

Ludwigs XVI. erwartend. Der Herzog lehnte jedoch die ihm von der französischen Regierung angetragene Würde eines Generalissimus ab und trat, als 1792 Preußen und Österreich sich zur gewaltsamen Herstellung des königlichen Rechtes in Frankreich verbanden, an die Spitze der deutschen Krieger. Auf Anordnung des Wiener und Berliner



Karl Wilhelm Ferdinand.

Hofes mußte der Herzog vor Beginn der Feindseligkeiten eine Aufforderung zur reumütigen Unterwerfung an das französische Volk richten und zugleich die Pariser für die Sicherheit der königlichen Familie verantwortlich machen. Die geringste Mißhandlung eines Gliedes des Herrscherhauses sollte mit dem Untergange von Paris bestraft werden. Dieses unter dem Namen des „Koblenzer Mani=

festes" bekannte Schriftstück verletzte den Stolz der Franzosen und entflammte sie zu wilder Kampfeslust. Zwar leitete die Einnahme der Festen Longwy und Verdun den Feldzug glücklich für die deutschen Waffen ein, dagegen mißlang der weitere Vormarsch durch die Champagne. Kaum daß ein kunstvoller Rückzug durch die unwegsamen Ardennen das Heer vom drohenden Untergange zu retten vermochte. Die Siege des Herzogs bei Pirmasens und Kaiserslautern in dem Feldzuge des Jahres 1793 konnten bei der mangelhaften Unterstützung seitens der verbündeten Österreicher nicht ausgenutzt werden. Unwillig über die steten ihm bereiteten Hindernisse, welche seine Pläne vereitelten, legte der Herzog den Oberbefehl nieder und kehrte im Februar 1794 nach Braunschweig zurück.

Seine ganze Thätigkeit widmete der Herzog nunmehr wiederum seinem Lande. In weiser Voraussicht der kommenden Dinge beschloß Karl Wilhelm Ferdinand die Schleifung der Festungswerke von Braunschweig und Wolfenbüttel. Beide in der Ebene liegenden Städte konnten, bei den Fortschritten der Kriegskunst, um so weniger mit Erfolg verteidigt werden, als dem kleinen Ländchen keine hinreichenden Streitkräfte zu Gebote standen. Für die Bevölkerung hatten die Festungswerke, wie noch der siebenjährige Krieg gezeigt, schwere Gefahren im Gefolge. An Stelle der niedergelegten Bollwerke entstanden später die herrlichen Promenaden, welche jetzt eine Zierde der beiden größten Städte des Landes bilden.

Preußen trat im Frieden zu Basel 1795 vom Kriege zurück, Frankreich das linke Rheinufer überlassend. Die Niederlagen Österreichs in den Feldzügen des folgenden Jahrzehnts führten zur Auflösung des deutschen Reiches, am 6. August 1806 legte Franz II. die deutsche Kaiserwürde nieder. Erst die Errichtung des Rheinbundes unter dem Protektorate Napoleons I., des neuen Kaisers der Franzosen, schreckte Preußen aus seiner bisherigen Theilnahmlosigkeit auf. Der Oberbefehl über das eilig zusammengezogene preußische Heer wurde abermals dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand, der jetzt ein 71jähriger Greis war, angetragen. An einem günstigen Ausgange des zu lange hinausgeschobenen Krieges zweifelnd, hatte der Herzog anfänglich das Ansuchen abgelehnt, später aber auf die dringenden Bitten der hochherzigen Königin Luise sich zur Annahme

bereit erklärt. Die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 ging für Preußen verloren. Der Herzog selbst, tödlich verwundet, mußte sich, da der übermütige Sieger ihm den Aufenthalt in Braunschweig versagte und die Absetzung der Welfen dekretierte, nach Ottensen bei Altona flüchten, wo er am 10. November seinen Wunden erlag.

Braunschweig war bereits am 21. Oktober 1806 von den Franzosen besetzt und das Herzogtum für ein erobertes Land erklärt. Vergebens ersuchte eine Gesandtschaft der Landstände den Kaiser Napoleon um Schonung des Landes und Erhaltung des angestammten Herrscherhauses. In der ihr am 9. November zu Berlin erteilten Audienz erklärte der Sieger, daß er bereits anderweit über das Land bestimmt habe; weder der Herzog noch seine Kinder würden jemals wieder über ihre Staaten herrschen. Aus den im Frieden zu Tilsit 1807 von Preußen abgetretenen Provinzen, sowie aus den braunschweigischen, hannoverschen und hessischen Gebieten bildete Napoleon das Königreich Westfalen, zu dessen Herrscher er seinen jüngsten Bruder Jerome ernannte. Dem Verluste der Selbständigkeit folgte die Beseitigung der alten Einrichtungen und Rechte. Französische Sitten und Gesetze wurden den urdeutschen Stämmen aufgedrungen, welche der Machtspruch des Siegers unter dem Zepter Jerome's zusammengewürfelt hatte.

Herzog Friedrich Wilhelm, nach der Thronentsagung seiner ältern erblindeten Brüder Georg und August der rechtmäßige Erbe des Landes, erkannte die Vergewaltigung Braunschweigs nicht an. Eine Zufluchtsstätte fand Friedrich Wilhelm in Bruchsal, der Heimat seiner Gemahlin Marie von Baden, und nach deren Tode 1808 in Oels, welches Fürstentum er als ein Lehn der preußischen Krone besaß. Als Österreich sich im Frühjahr 1809 auf's Neue zum Kriege gegen Frankreich rüstete, war es ihm unmöglich, länger die Schande des Vaterlandes still und geduldig mit anzusehn. Allein von allen deutschen Reichsfürsten schloß sich unser Herzog dem Kaiserstaate an und errichtete an der böhmischen Grenze ein Freicorps. Befreiung des Vaterlandes von der Herrschaft des Corsen, der sich siegestrunken vermessen, die Welfen Braunschweigs in die Sümpfe Italiens zurücktreiben zu wollen, war das hohe Ziel, welches dem Herzoge

vor Augen schwebte. Die schwarze Uniform seiner Krieger kennzeichnete sie als heilige Schar der Rache, ihre Losung „Sieg oder Tod" kündete der weiße metallene Totenkopf mit kreuzweise gelegten Totengebeinen vor dem Tschacko an. Gemeinschaftlich mit den Österreichern kämpfte der Herzog in Sachsen und Franken, bis die Niederlage, welche Erzherzog Karl bei Wagram erlitt, den Kaiser Franz I.



Friedrich Wilhelm.

zum Waffenstillstande zwang. Friedrich Wilhelm entschloß sich hierauf zu dem kühnen Zuge nach Norddeutschland, der ihm für alle Zeiten ein ehrendes Gedächtnis in den Herzen der Deutschen gesichert hat. Mit kaum 2000 Mann brach er am 24. Juli 1809 von Zwickau auf, der Marsch durch Sachsen gelang fast ohne Schwertstreich. Halberstadt wurde am 29. Juli mit stürmender Hand genommen, ein Teil der gefangenen Westfalen trat in braunschweigische Dienste. Unter Fackel-

schein hielt der Held am Abend des 31. Juli seinen Einzug in Braunschweig, dessen Bewohner ihn jubelnd empfingen. Am folgenden Tage schlug er die gegen ihn anrückenden Westfalen trotz ihrer dreifachen Übermacht bei Ölper und bahnte sich damit den Weg zur Nordsee. Da die vom Herzoge zur Unterstützung seiner Pläne erwartete englische Hülfe ausgeblieben war, schiffte sich Friedrich Wilhelm mit seinen Getreuen am 7. August zu Elsfleth im Oldenburgischen nach England ein.

An Braunschweig suchte sich der Feind nach dem Abzuge des Herzogs durch Plünderung zu rächen, doch bewahrte die Entschlossenheit des Präfekten Henneberg die Stadt vor dem ihr zugedachten Schicksale. Immer schwerer litt unser Land in der folgenden Zeit unter dem Drucke der Fremdherrschaft. Die Verschwendung des sittenlosen Königs Jerome verschlang ungeheure Summen, zu deren Deckung die hohen Steuern nicht ausreichten, daher wiederholt zu neuen Anleihen gegriffen werden mußte. Dabei lagen Handel und Verkehr in Folge der von Napoleon angeordneten Kontinentalsperre gänzlich darnieder. Für die Wissenschaft geschah nichts, vielmehr wurden die von dem rechtmäßigen Fürstenhause gesammelten Kunstschätze nach Paris und Cassel geschleppt, auch die Universität Helmstedt im Jahre 1810 aufgehoben. Das Kollegium Carolinum entging einem gleichen Schicksale nur durch seine Verwandlung in eine Miltärschule. Das braunschweigische Corps trat nach seiner Landung in England in großbritannische Dienste, um auf der pyrenäischen Halbinsel und in Italien den Kampf gegen die Franzosen fortzusetzen. Der Herzog selbst verblieb in London, dort die Erhebung des deutschen Volkes erwartend, denn nie hatte er die Hoffnung auf einen Wechsel der Dinge aufgegeben. Nach dem Untergange der „großen Armee“ Napoleons in Rußland 1812 und der darauf folgenden Kriegserklärung Friedrich Wilhelm's III. von Preußen eilte Friedrich Wilhelm im Mai 1813 nach Deutschland, um an der untern Elbe ein Freicorps von 10000 Mann auf englische Kosten zu errichten. Seine Absichten vereitelten die Erfolge Napoleons und der am 4. Juni abgeschlossene Waffenstillstand. Unter österreichischer Vermittelung wurden Friedensverhandlungen in Prag eingeleitet, welche glücklicher Weise an dem Übermute Napoleons

scheiterten. Jetzt trat auch Österreich dem preußisch-russischen Bündnisse bei. Der erste Verkündiger der anbrechenden Freiheit war Obristlieutenant von der Marwitz, der am 25. September mit einem preußischen Streifkorps in Braunschweig einzog. Die Völkerschlacht bei Leipzig am 16.—18. Oktober 1813 brach die französische Macht, sie befreite auch unsere Heimat. Am 6. November traf der Bevollmächtigte des Herzogs, Major Olfermann, in der Hauptstadt ein und ergriff im Namen seines Fürsten Besitz von dem Lande. Der Herzog selbst hielt am 22. Dezember seinen Einzug in Braunschweig. An dem Feldzuge des Jahres 1814 in Frankreich, der mit Napoleons Verbannung nach Elba endete, konnten die neu errichteten braunschweigischen Truppen nicht mehr teilnehmen. Dagegen waren sie unter den Ersten, welche nach der Rückkehr des gestürzten Kaisers an der bedrohten Grenze erschienen. Bei Quatrebras unweit Brüssel hielt am 16. Juni 1815 der Herzog mit seiner schwarzen Schar den ersten Angriff der Franzosen unter Marschall Ney aus. Angefeuert durch die Gegenwart ihres Kriegsherrn, setzten die Braunschweiger den Feinden den tapfersten Widerstand entgegen, ihre Standhaftigkeit rettete in erster Linie das nicht gehörig gesammelte englische Heer vor dem Überfall. Doch teuer war der Erfolg erkauft: von einer feindlichen Kugel getroffen, endete unser Heldenfürst sein Leben auf dem Felde der Ehre. In der Entscheidungsschlacht bei Waterloo oder Belle-Alliance rächten am 18. Juni die Braunschweiger, unter Olfermanns Führung an Tapferkeit mit ihren Verbündeten wetteifernd, den Tod ihres geliebten Fürsten.

§ 16. Vom Tode des Herzogs Friedrich Wilhelm bis zum Erlöschen des neueren Hauses Braunschweig.

Große und gerechte Hoffnungen des Landes vernichtete der ruhmreiche Tod Friedrich Wilhelms. Den Verlust empfanden die Braunschweiger um so schmerzlicher, als die beiden hinterlassenen Söhne des Herzogs noch minderjährig waren. Der Prinzregent und spätere König Georg IV. von England übernahm als Vormund der Prinzen zugleich die Regierung des Landes, bis Herzog Karl II. im Jahre

1823 dieselbe nach erlangter Mündigkeit selbst antrat. Der Jubel, mit welchem das Land den neuen Herrscher begrüßte, verstummte leider nur zu bald. Zerwürfnisse des Herzogs mit seinem frühern Vormunde und vielfache Mißgriffe in der Regierung bereiteten seiner Herrschaft ein vorzeitiges Ende. Bei dem Aufstande am 7. Sep-



Wilhelm.

tember 1830 wurde das Residenzschloß in Asche gelegt; der Herzog verließ als Flüchtling sein väterliches Erbe. Den Rest seines Lebens verbrachte Karl II. im Auslande; er starb 1873 in Genf.

Die Hoffnungen der Braunschweiger richteten sich nunmehr auf den jüngeren Sohn Friedrich Wilhelms, den Herzog Wilhelm, welcher am 10. September 1830 in der Hauptstadt eintraf. Auf Wunsch

des Landes und der deutschen Bundesfürsten übernahm der Herzog am 25. April 1831 — seinem 25sten Geburtstage — die bis dahin nur vorläufig geführte Regierung dauernd. Sie hat sich zu einer friedlichen und reichgesegneten für unser Land gestaltet. Das gesammte Staatswesen entwickelte sich im steten aber geregelten Fortschreiten zum Bessern. Namentlich den neuen volkswirtschaftlichen Einrichtungen verdankt unsere Industrie und Landwirtschaft ihren hohen Aufschwung. Die Stürme, welche das Revolutionsjahr 1848 über Europa herbeiführte, berührten daher Braunschweig nur sehr oberflächlich; in freier Übereinkunft zwischen der Regierung und den Landständen wurde die Verfassung den neuen Verhältnissen entsprechend fortgebildet.

In die letzte Hälfte der Regierung des Herzogs Wilhelm fällt die Neugestaltung Deutschlands. Äußere Veranlassung gab ein Zerwürfnis zwischen Preußen und Österreich wegen Schleswig-Holstein, welches die deutschen Großmächte 1864 von der dänischen Herrschaft befreit hatten. Preußens Antrag vom 10. April 1866 auf Änderung der unhaltbar gewordenen Verhältnisse des deutschen Bundes durch Einberufung eines Parlamentes führte zum engern Anschluß der Mittelstaaten und einzelner Kleinstaaten an Österreich. Nachdem der Bundestag am 14. Juni 1866 beschlossen hatte, daß sämtliche deutsche Staaten außer den beiden Großmächten ihre Truppen auf den Kriegsfuß stellen sollten, erklärte Preußen den Bund für aufgelöst. In dem nun beginnenden deutschen Kriege stand unser Braunschweig mit den übrigen norddeutschen Kleinstaaten auf Seite Preußens. Hannover, Sachsen und Kurhessen, deren Regierungen ein Bündnis mit Preußen ablehnten, wurden von den Preußen ohne Schwertstreich besetzt. König Georg V. von Hannover versuchte vergeblich den Durchgang nach Bayern zu erzwingen. Am 29. Juni mußte sein Heer, nachdem es in dem voraufgegangenen Treffen bei Langensalza siegreich das Feld behauptet hatte, die Waffen strecken. Österreichs Macht selbst wurde am 3. Juli 1866 bei Königgrätz (Sadowa) zu Boden geworfen. König Wilhelm I. von Preußen vergrößerte sein Land durch die Annexion von Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt am Main und Schleswig-Holstein. Der deutsche Bund löste sich nach den Bestimmungen des Prager Friedens

auf, Österreich schied aus dem seitherigen Verbande mit Deutschland; die Staaten nördlich des Mains traten zu dem norddeutschen Bunde zusammen, in welchem der König von Preußen den Vorsitz führte. Die süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt blieben mit dem norddeutschen Bunde vorläufig nur durch den Zollverein verbunden. Die vollständige Einigung Deutschlands brachte der französische Krieg. Auf die frevelhafte Kriegserklärung Napoleons III. am 19. Juli 1870 eilten auch die Krieger der süddeutschen Staaten an den bedrohten Rhein; unter Führung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen nahmen sie teil an den ersten Siegen bei Weißenburg (4. August) und Wörth (6. August). Die siegreichen Kämpfe der deutschen Hauptarmee bei Courcelles (14. August) und Vionville oder Mars-la Tour (16. August) vereitelten den Abmarsch der Franzosen aus Metz. Vor Vionville kämpften auch die Braunschweiger; in dem berühmten Reitergefechte daselbst zeichneten sich unsere Husaren auf das rühmlichste aus. Bei der Verfolgung der französischen Gardekürassiere nach Rezonville gelang es unsern Husaren, eine feindliche Batterie zu überraschen und die Bedienungsmannschaft niederzumachen. Bazaine, der feindliche Oberfeldherr, entging hier kaum der Gefangenschaft. Bereits hatte ihn ein Husar mit der linken Hand am Kragen ergriffen, als der Brave von dem Adjutanten des Marschalls einen tödlichen Stich in den Rücken erhielt.

Unter persönlicher Führung des Königs Wilhelm I. ward am 18. August der Sieg bei Gravelotte erfochten, welcher die Franzosen zum Rückzuge in die Festung Metz zwang. Das braunschweigische Husarenregiment wurde der neu gebildeten Armee des Kronprinzen Albert von Sachsen zugeteilt, welcher mit dem Heere des preußischen Kronprinzen zusammen am 1. September den großen Sieg bei Sedan errang. Am folgenden Tage mußte sich Napoleon III. mit seiner Armee (über 80000 Mann mit 400 Feld- und Festungsgeschützen) dem Könige Wilhelm ergeben.

Die braunschweigische Infanterie und Artillerie war bei der Armee des Prinzen Friedrich Karl von Preußen vor Metz geblieben, bis auch diese starke Festung am 29. Oktober zur Übergabe gezwungen wurde. 180000 Mann Besatzungstruppen streckten die

Waffen und wanderten in die Gefangenschaft nach Deutschland; eine Abteilung der gefangenen Franzosen kam auch nach Braunschweig. Später nahm unsere Infanterie und Artillerie noch rühmlichen Anteil an den Kämpfen vor Orleans (3. bis 5. Dezember 1870) und vor le Mans (9. bis 12. Januar 1871). Am 14. Januar erstürmte das braunschweigische Leibbataillon das von einer ganzen französischen Brigade verteidigte Chassillé. Die Capitulation von Paris am 28. Januar und der gleichzeitige Abschluß eines Waffenstillstandes beendeten den ruhmreichsten Krieg der Neuzeit.

Noch während der Belagerung von Paris hatte König Wilhelm I. die ihm von den deutschen Fürsten angebotene Kaiserkrone angenommen und in dem stolzen Königsschlosse zu Versailles am 18. Januar 1871 die Wiederherstellung des deutschen Kaisertums verkündet. Der Friede zu Frankfurt am Main (10. Mai 1871) vereinigte die alten deutschen Lande Elsaß und Lothringen, welche dem Reiche in der Zeit seines Verfalles entrissen waren, wiederum mit demselben. Frankreichs Übermacht wurde damit hoffentlich für immer gebrochen, dem in alter Herrlichkeit neu erstandenen deutschen Reiche aber die ihm gebührende Stellung im Rate der Völker zurückgegeben.

An der allgemeinen Entwickelung in den folgenden Friedensjahren nahm auch unser braunschweiger Ländchen teil. Sein Wohlstand ist in stetem Steigen, die Bevölkerung in unausgesetztem Wachstum begriffen (1831: 245798 Ew. und 1885: 372452 Ew). In den Dörfern sind an die Stelle der alten mit Stroh gedeckten Häuser massive Wohn- und Wirtschaftsgebäude getreten; neue gotische Kirchen und stattliche Schulhäuser ragen dort aus ihrer grünen Umgebung hervor. Zahlreiche monumentale Bauwerke in den Städten, namentlich in der Landeshauptstadt, zeugen von der glücklichen Finanzlage des Landes und werden noch künftigen Jahrhunderten Kunde von dem Aufschwunge geben, den unser Land unter dem Zepter des Herzogs Wilhelm genommen hat. Die glänzende Feier des 50jährigen Regierungs-Jubiläums am 25. April 1881 überlebte der Herzog nur um wenige Jahre. Am 18. Oktober 1884 Morgens 1 Uhr entschlief er auf seinem Lustschlosse Sibyllenort in Schlesien. Herzog Wilhelm, welcher gleich seinem ältern Bruder Karl unver-

wählt geblieben, war der letzte Sproß des älteren Zweiges der Welfen. Mit ihm endete ein Geschlecht, welches länger als 7 Jahrhunderte zum Heil und Segen unserer engeren Heimat deren Geschicke gelenkt und ihr eine stattliche Reihe ruhmreicher Fürsten geschenkt hat, deren Thaten in der Geschichte und Sage des deutschen Volkes fortleben werden.

§ 17. Die Zeit der Regentschaft.

Nach dem braunschweigischen Landesgrundgesetze vererbte die Regierung des Herzogtums in dem fürstlichen Gesammthause Braunschweig-Lüneburg nach der Linear-Erbfolge und dem Rechte der Erstgeburt, und zwar zunächst in dem Mannesstamm. Hiernach hätte mit dem Erlöschen der ältern herzoglichen Linie des Welfenhauses die Regierung des Landes auf die jüngere hannoversche Linie übergehen müssen. Allein durch den auch für ihn unglücklichen Ausgang des deutschen Krieges 1866 hatte der König Georg V. von Hannover sein Land verloren, Hannover war eine preußische Provinz geworden. König Georg, der auf seinen Besitzungen in Österreich lebte, hatte dieses Verhältnis nie als zu Recht bestehend anerkannt, damit aber auch die Rechtsgültigkeit des deutschen Reiches in seinem dermaligen Bestande geleugnet. Nach seinem 1878 erfolgten Tode hatte sein Sohn Ernst August, welcher den Titel Herzog von Cumberland und zu Braunschweig und Lüneburg annahm, seine Ansprüche auf den Thron von Hannover in feierlicher Weise gewahrt und den Protest seines Vaters gegen den bestehenden Zustand des deutschen Reiches erneuert. Ein großer Teil des hannoverschen Volkes nahm unter dem Namen „Welfenpartei" denselben Standpunkt ein und erblickte in dem Herzog von Cumberland den rechtmäßigen Herrscher von Hannover.

Es war vorauszusehn, daß bei dem etwaigen Hinscheiden des Herzogs Wilhelm der Bundesrat des deutschen Reiches den Herzog von Cumberland unter diesen Umständen auch zur Thronfolge in Braunschweig nicht ohne weiteres zulassen würde. Um einer damit drohenden Gefährdung der Selbständigkeit unseres Landes vorzubeugen, war schon 1879 zwischen dem braunschweigischen Landtage und Herzog Wilhelm ein „Regentschaftsgesetz" vereinbart worden, durch welches bestimmt wurde, „daß, falls der erbberechtigte Thron-

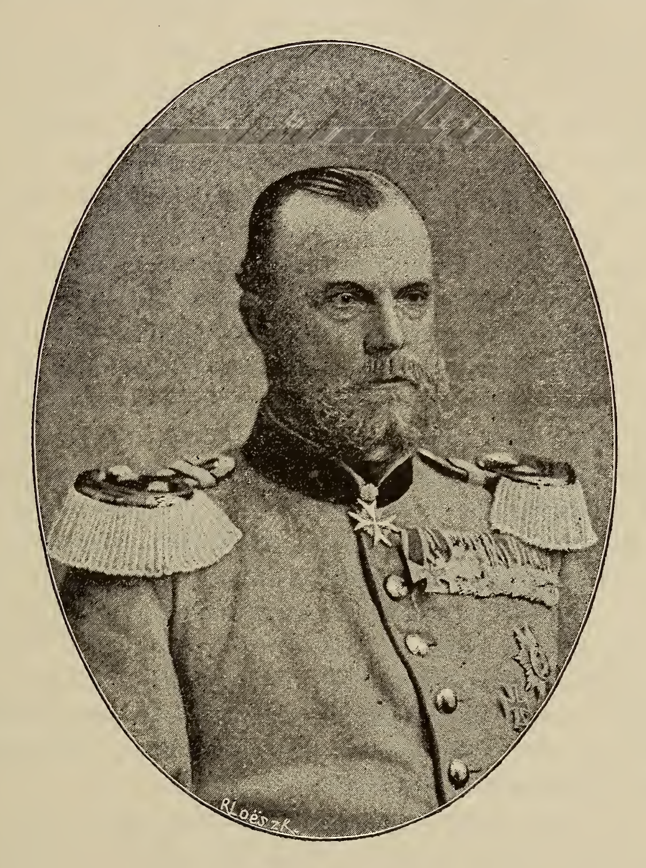
folger nach dem Tode des Herzogs am sofortigen Regierungsantritte irgendwie behindert sein sollte, bis zur Wiederbesetzung des Thrones eine provisorische Regierung des Landes unter dem Namen „Regentschaftsrat" eintreten werde. Derselbe solle aus den stimmführenden Mitgliedern des Staats-Ministeriums, dem Präsidenten der Landesversammlung und dem Präsidenten des Oberlandesgerichts bestehen; seine Amtsdauer solle ein Jahr betragen, an dessen Ende, wenn die legitime Thronfolge bis dahin nicht geregelt sei, der Landtag auf Vorschlag des Regentschaftsrates einen Regenten aus den volljährigen, nicht regierenden Prinzen der zum deutschen Reiche gehörenden souveränen Fürstenhäuser wählen werde, welcher die Regierungsverwesung bis zum Regierungsantritt des Thronfolgers fortzuführen habe."

Dieses Gesetz ist in allen seinen Bestimmungen zur Ausführung gelangt. Nach Herzog Wilhelms Tode übernahm unter dem Vorsitze des Staatsministers Grafen Görtz-Wrisberg der Regentschaftsrat vorläufig die Regierung des Landes.

Der Herzog von Cumberland, welcher seine Ansprüche auf den braunschweigischen Thron geltend machte, wurde durch Beschluß des Bundesrates vom 2. Juli 1885 zur Regierung nicht zugelassen, „weil die Regierung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig, da derselbe sich in einem dem reichsverfassungsmäßig gewährleisteten Frieden unter Bundesgliedern widerstreitenden Verhältnisse zu Preußen befindet und im Hinblick auf die von ihm geltend gemachten Ansprüche auf Gebietsteile dieses Bundesstaates, mit den Grundprinzipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei."

Am 18. Oktober 1884 war der Herzog gestorben, und am 21. Oktober 1885 wurde Prinz Albrecht von Preußen von der Landesversammlung einstimmig zum Regenten des Herzogtums gewählt. Eine Deputation des Landtages begab sich unter Führung des Staatsministers Grafen Görtz-Wrisberg nach Schloß Camenz in Schlesien, um den Prinzen von der auf ihn gefallenen Wahl in Kenntnis zu setzen und um Annahme derselben zu bitten. Am 24. Oktober nahm der Prinz die Wahl an und hielt am 2. November mit seiner Gemahlin seinen feierlichen Einzug in die Residenz Braun-

schweig, glänzend und jubelnd von der Bevölkerung empfangen. Als der Prinz auf dem Bahnhofe von dem Präsidenten der Landesversammlung, Oberjägermeister Freiherrn von Veltheim, in huldigender Weise namens des Landes begrüßt worden war, antwortete er: „Ich



Prinz Albrecht.

komme mit dem festen Vorsatze, soweit meine Kräfte irgend erlauben und ich es zu leisten vermag, die weise, väterliche Regierung Ihres hochseligen Herzogs Wilhelm fortzusetzen. Als der ernste, der bestimmte Wunsch und Wille Sr. Majestät des Kaisers mir von Allerhöchstdemselben ausgesprochen wurde, daß, im Falle die Landesversammlung in meiner Person dem Lande einen Regenten geben

wolle, ich diesem Wunsche nachkommen solle, da gab es für mich keine langen Bedenken, denn der Kaiser weiß es besser als ich, — und ich gehorchte." Dem Oberbürgermeister Pockels erwiderte Se. Königliche Hoheit auf die Begrüßung namens der Stadt Braunschweig: „Nehmen Sie die Versicherung an, daß ich ein Herz mitgebracht habe für Braunschweig, für die Stadt sowohl wie das ganze Land, und daß es mein unablässiges Bestreben sein soll, Braunschweigs Wohlfahrt und Gedeihen nach Kräften zu fördern."

Prinz Albrecht von Preußen ist am 8. Mai 1837 in Berlin geboren. Sein Vater, ebenfalls ein Prinz Albrecht, war der jüngste Sohn von Friedrich Wilhelm III. und Louise, also ein Bruder Friedrich Wilhelms IV. und Kaiser Wilhelms I., seine Mutter war Prinzessin Marianne der Niederlande. Seine Gemahlin, Prinzessin Marie, eine Tochter des Herzogs von Sachsen-Altenburg, ist geboren am 2. August 1854; die Vermählung fand statt am 19. April 1873. Dieser Ehe entsprossen 3 Söhne: 1. Friedrich Heinrich, geb. 1874. 2. Joachim Albrecht, geb. 1876. 3. Friedrich Wilhelm, geb. 1880. Der Prinz besitzt eine umfassende allgemeine, sowie eine specielle militärische und musikalische Bildung. Er hat von 1854—57 die Universität Bonn besucht, die Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 mitgemacht, den letzteren als Kommandeur einer Kavalleriebrigade, und sich namentlich, in den Schlachten bei Bapaume und St. Quentin (3. und 19. Januar 1871) gegen die französische Nordarmee so ausgezeichnet, daß ihm das Eiserne Kreuz I. Klasse verliehen wurde. Seit 1883 ist Prinz Albrecht Herrenmeister des Johanniterordens, seit der Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II. 1888 auch General-Feldmarschall.

Der Prinz führt ein ungemein glückliches Familienleben. Er ist mit seiner Gemahlin einig in einem sehr ausgeprägten Bekenntnis zum christlichen Glauben, aber auch in der Bethätigung dieses Glaubens durch eine außerordentlich umfassende Wohlthätigkeit. Der Charakter des Regenten entspricht ganz seinem Wahlspruche, welcher lautet: „Grade und recht." In rastloser Thätigkeit erledigt er täglich seine zahlreichen amtlichen Verpflichtungen und widmet sich daneben aus besonderer Neigung zur Landwirtschaft speziell der Verwaltung seiner großen und sehr zerstreuten Besitzungen. Auf den

letzteren pflegt die prinzliche Familie im Sommer, zu Braunschweig im Winter zu residieren.

Was die Regierung betrifft, so hat der Prinz, wie er vorhergesagt, dieselbe ganz in der Weise des verewigten Herzogs weitergeführt d. h. in durchaus objektiver, zurückhaltender Form und mit möglichst wenig persönlichem Eingreifen. Seine Politik ist offenbar dahin gerichtet, über den Parteien zu stehn, seiner Regierung den provisorischen Charakter der Regentschaft zu wahren, durch große Pietät gegen das erloschene Fürstenhaus sowie durch möglichstes Entgegenkommen gegen die Wünsche der Bevölkerung das Land mit der neuen, unvermeidlichen Ordnung der Dinge auszusöhnen und sein Wohlthäter zu werden. In diesem Sinne hat der Regent die Rückkehr des braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92, welches nach dem Friedensschlusse noch in den Reichslanden, zuletzt in Metz verblieben war, in die Heimat erwirkt, den Wiederaufbau der alten Welfenburg Dankwarderode begonnen, den früheren herzoglichen Küchengarten in Prachtstraßen ausgelegt und dadurch zugleich neue wünschenswerte Verbindungen zwischen der Innen- und Außenstadt in der Residenz hergestellt. In diesem Sinne sucht er mit gleichem Wohlwollen nach allen Seiten hin durch persönliche Besuche und Anregungen auf die Hebung der Gewerbe und Industrien, der Künste und Wissenschaften fördernd einzuwirken. Und in der That ist, seitdem die fernere Selbständigkeit unseres Herzogtums unter Prinz Albrechts Regentschaft gesichert erscheint und seitdem dieses Regenten Hand der Entwicklung des Landes die Wege zu bahnen bemüht ist, ein neuer Aufschwung aller Kräfte, die in der rührigen Bevölkerung schlummern, ein mächtiges Erwachen des Unternehmungsgeistes in der Hauptstadt wie im ganzen Lande zu bemerken. Und das Herzogtum darf hoffen, daß der Segen dieser Regentschaftsperiode nicht zurückbleiben werde hinter dem, was das Land seinem angestammten und unvergessenen Fürstenhause zu danken hat.



Anhang.

Regententafel.

I. Die Ludolfinger.

Ludolf † 866
Bruno 866—880.
Otto der Erlauchte 880—912
(Herzöge in Sachsen)
Heinrich I. (d. Städteerbauer) 912—936 (seit 919 deutscher König)

Otto I. (der Große) 936—973
Otto II. 973—983
Otto III. 983—1002
Heinrich II. 1002—1024
(Deutsche Kaiser (Sächsisches Haus))

II. Die Billinger.

Hermann 961—972
Bernhard I. 973—1011
Bernhard II. 1011—1059
(Sächsische Herzöge)

Ordulf (Otto) 1059—1071
Magnus 1071—1106
(Sächsische Herzöge)

III. Die Süpplingenburger.

Lothar, seit 1106 Herzog von Sachsen und von 1125—1137 deutscher Kaiser.

IV. Die Welfen.

a. Von der Erwerbung des Herzogt. Sachsen bis zur Errichtung des Herzogt. Braunschweig.

Heinrich der Stolze 1127—1139
Heinrich der Löwe 1142—1195
Heinrich (Pfalzgraf) Otto IV. u. Wilhelm in gemeinschaftl. Regierung 1195-1202
Otto IV. (seit 1198 deutscher König und seit 1208 Kaiser) als Alleinherrscher von Braunschweig 1202—1218
Pfalzgraf Heinrich als Herrscher von Braunschweig 1218—1227
Otto das Kind 1227—1235

b. Von der Errichtung des Herzogtums Braunschweig bis zum Erlöschen der älteren Linie Wolfenbüttel.

1. Das ältere Haus Braunschweig-Wolfenbüttel.

Otto das Kind 1235—1252
Albrecht der Große und Johann in gemeinschaftl. Regierung 1252—1267
Albrecht der Große 1267—1279
Heinrich der Wunderliche, Albrecht der Feiste und Wilhelm in gemeinschaftlicher Regierung 1276—1285 (?)*
Wilhelm 1285(?)—1292
Albrecht der Feiste 1292—1318
Otto der Milde 1318—1344
Magnus der Ältere (oder Fromme) 1345—1369
Magnus der Jüngere (oder „mit der Kette") 1369—1373
Friedrich 1373—1400
Bernhard und Heinrich in gemeinschaftlicher Regierung 1400—1409
Bernhard 1409—1428

2. Das mittlere Haus Braunschweig.

Wilhelm der Siegreiche 1428—1432
Heinrich der Friedfertige 1432—1473
Wilhelm der Siegreiche 1473—1482
Wilhelm der Jüngere 1482—1491
Heinrich der Ältere 1491—1514
Heinrich der Jüngere 1514—1568
Julius 1568—1589
Heinrich Julius 1589—1613
Friedrich Ulrich 1613—1634

3. Das neuere Haus Braunschweig.

August der Jüngere 1634—1666
Rudolf August 1666—1685
Rudolf August und Anton Ulrich in gemeinschaftlicher Regierung 1685-1704
Anton Ulrich 1704—1714
August Wilhelm 1714—1731
Ludwig Rudolf 1731—1735

(Bevernsche Linie.)

Ferdinand Albrecht II. 1735
Karl I. 1735—1780
Karl Wilhelm Ferdinand 1780—1806
(Königreich Westfalen 1807—1813.)
Friedrich Wilhelm 1813—1815
(Vormundschaftliche Regierung Georg IV. von England 1815—1823.)
Karl II. 1823—1830
Wilhelm 1831—1884.

*) Mit Bestimmtheit läßt sich das Jahr der Erbteilung nicht angeben.

Zweiter Abschnitt.

Allgemeine Landesbeschreibung.

---

§ 18. Lage, Größe, Einteilung und Grenzen.

I. Das Herzogtum Braunschweig bildet einen Bestandteil des deutschen Reiches und liegt im Norden desselben. Es bildet kein zusammenhängendes Ganze sondern besteht aus 3 größern und 5 kleinern, durch preußische Gebietsteile von einander getrennten Stücken. Die 3 Hauptteile werden nach ihrer Lage zu einander als der nördliche, mittlere und südliche bezeichnet. Seine Gesamtgröße beträgt 3690 Quadrat-Kilometer. Von der 540485 qkm umfassenden Fläche des deutschen Reiches nimmt Braunschweig etwa den 146. Teil und unter den 26 deutschen Staaten der Größe nach die zehnte Stelle ein.

Größere Staaten sind: Preußen (348 258 qkm), Bayern (75 860 qkm), Württemberg (19 504 qkm), Baden (15 082 qkm), Sachsen (14 993 qkm), Elsaß-Lothringen (14 508 qkm), Mecklenburg-Schwerin (13 304 qkm), Hessen (7680 qkm) und Oldenburg (6420 qkm). **Kleiner als Braunschweig sind:** Sachsen-Weimar (3593 qkm), Mecklenburg-Strelitz (2929 qkm), Sachsen-Meiningen (2468 qkm), Anhalt (2347 qkm), Sachsen-Koburg-Gotha (1968 qkm), Sachsen-Altenburg (1324 qkm), Lippe (1189 qkm), Waldeck (1121 qkm), Schwarzburg-Rudolstadt (940 qkm), Schwarzburg-Sondershausen (862 qkm), Reuß jüngere Linie (826 qkm), Schaumburg-Lippe (340 qkm), Hamburg (410 qkm), Reuß ältere Linie (316 qkm), Lübeck (299 qkm) und Bremen (255 qkm).

Eingeteilt wird das Herzogtum in 6 Kreise:

Braunschweig	mit	543	qkm
Wolfenbüttel	„	763	„
Helmstedt	„	788	„
Gandersheim	„	547	„
Holzminden	„	574	„
Blankenburg	„	475	„.

Diese einzelnen Kreise zerfallen wieder in 24 Amtsgerichtsbezirke (im Volksmunde gewöhnlich Ämter genannt), von denen der Kreis Braunschweig vier: Braunschweig (Stadt), Riddagshausen, Vechelde und Thedinghausen; der Kreis Wolfenbüttel vier: Wolfenbüttel, Schöppenstedt, Salder und Harzburg; der Kreis Helmstedt fünf: Helmstedt, Schöningen, Königslutter, Vorsfelde und Calvörde; der Kreis Gandersheim vier: Gandersheim, Seesen, Lutter (am Barenberge) und Greene; der Kreis Holzminden vier: Holzminden, Stadtoldendorf, Eschershausen und Ottenstein; der Kreis Blankenburg drei: Blankenburg, Hasselfelde und Walkenried enthält.

Auf die drei Hauptbestandteile des Landes verteilen sich jene Kreise folgendermaßen: Dem nördlichen Hauptteile gehören die Kreise Braunschweig (ohne Amtsgerichtsbezirk Thedinghausen), Wolfenbüttel (ohne Amtsgerichtsbezirk Harzburg) und Helmstedt (ohne Amtsgerichtsbezirk Calvörde), dem mittleren oder südwestlichen die Kreise Gandersheim und Holzminden, sowie der (wolfenbüttelsche) Amtsgerichtsbezirk Harzburg an. Den südlichen Hauptteil bildet der Kreis Blankenburg.

II. Die Hauptmasse des Landes wird durch den nördlichen Hauptteil in einer Größe von 1808 qkm gebildet. Dieser Teil, welcher auf beiden Seiten der Oker liegt und im Osten bis zur Aller reicht, wird ganz vom Königreiche Preußen umschlossen und zwar im SO. und O. von der Provinz Sachsen (Regierungsbezirk Magdeburg), im übrigen aber von der Provinz Hannover (Regierungsbezirk Hildesheim im SW. und W., Regierungsbezirk Lüneburg im N.). Seine größte Ausdehnung von S. (Hessen) nach N. (Bergfeld) beträgt 63 Kilometer; die von O. (Honsleben) nach W. (Nordassel) = 61 km. Die geringste Breite hat derselbe bei Grasleben (Amtsgerichtsbezirk Helmstedt), indem sich hier die Grenze der Provinz Sachsen derjenigen der Provinz Hannover bis auf 2½ km nähert.

Der mittlere Hauptteil, welcher 1232 qkm enthält, umfaßt einen langen und schmalen, vom Oberharz über die Leine hinaus bis zur Weser sich erstreckenden Streifen. Derselbe wird, mit Ausnahme einer kurzen Strecke der Westseite, woselbst das Fürstentum Waldeck die Grenze gegen den Amtsgerichtsbezirk Ottenstein bildet,

ebenfalls von preußischem Gebiete eingeschlossen und zwar im SW. von der Provinz Westfalen (Regierungsbezirk Minden), im übrigen von der Provinz Hannover (Regierungsbezirke Hannover und Hildesheim). Der mittlere Hauptteil hat seine größte Ausdehnung = 88 km von O. (Forstort Schimmerwald) nach W. (Lichtenhagen); diejenige von S. (Meinbrexen) nach N. (Bessingen) beträgt nur 48 km. Etwa in der Mitte an der Grenze der Amtsgerichtsbezirke Gandersheim und Seesen (zwischen Dannhausen und Engelade) besitzt derselbe eine Breite von kaum 2 km.

Die Größe des südlichen am Unterharze gelegenen Teiles beläuft sich auf 475 qkm; seine Grenzen bilden im N. und O. die Provinz Sachsen (Regierungsbezirk Magdeburg), im SO. das Herzogtum Anhalt (Bernburg), im S. und W. die Provinz Hannover (Regierungsbezirk Hildesheim).

Die größte Ausdehnung desselben von O. (Allrode) nach W. (Wieda) beträgt 35 km; die von S. (Neuhof) nach N. (Benzingerode) = 34 km. Seine schmalste Stelle (2 km) besitzt derselbe bei Tanne (Amtsgerichtsbezirk Hasselfelde).

III. Die fünf Nebenteile (Trennstücke) des Herzogtums sind: die Amtsgerichtsbezirke Thedinghausen (56 qkm) und Calvörde 102 qkm), sowie die Ortschaften Ölsburg mit Neu-Ölsburg (3 qkm), Bodenburg mit Östrum (10 qkm) und Ostharingen (4 qkm). Von denselben liegt Thedinghausen am entferntesten von der Hauptstadt des Landes (120 km nördlich der Stadt Braunschweig); Calvörde liegt östlich und Ölsburg (Amtsgerichtsbezirk Vechelde) westlich des nördlichen Hauptteiles; Ostharingen (Amtsgerichtsbezirk Lutter a. B.) nordöstlich und Bodenburg (Amtsgerichtsbezirk Gandersheim) nördlich des mittlern Hauptteiles. Mit Ausnahme des Calvörder Bezirks, welcher in der Provinz Sachsen liegt, werden diese Trennstücke von der Provinz Hannover umschlossen.

IV. Von dem unter preußischer Hoheit stehenden Gebiete sind innerhalb unseres Landes die Stadt Bodenwerder (mit der Ortschaft Pegesdorf) im südwestlichen Teile, der Regenstein im südlichen Teile sowie eine kleine zur Gemarkung Klüden (Provinz Sachsen) gehörende Feldabteilung, der Pax genannt, im Amtsgerichtsbezirke Calvörde belegen.

V. Zu der s. g. „**Kommunion**“, d. h. zu den im gemeinschaftlichen Besitze der Staaten Braunschweig und Preußen befindlichen Berg- und Hüttenwerken gehören: im braunschweigischen Gebiete die **Oker-** und **Langelsheimer Hütten**; im preußischen Gebiete das **Rammelsberger Bergwerk** bei Goslar.

Die Kommunion ist eine Folge der Verteilung des Nachlasses von Friedrich Ulrich unter die 3 Zweige der Lüneburger Linie. In dem Erbvergleiche vom Jahr 1635 blieb die Hoheit über die 4 Bergstädte Zellerfeld, Wildemann, Grund und Lautenthal sowie über die Bergwerke und Hütten zu Goslar, Oker, Gittelde und über das Salzwerk Juliushall (Harzburg) gemeinschaftlich den 7 Agnaten vorbehalten. Nach dem Aussterben der Harburger Linie wurde das Teilnahme-Verhältnis dahin abgeändert, daß die braunschweigische Linie zu $3/7$, die lüneburgische (hannoversche) zu $4/7$ berechtigt war. Später ist dieser gemeinschaftliche Besitz immer weiter beschränkt. 1788 wurden die im Kommuniongebiete belegenen Forsten unter beide Staaten geteilt und die 4 Bergstädte der ausschließlichen Hoheit Hannovers unterstellt. 1860 verzichtete Hannover auf seine Anrechte an Juliushall, die Factorei zu Gittelde und die Hütte zu Badenhausen. Ein weiterer 1874 mit der Krone Preußen — auf welches die $4/7$ Anteile Hannovers nach Annexion desselben übergegangen waren — abgeschlossener Vergleich hob das zweiherrige Regiment über das Kommuniongebiet völlig auf. Unter preußische Hoheit kamen die Besitzungen bei Goslar, an Braunschweig fielen die Hütten zu Oker und Gittelde. Der gemeinschaftliche Besitz beider Staaten beschränkt sich jetzt auf den Berg-, Hütten- und Fabrikhaushalt.

§ 19. Bodengestalt.

Die Oberfläche des Herzogtums ist teils gebirgig, teils eben. Den südlichen Teil unseres Landes füllt das rauhe Hochgebirge des **Harzes**, an welches sich nach Westen die zwar niedrigeren, aber doch immer noch stattlichen Ketten der **Leine-** und **Wesergebirge** anschließen. Kleinere Höhenzüge streichen auch vom Nordrande des Harzes durch die preußischen Provinzen Hannover und Sachsen bis zur nördlichen Hauptmasse unseres Landes. Hier nehmen diese Landwellen nach Norden immer mehr ab, bis endlich der Boden, wie ein beruhigtes Meer, ganz in die große **norddeutsche Tiefebene** übergeht.

I. Das Harzgebiet.

Der **Harz**, das nördlichste der deutschen Hauptgebirge, zieht in der Form eines schwach gewölbten Bogens von SO. nach NW. durch

Teile der Provinz Sachsen, der Herzogtümer Anhalt und Braunschweig sowie der Provinz Hannover. Im SO. erhebt sich das Gebirge nur flach aus dem Hügellande der Grafschaft Mansfeld (Hettstedt 175 m Meereshöhe) und stuft sich auch im NW. allmählich zur Leine ab (Seesen 204 m). Ziemlich schroff steigt der Harz dagegen am Südrande (bei Osterhagen 324 m) aus dem thüringischen und am Nordrande (bei Harzburg 260 m) aus dem norddeutschen Hügellande empor. Seine größte Länge zwischen Hettstedt (O.) und Seesen (W.) beträgt 110 km, die größte Breite zwischen Blankenburg (N.) und Walkenried (S.) 33 km. Der Flächeninhalt wird, einschließlich der Vorberge, zu 2300 qkm angenommen, wovon etwa 900 qkm zu Braunschweig und 120 qkm zu Anhalt gehören; das übrige ist preußisch.

Den Kern der ganzen Gebirgsmasse bildet der Brocken, welcher hart am Nordrande auf preußischem Gebiete liegt, dort wo die Provinzen Sachsen und Hannover den südlichen und mittlern Hauptteil unseres Landes von einander scheiden. Diese beträchtlichste Erhebung des Harzes steigt aus dem Brockenfelde, einer mit großen Torfmooren, Heideflächen und Granitblöcken angefüllten Hochebene, empor. Der untere Teil des Berges trägt schöne Nadelwaldungen. Etwa in der halben Höhe bemerkt man die Grenzscheide zweier ganz verschiedener Pflanzenwelten. Der Wald wird lichter, die Nadelhölzer schrumpfen zu Zwergkiefern (Knieholz) zusammen. Im obern Teile weichen sie den Gräsern und Alpenkräutern, bis diese wieder matten, farblosen Moosen und dürftigen Flechten Platz machen. Der 1142 m über der Meeresfläche erhabene Gipfel ist von mächtigen Felsmassen bedeckt. Einzelne dieser Steingebilde, wie die Teufelskanzel, der Hexenaltar u. s. w., verdanken ihren Namen einem alten Aberglauben, nach welchem der Teufel hier alljährlich in der Walpurgisnacht (1. Mai) ein Fest mit den Hexen feiern soll. Ausgezeichnet ist die Fernsicht von der Höhe des Brockens. Soweit nicht ferne Gebirgszüge den Horizont beschränken, erblickt das bewaffnete Auge Ortschaften von über 120 km Entfernung. Auf einem Flächenraume von etwa 45000 qkm — der also fast den zwölften Teil des deutschen Reiches umfaßt — überschaut man 89 Städte, darunter Magdeburg,

Helmstedt, Wolfenbüttel, Braunschweig, Hannover, Göttingen und andere, sowie über 650 Dörfer.

Am Südrande des Brockenfeldes liegen die bedeutendsten Erhebungen unseres Herzogtums: der 968 m hohe Wormberg, auch Wurmberg genannt, und die Achtermannshöhe, deren 926 m hohen Kegel man früher für einen erloschenen Vulkan hielt. Der Brocken scheidet die ganze Gebirgsmasse in den westlichen Oberharz und den östlichen Unterharz. Zu ersterem gehört der östliche Teil der mittleren Hauptmasse unseres Landes, zu letzterem dessen südlicher Hauptteil (Blankenburg). Das Gebirge wird von allen Seiten mit tiefen Flußthälern strahlenartig durchfurcht und dadurch in viele mehr oder weniger ausgedehnte Hochebenen geteilt. Am Unterharze werden diese nur selten durch die sich über die Oberfläche in schwachen Wölbungen erhebenden Bergkuppen gegliedert; zerklüfteter ist der Oberharz. Die höchsten Spitzen unseres Landes sind: am Unterharze der Stöberhei (719 m) und der Ebersberg (682 m), am Oberharze der erzreiche Rammelsberg (636 m), der Kolebornstott (669 m) im Eckerthale und der große Burgberg (488 m) bei Harzburg.

In den mit Felsblöcken übersäeten Schluchten der Gebirgsthäler rauschen die Gewässer des Harzes, überall verstärkt durch die aus den Bergen hervorsprudelnden Quellen. Bei dem großen Wasserreichtume des Gebirges ist die Zahl seiner Bäche und Flüsse nicht unbedeutend. Die wichtigsten der Harzflüsse sind: am Oberharz die Oker, Ilse, Radau, Innerste, Söse und Oder; am Unterharz die Bode, Selke, Holzemme, Zorge und Wipper. Reich an Naturschönheiten sind vorzugsweise die Thäler der Bode (Roßtrappe), Oker und Selke. Eine Eigentümlichkeit des braunschweigischen Unterharzes bilden die Tropfsteinhöhlen bei Rübeland.

Zu den Vorbergen des braunschweigischen Unterharzes gehören der Schloßberg bei Heimburg und der Regenstein (295 m) bei Blankenburg. Hierher ist auch die Teufelsmauer zu rechnen, ein schmaler, hoher Sandsteinwall, welcher am Heidelberge bei Blankenburg beginnt und nach verschiedenen Unterbrechungen in den Gegensteinen bei Ballenstedt (Anhalt) endet. Eine alte Volkssage bezeichnet die wild zusammengefügten Steinklippen als ein Werk des Teufels, der dieselbe als Grenzscheide der von ihm zur Herrschaft

beanspruchten Hälfte der Erde aufführen wollte, an der Vollendung jedoch durch die Allmacht Gottes gehindert worden sei.

II. Das Bergland im Leine- und Wesergebiete.

1. An der Westseite des Oberharzes breitet sich im mittlern Hauptteile unseres Landes und den angrenzenden Teilen der Provinz Hannover ein von mehreren Bergketten durchzogenes Hügelland aus, welches bis zum Nettethale früher wohl als Vorharz bezeichnet wurde.

Gleichsam eine Umwallung des westlichen Oberharzes bildet eine langgestreckte Bergkette, welche bei Eisdorf (Provinz Hannover) auf dem rechten Ufer der Söse emporsteigt, im Fahrenberge (389 m) zwischen der Staufenburg und Oldenrode ihren höchsten Punkt erreicht und sich von dort nach Ildehausen hinabsenkt.

Auf seiner scharfen Nordwestecke ist der Oberharz nur durch den Engpaß bei Neuekrug von einem schmalen Höhenzuge getrennt, welcher südlich von Hahausen mit dem Langenberge (275 m) und den Osterköpfen beginnt und sich nach Norden als Nauerberg (239 m) und jenseits Bodenstein als Heinberg bis in die Gegend von Halle (Provinz Hannover) fortsetzt. Bei Bodenstein erhebt sich, diesem schön bewaldeten Höhenzuge östlich gegenüber, der mit plumpen Felsen gekrönte Steinberg (318 m), an welchen sich jenseits des Neilethales der Barenberg (280 m) bei Lutter und die Uppner Winde (310 m) bei Ostharingen anschließen.

2. Der Heber, die bedeutendste Erhebung der Hügellandschaft zwischen der Nette und der Leine, beginnt bei Ildehausen mit dem Schwalbenberge, streicht in nördlicher Richtung an der Landesgrenze mit der Provinz Hannover und endigt in letzterer in der Gegend von Lamspringe. Hier liegen auch seine höchsten Spitzen, die Kleine Harzhöhe (318 m) und der Klausberg (303 m).

Aus den südlichen Anfängen des Hebers zweigt sich in nordwestlicher Richtung die Gandersheimer Kette ab, welche zwischen dem Osterberge und dem Klusberge (266 m) von dem Querthale der Gande durchschnitten wird. Im Süden erhebt sich der Kühler, welcher eine schmale Kette nordwestlich nach Kreiensen aussendet und im Schellhorn bis zu 342 m ansteigt.

3. Westlich des Hebers dehnt sich die Heberbörde aus, an die sich jenseits der Gande wiederum die Leinebörde anschließt. Der westlich der Leine belegene Teil des Hügellandes wird im Norden vom Selter und dessen Ausläufer, dem Tödingsberge (373 m), begrenzt. Im Süden wird dasselbe durch die waldreiche Hube mit dem 307 m hohen Greener Berge von der Einbecker Börde und im Westen durch den Hils vom Wesergebirge getrennt. Die Unebenheiten des Bodens haben für die braunschweigische Südbahn auf der Strecke zwischen Kreiensen und Naensen die Anlage eines großen und kleinen Tunnels in einer Gesamtlänge von 1090 m sowie eines mächtigen Viadukts erforderlich gemacht.

4. Der braunschweigische Teil des Weserbezirks, welcher die Westhälfte des mittlern Hauptteiles einnimmt, hat fast die Form eines Dreiecks. Im Osten und Süden schließen die unter dem gemeinschaftlichen Namen der Weserberge bekannten Bergketten jenen Bezirk ein, während im Westen die Weser seine Grenze gegen die Paderborner Hochebene bildet.

Das östliche Randgebirge gliedert sich in drei Abschnitte. Im Süden beginnt dasselbe mit einer Doppelkette, welche ein 3 bis 4 km breites, von der braunschweigischen Südbahn durchschnittenes Thal einschließt. Südlich des Thales zieht der Elfaß, eine Fortsetzung der Hube, mit dem 325 m hohen Stollenberge, nördlich der Hils. An dessen höchste Spitze, die „Bloße Zelle" (469 m), knüpft sich, ähnlich wie beim Brocken, die Sage von einem Feste, welches der Teufel hier alljährlich mit den Hexen in der ersten Mainacht feiern soll.

Nördlich des Hils, von diesem Höhenzuge wieder durch eine tiefe Einsenkung, die Ithwiesen, geschieden, streicht der Ith in der Richtung von SO. nach NW. auf der Grenze mit der Provinz Hannover. Derselbe bildet einen schmalen, steil nach Westen abfallenden Rücken, ausgezeichnet durch prächtige Felsbildungen (Nasenstein, Taufstein u. s. w.) und eine schöne Aussicht. Seine größte Erhebung, der Angerkopf, besitzt eine Höhe von 388 m. Nördlich des Passes von Lauenstein schließen sich die Lauensteiner Berge an den Ith, welche bis zu einer Höhe von 405 m emporsteigen.

5. Die Südgrenze des Bezirks bildet zunächst der Holzberg

(423 m), welcher im O. durch das Lennethal vom Elfaß geschieden wird, im W. aber bei Merxhausen bis an den Fuß des Sollings reicht. Dieses schöne Waldgebirge, nach dem Harze die bedeutendste Erhebung unseres Landes, zieht in südwestlicher Richtung durch die Südspitze des Kreises Holzminden und senkt sich im hannoverschen Kreise Einbeck zum Thale der Schwülme. Die Oberfläche des von allen Seiten sanft ansteigenden Gebirges bildet eine weite Hochebene, über welche die flachen Kuppen der Berge emporragen. Seine höchsten Spitzen liegen unweit Neuhaus an der Landesgrenze: der 515 m hohe Moosberg im hannoverschen, der 474 m hohe Ahrensberg im braunschweigischen Anteile. Die Thalbildung beschränkt sich auf die Ränder des Gebirges; im Inneren wird das Plateau nur selten durch kleinere Thaleinsenkungen unterbrochen.

6. An der Südostecke des Weserbezirks entspinnt sich ein hoher Bergrücken, welcher in fast westlicher Richtung mitten durch den Bezirk bis zur Weser zieht. Derselbe zerfällt in zwei Abschnitte: in die Homburger Berge (325 m) und in den Vogler, welcher letzterer im Hebersnackenkopf (447 m) und Buxkopf (416 m) seine höchsten Spitzen erreicht und in 200 m hohen Felsabstürzen an die Weser herantritt. Die nördlich desselben belegene Landschaft, die Wickenser Börde genannt, wird durch einen nordwärts auslaufenden Höhenzug wiederum in zwei schmale Thäler, die Ober- und Niederbörde, abgeschieden. Ein drittes Thal zieht an der südlichen Wand des Voglers zwischen diesem und demEbersteiner Burgberge (329 m) bis zur Weser. Im Innern des Bezirks ist daher die Thalbildung vorherrschend, ausgedehnte Ebenen sind nicht vorhanden. Südlich des Burgberges steigt die Gegend allmählich zum Solling hinauf.

7. Die vornehmlich durch ihre schönen Waldungen ausgezeichneten Weserketten fallen zumeist ganz allmählich zu dem malerischen Thale hinab, in welchem sich die Weser ihr Bett gegraben hat. Von der am linken Ufer des Flusses liegenden Paderborner Hochebene, welche im Gegensatz zu den braunschweigischen Weserbergen steil mit felsigen Wänden ins Thal abfällt, gehört nur deren Ausläufer, das Ottensteiner Plateau (236 m), unserm Herzogtume an.

III. Das nördliche Hügel- und Flachland.

1. Aus dem Hügellande, welches sich an den Nordrand des Harzes lehnt, erhebt sich westlich von der Oker, zwischen Burgdorf und Wolfenbüttel, der Oderwald. Dieser 13 km lange Hügelzug folgt dem Laufe der Oker; seine wellige Oberfläche erhebt sich im Hangerberge bis zu 173 m.

An der Südwestgrenze des Kreises Wolfenbüttel ziehen die Lichtenberge, die an ihrem Westende von einer Parallelkette, den Elberbergen — Fortsetzung einer bei Salzgitter (Provinz Hannover) beginnenden Anschwellung — begleitet werden. Beide Höhenzüge sind mit Laubhölzern bedeckt; die Lichtenberge erreichen ihre höchste Spitze im Adlershorst (264 m).

Im Übrigen finden sich in dem ganzen Landstriche westlich der Oker nur einige unbedeutende Hügel, von denen der Lindenberg (108 m) bei Thiede der bekannteste ist. Nördlich von Braunschweig flacht sich die Landschaft immer mehr zur norddeutschen Tiefebene ab.

2. Von den Bergrücken im nördlichen Vorlande des Harzes, östlich der Oker, berührt nur der Große Fallstein (275 m) bei Hessen die Südspitze des Kreises Wolfenbüttel. Der von ihm in Osten durch das Auethal getrennte Huywald gehört ganz der Provinz Sachsen an.

Nördlich dieser Erhebungen zieht eine 2—3 km breite Mulde, das Große Bruch genannt, welche auf der Strecke zwischen Börßum und Pabstorf auch das Braunschweigische berührt. Früher war diese ganze Niederung ein großer Moorgrund, nur sumpfige, mit Erlen und Weiden bewachsene Brüche und mehrere größere Teiche enthaltend. Zur Trockenlegung derselben verglich sich Herzog Heinrich der Jüngere 1540 mit Bischof Albert von Halberstadt. Sie ließen im Winter den „See" — wie ein älterer Bericht die Niederung nennt — vermessen und danach ableiten; so wurde er auf 2 bis 3 parallele etwa 3 m breite Gräben eingeschränkt. Herzog Heinrich Julius vollendete die Entwässerung durch Anlage eines neuen, mitten durch das Bruch ziehenden Hauptgrabens. Der Versuch, letztern zu einem schiffbaren Kanal zwischen Oker und Bode zu erweitern, mußte der unverhältnismäßigen Kosten halber aufgegeben werden. Der Hauptgraben hat jedoch den Namen Schiffgraben behalten.

3. Die bedeutendste Erhebung des nördlichen Hauptteils ist der Elm, ein 110 qkm umfassendes Waldgebirge zwischen Schöningen und Abbenrode. Die Oberfläche ist von großer Einförmigkeit, da die Thalbildung sich fast ausschließlich auf den Rand beschränkt und auch hier nicht tief in das Gebirge einschneidet. Am bekanntesten ist der Reitling bei Lucklum, ein im Osten steil geschlossenes Thal, in dessen Umgebung sich auch die höchsten Kuppen des Elms: der 291 m hohe Herzberg und der 278 m hohe Drakenberg befinden.

4. Zu den kleinern Hügeln, welche den Elm umgeben, gehören:

Die Asse, eine bewaldete, 6 qkm umfassende Platte bei Groß-Denkte, welche im Wittmarhorn bis zu 219 m ansteigt.

Der Ösel, ein der Asse gegenüberliegender, kahler und steil abfallender Hügel (160 m) bei Kissenbrück.

Der Hees, bei Jerxheim, 152 m hoch.

Der Elz, mit dem 194 m hohen Schieren bei Runstedt, wichtig durch seine Braunkohlenlager.

Der Rieseberg (154 m) bei Scheppau.

Der Dorm mit dem 191 m hohen Fuchsberge bei Süpplingenburg, welcher durch das Schunterthal vom Elme getrennt wird.

An der Ostgrenze des Helmstedter Kreises mit der Provinz Sachsen zieht der Lappwald, eine größere Hügelkette, mit dem 205 m hohen Gehren und dem 201 m hohen Blunterberge.

5. Weiter nach Norden geht der Boden allmählich in die große norddeutsche Tiefebene über. Die Grenzscheide der letzteren mit dem Hügellande wird durch eine Linie bezeichnet, welche von Magdeburg durch die nördliche Spitze des Amtsgerichtsbezirks Helmstedt (bei Grasleben) über Fallersleben, Braunschweig und Wolfenbüttel nach Hildesheim zieht. Nördlich von dieser Linie finden sich nur noch einzelne unbedeutende Hügel, so der Eliverberg (133 m) zwischen Nordsteimke und Heßlingen.

In dem getrennt liegenden Calvörder Bezirke erheben sich dünenartig die s. g. Calvörder Berge, welche aus mehreren hinter einander liegenden bewaldeten Hügeln bestehen und sich im Osten an die sandigen Hügelketten der Altmark anschließen.

6. Den nördlichen Teil des Helmstedter Kreises füllt eine Bruchniederung, der Drömling. Dieselbe beginnt im Amte

Vorsfelde, zieht durch den angrenzenden Bezirk der Provinz Sachsen und endet bei Calvörde. Seine größte Ausdehnung beträgt 33 km; die Breite ist sehr verschieden. Von Vorsfelde bis Jahrstedt beträgt sie 10 km, sinkt dann auf 6, 4 und 2 km herab; bei Calvörde läuft der Drömling fast spitz zu. Man hat die Niederung daher früher mit einer Ochsenzunge verglichen, die ja auch verschieden breit ist und spitz zuläuft.

Mit der Trockenlegung dieser ehemals mit Ellerngebüsch bewaldeten Bruchniederung ließ König Friedrich der Große von Preußen 1776 durch Regulierung der Wasserläufe beginnen. König Friedrich Wilhelm II. vollendete 1796 das segensreiche Unternehmen, welches einen Kostenaufwand von 4—5 Millionen Thaler verursacht haben soll. Weitere Verbesserungen sind durch die in den Jahren 1860—63 ausgeführte Regulierung des Allergebietes erzielt.

7. Der entfernt von den übrigen Landesteilen belegene Thedinghäuser Bezirk gehört ebenfalls der Tiefebene an. Bemerkenswerte Anschwellungen finden sich in demselben nicht vor.

§ 20. Gewässer.

I. Die Flüsse des Herzogtums gehören zumeist dem Stromgebiete der Weser an, nur die Gewässer des Unterharzes (Kreis Blankenburg) und des getrennt liegenden Amtsgerichtsbezirks Calvörde fließen der Elbe zu. Am Harz zieht die Wasserscheide zwischen beiden Strömen vom Brocken bis in die Gegend von Lauterberg (Provinz Hannover) und Sachsa (Provinz Sachsen). Im nördlichen Teile des Landes werden die Gewässer der Aller (Nebenfluß der Weser) und Elbe durch einen aus der Niederung des Drömling emporsteigenden Landrücken geschieden.

Von jenen beiden Hauptflüssen Deutschlands berührt allein

1. Die Weser

braunschweigisches Gebiet. Dieselbe entsteht bei Münden (Provinz Hannover) aus der Vereinigung der Werra (vom Thüringerwalde) und Fulda (vom Rhöngebirge). Die Weser hat in ihrem oberen Laufe den Charakter eines Gebirgsflusses. Von Karlshafen ab windet sich der Strom in einem engen, aber an Naturschönheiten reichen

Thale zwischen den steilen Abhängen der Paderborner Hochebene und den Höhenzügen des Sollings in vielen, fast in sich selbst zurücklaufenden Krümmungen hindurch. Bei Meinbrexen erreicht er den mittlern Hauptteil unseres Landes, bildet bis Reileifzen teilweise die Landesgrenze zwischen dem Holzmindener Kreise und der Provinz Westfalen, durchschneidet hierauf den ersteren und tritt hinter Hehlen in die Provinz Hannover. Dort, unterhalb Hamelns, erweitert sich das Flußthal wieder. Die den Strom begleitenden Höhenzüge enden vor Minden (Westfalen), der östliche Zug (Ostsüntel) in dem Jacobsberge (181 m), der westliche Zug (Westsüntel oder Wiehengebirge) in dem Wittekindsberge (283 m). Das zwischen beiden Erhebungen liegende Weserthal bildet hier die berühmte westfälische Pforte (Porta Westphalica), durch welche der Strom in die norddeutsche Tiefebene eintritt. In ihrem Mittellaufe durch eine flache und einförmige Landschaft scheidet die Weser auf einer Länge von 15 km wiederum den braunschweigischen Amtsgerichtsbezirk Thedinghausen von dem nördlichen Teile des Regierungsbezirks Hannover. Weiter, bis zur Mündung in die Nordsee, berührt der hier mehrfach durch kleine Inseln (Werder) geteilte Strom noch Bremen und im Unterlaufe das Großherzogtum Oldenburg. Seine Gesamtlänge beträgt etwa 440 km, die Breite an der Mündung bei Bremerhaven über 10 km.

Die Niederungen am Mittel- und Unterlauf der Weser hat man von Hoya ab durch wohlverwahrte Erdwälle oder Deiche zu schützen gesucht. Sämtliche Grundbesitzer sind mit ihrem Deichanteil zur Deichlast (zum Deichbau), die durch Ordnungen geregelt ist, verpflichtet; der Deichverband wird durch einen Deichvogt überwacht. Nicht selten werden jedoch diese starken Dämme von den rasch anschwellen- Fluten durchbrochen und die flachen Ufergegenden weithin unter Wasser gesetzt.

Aus dem Amte Holzminden empfängt die Weser folgende Flüßchen: die Rothminde, den Otterbach, die Holzminde (oder Holzemme), die Sülbecke, den Hellegraben, die Bever und den Forstbach; ferner aus dem Amte Stadtoldendorf: die Lenne. Alle diese Zuflüsse, welche am Sollinge und dessen Vorbergen ihren Ursprung haben, nimmt die Weser, da sie die Westgrenze jener Bezirke

gegen Preußen bildet, von der rechten Seite auf. Von links her empfängt sie: die Glesse und den Sievershagener Bach — beide von den Ottensteiner Bergen —, im Amte Thedinghausen die Eyter vom heiligen Berge bei Bruchhausen.

An der Weser liegen: Fürstenberg, Boffzen, Holzminden, Kemnade und Hehlen; an der Bever: Bevern; an der Lenne: Eschershausen, Scharfoldendorf und Kirchbraak.

Von den übrigen Nebenflüssen der Weser gehört deren bedeutendster

2. Die Aller

nur auf einer kurzen Strecke dem nördlichen Hauptteile unseres Herzogtums an. Dieselbe enspringt in einer ebenen, moorigen Gegend bei Seehausen (Provinz Sachsen), zieht in nordwestlicher Richtung durch die Hügellandschaft am Ostrande des Lappwaldes und bildet von Saalsdorf bis Grafhorst die Landesgrenze zwischen dem Kreise Helmstedt und Preußen. In westlicher Richtung durchfließt sie sodann den Amtsgerichtsbezirk Vorsfelde bis Warmenau, wendet sich hier beim Eintritt in die Provinz Hannover nach Nordwesten und mündet nach einem 225 km langen, vielfach gekrümmten Laufe unterhalb Verden in die Weser (rechts).

Von der linken Seite erhält sie folgende Zuflüsse: aus dem Amte Helmstedt den Grasleber Bach, aus dem Amte Vorsfelde die Lapau, den Grafhorster Bach (oder die Riede) und den Hehlinger Bach. Zuflüsse von der rechten Seite sind im Amte Vorsfelde: der Ahnebecker Bach sowie die kleine Aller (an der Westgrenze des Bezirks gegen die Provinz Hannover).

Durch eine Korrektion der Oberaller (1863) ist der früheren Versumpfung der angrenzenden Wiesen abgeholfen.

An der Aller liegt Vorsfelde, an der Lapau Bahrdorf.

Zu den das Herzogtum berührenden Nebenflüssen der Aller gehören ferner:

3. Die Oker,

der größte Harzfluß. Sie entspringt in einer Höhe von 868 m am Bruchberge, zwischen den hannoverschen Bergstädten Andreasberg und Altenau, und durchschneidet den Amtsgerichtsbezirk Harzburg, hier eins der reizendsten Thäler des Oberharzes bildend. Bei Oker tritt sie

in einer Höhe von 210 m in das Hügelland. Bis Schladen wird ihr 2—3 km breites Thal durch das Geröll bedeckt, welches sie aus dem Gebirge herabgeschwemmt hat. In diesem s. g. Steinfelde bahnt sich der Fluß fast bei jedem Hochwasser ein neues Bett. Von Börßum bis Halchter (Bungenstedter Turm) bildet die Oker die Grenze zwischen den Kreisen Liebenburg und Wolfenbüttel und durchschneidet hierauf letztern sowie den Kreis Braunschweig. In letzterem tritt sie in das Flachland ein (Höhe bei Braunschweig 69 m). Hinter Watenbüttel (Domäne Steinhoff) betritt sie den Regierungsbezirk Lüneburg (Papendeich), berührt dann noch die zum Amte Vechelde gehörende Dorfschaft Neubrück und verläßt unterhalb derselben die Landesgrenze. Sie mündet, nach einer Länge von 82 km, bei Müden (Hannover) von links her in die Aller. Das Gefälle der letztern Strecke beträgt nur 32 m.

Bei dem erheblichen Fall (141 m) der Oker noch in ihrem mittleren Laufe durch das dem Harze vorliegende Hügelland braucht jede am Gebirge eintretende Flut durchschnittlich etwa 14 Stunden, bis sie in der Stadt Braunschweig ankommt. In früheren Zeiten verursachte dieser bedeutende Wasserandrang, namentlich wenn derselbe mit Eisgang verbunden war, in den Ebenen der nördlichen Landesteile, in denen jenes Gefälle bedeutend geringer ist, zuweilen verheerende Überschwemmungen. Bei einer solchen im April 1808 erreichte das Wasser in der Landeshauptstadt eine Höhe von 85 cm über dem Straßenpflaster. Die in neuerer Zeit getroffenen Einrichtungen haben jedoch diesen zeitweiligen Überflutungen ihren gefährlichen Charakter genommen.

Zwischen Ölper und der Landesgrenze ist der Wasserlauf der Oker durch vielfache Krümmungen gehemmt. Neben häufigen Überschwemmungen selbst bei den kleinsten Sommerfluten hat dieser Übelstand noch die Folge, daß durch Uferabbrüche bedeutende Sandmassen in den Fluß geschwemmt werden, welche derselbe auf die unterhalb belegenen Feldmarken ablagert. Allein zwischen Ölper bis unterhalb Veltenhof, auf welcher Strecke der Flußlauf fast 2½ Mal so lang als die Thalmittellinie ist, sind nach angestellten Ermittelungen in den Jahren 1838 bis 1879 etwa 2½ Hektar oder 87500 Kubikmeter Boden weggeschwemmt worden.

Von der rechten Seite empfängt die Oker vom Brockenfelde: die Radau, Ecker und Ilse; vom Elme: die Altenau und Schunter. Der einzige Zufluß der linken Seite innerhalb unseres Landes ist die am Rammelsberge (Harz) entspringende Abzucht.

Die Mündungen der Ecker und Radau liegen im Kreise Liebenburg, diejenige der Schunter im Kreise Gifhorn.

Braunschweigische Ortschaften an der Oker sind: Oker, Wolfenbüttel und Braunschweig; an der Radau: Harzburg; an der Altenau: Schöppenstedt; an der Schunter: Süpplingenburg und Lehre.

4. Die Fuhse.

Ihre Quellen liegen am Oderwalde unweit Groß-Flöthe (Kreis Liebenburg); sie tritt bei Lobmachtersen in den Amtsgerichtsbezirk Salder, durchschneidet diesen, worauf sie unterhalb Woltwiesche wieder in die Provinz Hannover eintritt. Auf ihrem fernern Laufe berührt sie noch die getrennt liegende Feldmark Ölsburg (Amt Vechelde). Bei Celle erreicht sie von links her die Aller. Ihre Gesamtlänge beträgt 67 km.

Im Amte Salder nimmt die Fuhse von der linken Seite her den Gebhardshagener Bach und die Flöthe (beide an den Lichtenbergen entspringend) auf. Ein anderer Nebenfluß, die Aue, welcher die Amtsgerichtsbezirke Salder und Vechelde durchfließt, mündet (rechts) erst im Hannoverschen, woselbst er den Namen Erse führt.

5. Die Leine.

Dieselbe entspringt am Ohmgebirge bei dem Dorfe Leinefelde unweit der Stadt Worbis auf dem altpreußischen Eichsfelde und durchschneidet dieses Hügelland sowie den Göttinger Wald. Vor Olxheim tritt sie aus der Einbecker Börde (Hannover) in den Kreis Gandersheim, welchen sie nach einem nur 15 km langen Laufe unterhalb Erzhausen wieder verläßt. Nachdem sie weiter das westliche Hügelland des Regierungsbezirks Hildesheim durchflossen, geht sie nach der Einmündung der Innerste in das Tiefland über und fällt nach einem 165 km langen Laufe bei Hudemühlen in die Aller (rechts).

Von der rechten Seite nimmt sie aus dem Amte Gandersheim die Aue und Gande auf; links erhält sie aus dem Amte Greene:

die Greene, den Luhbach, den Rein und die kleine Elbe. Außerdem gehören von ihren sonstigen im Hannoverschen mündenden Nebenflüssen die nachstehenden dem westlichen Teile unseres Landes an:

Die Wispe, welche am Hils unweit Wenzen (Kreis Gandersheim) entspringt, ihren Namen indes erst nach der Vereinigung mit dem Wallerspringer Bache (bei Kaierde) erhält. Sie ergießt sich bei Wispenstein (hannoverscher Kreis Marienburg) von links her in die Leine.

Die Gleene, welche ebenfalls am Hils unweit Hohenbüchen (Kreis Holzminden) entsteht, den nordwestlichen Teil des Amtsgerichtsbezirks Eschershausen durchfließt und oberhalb Dehnsen (Kreis Marienburg) von der Leine links aufgenommen wird.

An der Gande liegen: Gandersheim und Kreiensen; an der Wispe: Delligsen und Kaierde; an der Gleene: Brunkensen.

6. Die Innerste,

der zweite Hauptfluß des Harzes, entsteht in den Sümpfen des Bärenbruches in der Nähe von Buntenbock (535 m Meereshöhe) auf der Hochebene von Klausthal und tritt unweit Wolfshagen in den Amtsgerichtsbezirk Lutter a. B., verläßt solchen aber bereits nach einem Laufe von 7 km hinter Langelsheim, woselbst der Fluß in einer Höhe von 205 m auch aus dem Gebirge heraustritt. Die Klausthaler Hüttenwerke führen dem Flusse eine Menge Pochschlamm zu, welchen derselbe bei den häufig eintretenden Überflutungen auf den Vorländern ablagert. Diese Schlammmassen verhindern jede Vegetation und werden bei trockener Witterung auch für die umliegenden Felder nachteilig, indem der Wind die Staubmassen verbreitet. Abwärts von Langelsheim finden sich Schotterablagerungen in erheblicher Ausdehnung. Auf ihrem fernern Laufe durch das Hügelland der Provinz Hannover berührt die Innerste alsdann noch das abgesonderte Dorf Ostharingen und weiter nördlich, bei Ölber am weißen Wege, die südwestliche Spitze des Amtsgerichtsbezirks Salder. Sie fällt bei Ruthe (unweit Sarstedt) von rechts her in die Leine. Ihre Länge beträgt 67 km.

Die Innerste führt der Leine die Gewässer der Westabhänge des

Oberharzes und aus dem vorliegenden Hügellande zu. Im Amte Lutter a. B. nimmt sie von der rechten Seite die Grane (von Hahnenklee im Harz) auf; die Mündungen ihrer übrigen Zuflüsse liegen in der Provinz Hannover, doch berühren nachfolgende den Kreis Gandersheim: die Neile (Amt Lutter), die Nette (Amt Seesen und Westgrenze des Amtsgerichtsbezirks Lutter) und die Lamme (die getrennten Ortschaften Bodenburg und Östrum). Die beiden erstern entspringen am Vorharz, letztere am Heber. Sämtliche dieser letztgenannten Zuflüsse empfängt die Innerste von der linken Seite.

An der Innerste liegt Langelsheim; an der Neile: Hahausen, an der Nette: Herrhausen und Schlewecke.

7. Dem Stromgebiete der Weser gehören ferner noch an:

Die Söse, welche den Söseklippen (Bruchberg) entfließt, von braunschweigischem Gebiete aber nur die Ortschaft Badenhausen (Amt Seesen) bei ihrem Austritte aus dem Gebirge berührt. Sie ergießt sich bei Elvershausen (Kreis Eimbeck) in die Rhume (rechts). Letztere, welche an der Eichsfelder Höhe entsteht, sammelt die Zuflüsse vom Südrande des Harzes. Sie mündet von rechts bei Hollenstedt (unterhalb Northeim) in die Leine.

Das Krummewasser sammelt sich über Mainzholzen (Amt Stadtoldendorf) und fällt bei der hannoverschen Stadt Eimbeck in die Ilme (rechts).

Dieser Bach, welcher bei dem Dorfe Eimen (Amt Stadtoldendorf) vorbeifließt, hieß früher Eimebecke. Von letzterer Bezeichnung soll der Name der Stadt Eimbeck herkommen.

Die Rempe entspringt bei Bisperode an den Lauensteiner Bergen und mündet in die Hamel (links).

Zum Stromgebiete der Elbe gehören:

8. Die Bode, welche am großen Königsberge (910 m) — einem Vorberge des Brockens — unter dem Namen der kalten Bode entspringt und sich bei Königshof (Kreis Ilfeld) mit der vom Wormberge (854 m) kommenden warmen Bode vereinigt. Sie durchschneidet in südöstlicher Richtung den Kreis Blankenburg von Rübeland bis Treseburg, wendet sich dann nordöstlich und durchrauscht das von schroffen Felsen umschlossene enge Roßtrappthal, den Glanzpunkt des Harzes. Bei Thale (175 m) tritt die Bode in das

Hügelland der Provinz Sachsen und fällt bei Nienburg von links her in die Saale.

Im Kreise Blankenburg nimmt sie von der rechten Seite die Luppbode und Rappbode auf. Ein anderer Nebenfluß, die Selke, gehört nur mit ihrer Quelle (südöstlich von Stiege) unserem Lande an.

Braunschweigische Ortschaften an der Bode sind: Braunlage, Tanne und Rübeland.

9. Die Zorge, welche im Amte Walkenried (Unterharz) entspringt, in die Helme und durch diese in die Unstrut geht. Letztere mündet in die Saale.

An der Zorge liegt der Flecken gl. N.

10. Die Ohre, welche bei Ohrdorf im Regierungsbezirk Lüneburg entspringt und die Niederung des Drömlings in südöstlicher Richtung durchfließt. Bei Velsdorf betritt die Ohre den Amtsgerichtsbezirk Calvörde, welchen sie unterhalb Uthmöden wieder verläßt. Sie fällt bei Ragätz (Provinz Sachsen) in die Elbe (links).

Im Amte Calvörde empfängt die Ohre von der linken Seite: die alte Ohre, die Wannewe (d. h. Wiesenfluß) und den Horstmühlenbach (früher auch Nünzer Bach genannt). Von braunschweigischen Orten liegt Calvörde an der Ohre.

Das Bett der Ohre war früher im Drömling vollständig verschlammt und versandet, sie verteilte sich zwischen den Erlenbüschen so, daß das Volk glaubte, sie verlöre sich unter der Erde. Friedrich der Große ließ in den Jahren 1783 bis 1786 einen fast geraden 9 m breiten Kanal durch den Drömling ausgraben, in welchem der Fluß jetzt die Niederung durchfließt.

11. Der zur Entwässerung des großen Bruches angelegte Schiffgraben (§ 19. III) nimmt aus dem nördlichen Hauptteile des Herzogtums mehrere kleine Bäche auf und führt solche teils der Oker, teils der Bode zu, mit welchen Flüssen er an seinen beiden äußersten Endpunkten zusammenhängt. Jene Zuflüsse sind rechts: die Hessenau (vom Fallstein), links die Elmbäche: Soltau und Missau, welche letztere bei Esbeck den Namen Aue annimmt.

II. Unter den Quellen finden sich mehrere, die mineralische Bestandteile enthalten. Einige derselben werden als Heilquellen benutzt: das Juliusbad in Harzburg, die Bäder in Helmstedt

und Schöningen, das Wilhelmsbad in Seesen, das Herzog-Ludolfsbad bei Gandersheim und das Bad Grünenplan.

Die im vorigen Jahrhundert viel besuchten Heilquellen von Vechelde, Fürstenau, Wahle, Groß-Vahlberg u. a. m. sind längst eingegangen.

III. Größere stehende Gewässer (Seen) finden sich im Herzogtume nicht, dagegen ansehnliche Teiche bei Riddagshausen, Schöningen, Wobeck, Neuhaus, Süpplingenburg, Lutter a. Bbge., Bornhausen, Walkenried, Michaelstein u. s. w.

Der Wipperteich in der Mitte des Amtsgerichtsbezirks Vorsfelde, früher der größte aller Teiche unseres Landes, ist jetzt ausgetrocknet und in Wiesen verwandelt.

§ 21. Klima.

Das Klima unseres Herzogtums ist, seiner Lage unter den mittleren Graden der nördlichen gemäßigten Zone entsprechend, im ganzen gemäßigt und gesund, obwohl nach Beschaffenheit der Oberfläche sehr verschieden.

Die Hochebene des Harzes hat im allgemeinen ein rauhes Klima. Den Beginn des Winters künden dort in der Regel ausgangs Oktober dichte Nebel an, die sich in kalte Regenschauer oder Schneegestöber auflösen. Bald häuft der Sturm die Schneemassen, so daß die höher gelegenen Gegenden wie begraben unter ihrer weißen Decke erscheinen. Die Verbindung zwischen den Ortschaften, ja selbst zwischen den einzelnen Häusern derselben ist oft nur mit großer Anstrengung herzustellen. Häufig schädigen auch Schneebrüche den Bestand der Forsten. Die anhaltende Kälte läßt Bäche und Flüsse erstarren; an den Abhängen, über welche die Quellen zur Thalsohle hinabrieselten, bilden sich förmliche Eisberge. Erst ganz allmählich vermag dann im Frühjahr die Sonne die riesigen Schnee- und Eismassen zu erweichen. Wenn Feld und Wald der Ebene sich schon längst mit neuem Grün geschmückt, herrscht in den dichten Forsten des Gebirges noch kalte Winterluft. Auf den höchsten Spitzen des Harzes verschwindet der Schnee in einzelnen Vertiefungen oft das ganze Jahr nicht, wie z. B. in dem s. g. Schneeloche am Brocken unweit des Ursprungs der Ilse. Die Annehmlichkeit des Lenzes muß vorzüglich der Oberharz fast gänzlich entbehren. Sobald im Mai der letzte Schnee den

Sonnenstrahlen gewichen ist, folgt rasch der Sommer. Dieser bringt zwar einzelne sehr heiße Tage, ist aber im allgemeinen doch kurz und unbeständig; gewöhnlich folgt selbst den heißesten Tagen ein kühler Abend, daher auch die Bewohner des Oberharzes fast das ganze Jahr hindurch heizen. Doch entschädigt der Sommer den Harzer für alle Beschwerden des Winters durch die Pracht seiner Wälder. Die erfrischende und stärkende Waldluft der wärmern Jahreszeit ist neben den mannigfaltigen Naturschönheiten des Gebirges auch die Veranlassung, weshalb alljährlich zahlreiche Fremde namentlich aus den Städten Norddeutschlands den Harz besuchen. Von den Harzorten unseres Landes werden als Sommerfrischen benutzt am Rande des Gebirges: Blankenburg, Harzburg, Seesen und Walkenried; in den Harzthälern: Rübeland, Neuwerk, Wendefurth, Altenbrak, Treseburg, Wieda und Zorge; auf der Hochebene: Stiege, Allrode, Hasselfelde, Hohegeiß, Trautenstein und Braunlage. Der kurze Herbst zeichnet sich meist durch eine klare, reine Luft aus. Für den Blick in die Ferne, den sonst vielfach die aus den Waldungen aufsteigenden Nebel verhüllen, ist diese Zeit die günstigste.

Zur Vergleichung über die Unterschiede der Temperatur einzelner unserer Harzorte mögen folgende Daten dienen. Im Jahre 1880 betrug die mittlere Temperatur in Graden nach Celsius: in Braunlage (565 m)* im Winter —3,90°, im Frühjahr +5,25°, im Sommer +13,96°, im Herbst +5,96°, und im Jahresdurchschnitt +5,32°; in Todtenrode (422 m) im Winter —2,94°, im Frühjahr +6,02°, im Sommer +13,40°, im Herbst +5,27°, und im Jahresdurchschnitt +5,46°; in Seesen (210 m) im Winter —2,61°, im Frühjahr +9,05°, im Sommer +16,83°, im Herbst +8,77°, und im Jahresdurchschnitt +8,06°.

Nach längeren Beobachtungen beträgt die mittlere Temperatur in Blankenburg im Winter +1,91°, im Frühjahr +8,55°, im Sommer +17,84°, im Herbst +9,76°, im Jahresdurchschnitt + 9,56° C. Für Oker ist nach Beobachtungen aus den Jahren 1856 bis 1867 die durchschnittliche Temperatur im Winter +1,37°, im

*) Die Angabe der Meereshöhe bezieht sich hier und im Folgenden auf die Beobachtungsstation.

Frühjahr +9,00°, im Sommer +16,37°, im Herbst +6,50°, und im Jahresdurchschnitt +8,31° C.

Aus beiden letzteren Orten liegen auch Ermittelungen über die Häufigkeit der verschiedenen Windrichtungen vor. Bei 1000 gleichmäßig über das Jahr verteilten Beobachtungen ergeben sich

	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	Wind.
in Blankenburg	51	88	113	51	78	322	181	116	Fälle
„ Oker	27	18	189	28	20	145	484	79	„

Den Unterschied der Regenhöhe*) in den einzelnen Harzbezirken ergiebt nachstehende Zusammenstellung:

Jährliche Regenhöhe in Millimetern.

Station.	1882	1883	1884	1885	1886	1887
Stöberhai . .	1503,1	1423,0	1171,2	—	—	—
Braunlage . .	1408,9	1014,2	1390,2	985,9	938,5	845,1
Hasselfelde . .	—	623,9	836,0	805,6	774,5	625,7
Allrode . . .	988,2	542,8	844,7	665,3	688,5	684,7
Hohegeiß . . .	—	881,6	1063,5	957,7	873,0	762,5
Wieda . . .	—	969,2	1244,1	903,5	1005,3	788,9
Walkenried . .	1039,7	726,0	920,1	715,3	784,1	—
Todtenrode . .	868,9	573,2	774,6	704,2	—	635,2
Rübeland . .	—	639,8	977,1	705,8	686,1	628,9
Blankenburg . .	572,0	444,3	652,2	533,8	455,5	623,7
Harzburg . .	833,8	664,3	1009,4	753,8	653,6	635,9
Seesen . . .	924,0	644,6	968,7	719,4	676,2	—

Die Thäler im Leine- und Wesergebiete besitzen im allgemeinen ein milderes Klima, während die Höhen der Bergketten rauh und kalt sind. Namentlich die Hochebene des Sollings steht an Rauheit der Luft dem Harze wenig nach. Der Weiler Schießhaus (435 m) an der nordöstlichen Abdachung des Gebirges hatte in dem oben zur

*) Unter Regenhöhe versteht man die Höhe, welche die durch Niederschläge (Regen, Schnee u. s. w.) in einer bestimmten Zeit zur Erde gelangende Wasserschicht haben würde, wenn während dieser Zeit alles Wasser ruhig stehen geblieben wäre.

Vergleichung angezogenen Jahre 1880 eine mittlere Temperatur von —1,68 ° im Winter, +8,41 ° im Frühjahr, +15,40 ° im Sommer, +7,89 ° im Herbst und von +7,83 ° im Jahresdurchschnitt. Milder sind wiederum die der Weser zugekehrten Thäler des Sollings, wie denn das ganze Weserthal ein gemäßigteres Klima als das Leinethal besitzt. Das Verhältnis der Niederschlagsmengen zeigt folgende Zusammenstellung:

Jährliche Regenhöhe in Millimetern:

Station.	1882	1883	1884	1885	1886	1887
Schießhaus . .	951,8	766,9	936,2	859,4	677,4	723,2
Stadtoldendorf .	626,2	420,4	859,8	613,2	604,2	—
Ottenstein . . .	908,1	815,1	961,0	821,3	733,0	—
Hohenbüchen . .	—	—	968,1	968,2	684,9	606,3
Scharfoldendorf .	—	754,4	939,9	—	—	612,6
Bodenstein . .	629,4	—	—	667,8	628,4	590,9
Wrescherode . .	—	—	781,9	597,6	611,9	556,1

In der nördlichen Hauptmasse des Herzogtums, wo der Einfluß der Gebirge verschwindet, ist das Klima am mildesten und schönsten. Die angenehmste Jahreszeit bildet der Frühling, welcher sich durch helles, freundliches Wetter auszeichnet. Die Sommerhitze ist selten drückend, am schwülsten noch zur Zeit der Ernte, welche in der Regel in den letzten Tagen des Juli beginnt. In Braunschweig erreichte 1887 die Temperatur ihr Maximum am 29. Juli mit 33,1 ° C. Der Herbst endet im November, doch pflegen sich die ersten Nachtfröste bereits im September einzustellen. Der Winter dauert dann gewöhnlich 4 Monate. Die Kälte ist zwar oft scharf, aber selten anhaltend. Das Minimum der Temperatur betrug in Braunschweig am 16. Januar 1887 — 18,5 °. Ein vollständiges Bild der meteorologischen Verhältnisse der Stadt Braunschweig ermöglichen die sorgfältigen Beobachtungen des Lehrer Klages, deren Ergebnisse die folgenden Tabellen enthalten:

Mittlere Monatstemperaturen.

Jahr	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahres-Durchschnitt
1880	−1,8	1,6	4,1	9,1	11,6	15,5	18,0	17,1	14,6	7,7	4,4	4,2	8,8
1881	−5,8	0,1	2,5	5,6	12,4	15,3	18,6	15,5	12,7	5,2	6,7	1,8	7,6
1882	1,7	3,2	7,0	8,1	12,4	15,0	17,7	15,0	13,8	9,1	4,2	0,8	9,0
1883	0,0	3,2	−1,9	6,1	12,8	16,9	17,1	16,5	13,8	9,6	5,5	1,8	8,5
1884	4,1	3,7	5,5	6,1	13,1	13,2	18,2	17,1	14,9	8,7	2,4	2,5	9,1
1885	−2,5	4,0	2,9	9,4	10,1	16,9	17,2	14,1	12,8	7,7	2,2	0,6	8,0
1886	−0,2	−3,1	0,3	8,8	13,0	14,7	16,7	17,2	15,4	9,6	6,1	1,4	8,3
1887	−3,0	0,5	2,0	7,6	10,7	15,8	19,2	16,0	13,0	6,3	3,6	0,3	7,7
1888	−0,5	−2,8	0,7	6,2	12,6	16,7	15,2	15,7	12,8	7,6	3,9	1,8	7,5
43 jähriges Mittel*)	−0,86	0,98	3,59	8,59	13,25	16,84	18,50	17,49	14,33	9,58	4,41	1,45	9,01

Regenhöhe in Millimetern.

Jahr	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
1880	23,3	34,6	65,2	32,4	15,1	96,9	58,3	67,4	49,5	64,2	46,3	143,8	697,0
1881	33,1	33,8	95,7	5,2	17,3	48,8	59,4	90,8	49,8	77,1	21,0	30,0	562,0
1882	36,3	33,7	43,4	21,2	29,3	83,7	70,2	97,4	39,6	22,4	48,1	29,0	554,3
1883	27,6	12,8	26,9	18,8	64,5	33,9	80,7	24,9	36,4	45,5	54,1	73,9	500,0
1884	75,7	26,8	29,5	35,3	43,9	103,0	58,2	43,2	61,3	73,1	63,5	64,8	678,3
1885	20,7	36,6	43,1	40,2	82,7	85,7	32,3	68,8	47,9	62,5	36,8	27,2	584,3
1886	37,5	31,0	41,4	48,1	52,2	69,6	67,3	37,3	49,5	30,8	42,4	68,2	575,3
1887	7,6	11,3	46,0	45,8	81,1	43,6	66,7	63,0	40,2	44,9	40,4	58,8	549,4
1888	40,3	71,4	114,4	56,0	20,6	51,4	116,5	73,2	33,0	93,1	57,5	21,2	748,3
9 jähriges Mittel	33,6	32,4	56,1	33,7	45,2	68,5	67,7	62,9	45,2	57,1	45,6	57,4	605,4

Der Wechsel der herrschenden Luftströmungen bei 1000 gleichmäßig über das Jahr verteilten Beobachtungen beträgt:

N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	Winde
61	77	90	108	114	296	156	98	Fälle

Zur Vergleichung folgen die Höhen der Niederschläge aus einigen andern Orten des Bezirks:

*) Dieser Durchschnittsermittelung liegen außer den Klages'schen Beobachtungen die der Professoren Lachmann (1826—56) und Weber (1826—56) zu Grunde.

Jährliche Regenhöhe in Millimetern.

Station.	1882	1883	1884	1885	1886	1887
Riddagshausen .	669,5	648,5	784,9	694,9	595,3	597,8
Lichtenberg . .	598,8	571,8	707,7	633,6	518,6	540,4
Groß-Rohde . .	732,9	—	1117,3	704,8	552,3	577,3
Voigtsdahlum .	665,0	627,4	692,3	559,7	510,3	512,6
Süpplingen . .	596,0	—	671,1	—	505,1	455,9
Calvörde . . .	573,0	496,1	632,5	564,4	433,9	440,0

Die Verteilung der Gewitter in den einzelnen Monaten des Jahres 1887 ergiebt nachstehende Übersicht:

Zahl der Gewitter.

Station.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Jahr
Braunlage . . .	—	2	2	1	6	1	1	13
Hasselfelde . . .	—	2	2	—	8	1	1	14
Hohegeiß	—	2	5	—	6	1	2	16
Walkenried . . .	—	1	4	1	8	1	2	17
Harzburg . . .	—	—	3	1	5	1	1	11
Seesen	—	2	4	—	6	1	—	13
Schießhaus . . .	—	3	2	—	10	2	—	17
Hohenbüchen . .	—	3	3	1	9	1	—	17
Ottenstein . . .	—	4	4	1	11	—	2	22
Scharfoldendorf . .	1	1	2	1	4	—	—	9
Braunschweig . .	—	2	2	1	7	1	1	14
Groß-Rohde . .	—	1	3	—	7	2	1	14
Lichtenberg . . .	—	1	2	1	7	2	—	13
Süpplingen . . .	—	—	1	—	6	1	2	10
Calvörde	—	4	2	1	9	3	4	23

Die Gewitterstraße zieht vom Leinethale am Westrande des Harzes durch die Kreise Gandersheim, Wolfenbüttel, Braunschweig nach der Altmark. Gleichwie in andern Gegenden, haben auch in

unserm Lande sich die Blitzschläge in der letzten Zeit erheblich vermehrt. Während sich die Zahl derselben in den Jahren 1867 bis 1876 insgesamt auf 140 belief, ist sie in dem Zeitraume von 1877 bis 1889 auf 319 oder von durchschnittlich jährlich 10,77 auf 24,54 gestiegen. Nach der örtlichen Verteilung entfallen für die Jahre 1864—76 auf die Städte 5 zündende und 25 kalte, auf die Landgemeinden 32 zündende und 78 kalte Schläge; für die Jahre 1877—89 auf die Städte 6 zündende und 33 kalte, auf die Landgemeinden 77 zündende und 175 kalte Schläge.

Auf die einzelnen Jahreszeiten verteilen sich die gesamten 459 Blitzschläge der Jahre 1864—1889 folgendermaßen: Winter 5, Frühling 71, Sommer 361 und Herbst 22.

§ 22. Bodenbenutzung und Bodenwert.

Von hervorragendem Einfluß auf die Kulturverhältnisse einer Gegend ist deren Bodenbeschaffenheit und Klima. Bei der großen Verschiedenheit beider in unserm Lande muß daher auch die Benutzung des Bodens eine verschiedene sein.

Im Harzgebiete setzen die Gebirge und das Klima dem Ackerbau eine natürliche Schranke. Auf den Hochebenen des Unterharzes, deren mittlere Höhe im Blankenburgischen 375 m beträgt, liegt die Ackerkrume zumeist nur flach auf einem Untergrunde von Grauwacke und Thonschiefer. Diese Ungunst des Bodens wird durch die des Klimas vermehrt. Die Dauer der guten Jahreszeit ist nur kurz, die Luft ist kälter und feuchter als im Flachlande. Saatzeit und Ernte fallen daher hier wohl 3—4 Wochen später als dort. Der Ackerbau ist demgemäß wenig lohnend und fast ausschließlich auf die Nähe der Ortschaften beschränkt. 1883 wurden im Amte Hasselfelde 11,9 %, im Amte Walkenried nur 11,4 % der Gesamtfläche als Acker- und Gartenland benutzt.

In den Ämtern Blankenburg, Harzburg, Lutter am Barenberge und Seesen geht das Gebirge allmählich in das Hügelland über. Die Fluren am Nordrande haben teils Sand-, teils Kies- und Granitgeröllboden mit einem thoneisenhaltigen Bindemittel in der Krume und im Untergrunde. Der klimatische Einfluß des Gebirges macht sich auch hier noch geltend, Saatzeit und Ernte sind 14 Tage

später als in der Ebene. Am schwächsten wird der Ackerbau im Amte Harzburg betrieben: von der Gesamtfläche entfallen dort auf das Acker- und Gartenland 21,2 %, dagegen beträgt dieses Verhältnis in den Ämtern Blankenburg 34,1 %, Lutter a. B. 40 %, und Seesen 46,2 %.

Die Flußthäler innerhalb des Gebirges besitzen zwar einen fruchtbareren Boden, sind aber für den Anbau des Getreides zu feucht und kalt; die Stelle des letzteren ersetzt dort das saftige Grün der Wiesen. Weniger ertragreich sind die trockenen Bergwiesen und die in den Vertiefungen belegenen Wiesen, welche letztere zumeist durch stehende Gewässer leiden. Torfwiesen finden sich nur am Brockenfelde, wo die unterliegenden Granitmassen die Veranlassung zur Versumpfung geben. Die Grasnutzung ist auf den Hochebenen bedeutender als der Ackerbau, im Amte Hasselfelde werden 18,8 %, im Amte Walkenried 11,5 % der ganzen Oberfläche als Wiesen und Weiden genutzt.

Am Nordwestrande liegen die Wiesen größtenteils frei vor dem Gebirge und liefern reichen Heuertrag. Auf Wiesen und Weiden entfallen in den Ämtern Blankenburg 9,8 %, Harzburg 13,2 %, Lutter a. B. 8,7 %, und Seesen 13,9 % der Gesamtfläche.

Den klimatischen und Bodenverhältnissen entsprechend, ist der größte Teil des Gebirges mit Waldungen bedeckt. An den unteren Teilen der Berge herrschen die Laubhölzer vor; mit steigender Höhe, von 500 m an ausschließlich tritt die abgehärtete und anspruchslosere Fichte auf. Im Amte Walkenried nehmen die Forsten 73,3 %, in Hasselfelde 66,6 %, in Harzburg 61,1 % und in Blankenburg noch 51,4 % der ganzen Oberfläche ein. Im Amte Lutter a. B. sinkt dieses Verhältnis auf 44,5 %, in Seesen auf 31,1% herab.

Im Leine- und Wesergebiete schließen die Höhenzüge fruchtbare Thäler mit Kleiboden ein. Fast durchgängig ist hier ein vorzüglicher Klee- und Weizenboden, der auch alle andern Kulturgewächse mit ziemlicher Sicherheit trägt. Auf den Bergen kommt dagegen vielfach eine flache kalksteinhaltige Ackerkrume mit Kalksteinunterlage oder kalter Kleiboden vor.

Der Wechsel zwischen Berg und Thal bewirkt in diesen Bezirken einen häufigen Wechsel der Witterung. Nachtfröste zerstören

oft noch in der letzten Hälfte des Mai Raps und junge Holztriebe. Tau und Reifbildung sind hier stärker als in der Ebene. Des Morgens herrschen nicht selten so starke Nebel, daß Winterkorn vor 10 Uhr nicht eingefahren, Sommerkorn nicht früher gebunden werden kann. Der feuchte Boden schiebt die Saatzeit im Frühjahre um 8—14 Tage hinaus, die Ernte beginnt 10—20 Tage später als in der Ebene.

Im südlichen Teile des Kreises Holzminden, den die Gebirgszüge Solling, Elfaß, Hube und Hils bedecken, ist der Ackerbau von geringerer Bedeutung. Das Acker- und Gartenland nimmt im Amte Holzminden nur 32,8 %, im Amte Stadtoldendorf 38,4 % der Gesamtfläche ein. In den übrigen Ämtern ist dieses Verhältnis günstiger, es beträgt im Amte Greene 50 %, Eschershausen 52,7 %, Gandersheim 60,7 % und Ottenstein 64,5 %.

Die an den Ufern der Flüsse und an zahlreichen Bächen sowie die in den Niederungen belegenen Wiesen sind von guter Beschaffenheit, besonders zeichnen sich die Wiesen an der Weser und Leine aus. Auch die steilen, zum Beackern untauglichen Abhänge der Berge tragen nahrhafte Gräser. Torfbildungen finden sich nur auf der Hochebene des Sollings. Von der Gesamtfläche entfallen auf Wiesen und Weiden: im Amte Stadtoldendorf 16,5 %, Holzminden 15,4 %, Greene 10,5 %, Gandersheim 9,1 %, Eschershausen 8,5% und Ottenstein 6,9 %.

Die Höhenzüge des Bezirks sind reich an Waldungen, in denen die Laubhölzer vorherrschen. Nur am Solling wechseln dieselben strichweise mit Nadelhölzern (Fichten). Im Amte Holzminden nehmen die Forsten 48,5 %, in Stadtoldendorf 40,6 %, in Eschershausen 34,5 %, in Greene 33,8 %, in Ottenstein 25,3 % und in Gandersheim 24,4 % der ganzen Oberfläche ein.

In der nördlichen Hauptmasse besitzt das den südlichen Teil umfassende Hügelland die beste Bodenbeschaffenheit. Hier bestehen Ackerkrume und Untergrund meistens aus einer tiefgründigen Lehmmischung, und es trägt der Boden alle üblichen Kulturgewächse, so daß er als Gersten- und Zuckerrübenboden bezeichnet werden kann. Je näher das Land den Bächen und Flüssen liegt, desto humushaltiger und kräftiger ist es. Am Fuße der Höhenzüge ist der Boden mehr oder weniger mit Kalk vermischt, am Elme ist strenger Thon- und Lehmboden vorherrschend.

Das Flachland, welches die nördlichen Teile der Kreise Braunschweig und Helmstedt umfaßt, zeigt schon die charakteristische Eigenschaft der norddeutschen Tiefebene. In der Ackerkrume findet sich loser Sand, Triebsand und Moorboden, Übergänge bildend zu lehmigem Sand- und Thonboden. Im Untergrunde wechselt eisenschüssiger Sand und Triebsand mit Grand, Lehm oder Thon. Etwas Heideländerei findet sich im nördlichen Teile des Amtes Vorsfelde; Hafer, Roggen, Buchweizen, Lupinen, Kartoffeln, Wicken werden vorzugsweise gebaut.

Der Ackerbau wird im Hügel- und Flachlande auch durch das Klima begünstigt. Extreme der Witterung sind selten; im März wird meistens schon geackert; Nachtfröste kommen jedoch bis Mitte Mai vor. Der östliche Teil dieses Bezirks ist etwas rauher als der westliche, so daß in der Umgegend von Helmstedt die Früchte um acht Tage früher reifen, als bei Braunschweig. Das Verhältnis des Acker- und Gartenlandes zur Gesamtfläche schwankt in den einzelnen Ämtern zwischen 45,5 % (Amt Calvörde) bis 77,2 % (Amt Wolfenbüttel).

Die größte Wiesenfläche des Hügellandes wird durch die Niederung des großen Bruches gebildet. Der auf Moorgrund ruhende Boden liefert indes nur Heu geringerer Güte, dessen Ertrag in nassen Jahren noch durch Überschwemmungen beeinträchtigt wird. Sichere und gute Erträge — oft drei Schnitte — geben die Wiesen an den Bächen, insbesondere an der Schunter, Wabe, Altenau und Fuhse. Bei den Okerwiesen ist teilweise eine Entwässerung nicht möglich; das Futter derselben ist sauer. Im Amte Vechelde finden sich größere Torfwiesen. Die umfangreichen Wiesen in der Drömlings-Niederung (Ämter Vorsfelde und Calvörde) bestehen zumeist aus Moorgrund; die Beschaffenheit des Futters ist mithin mangelhaft.

Das Verhältnis des Wiesen- und Weidelandes zur Gesamtfläche ist in den einzelnen Ämtern gleichfalls sehr verschieden. Es beträgt im Amte Vorsfelde 28,9 %, Calvörde 19,6 %, Riddagshausen 12,9 %, Vechelde 12,9 % und sinkt im Amte Schöppenstedt bis auf 6,7 %.

Die Höhenzüge des Bezirks sind sämtlich bewaldet, namentlich zeichnet sich der Elm durch seine herrlichen Buchenwaldungen aus. Das Verhältnis der Forsten zur ganzen Oberfläche bleibt jedoch,

mit Ausnahme des Amtes Helmstedt (37,3 %) unter dem allgemeinen Durchschnitt, welcher für unser Herzogtum 30,2 % beträgt. Annähernd wird diese Ziffer noch im Amte Calvörde (29 %) erreicht, in Riddagshausen beträgt dieselbe nur 22,1 %, in Schöppenstedt 21,1 % und sinkt dann weiter bis 8,7 % im Amte Wolfenbüttel.

Das getrennt an der untern Weser liegende Amt Thedinghausen besteht größtenteils aus angeschwemmtem, schwerem, fruchtbarem Marschboden. Nur einige Feldmarken besitzen hoch gelegenes, weniger fruchtbares Geestland mit Sandboden.

Der Ertrag des Marschbodens hängt wesentlich von der Einwirkung des Wassers ab. Um Überschwemmungen, — welche die fruchtbare Krume fortspülen und das Land versanden, — zu verhüten, sind Deiche, s. g. Sommer- und Winterdeiche angelegt, (vergl. § 20 I. 1), welche die Binnenkoppeln von den Außenkoppeln trennen. Binnen- oder Landdeiche schützen den Hauptdeich vom Lande her und das Binnenland bei etwaigem Durchbruch des Hauptdeiches. Obgleich die Ländereien durch diese Deiche gegen Überschwemmungen geschützt sind, leidet doch ein Teil derselben mehr oder weniger durch Köhrwasser (Sickerwasser), welches sich unter den Deichen durch einen Ausweg bahnt und dann auf den Feldern durch den Druck von Außen in die Höhe tritt. Dieses Köhrwasser ist der Frucht nachteiliger als eine wirkliche Überschwemmung und bricht erst dann am stärksten hervor, wenn das Wasser außerhalb der Deiche schon gefallen ist; es nimmt die im Boden vorhandenen Düngstoffe teilweise mit sich fort und hindert, da die Überschwemmung gewöhnlich erst im März und April eintritt, die Frühjahrsbestellung, so daß diese auf dem Binnenlande häufig erst später als auf dem Außenlande zu bewerkstelligen ist.

Der Ackerbau tritt im Amte Thedinghausen hinter der Grasnutzung zurück. Auf Acker- und Gartenland entfallen nur 34,7 %, auf Wiesen und Weiden dagegen 58,4 % der ganzen Oberfläche. Höchst unbedeutend sind die Forsten, welche nur 2,5 % der Gesamtfläche einnehmen.

Nach den im Jahre 1883 angestellten Ermittelungen über die andwirtschaftliche Bodenbenutzung umfaßt das Ackerland des Herzogtums insgesamt 178 833 ha, das Gartenland 6302 ha, die

Wiesen 35 350 ha, die Änger 14 620 ha und die Forsten (ausschließlich der unter braunschweigischer Hoheit belegenen goslarschen Stadtforst) 109 894 ha. Von letzteren befanden sich im Besitze des Staates 79 615 ha, von Stiftungen 246 ha, von Gemeinden und Genossenschaften 19 606 ha und von Privaten 10 427 ha.

Außerdem entfielen nach jenen Erhebungen 2 011 ha auf Steinbrüche, Sand- und Lehmgruben u. s. w., 390 ha auf ablaßbare Teiche, 2 366 ha auf Haus- und Hofräume, 13 000 ha auf Wege, Gräben und Eisenbahnen, 1428 ha auf fließende Gewässer.

Bei der im Jahre 1858 vollendeten Einschätzung der Grundstücke zur Grundsteuer ist der Reinertrag (das Steuerkapital) für Ackerland, Gärten, Wiesen und Änger nach folgender Klassenskala eingeschätzt:

Klasse №	Für Ackerland, welches pro Hektar trägt an Winterkorn: Scheffel.	Für Wiesen, welche pro ha an Heu liefern: Ctr.	Für Änger, welche pro Kuhweide geschätzt sind zu ha.	Steuerkapital pro ha. Groschen.
1	60	120	2/9	1125
2	55	108	1/4	1000
3	50	96	7/24	875
4	45	84	1/3	750
5	40	72	5/12	625
6	35	60	1/2	500
7	30	50	5/8	400
8	25	40	3/4	300
9	20	30	1	200
10	15	20	1 1/2	125
11	12 1/2	16	2	87 1/2
12	10	12	3	50
13	unter 10	unter 12	über 3	25

Ablaßbare Teiche sind nach dem Werte der benachbarten Grundstücke veranlagt.

Die fruchttragenden Grundstücke sind, ausschließlich des Bezirks der Stadt Braunschweig, zu 235 637 ha mit einem Steuerkapitale

von 10 407 072 Mark ermittelt, so daß durchschnittlich auf 1 ha ein Steuerkapital von 44,2 Mk. entfällt. Die Verteilung auf die einzelnen Kreise ergiebt folgende Zusammenstellung:

Gärten, Ackerland, Wiesen, Änger, Teiche.

Kreis	Fläche ha.	Steuerkapital Mk.	Durchschnittsbetrag pro ha. Mk.
Braunschweig (exkl. Stadt)	40 966	1 773 032	43,3
Wolfenbüttel	54 724	3 221 620	58,9
Helmstedt	59 584	2 194 483	36,8
Gandersheim	33 036	1 587 270	48,0
Holzminden	32 394	1 254 287	38,7
Blankenburg	14 933	376 380	25,2

Die Forsten sind in vier Klassen eingeschätzt, für welche pro Hektar folgender Reinertrag (Steuerkapital) festgestellt ist:

1. Klasse = 200 Groschen
2. „ = 133 ⅓ „
3. „ = 66 ⅔ „
4. „ = 33 ⅓ „

Die gesamte Fläche der Forsten ist zu 109 996 Hektar mit einem Steuerkapitale von 1 698 242 Mk. ermittelt. Der Durchschnitt pro Hektar beträgt demnach 15,4 Mk. Auf die einzelnen Kreise verteilt sich Fläche und Steuerkapital wie folgt:

Forsten.

Kreis	Fläche ha.	Steuerkapital Mk.	Durchschnittsbetrag pro ha. Mk.
Braunschweig (exkl. Stadt)	7 842	108 618	13,9
Wolfenbüttel	15 019	259 837	17,3
Helmstedt	15 773	218 415	13,9
Gandersheim	18 615	340 403	18,3
Holzminden	22 289	395 413	17,7
Blankenburg	30 458	375 556	12,3

§ 23. Die Erzeugnisse des Landes.

Das Braunschweiger Land gehört zu den gesegnetsten Staaten des deutschen Reiches. Die Produkte Norddeutschlands werden, teilweise selbst über die eigenen Bedürfnisse hinaus, von ihm erzeugt.

I. Ackerbau und Viehzucht.

Die Boden- und klimatischen Verhältnisse des Herzogtums lassen den Ackerbau in Verbindung mit der Viehzucht als die geeignetste Betreibung der Landwirtschaft erscheinen. Viehzucht tritt nur im hohen Harz und in den Marschgegenden des Thedinghäuser Bezirks in den Vordergrund.

1. Unter den Erzeugnissen des Ackerbaus nehmen die Getreidefrüchte noch immer die erste Stelle ein. Nach den letzten im Jahre 1883 angestellten Ermittelungen sind 103036 ha oder 55,66% des ganzen Acker- und Gartenlandes mit Halmfrüchten bestellt.

Der Roggen ist diejenige Frucht, welche im Herzogtum vorzugsweise als Brodfrucht benutzt wird, ihm ist daher auch die größte Fläche = 38515 ha zum Anbau überwiesen. Von den übrigen Hauptgetreidearten entfallen 22488 ha auf Weizen, 28305 ha auf Hafer und 9819 ha auf Gerste.

Mit Buchweizen, welches die Frucht des geringen Sand- und Moorbodens ist, sind 589 ha bestellt, wovon allein 415 ha auf das Amt Vorsfelde kommen. Ferner sind 119 ha mit Mais und 3201 ha mit Mengfrucht und nicht besonders genannten Arten bebaut.

Die Hülsenfrüchte umfassen insgesamt 13472 ha oder 7,28 % der ganzen Ackerfläche. Unter ihnen stehen Erbsen mit 3850 ha und Saubohnen mit 6853 ha an erster Stelle. Nur in kleineren Flächen werden Speise- oder Vietsbohnen und Linsen angebaut und zwar erstere mit 105 ha vorzugsweise auf den leichteren Bodenarten, letztere mit 196 ha in Gegenden mit Kalkgebirgsunterlage und auf grandigem Boden. Auf die Sanddistrikte beschränkt sich wiederum zumeist der Anbau der Wicken (1941 ha) und Lupinen (527 ha).

Bedeutender als der Anbau der Hülsenfrüchte ist derjenige der Hackfrüchte und Gemüse mit 42712 ha oder 23,07 % des gesamten Acker- und Gartenlandes.

Unter den Hackfrüchten hat gegenwärtig die Zuckerrübe, eine Abart der Runkelrübe, für unser Land die größte Bedeutung; ihr ist vorzugsweise die Blüte unserer Landwirtschaft zuzuschreiben. Der Anbau derselben umfaßte 1883 = 20521 ha gegen 12614 ha im Jahre 1878. — Als Futterrübe wird die Runkelrübe auf den bessern Bodenarten angebaut, sie liefert dort die Hauptmasse des saftigen Viehfutters. Die damit bestellte Fläche beträgt 1728 ha.

An zweiter Stelle folgt dann die Kartoffel mit 17849 ha. Sie wird als Nahrungsmittel sowohl für Menschen als für Vieh, aber auch zur technischen Verwendung angebauet. Die ihr eigentümliche Krankheit, welche hier zuerst 1845 auftrat, hat den Ertrag erheblich vermindert.

Von den ersten Kartoffeln, die Franz Drake im Jahre 1586 aus Amerika nach England mitbrachte, erhielt Herzog Julius fünf Stück. Diese wurden als Seltenheit im damaligen Schloßgarten zu Hessen in Blumentöpfen gezogen; ihre Frucht galt als Leckerbissen. Die hervorragende Bedeutung der Kartoffel als Volksnahrungsmittel erkannte in unserm Lande zuerst der Hofjägermeister Georg von Langen. Auf seinen Vorschlag genehmigte Herzog Karl I. am 3. November 1747, daß den Unterthanen von Braunlage eine Waldblöße im Brandhai zum Anbau der „Erdäpfel" überwiesen werde. Der im folgenden Jahre unternommene Versuch hatte bei der herrschenden Dürre leider nicht den erwünschten Erfolg, und da auch die Ernten der beiden folgenden Jahre einen unbedeutenden Ertrag gewährten, weigerten sich 1751 die Braunlager, das Land weiter zu bebauen.

In den nördlichen Gegenden unseres Landes soll der Überlieferung nach die Kartoffel zuerst durch die 1748 aus den Niederlanden heimkehrenden Truppen verbreitet sein, indem sie dieselben in ihren Tornistern als Neuheit mitbrachten und ihre Angehörigen zum Anbau derselben bewogen. Vor Wendeburg und Zweidorf erfolgte derselbe noch im Jahre 1748. In der Stadt Braunschweig werden „Erdtuffeln" zuerst im Jahre 1753 unter den Gartenfrüchten erwähnt.

Eine allgemeine Verbreitung erlangte der Kartoffelbau in Folge eines Kammeral-Ausschreibens vom 29. Januar 1754, welches die Beförderung desselben auf das angelegentlichste empfahl. Außerdem setzte man für den ersten Anbau der Kartoffel Prämien aus; in Seesen wurde eine solche 1769 einem dortigen Bürger im Betrage von 10 Thalern bewilligt.

Die Topinambur werden nur in beschränktem Maße (12 ha) als Viehfutter angebaut.

Die Kultur der Kohl- oder Steckrüben mit 973 ha und weißen Rüben mit 172 ha beschränkt sich vorzugsweise auf die sandigen Bodenarten des nördlichen Hauptteiles.

Mit Mohrrüben werden nur kleinere Flächen — insgesamt 163 ha — bestellt.

Kohl wird fast in jeder Wirtschaft, als Handelsgewächs nicht selten in der Nähe der Städte und des Harzes in größerer Ausdehnung angebaut. Die Gesamtbestellung umfaßt 245 ha.

Der Spargel hat in neuerer Zeit für den nördlichen Sandboden dieselbe Bedeutung wie die Zuckerrübe für die übrigen Distrikte erlangt. Vorzugsweise wird derselbe in der Umgebung der Stadt Braunschweig kultiviert; von der Gesamtfläche von 609 ha entfallen 568 ha auf den Kreis Braunschweig.

Der Anbau der Handelsgewächse beschränkt sich auf 1905 ha oder 1,03 % des gesamten Acker- und Gartenlandes.

Unter ihnen nimmt zwar der Flachs (Lein) mit 805 ha noch immer die erste Stelle ein, doch wird derselbe von Jahr zu Jahr mehr durch die Zuckerrübe verdrängt. Im Amte Vechelde, dessen Flachs sich durch besondere Feinheit auszeichnet, ist der Anbau auf 11 ha (1878 noch 35 ha) zurückgegangen.

Der Anbau der Cichorie ist nur in der Umgebung der Stadt Braunschweig von Bedeutung. Von der Gesamtfläche = 429 ha entfallen 392 ha auf den Kreis Braunschweig.

Durch die Einführung der Mineralöle und des Leuchtgases ist auch die Kultur der Ölfrüchte erheblich zurückgegangen. Mit Raps und Rübsen ist jetzt nur noch eine Fläche von 387 ha bestellt. Mohn (3 ha) und Senf (9 ha) wird nur in einzelnen Gegenden und zwar zumeist in Gärten angebaut.

Der Anbau des Tabaks erstreckt sich über eine Fläche von 18 ha, von der allein 17 ha auf das Amt Calvörde entfallen.

Von Gewürzpflanzen wird Kümmel (17 ha) in den Ämtern Calvörde, Gandersheim und Greene, Hopfen (14 ha) jetzt nur noch in den Ämtern Vorsfelde und Calvörde angebaut.

Im Mittelalter war der Hopfenbau in der Umgebung der Stadt Braunschweig von hervorragender Bedeutuug. Bereits 1383 mußte der Rat, um eine zu weit gehende Umwandlung des Ackerlandes in Hopfengärten zu hindern, anordnen, daß kein Bürger mehr als den dritten Teil seiner Länderej mit Roden — wie der Hopfen damals genannt wurde — bepflanzen solle. Von der städtischen Flur breitete sich der Hopfenbau auch in den benachbarten Feldmarken aus, führte jedoch hier wegen der Schmälerung der Rechte der Zehntherren zu großen Weiterungen. Die Gemeinde Ölper verglich sich dieserhalb 1573 mit dem Kloster Wöltingerode dahin, daß von jedem Morgen Hopfenland an Stelle des Zehnten 2 Schillinge entrichtet werden sollten.

In Ölper, dessen Hopfen als der beste und als dem böhmischen nicht nachstehend galt, sind die letzten Hopfengärten erst zu Anfang unseres Jahrzehnts in Spargelland verwandelt.

Unter den Futterpflanzen, welche insgesamt 12 696 ha oder 6,86 % des ganzen Acker- und Gartenlandes bedecken, hat der Klee mit 8645 ha die größte Verbreitung. Dann folgen Luzerne mit 2025 ha und Esparsette mit 1196 ha. Die sämtlichen übrigen Futterpflanzen nehmen nur 830 ha ein.

Außerdem entfallen auf Ackerweide 3154 ha (1,70 %), auf Brache 2932 ha (1,58 %) und auf Haus- und Obstgärten 5228 ha (2,82 %).

Das Verhältnis des Anbaues der wichtigsten Kulturpflanzen unseres Landes ergiebt nachstehende Zusammenstellung:

Von je 1000 ha der Acker- und Gartenfläche waren im Jahre 1883 bestellt mit:

im Kreise	Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Zuckerrüben	Kartoffeln	Klee
Braunschweig . .	266	93	38	142	104	121	46
Wolfenbüttel . .	154	166	59	140	192	61	44
Helmstedt	227	112	58	131	130	112	29
Gandersheim . .	201	124	52	177	59	82	70
Holzminden . . .	226	103	35	205	13	79	64
Blankenburg . .	177	74	99	153	29	211	38

Der durchschnittliche Ernteertrag der wichtigsten Nährfrüchte für Menschen und Vieh betrug (in Schätzungswerten):

Vom Hektar wurden durchschnittlich geerntet Tonnen (1000 kg):

Fruchtart	1881	1882	1883	1884	1885	1886	1887	1888	8-jähriges Mittel
Roggen . .	1.77	2.06	2.19	1.60	1.82	2.01	1.96	1.59	1.87
Weizen . .	1.74	2.91	2.49	2.39	2.53	2.70	2.70	2.45	2.49
Gerste . .	1.84	2.22	2.06	2.03	2.29	2.27	2.01	2.16	2.11
Hafer . . .	1.68	2.18	1.88	2.29	2.28	2.62	2.06	2.40	2.17
Kartoffeln . .	16.58	13.25	14.51	10.53	13.92	13.47	15.37	11.99	13.70
Heu . . .	3.12	3.53	3.19	3.97	3.77	3.63	3.10	3.20	3.44

2. Nach der Zählung vom 10. Januar 1883 betrug der Viehstand in unserm Lande: Pferde 26 853, Rindvieh 90 787, Schafe 243 935, Schweine 100 266 und Ziegen 47 244 Stück.

Die Pferdezucht hat im Herzogtume immer mehr abgenommen; gewerbsmäßig wird dieselbe in größerem Umfange gegenwärtig nur im Amte Thedinghausen betrieben, dessen Marschen den Zuchttieren und Füllen hinreichende Weiden zur Ernährung bieten. Die Zucht ist hier ebenbürtig derjenigen in den benachbarten Teilen der Provinz Hannover, die deswegen berühmt sind. In den Ämtern Vorsfelde und Calvörde beschränkt sich die Pferdezucht auf den eigenen Bedarf, während die in den Ämtern Gandersheim und Greene gezüchteten Füllen gewöhnlich im Alter von 12—14 Wochen an Händler verkauft werden.

Die Rindviehstämme werden zwar meist durch eigene Zucht ergänzt, doch sind die Schläge überall sehr gemischt.

Die alte Harzrasse war von hellbrauner Farbe und einer den schwierig zu begehenden Bergwiesen entsprechenden Größe. Unter ihren Stämmen zeichnete sich in den 30er Jahren das Braunlager Vieh aus. Durch Kreuzungen, namentlich mit Schweizerbullen, ist der ganze Schlag verändert.

In den Berggegenden der Kreise Gandersheim und Holzminden besitzt der Landschlag noch viel Ähnlichkeit mit dem Harzvieh, ist jedoch, besonders im letztern Kreise, vielfältig mit Weservieh gekreuzt.

Die alte Landrasse von roter und weißbunter Farbe und mittlerer Größe im nördlichen Hauptteile findet sich gleichfalls sehr selten mehr rein, sondern fast überall durch Kreuzungen verändert. Auf den Gütern und größern Höfen daselbst wird viel Holländer Vieh gehalten, auch Ostfriesen und eine Kreuzung beider. Der kleinere Drömlingsschlag ist von spitzem und schmalem Körperbau, aber genügsam und verhältnismäßig gutes Milchvieh.

Bedeutend ist die Rindviehzucht im Amte Thedinghausen. Wegen der niedrigen Lage vieler Ländereien und des dadurch herbeigeführten unsichern Ertrages des Ackerbaues bietet die Weidewirtschaft für die dortigen Verhältnisse besondere Vorzüge. In den Marschen ist das Vieh durchgängig Niederungsvieh, schwer von Gewicht und sehr milchergiebig, auf der Geest von geringerer Güte und Schwere, verschieden nach Boden- und Futterverhältnissen. Der Niederungsschlag hat durch vielfache Kreuzungen mit Butjadinger Bullen viel Ähnlichkeit mit dieser Rasse erhalten.

Die Schafzucht hat in neuerer Zeit auch in unserm Lande wie in allen Gegenden mit intensiver Bodenkultur ihre frühere Bedeutung für die Landwirtschaft verloren. In dem Zeitraume von 1840—1883 hat sich die Zahl der Schafe um 176922 Stück oder 42 % vermindert. Ursprünglich besaß unser Land drei Schafrassen, das Haideschaf, das Marschschaf und das mitteldeutsche Landschaf. Die Haidschnucken, früher im nördlichen Flachlande mehrfach verbreitet, sind fast ausgestorben. Auch das in Thedinghausen heimische Marschschaf wird dort jetzt nur noch vereinzelt gehalten. Das am weitesten verbreitete Landschaf ist aus vielfachen Kreuzungen mit rheinischen und westfälischen entstanden.

Merinoschafe wurden zuerst am Ende des vorigen Jahrhunderts in Lucklum eingeführt, später auch in Destedt, Sambleben und Warberg gezüchtet. Die dortigen Herden erlangten durch die Feinheit der Wolle einen großen Ruf selbst im Auslande. Als in der Folge die Industrie eine mehr tiefe Wolle verlangte, kreuzte man die Herden mit Negrettiböcken. Bekannt war in unserm Lande namentlich die 1821 gebildete Original-Negrettiherde auf der Domäne Greene. In der Mitte der 60er Jahre fand das Rambouilletschaf auf den größern Gütern Verbreitung. Durch das stete Sinken der Wollpreise ist man in neuerer Zeit hauptsächlich in den s. g. Rübengegenden zur Zucht von Fleischschafen übergegangen, indem man die alten Stämme mit englischen Fleischschafen kreuzte.

Wegen der großen Veränderlichkeit des Preises der Schweine wird die Schweinezucht bald mehr, bald minder eifrig betrieben. Von größerer Bedeutung ist dieselbe nur in den Ämtern Vorsfelde und Calvörde, wo nicht allein zum Bedarf sondern zum größten Teil für den Verkauf gezüchtet wird.

Die Ziegenzucht war früher wesentlich nur auf die bergigen Gegenden der Kreise Blankenburg, Gandersheim und Holzminden beschränkt. Durch die Vermehrung der kleinen Haushaltungen auf dem Lande in den übrigen Landesteilen hat auch hier die Ziegenhaltung erheblich zugenommen. In den Berggegenden herrscht meist die braungefärbte Ziege, in der Ebene mehr die bunte oder weiße, oft hornlose Abart vor.

Geflügelzucht wird auf sämtlichen größeren und kleineren

Wirtschaften zur Befriedigung des eigenen Haushaltsbedürfnisses getrieben. Für den Verkauf ist dieselbe nur in einigen Ortschaften in der Nähe der Städte wichtig.

Die Bienenzucht wird meistens als Nebenbeschäftigung besonders bei kleineren Landwirten, ferner auch bei Predigern und Lehrern betrieben.

II. Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei.

1. Das Klima des Landes ist im Allgemeinen auch dem Anbau aller deutschen Forstbäume günstig. Nur wo die Erhebung über der Meeresfläche ein gewisses Maß übersteigt, verschwinden die Laubhölzer bis auf die Birke und Vogelbeere und räumen dem Nadelholze, hier meistens der Fichte, den Platz. Diese Vegetationsgrenze ist nicht allein von der absoluten Gebirgshöhe bedingt, sondern hängt wesentlich von der relativen Lage der Orte ab. In dem geschlossenen Harzgebirge finden sich oft noch Buchen und Eichen auf Höhen von 480 m über dem Meere, während auf dem den Windzügen ausgesetzten scharfen Kamme des Hilsrückens und dem von der Verdunstung des benachbarten Weserthales und der ausgedehnten Torfmoore berührten Plateau des Sollings bei einer Höhe von 380—440 m die meisten Laubhölzer den klimatischen Einflüssen weichen.

Herrschende Holzarten, teils reine Bestände bildend, teils in der Vermengung mit anderen auf größeren Flächen verbreitet, sind: die beiden deutschen Eichenarten Stieleiche und Traubeneiche in ziemlich gleichem Verhältnisse, die Rotbuche, Hainbuche, Birke, Esche, Schwarzerle oder Eller, die Zitterpappel oder Aspe, Saalweide, Hasel, Fichte, die gemeine Kiefer und Lärche. Untergeordnet ist das Vorkommen der Ahorn-, Linden- und Ulmenarten, der Vogelbeere, Elsbeere, des Faulbaums, Kreuzdorns, Hartrigels und der Traubenkirsche.

In neuerer Zeit sind an geeigneten Orten auch die graue Erle, die Schwarzkiefer, Weißtanne, Zirbelkiefer oder Arve und die Krummholzkiefer angebaut.

Das Laubholz ist im Durchschnitt in unserm Herzogtume stärker vertreten als in den Nachbarbezirken. Nach den Erhebungen des Jahres 1883 sind von der gesamten Waldfläche 70303 ha oder 63,98 % zum Laubholz und 39592 ha oder 36,02 % zum Nadelholz gerechnet. In den einzelnen Amtsgerichtsbezirken walten jedoch

in dieser Beziehung sehr erhebliche Verschiedenheiten ob. Während von je 100 ha Forstgrund z. B. in den Ämtern Calvörde und Harzburg nur 25 ha bis 29,1 ha mit Laubholz bestanden sind, steigt dieses Verhältnis in den Ämtern Salder, Schöppenstedt und Wolfenbüttel auf 95,5 bis 98,0 ha. Da im Allgemeinen die höchsten Laubwald-Prozentsätze in den Bezirken erscheinen, in welchen die Landwirtschaft am intensivsten betrieben wird, dürften die Waldbestandsverhältnisse auch mit der Bodenbeschaffenheit in Zusammenhang zu bringen und der Laubwald hauptsächlich da zu suchen sein, wo es weniger s. g. absoluter Waldboden ist, welchen die Forsten einnehmen.

Von den Laubhölzern entfallen: 67 ha auf Eichenschälwald, 33 ha auf Weidenheeger, 735 ha auf sonstigen Stockausschlag ohne Oberbäume, 11932 ha auf Stockausschlag mit Oberbäumen, 3732 auf Eichen, 590 ha auf Birken, Erlen und Aspen, 53214 ha auf Buchen und sonstigen Laubwald. Der Nadelholzwald umfaßt 7825 ha Kiefern, 219 ha Lärchen und 31548 ha Fichten.

In den Staatswaldungen wurden im Jahre 1888: 151987 Festmeter Bloche, Bau-, Nutz- und Geräteholz im Werte von 1883771 Mk. und 270507 Festmeter Brennholz im Werte von 1275078 Mk. geerntet.

Außerdem bieten die Waldbeeren und Pilze der Laubwälder den Anwohnern ergiebige Einnahmequellen. Unter erstern sind die Walderdbeere, Himbeere, Brombeere, Heidelbeere und Kronsbeere, unter letztern die Steinpilze hervorzuheben. In einigen Forsten, namentlich bei Gittelde, Gandersheim, Wenzen, Grünenplan sowie am Elme bei Königslutter findet sich auch die Trüffel.

2. Nach dem Sachsenspiegel gehörte der Harz in ältern Zeiten zu den Bannforsten „dar deu wilden deren vrede gewracht is by konniges banne." Die Jagd in seinen ausgedehnten Waldungen, in denen der gewaltige Wisent (Auerochs), der Bär, der grimme Schelch (Riesenhirsch), Wolf und Luchs hausten, stand ausschließlich dem Kaiser zu. Hierher, bald nach der Staufenburg (bei Gittelde), bald nach Goslar, Blankenburg, Quedlinburg u. a. O. verlegt die Sage auch den Finkenherd Heinrichs I., an welchem die Gesandten den Sachsenherzog überrascht haben sollen, als sie ihm die Kleinodien des Reiches überbrachten (919). Mit besonderer Vorliebe weilten die

sächsischen Kaiser auf den Pfalzen des Unterharzes, während die salischen Kaiser dem rauhen Oberharze den Vorzug gaben. Sie liebten und pflegten hier dem Hochgenuß deutscher Fürsten, der den Leib übenden und erquickenden Jagd, obzuliegen. Doch häufiger wurden die Jagdzüge in den hohen Harz erst, als die Kaiser den Wildbann an die benachbarten Fürsten, Grafen und kirchlichen Stiftungen verliehen. Die Zerstückelung des großen Bannforstes begann Kaiser Heinrich II., welcher 1008 Bodfeld (an der Bode) mit der Forst und Jagd dem Stifte Gandersheim überließ. Das Kloster Walkenried erhielt 1132 vom Kaiser Lothar den Wildbann in einem Teile des Südharzes und Heinrich der Löwe 1157 vom Kaiser Friedrich I. den Wildbann des Königshofes in Pölde. Später befanden sich auch die Grafengeschlechter von Blankenburg, Reinstein, Stollberg, Hohenstein u. s. w. im Besitze des Jagdrechts innerhalb ihrer Gebiete. Des Reiches Bann beschränkte sich aber nicht nur auf die jetzigen Harzlandschaften, sondern erstreckte sich auch über das damals noch mit Waldungen bedeckte Okerthal. Verlieh doch Kaiser Otto III. im Jahre 997 dem Bistume Halberstadt den Wildbann und was er sonst an Eigentum besaß in den Wäldern Hackel, Huy, Fallstein, Asse, Elm und dem Nordwalde.

Von dem Jagdwilde der ältern Zeit sind der Auerochs, Bär und Schelch entweder ausgestorben oder in andere Gegenden verdrängt. Über die Zeit des Eingehens derselben in unserm Lande fehlt jede Nachricht. Mit Bären ließ Herzog Heinrich Julius den Harz nochmals zu Ende des 16. Jahrhunderts besetzen. Dieselben, ein Geschenk des Kurfürsten von Sachsen, wurden nur zu einem damals üblichen Jagdsporte, dem Bärenhetzen, gehalten. Herzog Georg von Lüneburg erlegte im Jahre 1637 auf einer Jagd bei Lutter am Barenberge drei dieser Tiere. Der letzte Bär des Harzes wurde 1705 am Brocken geschossen.

Die Wölfe, an deren weite Verbreitung noch heute zahlreiche Flurnamen in allen Teilen des Landes erinnern, hatten sich während des 30jährigen Krieges nochmals außerordentlich vermehrt, sie streiften selbst bis in die unmittelbare Nähe der Stadt Braunschweig. 1646 fing man im Timmerlaher und Sonnenberger Bruche 6 Wölfe mittels ausgestellter Jagdgarne. Auf den fürstlichen Hofjagden bei

Wolfenbüttel wurden in den Jahren 1653—1665 42 Wölfe erlegt. Den eifrigen Nachstellungen gelang die endliche Beseitigung dieser Landplage; der letzte Wolf wurde 1824 in den Drömlingsforsten unweit Vorsfelde erlegt.

Von den kleineren Raubtieren sind Luchs und Vielfraß gleichfalls ausgerottet. Der letzte Vielfraß wurde im Anfange dieses Jahrhunderts bei Helmstedt, der letzte Luchs 1818 bei Seesen geschossen. Die Skelette dieser beiden „historischen" Tiere werden im Naturhistorischen Museum zu Braunschweig aufbewahrt.

Unter den Jagdtieren der Gegenwart nehmen Hirsche, Wildschweine und Rehe die erste Stelle ein. Der Edelhirsch ist als Standwild durch den ganzen Harz, ferner im Solling und Hils verbreitet. Wildschweine finden sich nur im Harze und Solling; Rehe dagegen in sämtlichen Forsten des Landes. Rot- und Schwarzwild wird in den eingegatterten herzoglichen Forsten im Blankenburgischen gehägt. Bei den dortigen Hofjagden in den Jahren 1886—88 wurden 174 Stück Rotwild und 491 Stück Schwarzwild erlegt.

Der Hase ist aller Orten heimisch. Wilde Kaninchen, deren Ausrottung angestrebt wird, finden sich in größerer Zahl nur noch in einzelnen Bezirken, besonders auf sandigem Boden. Das muntere Eichhörnchen, wegen seines Pelzes (des „Grauwerkes") geschätzt, tummelt sich in allen Wäldern, auch der Dachs kommt überall vor.

Von vierfüßigen Raubtieren ist der Fuchs allgemein verbreitet. Die Wildkatze, der mörderische Feind der Vogelwelt und des jungen Wildes, kommt, wenn auch weniger häufig, auf einsamen Gebirgshöhen vor, selten erscheint sie am Rande des Gebirges, so bei Langelsheim, wo 1886 ein starkes Exemplar geschossen wurde.

Die Fischotter findet sich noch immer an den fischreichen Gewässern. Baum- und Steinmarder sind ziemlich häufig, der Iltis und das Wiesel überall gemein.

Zahlreicher an Arten als das Haarwild ist das Federwild bei uns vertreten. Das Auerhuhn, welches sich früher auf allen Höhen des hohen Harzes vorfand, beschränkt sich jetzt auf die höchsten Kuppen. Gleichfalls nur noch vereinzelt kommt Birkwild in den Niederungen der Oberforst Helmstedt und das Haselhuhn im Harze vor. Rebhühner und Wachteln sind dagegen auf den Feldern überall verbreitet.

Von wilden Tauben nisten hier die Ringel-, Feld-, Hohl- und Turteltaube.

Waldschnepfen werden fast aller Orten auf dem Frühlings- und Herbstzuge angetroffen, auch brüten dieselben in größerer Zahl auf den Hochebenen des Harzes und Sollings. Bekassinen finden sich häufig in den Brüchern, dagegen kommen Brachvögel und Trappen nur hin und wieder auf ihren Zügen vor. In kalten Wintern sind mitunter Singschwäne geschossen. Gänse brüten einzeln auf größern Teichen; von den wilden Enten kommen in der Streichzeit fast alle Arten vor, von denen mehrere hier nisten.

Der Fang der Krammetsvögel ist, namentlich im Harze, in manchen Jahren sehr ergiebig. In den Gebirgen wird leider auch noch immer der Fang der Singvögel betrieben.

Die Familie der Eulen ist durch zahlreiche Arten vertreten. Uhu's sind am Harze vielfach heimisch. Von den Tagraubvögeln kommen ebenfalls mehrere Arten, teils als Brut-, teils als Strichvögel vor, als Standvögel allein der Habicht und der Sperber. Der Reiher horstet nur bei Gebhardshagen. Von den Adlern brütet hier der Schreiadler häufig, seltener der Fischaar; auf dem Zuge berühren unsere Gegend wohl als „Irrgäste" der Steinadler, Königsadler und Seeadler.

3. Die Flußfischerei unseres Landes ist nur in dessen Hauptflusse, der Weser, von einiger Bedeutung. In diesem guten Fischwasser findet sich namentlich der Aal, Hecht, Barsch, die Plötze, Döbel (Dickkopf), Ukelei (Weißfischchen) und der Gründling, sehr selten dagegen der Karpfen und der Lachs, obwohl der letztere im Kreise Holzminden früher sehr häufig gewesen sein soll.*) Von Seefischen, welche zur Laichzeit in die Flüsse gehen, kommt der Maifisch (Alse) im Thedinghäuser Bezirke vor und wird dort im Mai in der Eyther in großen Massen gefangen.

Dieselbe Fauna wie die Weser zeigt auch die Aller mit ihren Zuflüssen. Bei den kleinern Flüssen und Bächen wirken jedoch die Abwässer der Zuckerfabriken und das Rottewasser schädigend auf die Fischzucht ein.

---

*) Unterhalb des braunschweigischen Wesergebietes, bei Hameln, findet dagegen ein starker Lachsfang statt.

Die Harzgewässer waren früher reich an Forellen, doch hat auch hier der Fischreichtum durch schädliche Abgänge der Industrie und deren Triebwerke sehr gelitten.

Die Teichfischerei war in alten Zeiten bei den Klöstern und Domänen sehr ausgedehnt, ist jedoch durch die allmähliche Umwandlung vieler Teiche in fruchttragende Grundstücke erheblich eingeschränkt.

Die größte Teichfläche besitzt gegenwärtig Riddagshausen mit 106,4 ha, dann folgen Walkenried mit 66,3 ha, Lutter a. B. mit 15,5 ha, S. Lorenz und Neuhaus mit je 12,5 ha, Süpplingenburg mit 11,2 ha u. s. w. Die Teichwirtschaft umfaßt hauptsächlich Karpfenzucht, daneben werden aber auch Karauschen, Plötzen, Weißfische, Barsche, Schleien, Hechte und Aale gefangen. Im Gebirge sind einzelne der Teiche mit Forellen besetzt, neben denen dann Schmerlen und Bitterfische vorkommen. Der Forellensatz wird meistens von einer Brutanstalt bezogen.

Mit der künstlichen Zucht der Forellen sind bereits 1851 Versuche zu Bündheim und Schlewecke angestellt worden. 1855 ließ herzogliche Kammer drei Anlagen für künstliche Forellenzucht in der Lutter, am Grottenwasser bei Langeleben und neben dem Forsthause zum Eggenröder Brunnen im Heimburger Reviere anlegen. Auf dem Harzburger Gestüt besteht eine Brutanstalt seit 1861. Durch eine am 1. Dezember 1877 zwischen Braunschweig, Preußen und Anhalt abgeschlossene Übereinkunft erfolgte sodann die Errichtung einer Central-Fischzuchtanstalt für den gesamten Harz auf dem Klostergut Michaelstein.

Die Krebserei ist im Herzogtum seit einer langen Reihe von Jahren immer mehr zurückgegangen und hat nur noch geringe Bedeutung.

III. Erzeugnisse des Mineralreichs.

1. Dankt der Bewohner der Ebene vorzugsweise der Fruchtbarkeit des Bodens seinen Wohlstand, so ist der Harzer neben der Waldwirtschaft hauptsächlich auf den Bergbau angewiesen.

Das Land die Früchte bringt,
Im Harz der Thaler klingt!

Der Bergbau des Harzes hat mit der Entdeckung der reichen

Erzlager des Rammelsberges bei Goslar begonnen. Ältere Chronisten setzen dieselbe in das Jahr 968 oder 972 und berichten, daß das Pferd eines kaiserlichen Jägers Namens Ramm eine Silbererzstufe aus dem Erdreich gescharrt habe. Kaiser Otto I., welcher den Finder mit einer goldenen Kette und 1000 Goldstücken belohnte, ließ Bergleute aus Franken herbeirufen, welche sich auf dem Frankenberge ansiedelten. Der Ertrag des goslarschen Bergbaues stand bis 1075 ausschließlich dem Kaiser zu. In jenem Jahre verlieh Heinrich IV. das Bergbaurecht am Rammelsberg dem Stifte St. Simonis und Judä zu Goslar, dem Stifte St. Petersberg daselbst, dem Kloster Walkenried und der Stadt Goslar. Den Bergzehnten erhielt Herzog Otto das Kind 1235 als kaiserliches Erblehn. Im 14. und 15. Jahrhundert gelang es der Stadt Goslar, die Anteile der geistlichen Stiftungen am Rammelsberge eigentümlich und das Zehntrecht der Herzöge pfandweise zu erwerben. Herzog Heinrich der Jüngere zahlte der Stadt zwar 1527 die Pfandsummen zurück, doch weigerte sich dieselbe, die Bergrechte des Herzogs anzuerkennen. Erst durch den Vertrag von 1552 kamen die Herzöge von Wolfenbüttel in den Besitz des Bergbaues am Rammelsberge. Bei den spätern Landesteilungen wurde derselbe den einzelnen Linien des Welfenhauses als gemeinschaftliches Eigentum vorbehalten. Jetzt sind Preußen mit 4/7 und Braunschweig mit 3/7 Anteilen an dem Ertrage berechtigt.

Das Erzlager ist jetzt in einer Längenausdehnung von 1300 m und bis zu einer Tiefe von 300 m bergmännisch aufgeschlossen. Dasselbe besteht aus dichten Gemengen von Bleiglanz mit Zinkblende und Schwefelkies, deren letzterer in den verschiedensten Mengungsverhältnissen mit Kupferkies, Bleiglanz und Zinkblende vorkommt. Die sämtlichen Erze sind gold- und silberhaltig. Der Silbergehalt schwankt zwischen 0,01—0,02, der Goldgehalt zwischen 0,00005—0,0001 %. Die Erzförderung des Rammelsberger Bergbaues belief sich 1888 auf 51501,7 Tonnen (à 1000 kg). Außerdem werden im braunschweigischen Teile des Oberharzes Kupfer- und Bleierze nur noch auf der Grube „Friedrich Wilhelm“ bei Gittelde gefördert.

Um den Bergbau des braunschweigischen Unterharzes haben sich die Mönche von Walkenried ein hervorragendes Verdienst erworben. Die Hütten des Klosters werden bereits im Jahre 1118

erwähnt. Silberhaltige Blei- und Kupfererze förderte man bei Braunlage und Treseburg, Kupfer bei Hasselfelde, Stiege, Trautenstein, Hohegeiß, Wieda und Zorge. Bei Wieda wurde auch Bergbau auf Zinnober getrieben. In mehreren dieser Gruben ist der Betrieb bereits vor Jahrhunderten eingestellt, während die zu Trautenstein, Hohegeiß und Treseburg erst im vorigen Jahrhundert aufgegeben wurden. Spätere Versuchsbaue, zuletzt 1867 auf der Grube Steinfeld bei Braunlage und 1880 bei Trautenstein, mußten wieder eingestellt werden. Jetzt beschränkt sich der Bergbau im Blankenburgischen ausschließlich auf die Förderung von Eisenstein aus den Gruben bei Hüttenrode und Zorge. Erstere lieferten 1888 46 165,2 Tonnen.

Brauneisenstein wird auf der Grube „Friederike" in der Nähe von Bündheim bei Harzburg gewonnen. Der Metallreichtum des mittlern und nördlichen Hauptteiles beschränkt sich gleichfalls auf einige Eisensteinlager, von denen die der Carlshütte im Amte Greene am bedeutendsten sind.

2. Braunkohlen finden sich im braunschweigischen Harz bei Wienrode und im Leinebezirke bei Bornhausen. Wichtig für die Zuckerindustrie des nördlichen Hauptteiles sind die 1821 eröffneten Braunkohlenlager vom Elz und Elm. Die Produktion der letzteren belief sich 1888 auf 6 764 707 Hektoliter.*) Die auf der Grube „Prinz Wilhelm" bei Frellstedt geförderte stückreiche Braunkohle zeichnet sich durch große Heizkraft aus und gehört zu der besten, welche in Norddeutschland gefördert wird, während die Trendelbuschkohle eine namentlich für Treppenroste geeignete gute Kesselkohle ist. Nach den Analysen enthalten in wasserfreiem Zustande bei 110°. C. getrocknet:

	Trendelbusch-Kohle: %	Prinz Wilhelm-Kohle %
Kohlenstoff . .	60.97	63.16
Wasserstoff . .	4.92	5.16
Sauerstoff . .	24.54	24.51
Asche	9.57	7.17

*) Zur Umrechnung auf Gewicht sei bemerkt, daß im Durchschnitt 70 Hektoliter 100 Zentner wiegen.

Salz findet sich zwar an mehreren Orten, wird jedoch nur in dem Salzwerke zu Schöningen gewonnen. Die frühern Salzwerke Harzburg, Salzdahlum, Wilhelmshall und Ölsburg sind außer Betrieb gesetzt. Bei Thiede und Riddagshausen wird gegenwärtig auf Kali gebohrt.

Reich ist unser Land an nutzbaren Steinen. Granitsteine, sowie auch vorzügliche Chaussee- und Pflastersteine, als Gabbro, Grünsteine, Grauwacken und Diabas liefert der Harz; Sandsteine der Solling und die Brüche bei Velpke (Amt Vorsfelde), Dukstein (Tufstein) der Elm bei Königslutter, Quadersteine der Harz und der Barenberg bei Lutter. Ferner finden sich am Unterharz: Marmor (Rübeland), Alabaster (Benzingerode) und Gips (Walkenried); letzterer außerdem am Lindenberge bei Thiede (Amt Wolfenbüttel), sowie am Elm (Watenstedt und Kl. Vahlberg). Kalksteine sind in fast allen Gebirgen und Hügeln vorhanden. Asphalthaltiges Gestein liefert der Hils (Vorwohle).

Unter den Kieselarten zeichnet sich der Quarzkiesel bei Emmerstedt (Amt Helmstedt) durch seinen diamantähnlichen Glanz aus.

Töpferthon bietet die Umgebung des Sollings, Hils und Elms; Porzellanerde findet sich an der Südseite der Homburger Berge (bei Lenne), Schiefer im Harz. Ziegelthon ist fast überall verbreitet, bei Helmstedt findet sich auch der braune und rote Liasthon.

Farbenerden finden sich am Harz und Elm.

§ 24. Industrie und Handel.

I. Industrie.

Zu den hervorragenden Zweigen der Industrie unseres Herzogtums gehören das Schmelzen oder Verhütten der Erze und deren weitere Verarbeitung, — die s. g. Montan-Industrie.

Die in dem Rammelsberger Kommunion-Bergwerke gewonnenen Erze werden in den auf braunschweigischem Gebiete belegenen Kommunionhütten zu Oker, Juliushütte und Sophienhütte verhüttet. An Handelswaren sind im Jahre 1888 auf jenen drei Hütten erzeugt: 38,63 kg Gold, 6795,44 kg Silber, 867 040 kg

Kupfer, 3 657 733 kg Blei, 88 790 kg Glätte, 14 550 kg Schwefel, 13 643 252 kg Schwefelsäure (auf 66° B.), 57 709 kg Eisenvitriol, 1 042 986 kg Kupfervitriol, 1 317 443 kg Zinkvitriol. Der Gesamtwert derselben belief sich auf 3 860 572 Mk.

Unter den Eisenhütten sind die der Harzer Werke zu Blankenburg, Rübeland und Zorge die bedeutendsten. Dieselben verbrauchten 1888 = 47 636 Tonnen (à 1000 kg) Eisenstein, aus denen 14 906 Tonnen Gießerei-Roheisen und 3329 Tonnen Gußwaren im Gesamtwerte von 1 513 330 Mk. hergestellt wurden. Auf der Blankenburger Hochofen-Anlage wurden außerdem 1 185 930 Stück Schlackensteine als Baumaterial gefertigt.

Die Mathildenhütte in Westerode bei Harzburg erzeugt ein Gießerei-Roheisen in der Qualität der Cleveland-Marken und hat damit zuerst von sämtlichen deutschen Hochöfen den Wettbewerb gegen die starke Konkurrenz Englands aufgenommen. Die Eisen- und Stahlhütte in Braunschweig lieferte 1888 aus 9912 Tonnen Alteisen 7876 Tonnen Luppen (Halbfabrikat); das Walzwerk derselben stellte aus 9711 Tonnen Luppen und alten Eisenbahnschienen 8564 Tonnen Walzeisen her.

Die Hütten zu Tanne und Wieda, die Carlshütte bei Delligsen, die Wilhelmshütte bei Bornum erzeugen, wie auch die Eisengießereien der Stadt Braunschweig, nur Gußwaren. Letztere verschmolzen im Jahre 1888 rund 5500 Tonnen Roh- und Brucheisen. Die größeren Maschinenfabriken des Landes befinden sich in den Städten Braunschweig, Wolfenbüttel und Schöningen.

Im Reichs-Haushaltungsjahr 1887/88 sind in den beiden Salinen zu Schöningen und Ölsburg — deren letztere jedoch 1889 ihren Betrieb eingestellt hat — an festen Salzprodukten 62 692 Zentner Siedesalz und 662 Ztn. Pfannenstein gewonnen.

Die auf der Grube Treue befindliche Briketfabrik hat im Jahre 1888 = 614 667 Zentner Brikets hergestellt.

Die Stein-Industrie erzeugt: Pflastersteine, Platten für Straßenanlagen, Werksteine für Hochbauten, sowie Krippen und Tröge für die Landwirtschaft. Für das überseeische Geschäft fertigen die Steinschleifereien des Sollings große Partien geschliffener Platten an. Die Bedeutung der Stein-Industrie für unser Land

ergiebt sich schon daraus, daß allein die Steinbruchs-Berufsgenossenschaften des Sollings an Löhnen jährlich etwa 600 000 Mk. zahlen. Rechnet man hierzu noch die großen Ausgaben an Handwerker, für Fuhrlöhne und die Grubenzinsen, so wird man annehmen können, daß diese Industrie den Ortschaften um den Solling eine Jahreseinnahme von rund 1 Mill. Mark verschafft.

Die Ziegelbrennereien, deren Zahl sich noch immer steigert infolge der regen Bauthätigkeit, welche sowohl in der Stadt Braunschweig wie auch im übrigen Herzogtume herrscht, fertigten im Jahr 1888 etwa 85 Millionen Stück Ziegelwaren an. Verblendsteine (Universal-Verblender) und Bauterrakotten werden hauptsächlich von den Helmstedter Thonwerken hergestellt.

Töpfereien sind nur am Nordrande des Hilses und am Elme von einiger Bedeutung. In den Ortschaften Hohenbüchen und Coppengrave wird das nach dem benachbarten hannoverschen Flecken Duingen genannte Steingut angefertigt. Die Töpfereien in Helmstedt liefern außer wenig Ofenwaren meist nur gewöhnliches irdenes Gebrauchsgeschirr.

Erdfarben werden hauptsächlich in Blankenburg erzeugt.

Die Gipsfabrikation wird namentlich bei Walkenried und Stadtoldendorf betrieben, außerdem aber auch bei Thiede, Offleben und Watenstedt (Amt Schöningen).

Kalkwerke finden sich in Blankenburg, Königslutter und Wolfenbüttel. Die Harzer Werke erzeugten 1888 = 20 910 Tonnen gebrannten Stückkalk, 2 860 Tonnen gebrannten Düngekalk und 4 790 Tonnen Rohkalksteine.

Portland-Zement wird in Vorwohle, Puzzolan-Zement in Braunschweig und Roman-Zement in Gebhardshagen, Helmstedt und Schlewecke, Porzellan in Fürstenberg hergestellt.

Der Asphaltstein des Hilses wird in den Fabriken zu Vorwohle und Eschershausen zu Mastix, Goudron und Asphaltmehl verarbeitet. Die Gesammterzeugung beläuft sich auf etwa 20 Millionen Kilogramm jährlich.

Die acht Glashütten des Landes fertigen weißes Hohlglas sowie Fenster- und Spiegelglas.

Neuern Ursprungs ist die chemische Fabrikindustrie; dieselbe

umfaßt in der Stadt Braunschweig, dem Hauptsitze dieses Industriezweiges, die Herstellung von Knochenkohle, künstlichen Düngemitteln, Glizerin, Benzin, Karbolsäure, Theerprodukten, Seifen und künstlichem Mineralwasser.

Die Vanillinfabrik in Holzminden stellt neben Vanillin, welches immer mehr die Vanille verdrängt, teils Parfümerie-Artikel, teils chemische Präparate für wissenschaftliche Zwecke her.

Die Pulverfabrik in Rübeland hat sich in den letztern Jahren hauptsächlich der Herstellung von braunem prismatischem Pulver für Geschütze und Militärgewehre zugewendet.

Die Zündholzindustrie unsers Landes ist durch die Einführung der ausländischen Sicherheits-Zündhölzer in ihrem Absatzgebiete so sehr eingeschränkt, daß 1888 eine der ältesten und berühmtesten Fabriken in Hessen den Betrieb hat einstellen müssen.

Eine wichtige Stelle in der vaterländischen Industrie nimmt die Erzeugung von Nahrungs- und Genußmitteln ein. Den größten und segensreichsten Einfluß für die braunschweigische Landwirtschaft hat die Einführung der Runkelrüben-Zuckerfabrikation ausgeübt. Dies ist namentlich durch die eigenartige Entwickelung dieser Industrie im Herzogtume bewirkt. Abweichend von den andern Staaten, in denen der Rübenbau und die Zuckerfabrikation einzig und allein von den Großgrundbesitzern ausging, wird jene Industrie im Braunschweigischen von Produktionsgenossenschaften größerer und kleiner Landwirte in der Form einer Actiengesellschaft betrieben.

Die Zuckerrübenfabrikation wurde in der Kampagne 1842/3 eröffnet und in derselben 54680 Zentner Rüben verarbeitet. Jetzt ist die Zahl der Fabriken auf 32 gestiegen, welche 1887/8 = 5409362,5 Doppelzentner verarbeiteten, aus denen 685397,79 Doppelzentner Rohzucker aller Produkte gewonnen wurden. Die 7 Raffinerien des Herzogtums verarbeiteten im Betriebsjahre 1887/88 = 377875 Doppelzentner. Die Stärkezucker-Fabrik Asseburg bei Watenbüttel hat 328500 kg selbstfabrizierter nasser Stärke verarbeitet und daraus an Stärkezucker und Stärkesyrup 208000 kg gewonnen.

Die Zuckerwaren-Fabrikation, welche schon seit längerer Zeit im Herzogtume gepflegt worden ist, hat durch Errichtung kleinerer und größerer Fabriketablissements in den letzten Jahren einen nicht

unerheblichen Aufschwung genommen. Braunschweiger Honigkuchen und Pfeffernüsse behaupten noch immer ihren alten Ruf.

In den beiden Schokoladenfabriken betrug die Produktion von Schokoladen- und Kakaofabrikaten etwa 315 000 kg; die Erzeugung von Makkaroni und Nudeln belief sich in den drei Fabriken des Landes auf 580 000 kg.

Die Konserven-Industrie des Herzogtums hat in den letzten Jahren eine ganz bedeutende Ausdehnung erlangt, nicht allein in der Stadt Braunschweig, sondern auch in andern Städten und kleinern Ortschaften, zumal in Gegenden, wo die Bodenbeschaffenheit die Spargelkultur und den Gemüsebau gestattet. Vorzugsweise wird Spargel eingemacht, daneben aber auch Bohnen, Erbsen und Früchte.

Die bestehenden 11 Anlagen zum Darren grüner Zichorien lieferten 1888 nur etwa 1½ Millionen kg trockener Ware, welche den Bedarf der Zichorienfabriken nicht vollständig deckten.

Die Stärkefabriken in Vorsfelde und Calvörde verarbeiteten 1888 = 2972 Wispel Kartoffeln; der Ertrag an Kartoffelmehl belief sich auf 648 400 kg.

Die Gesamtzahl der Branntweinbrennereien des Landes beträgt jetzt nur noch 38 (1876 noch 58), von denen im Haushaltungsjahre 1887/88 36 im Betriebe waren. Von diesen verarbeiteten 34 (darunter 27 landwirtschaftliche) 64 365 Doppelzentner Kartoffeln und 19 192 D. Z. Getreide. An Melasse wurden in 2 Brennereien 42 833 D. Z. verbraucht. Die Gesamtproduktion an reinem Alkohol betrug 26 201 Hektoliter.

Die Bierbrauerei wurde früher stets als ein städtischer Nahrungszweig angesehn und die Ausübung bis zur westfälischen Zeit nur ausnahmsweise in Gegenden auf dem Lande gestattet, die entweder zu entfernt von den Städten lagen, oder bei denen besondere Umstände obwalteten. Jetzt beträgt die Zahl der Brauereien in den Städten 38, auf dem Lande 40. An steuerpflichtigen Braustoffen sind im Jahre 1887/88 von den 76 im Betriebe gewesenen Brauereien 7 916 518 kg geschrotenes Gerstenmalz, 1350 kg geschrotenes Weizenmalz und 49192 kg Malzsurrogate verwandt. Die Menge des gewonnenen obergärigen Bieres betrug 27 199, die des untergärigen (Lager-) Bieres 362 696 Hektoliter. Die einst so

berühmte Braunschweiger Mumme wird gegenwärtig nur noch in zwei Brauereien hergestellt.

Von hervorragender Bedeutung für die Stadt Braunschweig ist die Wurst- und Fleischwaren-Industrie. Für den Harz bildet die Bereitung der berühmten Harzkäse eine ergiebige Einnahmequelle.

Die Tabak- und Cigarren-Industrie, welche früher in der Stadt Braunschweig in hoher Blüte stand, ist dort in den letzten Jahrzehnten nicht unerheblich zurückgegangen. Größere Fabriken befinden sich auch noch in Seesen.

Mehr oder weniger erheblich sind endlich noch die Spinnereien und Webereien (Textil-Industrie) des Landes. Die Anfertigung von Leinenwaren, welche früher im ganzen Lande verbreitet war, ist jetzt nur in den Kreisen Helmstedt und Gandersheim noch von Belang. Die Juteindustrie*) (Fabriken zu Braunschweig und Vechelde) ist dagegen die entwickelteste im deutschen Reiche. Die Fabrikation von Filz- und Seidenhüten wird in Braunschweig und Wolfenbüttel betrieben.

Unter den Papierfabriken ist die zu Wendhausen die bedeutendste. Dieselbe stellt Druckpapier vom Zeitungsdruck bis zum besten Buchdruck, Konzept-, Schreibpapier und etwas farbige Papiere her. Auf den übrigen Fabriken werden nur geringe Sorten von Packpapieren und Pappen gearbeitet. Papiertapeten werden nur in der Stadt Braunschweig von einer Fabrik hergestellt.

Nach der Berufszählung vom 5. Juni 1882 waren in der Industrie überhaupt 59 353 Menschen beschäftigt. Hiervon entfallen auf: Bergbau, Hütten- und Salinenwesen 2 286, Industrie der Steine und Erden 5 083, Metallverarbeitung 4 436, Maschinenbau 3 864, chemische Industrie 763, Gewerbe der Leuchtstoffe, Fette und Harze 364, Textil-Industrie 3 661, Papier- und Leder-Industrie 1 651, Holz-Industrie und verwandte Stoffe 4 439, Industrie der Nahrungs- und Genußmittel 7 791, Bekleidungs- und Reinigungs-Gewerbe

*) Jute ist die Bastfaser mehrerer indischer Corchorusarten, welche in Südasien, Algier und im südlichen Nordamerika kultiviert werden. Die Verarbeitung der Jute in der Spinnerei und Weberei ist derjenigen des Wergs und Flachses ähnlich.

11 671, Baugewerbe 12 372, Buch- und Kunstdruck 765, Malerei, Bildhauerei und Verwandtes 156, selbständige Gehülfen und Arbeiter der Industrie ohne Angabe eines speziellen Zweiges 51 Erwerbsthätige.

II. Handel.

Der Handel unseres Landes, vorzüglich der Stadt Braunschweig, ist ein lebhafter. Zu den bedeutendern Ausfuhrartikeln gehören: Weizen, Rüböl, Rübenzucker, Kartoffel- und Rübenspiritus, Bier, Zichorien-Kaffee, Schokolade, Konserven, Wurst, Honig- und Pfefferkuchen; ferner Sollinger und Velpker Platten, Kalk, Gips, Zement, Asphalt, Porzellan, Tafelglas, Jute-Gewebe und Garne, Tapeten, Filz- und Seidenhüte u. s. w. Einfuhrartikel sind: Wein, Kolonialwaren (Kaffee, Thee, Reis, Gewürze 2c.), Südfrüchte (Citronen, Apfelsinen, Mandeln 2c.), Käse (Limburger, Schweizer), natürliche Mineralwässer, Seefische (Häringe), Steinkohlen (westfälische), Petroleum (amerikanisches), Nutzholz (böhmisches), Manufakturwaren (Seide und Seidenwaren, Wolle und Wollwaren 2c.), Luxusgegenstände (Goldsachen 2c.) und dergl. m.

Die einst berühmten Messen der Stadt Braunschweig haben infolge der veränderten Verkehrsverhälnisse ihre frühere Bedeutung verloren. 1888 beliefen sich die Gesamtzufuhren an Meßwaren in der Wintermesse auf 507 672 kg, in der Sommermesse auf 554 821 kg. Zu den beiden Wollmärkten der Stadt Braunschweig sind 15 776 kg Landwolle eingegangen. Jahrmärkte werden zu verschiedenen Zeiten in den übrigen Städten und einzelnen größern Ortschaften des Landes abgehalten. An Börsen ist nur eine Getreide- und Produkten-Börse in der Stadt Braunschweig vorhanden. Letztere Stadt ist auch Sitz mehrerer Banken, darunter an Staatsinstituten das Herzogliche Leihhaus und die Reichsbankstelle. Der Gesamtumsatz der letzteren belief sich im Jahre 1888 auf 496 248 000 Mk.; sie nimmt unter den bestehenden 61 selbständigen Reichsbankanstalten die 29. Stelle ein. Die Umsätze der Privatbanken betrugen 1888: Braunschweigische Bank 918 827 000 Mk., Credit-Anstalt 394 009 000 Mk. Die Braunschweig-Hannoversche Hypothekenbank hatte am Schlusse des Jahres 1888 einen Hypothekenbestand von 79 823 527 Mk.

Im Handel und Verkehr fanden nach der Berufszählung von

1882 14200 Menschen Beschäftigung. Hiervon entfallen auf den Handel und seine Hülfsgewerbe (Handel, Spedition, Commission, Verpackung) 7022, Versicherungsbetrieb 74, Landverkehr 4619, Wasserverkehr 59 und auf Gast- und Schankwirtschaft 2426 Erwerbsthätige.

§ 25. Verkehrswesen.

I. Verkehrsanstalten.

Unter den Verkehrsanstalten, welche die Beförderung von Personen, Waren, Briefen und Nachrichten vermitteln, ist die Schiffahrt nur von untergeordneter Bedeutung für unser Land. Das wichtigste Verkehrsmittel bilden gegenwärtig die Eisenbahnen, um deren Begründung sich der General-Direktor von Amsberg († 1871) hervorragende Verdienste erworben hat. Auf seine Anregung begannen 1835 die Vorarbeiten zu der Bahn von Braunschweig nach Harzburg. Der braunschweigische Staat war damit der erste in Deutschland und neben dem belgischen zugleich der erste der Welt, welcher eine Bahn auf Staatskosten ausführte. Am 1. Dezember 1838 konnte die 12 km lange Teilstrecke Braunschweig-Wolfenbüttel dem Verkehr übergeben werden.*) Die Fortsetzung der Bahn bis Schladen sowie die Strecke Vienenburg-Harzburg wurden im August 1840 erröffnet. Wegen der der Fortführung der Bahn durch das zwischenliegende hannoversche Gebiet entgegenstehenden Hindernisse mußte die Verbindung zwischen Schladen und Vienenburg anfänglich durch Lohnfuhrwerk vermittelt werden. Erst am 31. Oktober 1841 konnte die ganze Bahn dem Betriebe übergeben werden. Die weiteren Strecken der braunschweigischen Bahnen wurden an folgenden Tagen eröffnet: Wolfenbüttel-Oschersleben am 16. Juli 1843; Braunschweig-Hannover am 19. Mai 1844; Börßum-Kreiensen am 5. August 1856; Helmstedt-Jerxheim am 20. Juli 1858; Büddenstedt-Trendelbusch am 1. Oktober 1864 und Kreiensen-Holz-

*) Das erste Glied des jetzt so gewaltigen deutschen Eisenbahnnetzes, die Ludwigsbahn zwischen Nürnberg und Fürth, war bereits am 7. Dezember 1836 eröffnet worden. Am 24. April 1837 wurde ein Teil der Leipzig-Dresdener Bahn und am 1. Oktober 1838 die Berlin-Potsdamer Bahn dem Verkehr übergeben. Diese drei ersten Bahnlinien im deutschen Reiche waren sämtlich Privatbahnen.

minden-Landesgrenze am 1. Oktober 1865. Der Ausbau des Bahnnetzes hat wesentlich zur Hebung der Wohlfahrt des Landes beigetragen, teils durch Erschließung der an Naturprodukten, insbesondere an Mineralien, Holz, Kohlen, Erden, Steinen u. s. w. reichen Berggegenden, teils durch die Überschüsse, welche die Bahnverwaltung an die Staatskasse abführen konnte.

Die Zeit der braunschweigischen Bahnverwaltung gehört überhaupt zu den glänzendsten Zeiten, welche die Eisenbahnwelt kennt. Durch ihre mustergültigen Einrichtungen hat sie sich weit über die Grenzen des Landes hinaus eine hervorragende Bedeutung erworben. Die günstige Stellung Braunschweigs wurde jedoch durch die politische Umwälzung des Jahres 1866 und die damit mehr oder weniger in Verbindung stehende Anlage zahlreicher Konkurrenzbahnen erschüttert. Um der Gefahr, mit welcher die Verminderung der Erträge der Bahnen die Finanzlage des Landes bedrohte, vorzubeugen, entschloß sich die Regierung zu einer Veräußerung derselben. Am 1. Januar 1871 gingen sämtliche Bahnen in den Besitz der neu gebildeten „Braunschweigischen Eisenbahn-Gesellschaft“ über. Unter deren Verwaltung wurden noch folgende Bahnlinien eröffnet: Braunschweig-Königslutter am 1. Juni 1872; Seesen-Gittelde-Landesgrenze am 1. September 1872; Königslutter-Helmstedt am 15. September 1872; Neuekrug-Langelsheim am 15. September 1877; Salzderhelden-Einbeck am 10. September 1879 und Goslar-Langelsheim und Goslar-Grauhof am 1. Mai 1883. Die Gesamtlänge der braunschweigischen Eisenbahnen betrug damit 356 km, davon kamen 283 km auf braunschweigisches und 73 km auf preußisches Gebiet.

Von dem 36 Millionen Mark betragenden Stammkapitale der Braunschweigischen Eisenbahn-Gesellschaft hatten gleich anfänglich die Berlin-Potsdam-Magdeburger und die Bergisch-Märkische Eisenbahn-Gesellschaft je 12 Millionen Mark und später auch den Rest zu gleichen Teilen übernommen. Nachdem diese Bahnen in den Jahren 1880 und 1882 in den Besitz Preußens übergegangen waren, wurde jenem Staate 1884 vertragsmäßig auch die Verwaltung der braunschweigischen Bahnen eingeräumt. Eine am 1. April 1885 eingesetzte Königliche Eisenbahn-Direktion hatte indes lediglich den Zweck, die Überleitung in die neuen Verhältnisse

durchzuführen. Ihre Auflösung erfolgte bereits am 1. April 1886, Braunschweig blieb nur Sitz eines preußischen Betriebsamtes. Die braunschweigischen Bahnen wurden alsdann zum größten Teile der Verwaltung der Eisenbahn-Direktion in Magdeburg, zum kleinern Teile der Eisenbahn-Direktion in Hannover unterstellt. Die Stadt Braunschweig bildet nach dieser Teilung den so wenig ihrer Bedeutung wie ihren berechtigten Interessen entsprechenden Endpunkt beider Verwaltungsbezirke. An neuen Bahnen ist unter preußischer Verwaltung die am 1. Februar 1889 eröffnete Bahn von Braunschweig nach Hildesheim hinzugekommen.

Eine Übersicht des Verkehrs der bedeutendsten Stationen im Betriebsjahre 1887/1888 giebt die folgende Zusammenstellung:

Stationen.	Anzahl der verausgabten Fahrkarten.	Angekommene Fracht- und Eilgüter Tonnen.	Abgegangen.		
			Eil- und Frachtgüter Tonnen.	Großes Vieh. Stückzahl.	Kleines Vieh. Stückzahl.
Braunschweig . .	408 810	465 742	137 886	3907	12 682
Wolfenbüttel . .	239 232	81 083	31 567	4100	15 854
Helmstedt	111 350	42 424	138 946	6124	9645
Gandersheim . .	36 265	10 411	10 125	220	1661
Holzminden . . .	32 808	40 628	33 384	122	1431

Außerdem bestehen in unserm Lande noch zwei Eisenbahn-Gesellschaften zum Betriebe von Sekundärbahnen.

Das Unternehmen der Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn-Gesellschaft mit dem Sitze in Blankenburg besteht aus den Linien: Halberstadt-Blankenburg, eröffnet am 31. März 1873; Langenstein-Derenburg, eröffnet am 9. September 1880; Blankenburg-Tanne, im vollständigen Betriebe seit 15. Oktober 1886. Bei der Gebirgsbahn von Blankenburg nach Tanne ist das gewöhnliche (Adhäsions)-System mit einem Zahnradsystem verbunden. Auf Strecken bis zu einer Steigung von 1: 40 werden die Züge auf gewöhnliche Weise bewegt, auf allen Strecken mit stärkerer Steigung (die stärkste Steigung beträgt 1: 16,67) wird die mechanische Adhäsion durch das

Eingreifen von Zahnrädern in eine zwischen den Schienen gelagerte dreiteilige Zahnschiene mit gegen einander versetzten Zähnen erhöht. Die Lokomotive besitzt dem entsprechend zwei Maschinen unter einem Kessel: eine gewöhnliche Maschine und eine Zahnradmaschine, welche ganz unabhängig von der ersten arbeiten kann. Auf den Steigungen schiebt die Maschine, beim Fallen ist sie vorn.

Im Jahre 1888 wurden auf der Hauptbahn Halberstadt-Blankenburg 199017 Personen und 237477 Tonnen Güter, auf der Harzbahn Blankenburg-Tanne 57375 Personen und 149462 Tonnen Güter befördert.

Die Braunschweigische Landes-Eisenbahn-Gesellschaft mit dem Sitze in Braunschweig hat durch die Bahn von Braunschweig über Salder und Derneburg nach Seesen ein Gebiet erschlossen, welches einen seltenen Bodenreichtum aufzuweisen hat und in landwirtschaftlicher wie industrieller Beziehung einen hohen Rang einnimmt. Eröffnet wurden die Teilstrecken Braunschweig-Derneburg am 18. Juli 1886, Derneburg-Bockenem am 27. Mai und Bockenem-Groß Rhüden 1. Oktober 1887. Im Jahre 1888, in welchem jedoch die Schlußstrecke Groß Rhüden-Seesen noch vom Betriebe ausgeschlossen war, wurden befördert: 301575 Personen, 165871 Tonnen Güter und 1159 Ladungen Vieh.

Zur Beförderung des Schriftenwechsels zwischen den größern Handelsplätzen des Hansabundes bildete sich bereits am Ende des 13. Jahrhunderts ein geregeltes Botenwesen. Eine reitende Post wurde 1569 vom Herzog Julius zwischen Wolfenbüttel und Leipzig errichtet. Die erste fahrende Post in unserm Lande entstand 1641 zwischen Braunschweig und Hildesheim, 1748 wurde das herzogliche Hofpostamt zu Braunschweig errichtet. Unter der steten Fürsorge unserer Landesfürsten entwickelte sich das Postwesen zu immer höherer Bedeutung; dem deutschen Postvereine trat Braunschweig 1852 bei. Als nach Errichtung des norddeutschen Bundes (1867) das Postwesen der einzelnen deutschen Staaten auf den Bund (später auf das deutsche Reich) überging, wurde für das Herzogtum eine Ober-Post-Direktion eingesetzt, deren Geschäftsbetrieb seit dem 14. März 1871 auch auf die Kreise Duderstadt, Einbeck, Göttingen, Goslar, Ilfeld, Münden, Northeim, Osterode, Uslar und Zellerfeld, sowie auf Teile

der Kreise Marienburg und Hameln — sämtlich der Provinz Hannover angehörend — ausgedehnt ist. Dagegen sind die Postverwaltungsgeschäfte im Amtsgerichtsbezirke Thedinghausen auf die Ober-Post-Direktion in Bremen übertragen. Zum Ober-Post-Direktionsbezirk Hannover sind die Post-Agenturen zu Bisperode, Bodenburg und Delligsen, zu dem in Erfurt die Post-Agentur zu Hohegeiß abgezweigt.

Mit der Post ist auch die Verwaltung der Telegraphen verbunden. Die Telegraphenleitungen sind fast sämtlich oberirdische und zumeist den Eisenbahnen entlang angelegt. Das unterirdische Kabel, welches Berlin mit Köln verbindet, durchschneidet den nördlichen Hauptteil des Landes (Helmstedt, Braunschweig und Vechelde). Der Fernsprecheinrichtung sind die Städte Braunschweig und Helmstedt angeschlossen.

Der Post- und Telegraphenverkehr im Herzogtume (mit Ausschluß des Amts Thedinghausen) betrug im Jahre 1888 an aufgegebenen Sendungen: 19 406 887 Stück Briefe, 763 789 Stück Packete ohne Wertangabe, 99 461 Stück Briefe und Packete mit einem Wertbetrage von 104 976 994 Mark, 79 536 Stück Postnachnahmen im Betrage von 511 676 Mark, 639 224 Postanweisungen im Betrage von 38 934 173 Mark, 144 978 Stück inländische und 11 444 ausländische Telegramme. An eingegangenen Sendungen: 12 874 509 Stück Briefe, 881 765 Stück Packete ohne Wertangabe, 107 358 Stück Briefe und Packete im Wertbetrage von 106 430 894 Mark, 93 208 Stück Postnachnahmen im Betrage von 814 130 Mark, 771 219 Stück Postanweisungen im Betrage von 36 447 958 Mark und 160 769 Stück Telegramme. Mit den Fahrposten wurden 18 599 Personen befördert.

II. Verkehrswege.

Den einzigen schiffbaren Fluß des Landes bildet die Weser. Infolge des mangelhaften Zustandes des Flußbettes hat jedoch die Schiffahrt auf derselben nicht die Bedeutung wie auf den übrigen Hauptströmen Deutschlands erlangt. Namentlich im Oberlaufe zwischen Münden und Hameln bereiteten mehrfach flache Stellen im Fahrwasser dem regelmäßigen Betriebe der Schiffahrt erhebliche Hindernisse.

Seit dem vorigen Jahrzehnt sind jedoch umfassende Verbesserungen zur Beseitigung der geringen Fahrtiefe erfolgt. Die preußische Regierung ließ 1872 eine neue Schleuse bei Hameln anlegen und in den Jahren 1874—1879 die s. g. Lutferder Klippen unterhalb Grohnde sprengen. Durch Dampfbagger — im Preußischen seit 1879, im Braunschweigischen seit 1881 — ist ferner der Bildung von Kiesablagerungen bei Hochfluten vorgebeugt. Die Schiffahrt umfaßt hauptsächlich den Transport von Gütern mittelst Kähnen, s. g. Weserböcken; sie ist für die Steinbrüche des Sollings von Wichtigkeit. Im vorigen Jahrzehnt ist auch zwischen Hameln und Karlshafen für den Personenverkehr eine Dampfschiffahrt eingerichtet.

Im Mittelalter war auch die Oker schiffbar. 1371 gestattete Herzog Magnus II. den braunschweigischen Bürgern, die Oker bis nach Celle hin für die Schiffahrt wieder aufzuräumen. Im Anfange des 15. Jahrhunderts war der Stadt Braunschweig die freie Wasserfahrt auf der Oker, Aller und Weser nach Bremen durch die Städte Magdeburg und Lüneburg fast ganz entzogen. Durch Vertrag vom 25. Mai 1459 kam Braunschweig wieder in deren Besitz, doch mußten sich die Bürger verpflichten, auf Verlangen der lüneburgischen Herzöge oder der Stadt Lüneburg den dritten Teil des stromabwärts beförderten Kornes in Celle, Rethen oder Ahlden für den in Braunschweig gewöhnlichen Marktpreis auszuladen und an die Einwohner jener kornarmen Gegenden zu verkaufen. Zur Verbesserung des Fahrwassers ließ der Rat in den Jahren 1459—62 mancherlei Anlagen machen. Auch oberhalb Braunschweigs ward die Oker mit Kähnen befahren, welche die im Ösel gebrochenen Steine nach der Stadt führten. Für das Schiffsgut hatte Herzog Bernhard 1425 den Bürgern die Zollfreiheit zugesichert, nur mußte jedes beladene Schiff in Wolfenbüttel einen Zentner Steine ausladen.

Die Zeit der völligen Einstellung der Schiffahrt ist nicht bekannt. Spätere Versuche der Herzöge Julius (1574) und Karl I. (1753) zur Wiederherstellung derselben blieben erfolglos. Nur die um 1550 eingeführte Flößerei auf der obern Strecke der Oker, um das am Harz gewonnene Bau- und Brennholz nach Wolfenbüttel und Braunschweig zu transportieren, bestand bis zur Anlage der Harzburger Bahn.

Einen fahrbaren Kanal besitzt das Herzogtum gegenwärtig nicht. Der vom Herzog Karl I. 1757 angelegte Neue oder Fuhsekanal zwischen Aue (Gr. Gleidingen) und Oker (Richmond vor Braunschweig) sowie der Flößekanal zwischen Schunter und Oker (Braunschweig, Fallersleberthor) zum Transporte des Torfes aus dem Amte Vechelde und des Holzes aus dem vormaligen Amte Campen sind nur kurze Zeit benutzt worden und längst verschlämmt.

Den wichtigsten Knotenpunkt des braunschweigischen Eisenbahnnetzes bildet die Stadt Braunschweig, von welcher folgende Linien auslaufen:

1. Die Harzbahn von Braunschweig über Wolfenbüttel, Börßum, Schladen und Vienenburg (Provinz Hannover) nach Harzburg. Sie folgt dem Laufe der Oker und hat auf einer Länge von 45 km eine Steigung von 166 m.

2. Die Hannoversche Bahn, von Braunschweig über Groß Gleidingen, Vechelde, Peine und Lehrte nach Hannover.

3. Die Hildesheimer Bahn, über Groß Gleidingen (bis wohin sie mit der hannoverschen zusammenfällt), Alvesse, Woltwiesche nach Hildesheim.

4. Die Magdeburger Bahn von Braunschweig über Königslutter, Helmstedt, Eilsleben nach Magdeburg.

5. Die Landes-Eisenbahn (Sekundärbahn) über Thiede, Salder, Lichtenberg, Derneburg und Bockenem nach Seesen.

Bei Wolfenbüttel zweigt sich aus der Harzbahn die Oschersleber Bahn (alte Magdeburger Bahn) über Schöppenstedt, Jerxheim nach Oschersleben ab. Durch eine Nebenbahn nach Hoheweg ist Wolfenbüttel zugleich mit der Landes-Eisenbahn verbunden.

Aus der Harzbahn zweigt sich ferner bei Börßum die braunschweigische Südbahn über Salzgitter (Hannover), Lutter a. B., Neuekrug, Seesen, Gandersheim, Kreiensen, Holzminden bis zur Landesgrenze bei Fürstenberg ab. — In Holzminden schließt sich dieselbe an die westfälische Bahn (nach Paderborn u. s. w.), bei Fürstenberg an die rheinische Bahn (nach Deutz).

Harz- und Südbahn werden durch eine Nebenbahn von Börßum nach Jerxheim mit der Oschersleber Bahn und ferner durch die Bahn von Jerxheim über Schöningen nach Helmstedt auch mit der Magdeburger Bahn verbunden. Eine weitere Verbindung mit letzterer bildet auch die Linie Schöningen-Eilsleben.

Die braunschweigische Südbahn wird in Kreiensen von der hannoverschen Südbahn (Hannover-Kassel) gekreuzt und durch die Bahn von Seesen über Gittelde, Osterode (Hannover) nach Herzberg mit der Bahn von Nordhausen nach Northeim verbunden. Letztere selbst berührt nur bei Walkenried unser Land. Ferner wird die Südbahn durch eine Bahn von Neuekrug über Langelsheim, Goslar und Oker nach Vienenburg mit der Harzbahn und durch eine Nebenbahn von Langelsheim nach Grauhof mit der Bahn

von Hildesheim nach Goslar verbunden. Diese letztere kreuzt die braunschweigische Südbahn wiederum bei Ringelheim, berührt bei Ölber am weißen Wege die Südwestecke des Kreises Wolfenbüttel und schneidet die braunschweigische Landes-Eisenbahn bei Derneburg.

Aus der Nebenbahn Neuekrug-Goslar zweigt sich bei Langelsheim die Bahn nach Klausthal ab.

Die Stadt Blankenburg wird durch die von dort nach Halberstadt führende Bahn mit den Linien Vienenburg-Halle und Oschersleben-Thale verbunden. Den Verkehr mit dem Unterharze vermittelt die Tanner (Zahnrad-) Bahn.

Die Berlin-Lehrter Bahn durchzieht die nördliche Spitze des Kreises Helmstedt bei Vorsfelde. Das Amt Thedinghausen selbst wird zwar von keiner Bahn berührt, doch liegt unweit der Nordgrenze desselben die Station Achim der Bahn von Hannover über Wunstorf nach Bremen.

Die Staatsstraßen, früher Heer- oder Landstraßen genannt, besitzen insgesamt eine Länge von 730 km. Von denselben vermitteln die nachstehenden den Verkehr mit den Nachbarstaaten:

1. Die Leipziger Straße von Braunschweig über Wolfenbüttel bis zur preußischen Grenze jenseits Hessen. Abzweigung: in Wolfenbüttel die Goslarsche Straße (bis Bungenstedter Turm).

2. Die Frankfurter Straße, von Braunschweig über Lobmachtersen, Salzgitter (Provinz Hannover), Lutter a. B. und Seesen bis hinter Ildehausen.

Abzweigungen: bei Lutter die Bockenemsche Straße, bei Neuekrug die Goslarsche Straße (über Langelsheim), bei Seesen die Thüringer Straße (südlich über Gittelde bis Badenhausen) und die Bockenemsche Straße (nördlich bis Bornum).

3. Die Hildesheimer Straße von Braunschweig bis hinter Bettmar.

Abzweigung: bei Vechelde die hannoversche Straße.

4. Die Celler Straße, von Braunschweig bis zum Steinhofe.

5. Die Hamburger Straße, von Braunschweig bis Wenden.

6. Die Berliner Straße, von Braunschweig bis Flechtorf, und weiter nach dem Austritte aus dem hannoverschen Kreise Gifhorn

über Vorsfelde, Velpke bis zur Landesgrenze zwischen Büstedt und Öbisfelde (Provinz Sachsen).

7. Die Magdeburger Straße, von Braunschweig über Königslutter und Helmstedt bis vor Morsleben.

8. Die Calvörder Straßen, von Calvörde: a. über Jeseritz nach Gardelegen, b. nach Neuhaldensleben, c. nach Flechtingen und d. über Wegenstedt nach Öbisfelde.

9. Die Thedinghäuser Landstraße von Thedinghausen nach Verden bezw. nach Bremen und Hoya.

10. Die Holzmindener Straße, von der Frankfurter Straße (südlich der Stadt Seesen) über Gandersheim, Eschershausen, Holzminden bis zur Landesgrenze vor Höxter (Provinz Westfalen).

Abzweigungen: in Eschershausen die Hamelnsche Straße (bis Bessingen), bei Lobach die Merxhäuser Straße (mit der Fortsetzung nach Dassel), bei Bevern die Poller Straße (bis Forst).

Von der Hamelnschen Straße zweigen sich wiederum ab: in Scharfoldendorf die Ithbergstraße (bis vor Capellenhausen) und in Halle die Pyrmonter Straße (bis Heyen).

11. Die Harzstraße, von Harzburg über Braunlage und Hohegeiß nach Ilefeld (Provinz Hannover).

Abzweigungen: im Brunnenbachsthale die Straße über Tanne nach Hasselfelde, in Hohegeiß die Straße über Zorge nach Ellrich.

12. Die s. g. Elbingeröder Poststraße von Blankenburg bis Rübeland und südlich von Elbingerode über Tanne (nach Benneckenstein).

13. Die s. g. Nordhäuser Poststraße von Blankenburg über Hasselfelde bis zur Landesgrenze.

14. Die s. g. Braunschweigische Poststraße von Blankenburg bis zur preußischen Grenze vor Böhnshausen (Fortsetzung nach Halberstadt).

Unter den, den allgemeinen Verkehr in den einzelnen Landesteilen vermittelnden Staatsstraßen sind die hauptsächlichsten:

1. Die Straße von Braunschweig über Schöppenstedt nach Schöningen und weiter bis Hötensleben.

2. Die Straße von Schöningen nach Jerxheim.

3. Die Straße von Schöningen über Esbeck nach Helmstedt.

4. Die Straße von Helmstedt nach Velpke (Vorsfelde).
5. Die Hilsstraße, von der Karlshütte bis Eschershausen.
6. Die Straße von Harzburg nach Oker.
7. Die Straße von Braunlage über die Brunnenbachsmühle und Zorge (Abzweigung nach Wieda) nach Walkenried.

Da die wichtigsten Orte des Landes jetzt durch Eisenbahnen, sowohl mit den Nachbarstaaten wie unter einander, verbunden sind, haben die Staatsstraßen ihre frühere Bedeutung als Postwege verloren.

Zur Verbindung der Ortschaften unter einander oder mit den Staatsstraßen sind die Gemeinde- oder Kommunikationswege bestimmt. Letztere, welche gleichfalls gut chaussiert sind und insgesamt eine Länge von 3680 km besitzen, finden sich in und vor sämtlichen Ortschaften des Landes.

Geschichtliches. Bei der für den Handelsverkehr zwischen Nord- und Süddeutschland günstigen Lage unseres Landes — die alten kaiserlichen Heerstraßen führten zwischen Drömling und Harz über die Stadt Braunschweig — mußte sich die Aufmerksamkeit der Bewohner bereits frühzeitig dem Straßenbau zuwenden, doch blieben die alten Fahrwege bis zur Anlage der neuen Kunststraßen oder Chausseen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts immer nur mangelhaft. Obgleich die Wagen nur mäßig beladen waren, hatten doch Fuhrleute und Pferde auf diesen alten Heerstraßen viel zu leiden; die Güter blieben oft Monate lang unterwegs. Die Herstellung chaussierter Verbindungswege zwischen den einzelnen Ortschaften wurde 1841 gesetzlich vorgeschrieben, und seitdem ist in dieser Beziehung hier so Vorzügliches erreicht, daß Braunschweig jetzt im Wegebau die erste Stelle unter sämtlichen deutschen Staaten einnimmt.

Während im Herzogtume 1839 durchschnittlich an Staatsstraßen und Kommunikationswegen auf 1 qkm Fläche an Kilometerlänge erst 0,179 entfielen, war jene Zahl 1850 bereits auf 0,412 km und 1871 auf 0,679 km gestiegen.

§ 26. Bevölkerungs-Statistik.

Die Einwohnerzahl des Herzogtums beläuft sich nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1885 auf 372 452, dasselbe nimmt daher auch nach der Bevölkerung die 10. Stelle unter den deutschen Staaten ein.

Größere Staaten sind: Preußen (28 318 470 Einw.), Bayern (5 420 199 Einw.), Sachsen (3 182 003 Einw.), Württemberg (1 995 185 Einw.), Baden (1 601 255 Einw.), Elsaß-Lothringen (1 564 355 Einw.), Hessen (956 611 Einw.), Mecklenburg-Schwerin (575 152 Einw.) und Hamburg (518 620 Einw.). **Kleinere Staaten** dagegen sind: Oldenburg (341 525 Einw.), Sachsen-Weimar (313 946

Einw.), Anhalt (248166 Einw.), Sachsen-Meiningen (214884 Einw.), Sachsen-Koburg-Gotha (198829 Einw.), Bremen (165628 Einw.), Sachsen-Altenburg (161460 Einw.), Lippe (123212 Einw.), Mecklenburg-Strelitz (98371 Einw.), Reuß jüngere Linie (110598 Einw.), Schwarzburg-Rudolstadt (83836 Einw.), Schwarzburg-Sondershausen (73606 Einw.), Lübeck (67658 Einw.), Waldeck (56575 Einw.), Reuß ältere Linie (55904 Einw.) und Schaumburg-Lippe (37204 Einw.).

Von der Bevölkerung des Herzogtums entfallen auf den nördlichen Hauptteil 236716, auf den mittleren 98193, auf den südlichen 26430 und auf die 5 Trennstücke zusammen 11613 Einw. Auf die 6 einzelnen Kreise verteilt sich die Bevölkerung folgendermaßen: Braunschweig 124042, Wolfenbüttel 70722, Helmstedt 61700, Gandersheim 44463, Holzminden 45095 und Blankenburg 26430.

Durchschnittlich leben also in unserm Lande 101 Einwohner auf 1 qkm. Dasselbe gehört danach zu den besser bevölkerten Gegenden des deutschen Reiches, da in letzterem durchschnittlich nur 87 Einw. auf 1 qkm kommen. Die Bevölkerung des Herzogtums ist indes nicht gleichmäßig verteilt. Sie ist am dichtesten im Kreise Braunschweig, wo 228 Einw. auf 1 qkm entfallen, dann folgen Wolfenbüttel mit 93, Gandersheim mit 81, Holzminden mit 79, Helmstedt mit 78 und schließlich der waldreiche Kreis Blankenburg mit nur 56 Einwohnern.

In den 13 Städten des Landes wohnen insgesamt 148772 Einwohner, davon in Braunschweig allein 85174 Einw. Die 444 Flecken und Landgemeinden besitzen eine Gesamtbevölkerung von 223680 Einwohner.

Die Bevölkerung des Landes ist in steter Zunahme begriffen. Die Einwohnerzahl betrug 1760 = 158980 Einw., 1793 = 191713 Einw., 1831 = 245798 Einw., 1860 = 273394 und 1880 = 349367 Einw. Innerhalb der letzten 5 Jahre hat sich dieselbe mithin um 23085 Köpfe vermehrt. Der Überschuß der Lebendgeborenen über die Gestorbenen (ausschließlich der Totgeborenen) betrug aber nur 18992, so daß die weitere Vermehrung um 4093 auf den Mehrbetrag der Zuwanderung gegenüber der Auswanderung zu rechnen ist. Die Zahl der Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle in den einzelnen Jahren ergiebt folgende Zusammenstellung:

im Jahre	Anzahl der Geborenen (einschl. der Totgeborenen)	Eheschließungen	Gestorbenen (einschl. der Totgeborenen)	Auf 1000 Einwohner kommen Geborene	Eheschließungen	Gestorbene
1881	12661	2934	8455	35,8	8,3	23,9
1882	12915	2970	9240	36,0	8,3	25,8
1883	12608	3052	8842	34,7	8,4	24,3
1884	13293	3216	8495	36,1	8,7	23,1
1885	13429	3238	8434	36,1	8,7	22,6

Im 5jährigen Durchschnitte schwankt die Geburtenziffer in den einzelnen Amtsgerichtsbezirken zwischen 41,28 (Amt Hasselfelde) und 32,24 (Amt Ottenstein), die Sterbeziffer zwischen 28,33 (Amt Vorsfelde) und 20,18 (Amt Gandersheim). Unter den 64906 Kindern, welche in jenem Zeitraume überhaupt geboren waren, befanden sich 33530 Knaben (51,66%) und 31376 Mädchen (48,34%). Totgeborene Kinder sind 2448 oder 3,77% gezählt.

Die Gesamtzahl der Gestorbenen belief sich in den Jahren 1881—85 auf 43466, davon 22515 männliche und 20951 weibliche. Über das Alter derselben giebt nachstehende Übersicht Auskunft:

Altersklasse	Gesamtzahl der Gestorbenen		Davon waren männliche		weibliche	
	absolut	%	absolut	%	absolut	%
unter 1 Jahr	11889	27,35	6631	29,45	5258	25,10
1— 2 "	2979	6,85	1500	6,66	1479	7,06
2— 3 "	1441	3,32	739	3,28	702	3,35
3— 5 "	1753	4,03	911	4,04	842	4,02
5 — 7 "	1023	2,35	520	2,31	503	2,40
7—10 "	863	1,99	417	1,85	446	2,13
10—20 "	1656	3,81	841	3,73	815	3,89
20—30 "	2228	5,13	1036	4,60	1192	5,69
30—40 "	2464	5,67	1242	5,52	1222	5,83

Altersklasse	Gesamtzahl der Gestorbenen absolut	%	Davon waren männliche absolut	%	weibliche absolut	%
40—50 Jahr	2574	5,92	1461	6,49	1113	5,31
50—60 "	3386	7,79	1823	8,10	1563	7,46
60—70 "	5021	11,55	2403	10,67	2618	12,50
70—80 "	4242	9,76	2011	8,93	2231	10,65
80—90 "	1493	3,44	725	3,22	768	3,66
90 und darüber	76	0,17	34	0,15	42	0,20
unbekannt	378	0,87	221	1,00	157	0,75

Nach der Zählung vom 1. Dezember 1885 gehen die Altersklassen bis auf das Jahr 1786 zurück und finden sich in der letzten die Geburtsjahre 1786—90 umfassenden Klasse noch 3 Personen.

Die Bevölkerung des Landes ist nur zum Teil eingeboren. Die Zahl der Braunschweiger beläuft sich auf 316 208 Personen, welche 84,90 % der Gesamtbevölkerung bilden. Angehörige anderer deutscher Staaten sind 54 738 Personen oder 14,70 %, Reichsausländer 1506 oder 0,40 % gezählt. Diese verhältnismäßig große Zahl der Eingewanderten ist vorwiegend in den Städten vorhanden, in ihnen bilden die braunschweigischen Staatsangehörigen 75,95 %, die Angehörigen anderer Staaten des deutschen Reiches 23,30 % und die Reichsausländer 0,74 % der Bevölkerung. In den Landgemeinden ist das prozentuale Verhältnis folgendes: Braunschweiger 90,85 %, Angehörige anderer Staaten des deutschen Reiches 8,97 %, Reichsausländer 0,18 %.

Hinsichtlich des Geschlechtes teilt sich die Bevölkerung des Herzogtums in zwei fast ganz gleiche Hälften; von der Gesamtzahl zu 372 452 Personen sind 186 175 männliche und 186 277 weibliche.

Nach dem Familienstande entfallen von der Bevölkerung 57,65 % auf Ledige, 35,88 % auf Verheiratete, 6,30 % auf Verwitwete und 0,17 % auf Geschiedene.

Die Gesamtzahl der Haushaltungen des Herzogtums beträgt 83 086, davon kommen 33 450 auf die Städte und 49 636 auf die Landgemeinden. Von der Gesamtzahl der Haushaltungen sind 618(

Einzelhaushaltungen, 76 395 Familienhaushaltungen und 505 Anstalten. Das prozentuale Verhältnis der Haushaltungen in den einzelnen Klassen zu einander beträgt:

Haushaltungsklassen	Herzogtum	Städte	Landgemeinden
Einzelhaushaltungen	7,45	9,46	6,08
Familienhaushaltungen v. 2 Personen	14,66	15,72	13,95
" v. 3— 5 "	50,43	48,61	51,66
" v. 6—10 "	25,29	23,55	26,47
" v. 11—20 "	1,49	1,92	1,20
" v. 21 u. mehr "	0,07	0,09	0,06
Anstalten	0,61	0,65	0,58

Am 1. Dezember 1885 sind im Herzogtume 40 207 Wohngebäude gezählt worden, 11 084 entfallen davon auf die Städte, 29 123 auf die Landgemeinden; hinzu kommen noch 45 sonstige Aufenthaltsorte für Menschen. Auf 1 qkm stehen durchschnittlich 10,9 Wohngebäude. Dieser Durchschnittssatz verdoppelt sich im Kreise Braunschweig (19,1) annähernd, eine natürliche Folge des Einflusses der 198,0 Wohngebäude auf 1 qkm zählenden Stadt Braunschweig. Personen kommen auf ein Wohngebäude durchschnittlich für das Herzogtum 9,26, in den Städten allein 13,42 und in den Landgemeinden 7,68. Unter den einzelnen Bezirken steht am höchsten die Stadt Braunschweig mit 16,73, am niedrigsten das Amt Thedinghausen mit 6,01. Haushaltungen sind durchschnittlich in einem Wohngebäude 2,07, in den Städten 3,02, in den Landgemeinden 1,70. Obenan steht hier wieder die Stadt Braunschweig mit 3,78, der Amtsbezirk Thedinghausen zu unterst mit 1,13. Wohngebäude mit 1 Haushaltung sind 19 538 vorhanden, Wohngebäude mit 2 Haushaltungen 10 309, mit 3—5 Haushaltungen 8611, mit 6—10 Haushaltungen 1403, mit 11 und mehr Haushaltungen 176 und endlich mit öffentlichen Haushaltungen, Anstalten 105. Nachstehend ist das Prozentverhältnis der vorbezeichneten Wohngebäudeklassen zu einander für das Herzogtum, die Städte und die Landgemeinden gegeben:

Wohngebäude mit	Herzogtum	Städte	Land-gemeinden
1 Haushaltung	48,67	26,58	57,07
2 Haushaltungen	25,68	24,13	26,27
3— 5 "	21,45	37,01	15,54
4—10 "	3,50	10,32	0,90
11 und mehr Haushaltungen .	0,44	1,36	0,09
lediglich öffentl. Haushalt., Anstalten	0,26	0,60	0,13

Bei der Berufszählung am 5. Juni 1882 ist die Gesamtbevölkerung des Herzogtums zu 349761 Personen ermittelt. Hiervon übten 145393 oder 41,6 % eine erwerbende Berufsthätigkeit aus, von den übrigen 204368 Personen oder 58,4 % der Gesamtbevölkerung, welche nicht in erster Linie erwerbsthätig waren, entfallen 14478 auf Personen ohne Beruf, 181093 auf die Angehörigen und 8797 auf Dienstboten.

Die Erwerbsthätigen verteilen sich auf die einzelnen Berufsarten und Berufsstellungen folgendermaßen:

Berufsart	Gesamt-zahl	Davon sind:		
		Selbst-ständige	Verwal-tungs-personal	Arbeiter
Landwirtschaft, Tierzucht, Gärtnerei	59 643	20 816	273	38 554
Forstwirtschaft, Jagd, Fischerei	2 211	69	191	1 951
Bergbau, Hüttenwesen, Industrie und Bauwesen	59 353	16 628	1 050	41 675
Handel und Verkehr	14 200	5 669	1 517	7 014
Häusliche Dienste u. Lohnarbeit wechselnder Art	1 941	—	—	1 941
Militär-, Hof-, bürgerlicher u. kirchlicher Dienst, auch s. g. freie Berufsarten	8 045	3 470	3 788	787

Die Verteilung dieser Berufsarbeiten auf die einzelnen Teile des Herzogtums (unter Berücksichtigung der fünf größern Städte) ergiebt folgende Übersicht:

Bezirk	Erwerbsthätige überhaupt	Davon entfallen auf					
		Landwirtschaft ꝛc.	Forstwirtschaft ꝛc.	Industrie ꝛc.	Handel und Verkehr	Häusl. Dienste u. Lohnarbeit	Militär-, Hof- und Staatsdienst ꝛc.
Stadt Braunschweig	29802	1043	14	17508	6258	842	4147
übriger Kreis Braunschweig	16990	11382	91	4631	502	59	325
Stadt Wolfenbüttel	4451	513	6	2555	758	193	426
übriger Kreis Wolfenbüttel	23957	13935	196	7483	1542	221	580
Stadt Helmstedt	3349	467	14	1933	571	150	214
Stadt Schöningen	2435	408	3	1574	329	21	100
übriger Kreis Helmstedt	18783	11945	198	5230	854	95	461
Kreis Gandersheim	18248	9173	519	6804	1181	123	448
Stadt Holzminden	2274	273	7	1167	598	53	176
übriger Kreis Holzminden	15125	7737	451	5872	689	73	303
Stadt Blankenburg	2104	201	9	859	263	57	715
übriger Kreis Blankenburg	7875	2566	703	3737	655	54	160

Von überwiegender Bedeutung für das Herzogtum ist mithin noch immer die Landwirtschaft. Sie allein stellt zu 1000 Erwerbsthätigen ihrer 410, während die verschiedenen Zweige der Industrie nur annähernd ebenso viele, nämlich 408 stellen. Für die übrigen Berufsarten gestaltet sich dieses Verhältnis folgendermaßen: Forstwirtschaft 15, Handel und Verkehr 98, Dienstboten 13, Militär-, Hof- und Staatsdiener u. s. w. 56. In den Städten, je größer sie sind, zieht sich die Landwirtschaft mehr zurück, bis auf 35 unter 1000 in der Stadt Braunschweig, tritt dagegen desto mehr in den Vordergrund in denjenigen Gebietsteilen, welche gar keine Städte umfassen, wie der übrige Kreis Braunschweig mit 670, Helmstedt mit 636, Wolfenbüttel mit 582 und Holzminden mit 511 Landwirten unter je 1000 Erwerbsthätigen, oder deren nur wenige oder kleine haben (Kreis Gandersheim mit 503 Landwirten unter 1000 Erwerbsthätigen). Stadt und Kreis Blankenburg beweisen auch hier ihren der

Landwirtschaft weniger günstigen Berg- und Waldcharakter; unter 1000 Erwerbsthätigen befinden sich in der Stadt Blankenburg nur 96 und im übrigen Kreise Blankenburg 326 Landwirte.

Die Verteilung der Erwerbsthätigen in den so viele verschiedenartige Gewerbe umfassenden Berufsabteilungen der Industrie und des Handels ist bereits in § 24 näher nachgewiesen.

Die in der obigen Übersicht zuletzt bezeichnete Berufsabteilung umfaßt 2593 Militärs, 1936 Personen beim Hof-, Staats-, Gemeinde-Dienste und der Rechtsanwaltschaft, 348 beim Kirchendienste, 1516 beim Dienste der Unterrichts- und Bildungsanstalten, 707 bei der Gesundheitspflege und dem Krankendienste, 159 bei der Schriftstellerei, Privatgelehrsamkeit u. s. w. und 786 bei der Musik, dem Theater u. s. w.

Die Personen ohne Beruf setzen sich zusammen aus: 8934, welche von eigenem Vermögen, von Renten und Pensionen leben, 1464, welche von Unterstützung leben, aus 2384 nicht in ihrer Familie lebenden Studierenden, Seminaristen und Schülern (über 14 Jahr), Zöglingen in Anstalten für Bildung, Erziehung und Unterricht, in Waisenhäusern u. s. w., 505 Insassen von Invaliden-, Versorgungs- und Wohlthätigkeitsanstalten, 464 Insassen von Armenhäusern, 433 Insassen von Siechen- und Irrenanstalten, 266 Insassen von Straf- und Besserungsanstalten und 28 Personen ohne Berufsangabe.

§ 27. Abstammung, Sprache, Sitten und Gebräuche der Bewohner.

Der größte Teil der Bevölkerung unseres Landes gehört dem niedersächsischen Volksstamme an, welcher, wie bereits im geschichtlichen Teile (§ 3) erwähnt, im dritten Jahrhundert aus der Vereinigung mehrerer kleinerer norddeutscher Völkerschaften entstanden ist. In den späteren Kämpfen unserer Altvordern mit den Slaven drangen diese bis zum Drömling vor, wo noch heute in den Ämtern Vorsfelde und Calvörde zahlreiche Ortsnamen an diesen, hier Wenden genannten, Volksstamm erinnern. Einzelne Forscher nehmen auch an, daß die Ortschaften Wendeburg, Wendezelle, Wenden und Wendhausen bei Braunschweig, sowie Wendessen bei Wolfenbüttel Niederlassungen wendischer Kolonisten seien, welche Heinrich der Löwe aus den von ihm eroberten slavischen Gebieten jenseits der Elbe in

seine Erblande verpflanzt habe. Auch Wendefurt im Blankenburgischen wird wohl für eine Gründung gefangener (leibeigener) Wenden gehalten. Mit Sicherheit lassen sich jedoch diese Annahmen geschichtlich nicht begründen.

Die Nachkommen der Wenden haben in unserm Lande schon längst ihre alten Bräuche und ihre Sprache aufgegeben und deutsche Sitte und Sprache angenommen. Dagegen haben die Pfälzer Kolonisten, denen Herzog Karl I. 1750 Veltenhof überließ, noch mehrere Eigentümlichkeiten ihrer alten Heimat beibehalten.

Hat nun auch der niedersächsische Volksstamm die von den römischen Schriftstellern hervorgehobenen äußern Charaktermerkmale der alten Deutschen: den stattlichen Wuchs, die trotzigen blauen Augen, das rötlich-blonde Haar, mit am treuesten und reinsten bewahrt, so sind doch auch bei ihm jene Kennzeichen teils infolge natürlicher äußerer Einflüsse (des Klimas, der Ernährung, der Beschäftigung u. s. w.), teils durch Mischung in der Abnahme begriffen. Zum Zwecke einer genauen ethnologischen Ermittelung der gegenwärtigen Bevölkerung Deutschlands ist im Sommer 1875 auch in unserm Herzogtume eine Besichtigung der Schulkinder inbezug auf Farbe der Augen, Haare und Haut veranstaltet. Dieselbe hat sich auf überhaupt 55043 Schüler und Schülerinnen erstreckt. Abgesehen von 1 als Albino — mit roten Augen, weißen Haaren — bezeichneten Schüler, verteilt sich diese Gesamtzahl folgendermaßen:

a. hinsichtlich der Farbe der Augen:

blaue Augen	=	25359	oder	46,07 %,
graue „	=	18413	„	33,45 %,
braune „	=	11270	„	20,48 %,

b. hinsichtlich der Farbe der Haare:

blonde Haare	=	44769	oder	81,34 %,
brandrote „	=	237	„	0,43 %,
braune „	=	9789	„	17,78 %,
schwarze „	=	247	„	0,45 %,

c. hinsichtlich der Farbe der Haut:

weiße Haut	=	53486	oder	97,17 %,
braune „	=	1556	„	2,83 %.

Was nun die verschiedenen Kombinationen betrifft, welche hinsichtlich der Farbe der Augen, Haare und Haut unter der Gesamtzahl der besichtigten Schulkinder vorkommen, so fällt der größte Anteil 41,03 % auf blaue Augen, blonde Haare und weiße Haut. Dann folgen graue Augen, blonde Haare und weiße Haut mit 27,61 %. Beide Kombinationen zusammen (also die hellen Farben inbezug auf Augen, Haare und Haut) umfassen 68,64 % der sämtlichen Schulkinder. Hiernach kommen braune Augen, blonde Haare und weiße Haut mit 6,31 %, ferner graue Augen, braune Haare, weiße Haut mit 4,82 % und blaue Augen, braune Haare, weiße Haut mit 4,38 %. Alle übrigen Kombinationen treten nur in mehr oder weniger vereinzelten Fällen auf.

Schließt man von den hier gefundenen Durchschnittszahlen auf die Gesamtbevölkerung des Herzogtums zurück, so haben fast 7/10 der Bewohner blaue oder graue Augen in Verbindung mit blonden oder roten Haaren und weißer Haut, ferner etwa 1/8 braune Augen, blonde Haare und weiße Haut und etwa 1/16 braune Augen, braune Haare und weiße Haut. Der Rest von etwa 1/10 verteilt sich auf die übrigen Kombinationen.

Zäher als die übrigen Volksstämme hat der niedersächsische die alten Laute der deutschen Sprache festgehalten; das Nieder- oder Plattdeutsche unserer Vorfahren ist noch immer vom Harze bis zur Nordsee die Sprache des Volkes. Das Plattdeutsche hat die Umwandlung gewisser Konsonanten, so des d in t, des k in ch, des p in f, des t in ss, ß, s oder z u. s. w. nicht — wie das Hochdeutsche — angenommen, auch die altdeutschen Vokale i und u, welche im Hochdeutschen eine Verbreitung zu ei und au erfahren haben, beibehalten.*) Beispiele dieser Lautverschiebungen sind:

Niederdeutsch:	Hochdeutsch:
Dräger	Träger.
Mäken	Mädchen
lopen	laufen
Water	Wasser

*) Von den Lautverschiebungen ist die konsonantische die älteste, sie hat bereits bei den Alemannen zur Zeit der Völkerwanderung begonnen. Die Vokalverschiebung nennt man die bayerische, weil sie sich zuerst bei den Bayern zeigte.

Niederdeutsch:	Hochdeutsch:
grote	große
dat	das
Tit	Zeit
Win	Wein
Hus	Haus

Das Plattdeutsche hat außerdem die Eigentümlichkeit, daß der Akkusativ mick (meck oder mi), dick (deck oder di) auch für den Dativ gebraucht und daß dem zweiten Partizip e (hochdeutsch ge) vorgeschlagen wird, wie: Ick hebben eraupen für: Ich habe ihn gerufen.

Nach dem Wechsel der Vokale unterscheidet sich das Plattdeutsche jedoch in mehrere Hauptdialekte, von denen der ostfälische in unserm Lande der herrschende ist. Bei ihm haben die persönlichen Pronomen der ersten und zweiten Person die volleren Formen mick (im nördlichen Hauptteile) oder meck und deck (im Weserbezirke und am Harze) anstatt des in Westfalen und an der Küste gebräuchlichen mi und di. Auch endigt das Präsens der Verben in der 2. Person Pluralis nicht wie im Hochdeutschen auf et, sondern auf en: ji (oder jei) hebben für: ihr habet.

Das Ostfälische wird in den verschiedenen Gegenden edoch mit mehr oder weniger erheblichen Abweichungen gesprochen. In den nördlichen Bezirken tritt, wie in den angrenzenden hannoverschen Heidedistrikten, für das hochdeutsche lange u und i zumeist in langes o und e ein, so Bok für Buch und Def für Dieb. Auch verwandelt sich das hochdeutsche sch häufig in ein einfaches s, wie slepen statt schleppen.

Als Probe dieser Mundart mögen einige dem Niedersächsischen Döneken=Buche entnommene Anekdoten über den berühmten Professor Konring († 1681) dienen:

De grote gelerde hogsholmäster Konring to Helmstede, was men en lüttick spugt. Don he eins in den hörsal gan wolde, slickerde öm syn häft under dem arme ut. „Hei lütge junge!" rep ein bur, de agter öm her gung: „he forlüst syn shryvbok."

To ener andern tyt wolde ön de hertoge na Wulfenbüddel halen laten, un shikde öm to ene grote kutshe mid fer lankspännern. De kutsher kwam an, held for sinem huse, gav den brev henin, un

sätte sick wedder up den bock, un de forrider blev up den föresten perden. Konring makde sick hille toregt, un wolle instigen, do sag ön de kutsher an, un frog: „Na lütge! wil he dän ock mede?“ — Konring de grennekede un sä: „Ick bin et sülven, de geheme rad!“ Do schüddelde de kutsher den kop, un wold' it nigg löven. Do säden de andern, dat it war were. „Nu, wän dat is, so härre ick nig bruked mit fer perden un wagen to komen! Den häbde ick wol in de tovelkipe na Wulfenbüddel dragen wold!“

Die Mundart im nördlichen Hauptteile hat noch die Eigentümlichkeit, daß sie das r mit breiter Zunge, doch nicht mißtönig, hervorschnarrt und es vor Konsonanten am Ende gern ausstößt, z. B. Bost für Brust und Masch für Marsch.

Die hochdeutschen Vokale a, e und i klingen in Braunschweig und Umgebung vielfach wie ä, auch gehen die zusammengesetzten Vokale ei und ie wohl in äi über, welches jedoch zumeist mehr nach ai klingt. Beispiele hierfür sind: ick häwwe ich habe, Näwwel Nebel, Kärke Kirche, Läiwe Liebe, tangläik zugleich, jäi ihr.

Die braunschweigische Mundart mögen folgende Strophen des bekannten Mummenliedes näher veranschaulichen:

Bronsewyk, dau leiwe Stadt
Vor veel dusend Städen,
Dei sau schöne Mumme hat,
Da ick Wost kann fräten!
Mumme smeckt noch 'mal sau fain
Ar Tokay' un Moßler Wain
Slackwost füllt den Magen.

Wenn ick gnurre, kyke, brumm',
Slepe mick mit Sargen,
Ey, sau geft mick gaue Mumm'
Bet taun lechten Margen.
Mumme un en Stümpel Wost
Kann den Hunger un den Dost
Ogenblicklich stillen.

Ferner zwei Proben aus dem Dorfe Querum bei Braunschweig:

Rätsel.

Es gingen tein Tatern
Um einen Bom un snatern.
Wat snatern dei Tatern,
Wat flögen dei Klatern,
Wo wackelt dei Buk!
(10 Finger am Spinnrocken.)

Hinder unsen Huse
Pläuget Vadder Kruse
Ohne Plaug un ohne Rad:
Rahe mal, wat is dat?
(Maulwurf.)

Im Leine- und Weserbezirke verwandelt man die zusammengesetzten Vokale ei und ie gewöhnlich in ai, ein ganz kurzer Vorschlag wird durch e oder i gebildet. Als Beispiele seien erwähnt: Stain, Stein — aine, eine — laien, liegen, Paipe Pfeife, Feaut

Fuß, seau so, Sneute Schnauze, Kriut Kraut, Hius Haus, diu du. In Hellenthal tritt das i deutlicher hervor als jener Vorschlag, z. B. in Miule für Maul. Als Probe ein „Abendgebet":

Ek wil mek henläijen un slapen
Un wil mek upn laiwen Got verlaten.
Wen de Dot kümmet un wil mek beslaiken,
Seau nöme mek de laiwe Got in säin ewich himlisches Räike.

In einigen Ortschaften geht der kurze Vorschlag auch in ä über. So sagt man in Sievershausen äut für aus, in der Umgegend von Bevern Wäie Weide, mäine meine, schwäg schweig. In beiden letzten Orten klingt ferner das a wie au, z. B. ault, alt. Einzelne Sollingsorte verwandeln auch das e in i, so heißt der Bach in Neuhaus de Bike. Häufig wird auch das g wie ein weiches j gesprochen: jeaut für gut.

Als Probe der bevernschen Mundart diene folgendes Gedicht:*)

Tesammen.

Nu bist du mien, du True,
Wäi sind tesammen dahn,
Nu lat ösch auk, leiw' Frue,
Jümmer tesammen gahn.

Wenn Gottes leiwe Sunne
Schient hell up use Bahn,
De Vögel singt vor Wunne —
Lat ösch tesammen gahn.

Un wenn dat schwarte Wedder
Kümmt, up ösch inteslan,
De Regen gütt hernedder —
Lat ösch tesammen gahn.

Un röppet Gott, de true,
Un blift dat Harte stahn,
Auk dann, du leiwe Frue,
Lat ösch tesammen gahn.

Für den Sollingsdialekt folgen einige Proben aus Fohlenplacken,**) wo derselbe wohl noch am reinsten gesprochen wird, weil dort seit mehreren Menschenaltern keine Familie eingewandert ist.

Ek kan kainen hindern Aben säuken, ek mot'ter süilwust hinder säten hebn.
Wän de Kau hört, fat se bain Swanze.
Wenne nicht alt wärn wut, lat dek junk in Galjen hengen.
Et is kain Pott seau schaif, et past en Dekel drup.

Lütche Mäken von Dörpe,
Du bist ja seau glat!
Wute nar Kärken,
Or wute nar Stat?

---

*) Nach gütiger Mitteilung des Hrn. Lehrer L. Rien in Bevern.
**) Nach gütigen Mitteilungen des Hrn. Lehrer Bartels in Fohlenplacken.

Ek wil nich nar Kärken,
Ek wil nich nar Stat,
Ek wil na mäin Bröddejam,
Darümme sin ek seau glat.

Hinder iusen Hiuse
Pläujet Mester Kriuse,
Het wir Zick noch Bock,
Pläujet doch en Lock. (Der Maulwurf)

Wat röppet in Holte, un draf Kainer antworten?
(Der Pastor auf der Kanzel.)

Im südlichen Teile des braunschweigischen Unterharzes, in den Ortschaften Allrode, Stiege, Hohegeiß, Zorge, Wieda, Walkenried und Neuhof, welche noch bis zu Ende des Mittelalters dem niederdeutschen Sprachgebiete angehörten, ist das Plattdeutsche jetzt durch das Mitteldeutsche verdrängt. Von dem Hochdeutschen unterscheidet sich die südharzische Mundart dadurch, daß sie den altdeutschen Vokalismus beibehalten hat, dagegen hat sie mit dem Hochdeutschen die konsonantische Lautverschiebung gemein.

Aus dem Niederdeutschen hat der Südharz auch die Accusativform (mich) für den Dativ beibehalten. In Walkenried heißt es noch heute: „War het mich min Schticken wisse Seifen geschtollen.“ Als Probe der dortigen Mundart diene Folgendes:*)

Ich gung 'n Kubberbarg ruf, un do wor Schitzenfäst. As ich do 'ne Wiele g'wast wor, fung (fand) ich minen Frind Ajust. Iche sa: „Ajust, witt tan bōle met heime?“ Ajust schprecht: „Woll'n noch jewärte, et schpreelt jetz en Melichen, muß a die Kingeren wōs kaufe.“ Nächter schprech ich: „Ajust, duck di duch imme, et es hellschen frisch.“ Un nu gehn mer heime. Iche schpreche vōr Ajust: „Du, sick dich feer, laaf nich vörr de Peimer un foll nich do rechs de Schurre nunger.“ Ajust sat: „Dummes Zick, ich well schont ufpasse.“ Un do es he wack. Ich schriek: „Ajust, wo best dann?“ — „Ich ben schont ungene,“ rep he ganz munter. He wor in Duftern de Schurre nunger störzet, un wor ne nix kurz jejehn.

*) Nach gütiger Mitteilung des Hrn. Superintendent Bente in Walkenried.

Im Zorger Dialekte geben wir die bekannte Fabel:

Der Hund mett'n Fleisch.*)

Ein Hund gung uf ein Schteige ebber 'nen Fluß hen un truk ein Stücke Fleisch im Mule. Indeim eir von ungefeihr ins nohe Wasser guckete, wart air, so dinkete es ehne, nach ein'n Hund gewahr, der gliche Spise truk. Alsbole wandelte ehne de Begiere ahn, ach disse zu besitze. Ahne zu bedenke, daß diß blos sin Bildnis si, schprunk he ins Wasser, schnoppete no jenen Schatten und loß darebber das wärkliche Schticke Fleisch falle, das nun eibenfalls fer ehne verlorn waer. — Kucke erscht zu, wonoch du schtreibest, domet dich nich ein Trukbild tusche! Un vergeß nicht, daß daer Unersattliche, indeim air immer nach mehr arwarben wull, oft das verlieert, was air schun wärklich besatz.

Gleichwie in den übrigen Teilen Niedersachsens, fand das Hochdeutsche auch bei uns Eingang durch Luthers Bibelübersetzung. In der Stadt Braunschweig wurde es sehr bald Schriftsprache. Eine dort 1533 erlassene neue Gerichtsordnung ist noch niederdeutsch, dagegen sind die 1553 erschienenen Zusätze derselben bereits hochdeutsch. Jetzt bildet das Hochdeutsche in den Städten fast allgemein die übliche Umgangssprache, hat aber auch als solche bereits vielfache Verbreitung auf dem Lande gefunden.

Von den alten Volksfesten und Gebräuchen haben sich nur wenige Reste erhalten. In Saalsdorf zieht am Schimmeltage, am Mittwoch in der dritten Woche vor Weihnachten, der Schimmelreiter durch das Dorf. Seine Begleiter, die Kläuse, tragen kurzstielige lange Peitschen. Der Zug geht in die Häuser, der Reiter sieht zu, ob die Kinder artig sind und verkündet den Weihnachtsmann. Der Schimmelreiter soll den Umzug des Wodan in der Zeit der heiligen zwölf Nächte (zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstage) oder aber das große Fest darstellen, welches die heidnischen Sachsen am Ende des Februar feierten, wenn die winterliche Macht dem neuen Frühling zu weichen beginnt. Im Amte Vechelde besteht zu Fastnacht noch heute die Sitte des Fuhens. Am Montage ziehen junge Burschen und Knaben im Dorfe umher, welche Reiser in den Händen tragen, mit denen sie die Frauen und Mädchen kitzeln, bis

*) Nach gütiger Mitteilung des Herrn Kantor Peters in Zorge.

erstere sich durch Eier, Wurst, Speck oder Geld, letztere sich durch einen Kuß lösen. Die Geschenke werden dann abends verzehrt. Früher, wo diese Volksbelustigung noch sehr verbreitet war, zog auch wohl an der Spitze der jungen Burschen der Schimmelreiter. Er saß und ging auf einem Holzgestell, das vorn einen Pferdekopf hatte und mit einem Laken verhängt war.*)

Eine ähnliche Sitte, das Schobüvellopen (Schauteufellaufen), herrschte früher in den niedersächsischen Städten. Dieselbe bestand darin, daß zur Fastenzeit Verlarvte, die man Schovdüvel nannte, durch die Straßen liefen und allerlei Unfug und Mutwillen übten. In Braunschweig, wo dieser niederdeutsche Fasching bereits am heiligen Christabend begann, ließ der Rat denselben durch „drei Stürme" einläuten. Von den Lauben des Altstadtrathauses wurden gleichzeitig die 1408 erlassenen oder wenigstens erneuerten Vorschriften verlesen, welche den Schovdüveln die Neckereien in den Kirchen und auf den Kirchhöfen untersagten, für die Badstuben und Schulen aber gestatteten. Jetzt ist diese Volksbelustigung bei uns längst erloschen.

An die früher gebräuchlichen Umzüge und Prozessionen erinnert das in vielen Gegenden des Landes noch übliche Umhersingen der Kinder am Martinsabend. In Braunschweig hört man von ihnen dabei folgendes Lied:

Marten is en gauen Man,
Dei ösch wol wat geben kan,
Äppel oder Beeren,
Nötte ät ick geeren,
Gif ösch wat, gif ösch wat,
Lat ösch nich sau lange stahn,
Möt en Hus noch wi'er gahn.

Sonst haben sich von den alten Volksfesten fast nur die früher überall gebräuchlichen Freischießen erhalten, die jedoch auch immer mehr ihre alten Eigentümlichkeiten verlieren. Nur auf dem Harze werden sie noch mit rechter Lust und Hingebung gefeiert.

Gleich den alten Gewohnheiten des Volkes verschwinden auch dessen eigentümliche Trachten immer mehr. Fast überall hat die unterschiedslose Tracht der Städter die bunte Mannigfaltigkeit der

*) Voges, Reste heidnischen Volksglaubens im Braunschweigischen. Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 1888. S. 276

Bauerntracht verdrängt. Die Hofbesitzer im nördlichen Hauptteile, zwischen Oker und Elm, trugen früher allgemein einen breitkrämpigen, aufgeschlagenen Filzhut (Dreimaster), einen langen bis auf die Waden reichenden Rock von weißer Leinewand, rotgefüttert und mit zwei Reihen eng an einander gesetzter blanker Knöpfe verziert. Kniehosen, weiße Leinwandgamaschen oder blaue Strümpfe vollendeten die malerische Tracht, die sich jetzt nur noch vereinzelt in einigen Dörfern bei Braunschweig (Bortfeld, Wendeburg u. s. w.) findet. Das Stolze und Selbstbewußte, was in derselben liegt, mag einen neuern Reisenden (H. Laube) bewogen haben, den braunschweigischen Bauer den Kastilianer des Nordens zu nennen. Die Knechte trugen eine kurze, mit mehreren Reihen blanker Knöpfe besetzte Jacke, gelblederne Beinkleider, welche bis zum Knie reichten, Schuh und Strümpfe und auf dem Kopfe Sommer und Winter die Pudelmütze. Die Kleidung der Frauen wechselte in der Farbe des Rockes: in den südlichen Gegenden war dieselbe rot oder buntgestreift, im Norden zog man die dunkeln Farben vor. Gemeinsam aber war die spitze schwarze Mütze mit den langen flatternden Taftbändern, die kurze Taille und in großem Schmuck das gewaltige Bernsteinhalsband.*)

In den Heidegegenden des Drömlings bestand die Kleidung der Bauern aus Jacke und Hose von schwarzgrauer, selbstgefertigter und selbstgefärbter grober Leinwand. Der Hut war gleichfalls breitkrämpig, jedoch nicht aufgeschlagen. Die Frauen gingen in demselben Stoffe; das spitze Häubchen verlängerte sich bei ihnen zu einer hohen, dütenähnlichen Form.

Auf dem Harze ist die einzige eigentümliche Tracht die des Bergmanns; bei der übrigen männlichen Bevölkerung herrscht hier der Kittel vor. Die Kleidung und der Kopfputz der Frauen bietet nichts Bemerkenswertes.

§ 28. Die Ortschaften.

Über die Zeit der Entstehung fester Ansiedelungen in unserem Lande fehlt uns jede Kunde. Die erste Nachricht über eine braun=

---

*) O. von Heinemann, Das Königreich Hannover und das Herzogtum Braunschweig. I. S. 134.

schweigische Ortschaft ist uns von den fränkischen Geschichtsschreibern überliefert, welche zum Jahre 747 melden, daß in demselben König Pipin ein Lager bei Schöningen bezogen habe. Auch die Berichte von den Kriegen Karls des Großen nennen einen andern Ort als Schöningen im Braunschweigischen nicht. Dieser Umstand läßt jedoch keineswegs auf Öde des Landes und eine nomadisierende Bevölkerung schließen. Daß die alten Sachsen bereits ein Ackerbau treibendes, also ein seßhaftes Volk gewesen sein müssen, folgt schon daraus, daß der große Frankenkönig, wie bereits § 4 erwähnt, seine geistlichen Stiftungen fast ausschließlich auf die von den Einwohnern zu entrichtenden Zehnten gründete. Weiter bestätigen dies zahlreiche Schenkungen von Ländereien an die Klöster Fulda und Corvey aus der ersten Zeit nach Einführung des Christentums. So erwähnt das Fuldaische Güterverzeichnis eine Schenkung des Odiltag aus 20 Dörfern, darunter Güter aus Beddingen, Gleidingen, Lamme, Groß Stöckheim, Sonnenberg, Thiede u. s. w. Vom Grafen Irminward erhielt die Kirche des heiligen Bonifacius in Fulda 3 Hufen in Timmerlah. Corvey besaß namentlich Güter im Leine- und Weserbezirke, u. a. in Delligsen, Kaierde, Nauen, Negenborn u. s. w. Doch auch östlich der Oker hatte jenes Kloster zahlreiche Besitzungen, so in Ahlum, Lauingen, Lehre, Salzdahlum, Sickte u. s. w. Diese letztern wurden bereits 888 an einen Grafen Otto vertauscht.

Zahlreicher werden die Nachrichten über unsere Ortschaften erst nach der Gründung neuer, innerhalb des Landes selbst belegener Klöster und Stifter. Ihren Urkunden verdanken wir nicht nur die erste sichere Kunde über eine große Zahl unserer jetzigen Ortschaften, sondern häufig auch die einzigen Nachrichten über zahlreiche Dörfer, die längst wieder verschwunden sind. Die Volkssage ist hier wie in andern Gegenden geneigt, das Eingehen der meisten jener „Wüstungen“ genannten Ortschaften den Drangsalen des 30jährigen Krieges zuzuschreiben, doch läßt sich in unserm Lande kein Ort bestimmt nachweisen, welcher in jenem unheilvollen Kriege dauernd verwüstet wurde. Das Eingehen der Dörfer gehört vielmehr einer früheren Zeit an. Häufige Kriege, fast nie ruhende Fehden, in denen sich die Gegner durch grausame Verwüstungen zu schaden suchten, hatten seit dem 13. Jahrhundert einen Rückgang der

Landbevölkerung zur Folge. Die erblühenden Städte wurden zu Kristallisationspunkten, an welche sich die den Bedrängnissen des Landlebens Entfliehenden ansetzten. Hinter ihren festen Mauern, Wällen und Thoren boten die Städte nicht allein Sicherheit der Person und des Eigentums, sondern stellten unter dem Schutze des Stadtrechtes und selbstgeordneter Obrigkeit ein menschenwürdiges Dasein und bei blühendem Handel und Gewerbebetriebe auch Wohlstand und Reichtum in Aussicht. So schmolz unter dem Drucke der Zeit die ländliche Bevölkerung mehr und mehr zusammen. Dadurch sahen sich die Grundherren vielfach genötigt, ganze Dörfer eingehen zu lassen. Man nannte das „einen Ort legen". Eine nicht geringe Anzahl von Dörfern ist aber auch dadurch verödet, daß die Klöster, in deren Besitz sie gelangt waren, die Ländereien zu einem größern Gute zusammenlegten. So wurden vom Ägidienkloster in Braunschweig die Dörfer Limbeck, Mordorf und Wolfshagen, vom Kloster Königslutter das große Dorf Schickelsheim, von dem Ludgerikloster zu Helmstedt die Ortschaften Bassallo, Groß- und Klein-Seedorf verschlungen.

Frühere vaterländische Geschichtsschreiber haben versucht, die Namen unserer Ortschaften von den einzelnen Völkerschaften abzuleiten, welche nach einander unsere Gegend bewohnt haben oder doch nach ihrer Annahme bewohnt haben sollen.*) Bei dem Mangel aller beglaubigten Nachrichten über die älteste Zeit konnten diese Versuche um so weniger zu einem sichern Ergebnisse führen, als die meisten Grundwörter (Endungen) unserer Ortsnamen mehreren deutschen Volksstämmen gemeinsam sind. Ebenso unzuverlässig sind aber auch die Versuche der Volksetymologie zur Deutung der einzelnen Ortsnamen. Sie hat aus dem Klange derselben Erklärungen herausgelesen, die allzu deutlich sich als Erfindung kennzeichnen. So soll die Stadt Helmstedt ihren Namen von Helim, einem Hunde des Abts Ludger, erhalten haben. Wie die Überlieferung meldet, habe Ludger den Heiland gebeten, ihm die Stätte des Klosters, welches er zu bauen beabsichtige, dadurch zu bezeichnen, daß Helim sich daselbst niederließe. Die Entstehung der Stadt Schöningen wird auf einen Sieg zurückgeführt, den König Heinrich I. dort angeblich im Jahre 933

*) Reß, Über Benennung und Ursprung aller Örter des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel. (Wolfenbüttel 1806.)

über die Ungarn erfochten haben soll. Bei der zwölffachen Übermacht der Feinde verzagten die deutschen Krieger. „Wente de Keyser" — berichtet eine alte Chronik — „de tröstede syn Volk un meynde den Strit to winnen. De Herren und Förstten spreken: Herr Keyser, dat will jück nich bescheyn! De Keyser sprak: Dat schall scheyn unde mot scheyn wel Got." Da das deutsche Heer in der folgenden Schlacht einen glänzenden Sieg erfocht, ließ Heinrich auf der Wahlstatt eine kleine Stadt erbauen, die den Namen „Scheyningh" erhielt. Kühner noch ist die Ableitung des Namens Ovelgünne (Amt Ottenstein) aus Ovile juvencum, was einen von den Römern angelegten Lämmerstall bedeuten soll.

Die Stammwörter (Endungen) unserer Ortsnamen beziehen sich entweder auf Bodenbeschaffenheit oder Lage der Ansiedelungen oder auf menschliche Verhältnisse oder menschliche Thätigkeit. Das Bestimmungswort ist in der Regel ein Personenname, wie im Namen unserer Landeshauptstadt. Bei dessen Deutung müssen wir allerdings, wie zumeist in derartigen Fällen, auf die älteste urkundliche Form, hier Bruneswik, zurückgehen, welche eine Wohnstätte Bruno's bedeutet. Seltener hat das Bestimmungswort eine Beziehung auf die Lage des Ortes, wie z. B. bei Rühme, das alte Riudum, d. h. Riedheim, also ein Heim in einer mit Riedgräsern bewachsenen Gegend.

Für die ältesten Ortschaften werden von neuern Forschern diejenigen gehalten, deren Bezeichnungen sich auf Bodenbeschaffenheit beziehen, also die auf berg, thal, stein, beek (Bach), wedel (Quelle), born, vörde, owa (Aue), bruch u. s. w. endenden. Von diesen Grundwörtern ist beek vielfach entstellt, so in Bremke (1355 Bredenbeke).

Die uralte Bezeichnung flint, d. h. kleine Anhöhe, findet sich nur im Namen der Wüstung Glinde (bei Lamme). Die gleichfalls den älteren Zeiten angehörende Endung ingen hat bei den Ortschaften unseres Landes zumeist nur eine patronymische Bedeutung, sie ist hier an einen Personennamen angehängt und bezeichnet daher eine Niederlassung, wo die Nachkommen eines Mannes wohnen, dessen Name als Bestimmungswort im Ortsnamen vorhanden ist. Köchingen z. B. bedeutet die Niederlassung der Nachkommen des Cogo oder Coco, also die Ansiedelung einer ganzen Sippe.

Die Endungen der übrigen Ortsnamen weisen auf menschliche Verhältnisse oder menschliche Thätigkeit hin. Auf ein sehr hohes Alter, auf eine Zeit, in welcher noch jede Familie in altgermanischer Weise allein wohnte (§ 1), deuten die Endungen stedt, hof, hausen, heim, wic und büttel, beide letzteren altsächsisch in der Bedeutung Wohnstätte, Haus. Die Endung hausen hat sich mehrfach in sen abgeschliffen, so bei Deensen (1146 Deddenhusen), oder ist wie in dem Namen Hunzen (1150 Huncenhusen) gänzlich in Fortfall gekommen. Mehrfache Veränderung hat auch das Stammwort heim oder hem erfahren. Dasselbe hat sich verwandelt in em bei Broitzem (1178 Brotseim), in en bei Wenden (1031 Guinuthun) und in um bei Ahlum (888 Odonhem). Weitere Verkürzung jener Endung finden wir bei den Namen Alvesse (1191 Alvekesheim), Dobbeln (1137 Debbenheim), Lelm (1178 Lellenem) u. s. w. Alt sind ferner die Grundwörter burg und leben. Ersteres, abgeleitet von bergen, einschließen, in Sicherheit bringen, deutet daher einen festen Platz an. Die Endung leben (altsächs. leva) bedeutet entweder „Haus" oder „Nachlaß", „Erbgut".

Einen Hinweis auf die bauende Thätigkeit der Menschenhand enthalten auch die Endungen brück und zelle. Dagegen bezeichnet die Silbe hal oder sal, mag sie nun als Stamm- oder als Endsilbe auftreten, hier wie in anderen Teilen Deutschlands immer das Vorkommen von Salz an dem betreffenden Orte (z. B. Halle an der Weser). Neuere Forscher leiten den Namen auch wohl von den hallen- oder salförmigen Salinengebäuden selbst ab. (Förstemann.)

Jüngern Ursprungs sind die Orte mit der Endung dorf. Sie bezeichnen einen Ort, welcher einer größeren Anzahl dicht bei einander wohnender, zu Schutz und Trutz verbundener Familien als gemeinsame Niederlassung diente. Der ausbauenden Kolonisation gehören die Rodungen an. Auf Waldkultur weisen zunächst die Endungen lah und horst, beide in der Bedeutung von Wald, Dickicht, hin. Erstere ist ebenfalls im Laufe der Zeit mehrfach verändert, so bei Engelade (1209 Engelo), Berel (1470 Berla), Vechelde (1145 Vechtla) u. s. w. Zahlreich sind die auf Waldrodungen hindeutenden Niederlassungen mit der Endung roth, später rode. Das Grund-

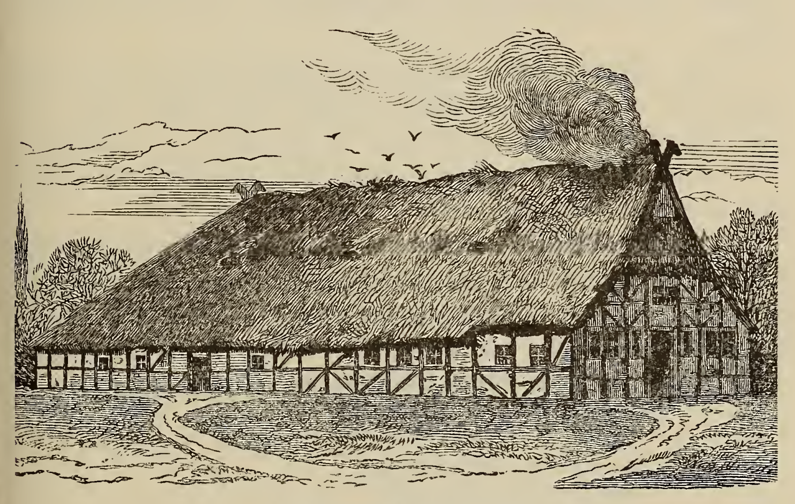
wort hagen bezeichnet einen auf einer Waldblöße, einem „Hai" angelegten Ort. Auch die Endungen feld und kamp scheinen Orte anzudeuten, deren Fluren dem Walde abgewonnen sind, während die auf riet endigenden Orte in Sumpfgegenden, welche durch Entwässerung urbar gemacht waren, angelegt sind.

Einige slavische Ortsnamen haben sich noch in den Ämtern Vorsfelde und Calvörde erhalten. Bei ihnen hat die Endung itz die gleiche Bedeutung wie unser ingen, während das Grundwort ow entweder das Eigentum einer im Bestimmungsworte genannten Person bedeutet oder unserer deutschen Endung dorf entspricht.

Die altdeutschen Einzelhöfe finden sich nur noch in einigen Ortschaften des Amtes Thedinghausen. Dort liegen die Gehöfte der Ortschaften Bahlum, Emtinghausen und Holtorf nicht dicht neben einander, sondern sind vielfach durch Felder und Weiden von einander getrennt. In den übrigen Landesteilen herrscht die geschlossene Bauweise. Die Anordnung der Höfe ist auch bei uns, wie überall in den deutschen Dörfern, eine völlig planlose, sie hat denselben den bezeichnenden Namen „Haufendörfer" eingetragen. Eine abweichende Gestalt zeigt die wendische Dorfanlage. Hier liegen die einzelnen Höfe, dicht an einander stoßend, um einen kreisförmigen oder länglich runden Platz, der ursprünglich nur einen einzigen Zugang besaß. Vorn, dem Platze zugekehrt, ist die Auffahrt und oft noch die Giebelseite eines Stallgebäudes. Das Wohnhaus steht seitwärts auf dem Hofe, der sich nach rückwärts verbreitert. Im Amte Vorsfelde ist diese ringförmige Anlage noch in den Dörfern Brechtorf, Velpke und Wendschott, im Amte Calvörde in den Ortschaften Berenbrock, Elsebeck und Velsdorf kenntlich, doch haben sich auch hier in neuerer Zeit infolge des Baues der Landstraßen und der Separationen die Zahl der Eingänge vermehrt.

Bei den Bauernhäusern selbst sind zwei Bauformen, die niedersächsische und fränkische, zu unterscheiden. Die Grenze zwischen beiden geht fast mitten durch das langgestreckte Herzogtum hindurch. Der Kreis Holzminden, sowie die Gegend nördlich von Braunschweig und Helmstedt besitzt die niedersächsische Bauart, während die übrigen Kreise vorwiegend den fränkischen Hausbau aufweisen.

Das niedersächsische Bauernhaus zeigt einen langgestreckten Raum, welcher sämtliche Räume für Wohnung und Wirtschaft unter einem Dache vereinigt. Der Giebel des Hauses ist stets der Straße zugekehrt. Der Eingang liegt an der Giebelseite und wird durch ein scheunenartiges Thor gebildet. Durch dasselbe gelangt man auf eine langgestreckte „Däle", welche zur rechten Seite die Pferde-, zur linken die Kuhställe enthält. Über denselben befinden sich häufig in Bretterverschlägen die Schlafstellen des Gesindes. Die Däle, welche gleichzeitig die Stelle der Dreschtenne vertritt, endigt in ihrem



Niedersächsisches Bauernhaus.

hinteren Teile in eine niedrige Stube und Kammer oder Küche. Über diesen Räumen liegen die Schlafgemächer der Familie, welche durch Treppe und Gallerie von der Däle aus zugänglich gemacht sind. Über der Däle, unter dem steilen und hohen Strohdache, lagert Heu und Getreide.

Einen charakteristischen Schmuck erhält das niedersächsische Bauernhaus durch die an der Spitze des Giebels befindlichen Pferdeköpfe. Man hält dieselben für ein Symbol des Gottes Fro, dem das Pferd in seiner Eigenschaft als weissagendes Tier geheiligt war.

Bei dem fränkischen Bauernhause findet sich eine vollständige Trennung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Die Hofstätte

ist häufig quadratisch gestaltet und enthält auf der einen Seite das Wohnhaus, auf den anderen Seiten die Scheunen und Stallungen. Das Wohnhaus ist ein- oder mehrstöckig; in der Mitte der Breitseite liegt der Flur, zu beiden Seiten desselben befinden sich die Stuben und Kammern. In den westlichen Bezirken ist der Giebel des Wohnhauses der Dorfstraße, die lange Stirnseite dem Hofe zugekehrt. Die der Straße zugewandte Seite des Hofes ist möglichst offen gehalten. Abweichend ist in dem Landstriche östlich der Oker das Wohnhaus streng von Ost nach West gerichtet; daher auch neuere Forscher (Rhamm) diese Bauweise für eine besondere, die nordthüringische, halten.

Nur verhältnismäßig wenig Bauernhäuser sind noch aus den Zeiten vor dem 30jährigen Kriege erhalten. Das älteste dürfte ein dem Jahre 1590 entstammendes Haus in Meinbrexen sein. Wangelnstedt besitzt zwei Häuser aus dem Jahre 1591, Negenborn ein solches von 1598, Golmbach von 1602 und Bremke von 1604.

Des architektonischen Schmuckes entbehren unsere Bauernhäuser fast gänzlich, selten nur sind Rahmwerk, Ständer und Schwellen verziert. Allgemein verbreitet ist die Sitte der Hausinschriften. Überwiegend legen sie, wie die folgenden Sprüche bekunden, Zeugnis ab von dem religiösen Sinne der Bewohner.

Jeseritz (1840).*)

Ich habe Gott, ich hab genug!
Was kann mir weiter fehlen.
Bis hierher ist durch deine Macht
Der Bau mit Müh und Schweiß vollbracht.
Laß ihn zu deiner Ehren
Von Neid und Brand nie stören,
Laß ihn vielmehr so lange stehn,
Bis einst die Welt wird untergehn.

Eissel.

Gottes Fügen, mein Genügen.

Harvesse (1728).

Böse niemandt, das gute dir und mir. Gott allein die Ehre und niemand mehr.

*) Die beigefügten Zahlen beziehen sich auf das Jahr der Erbauung des betreffenden Hauses.

Liedingen (1739).

Segne Vater dieses Haus,
Halt es in treuen Gnaden
Treib was Seufzen bringt heraus
Lass es stehen ohne Schaden.

Ampleben (1842).

Mit Gott ist dieses Haus vollführt,
Er, der die Welt und uns regiert,
Erhält uns und unsere Erben
Und läßt in ihm uns ruhig sterben.

Meinbrexen (1748).

Dies Haus ist gebaut durch Gottes Hand.
Herr, bewahre es vor Wasser und Brand.
Behüte mich, Gott, vor falschen Zungen,
Denn sie schneiden tiefe Wunden.

Alversdorf (16..).

Gott der Herr woll ein Beschützer sein
Diß Gebews, auch was geht aus und ein.

Kreipke (1822).

Wer Holz hat, der kann bauen.
Auf Gott setz dein Vertrauen
Und fürcht ihn allezeit.

Broistedt.

Gottes Segen groß und klein
Fahr ich in diese Scheure ein.

Klein Schöppenstedt (1744).

Der Segen des Herrn machet reich. Item ora et labora, soli Deo gloria.

Zahlreiche Inschriften deuten auch die Veranlassung des Baues an:

Emmerstedt.

Ich habe nicht gebauth aus Stoltz und Pracht,
Die Noth hat mich dazu gebracht.
Wer diese hat verschuldt,
Der lebe stets in unruh und ungeduld.

Brackstedt (1816).

Gott, unsre Herzen bluten
Von deinen schweren Ruthen,

Es ist um uns geschehn;
Dein Feuer schlug die Flammen
Schnell über uns zusammen,
Daß niemand konnte widerstehn.
Wir sehen nun die neue Hütte
Und loben Gott.

Der üblichen Tadelsucht, dem mehr oder weniger jedes Bauwerk ausgesetzt ist, gedenken folgende Inschriften:

Groß Brunsrode (1723).

Weren der Neider noch so viel,
Es geschieht doch, was Gott haben wil.
Wer bawet an die Straße,
Muss die narrn reden lassen.

Geitelde.

Ein Jeder baut, wie's ihm gefällt,
Wer hier muß bauen auf der Welt,
Und ich baue jetzt nach meinem Wohlgefallen
Und lasse Gott als Vater walten.

Aussprüche des Volkshumors, welche in andern Gegenden so häufig, finden sich in unserm Lande nur sehr vereinzelt. Hierher dürfte die Inschrift an der Interessenten-Schäferei zu Bisperode gehören: „Wer nicht zur Thür im Schafstall eingehet, sondern steiget anderswo hinein, der ist ein Dieb.“ Ein Haus in Hötzum (1650) trägt den bekannten Spruch:

Alle, die mich kennen,
Den gebe Gott, was sie mich gönnen.

§ 29. Staatliche Einrichtungen.

I. Das Herzogtum Braunschweig bildet einen selbständigen Bestandteil des deutschen Reiches. Die Landesregierung ist im Bundesrate mit zwei Stimmen, die Bevölkerung des Herzogtums im Reichstage durch 3 Abgeordnete vertreten.

Das deutsche Reich bildet einen Bundesstaat, dessen Präsidium dem Könige von Preußen zusteht, welcher in solcher Beziehung den Namen „Deutscher Kaiser“ führt (seit dem 15. Juni 1888 Wilhelm II., geboren am 27. Januar 1859). Die Reichsgesetzgebung wird durch den Bundesrat und den Reichstag ausgeübt. Ersterer besteht aus den Vertretern der regierenden Mitglieder des Bundes; von den 58 Stimmen desselben führen: Preußen 17, Bayern 6, Sachsen

und Württemberg je 4, Baden und Hessen je 3, Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig je 2, die übrigen Staaten je eine Stimme. Zu dem Reichstage wird in jedem Bundesstaate auf durchschnittlich 100,000 Einwohner ein Abgeordneter gewählt.

II. Die Regierungs-Verfassung des Herzogtums ist erblich-monarchisch. Die Erbfolge ist durch das s. g. Pactum Henrico-Wilhelminum vom Jahre 1531 nach dem Rechte der Erstgeburt geordnet. Der Landesherr, welcher den Titel Herzog zu Braunschweig und Lüneburg führt, übt die Souveränität in eigener Machtvollkommenheit aus, jedoch rücksichtlich der Gesetzgebung und des Staatshaushaltes unter Mitwirkung der Landesversammlung. In dem Patente, durch welches der Landesfürst seinen Regierungsantritt verkündet und die allgemeine Huldigung anordnet, hat derselbe bei seinem fürstlichen Worte zu versichern, daß er die Landesverfassung in allen ihren Bestimmungen beobachten, aufrechterhalten und beschützen wolle.

Während der Minderjährigkeit des Landesfürsten, welche mit dem 18. Lebensjahre aufhört, führt, mit Vorbehalt etwaiger testamentarischer Bestimmungen, der nächste Agnat die Vormundschaft und die Verwaltung des Landes. Für den Fall jedoch, daß der erbberechtigte Thronfolger am sofortigen Regierungsantritt verhindert sein sollte, tritt eine provisorische Regierung des Landes durch den Regentschaftsrat ein. Erfolgt der Regierungsantritt des Thronfolgers oder die Übernahme der Regierungsverwesung durch einen Agnaten nicht innerhalb eines Jahres seit der Thronerledigung, so hat die Landesversammlung einen Regenten aus den nicht regierenden Prinzen der zum deutschen Reiche gehörenden Fürstenhäuser zu wählen. Wie bereits im geschichtlichen Teile (§ 17) erwähnt, ist dieser Fall nach dem Ableben des Herzogs Wilhelm eingetreten und hat Prinz Albrecht von Preußen am 2. November 1885 die Regierung des Landes übernommen. Die höchste Landesbehörde ist das Staatsministerium, welches gegenwärtig in drei Departements: des Innern, der Finanzen und der Justiz (mit dem Kultus vereinigt) zerfällt. Die stimmführenden Mitglieder des Staatsministeriums haben den Titel „Wirklicher Geheimer Rat," der den Vorsitz führende erste Minister besitzt in der Regel den Titel „Staatsminister." Zur Be-

ratung der Gesetzentwürfe und anderer wichtiger Landesangelegenheiten steht dem Staatsministerium die Ministerial-Kommission zur Seite. Dieselbe besteht aus den stimmführenden Mitgliedern und vortragenden Räten des Ministeriums, den Präsidenten und Vize-Präsidenten der Landeskollegien, den Directoren der dem Staatsministerium unmittelbar untergeordneten Landes-Behörden sowie aus den vom Regenten ernannten Mitgliedern. Die Ministerial-Kommission bildet ein Gesamtkollegium, welches nach den ihm übertragenen Geschäftszweigen in 5 Sektionen geteilt ist.

Die Landesversammlung besteht aus 46 Abgeordneten, von denen 10 von den Stadtgemeinden, 12 von den Landgemeinden, 10 von den höchstbesteuerten Grundbesitzern der Kreise Braunschweig Wolfenbüttel, Helmstedt, Gandersheim und Holzminden, 5 von den höchstbesteuerten Gewerbetreibenden jener Kreise, 5 von den der Grund- und Gewerbesteuer nicht unterworfenen Berufsständen derselben Kreise, 1 von den sämtlichen Höchstbesteuerten des Kreises Blankenburg und 3 von den Geistlichen der evangelischen Kirche gewählt werden. Die Landesversammlung wird nach dem Gesetze vom 26. März 1888 auf 4 Jahre gewählt; ihr steht das Bewilligungsrecht der Steuern, neuer Gesetze u. s. w. zu. Dieselbe muß alle 2 Jahre zusammenberufen werden, in der Zwischenzeit werden ihre Rechte von dem aus 7 Abgeordneten bestehenden ständischen Ausschuß ausgeübt.

III. Der Oberaufsicht des Herzoglichen Staatsministeriums sind die sämtlichen Landesbehörden unterstellt.

Der Rechtspflege (Justizverwaltung) dienen: 24 Amtsgerichte (eins für die Stadt Braunschweig und je eins für die 23 Amtsgerichtsbezirke des Landes), 2 Landgerichte: zu Braunschweig (für die Kreise Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt und Blankenburg) und Holzminden*) (für die Kreise Gandersheim und Holzminden) und ein Oberlandesgericht in der Stadt Braunschweig (für das gesamte Herzogtum). Die höchste Gerichtsbehörde ist das Reichsgericht in Leipzig. Leichte Straffachen werden bei den Amtsgerichten

*) Die demnächstige Aufhebung des Landgerichts Holzminden bezw. dessen Vereinigung mit dem Landgericht Braunschweig ist am 29. März 1890 von der Landesversammlung genehmigt.

durch die Schöffengerichte, schwere Vergehen bei dem Landgerichte durch die Geschworenengerichte abgeurteilt.

Zur Entscheidung von Competenz-Streitigkeiten ist ein besonderer Gerichtshof eingesetzt, welcher aus dem Präsidenten und zwei Räten des Oberlandesgerichts sowie aus zwei höheren Verwaltungsbeamten besteht.

Der Herzoglichen Kammer in Braunschweig liegt die Verwaltung aller zum Kammergute und zu dem vereinigten Kloster- und Studienfonds gehörigen Güter, Gefälle- und Gerechtsame ob. Das Kammergut ist in seinem ganzen Bestande zu erhalten und auf eine das nachhaltige Einkommen sichernde Weise zu benutzen. Ohne Zustimmung der Landesversammlung können die dazu gehörigen Güter und Gerechtsame weder veräußert noch verpfändet werden. Die Kammer zerfällt in drei Abteilungen oder Direktionen: der Domänen, der Forsten und der Bergwerke.

Die Geschäfte des Herzoglichen Finanz-Kollegiums in Braunschweig umfassen die Verwaltung des Landeskredit- und des Landesfinanzwesens, die Aufsicht über das Rechnungs- und Kassenwesen sowie die Führung der allgemeinen Finanz-Kontrolle. Eine besondere Abteilung des Finanz-Kollegiums leitet die Verwaltung der Herzoglichen Leihhaus-Anstalten.

Die Herzogliche Steuer-Direktion in Braunschweig zerfällt in zwei besondere Abteilungen: das Steuerkollegium für die direkten (Grund-, Gewerbe- und Personal-Steuern) und in die Steuer-Direktion für die indirekten Steuern (Zölle und Verbrauchssteuern, Stempel-, Erbschafts- und Veränderungssteuer, Gerichtssporteln).

Die Herzogliche Bau-Direktion in Braunschweig bildet die Zentralbehörde für das gesammte öffentliche Bauwesen. Der Geschäftskreis derselben umfaßt im Allgemeinen die technische Leitung des gesamten öffentlichen Bauwesens, die Anordnung der Ausführung von Bauten und baulichen Verbesserungen sowie die Beaufsichtigung aller baulichen Gegenstände, deren Herstellung und Erhaltung auf Kosten des Staates und der vom Staate verwalteten Fonds geschieht oder den Gemeinden, Kirchen und andern, der Oberaufsicht der Landes-Verwaltungsbehörden unterworfenen Korporationen und Stiftungen obliegt.

Zu dem Geschäftskreise der Landes-Ökonomie-Kommission in Braunschweig gehört die ausschließliche Leitung und Bearbeitung aller Geschäfte, welche in Ausführung der Ablösungs-Ordnung und der Gemeinheits-Teilungs-Ordnung veranlaßt werden.

Das Ober-Sanitäts-Kollegium zu Braunschweig ist die Aufsichtsbehörde über sämtliche Sanitätsbeamte.

Die Verwaltung der einzelnen Kreise, insbesondere die Aufsicht über das Gemeindewesen und die Handhabung der Landespolizei liegt den Kreisdirektionen ob. Nur in der Stadt Braunschweig wird die Aufsicht über die Gemeinde-Verwaltung von dem Staats-Ministerium geführt, die Landespolizei aber in erster Instanz von der Herzoglichen Polizei-Direktion verwaltet. Die Kreisdirektionen haben ihren Sitz an den Kreishauptorten Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt, Gandersheim, Holzminden und Blankenburg. Soweit bei der den Kreisdirektionen übertragenen Ausführung der Gesetze oder sonstigen Normen des öffentlichen Rechts die Feststellung von Maß und Umfang der den einzelnen Gemeinden, Interessenten oder Privaten obliegenden Leistungen notwendig wird, sind die Behörden an die Mitwirkung des Kreisausschusses gebunden. Seit 1871 bildet jeder Kreis einen Kreis-Kommunalverband, mit Ausnahme jedoch des Kreises Braunschweig; aus diesem letzteren wurden drei Kommunalverbände gebildet, deren einer die Stadt Braunschweig, der andere die Amtsbezirke Riddagshausen und Vechelde, der dritte den Amtsbezirk Thedinghausen umfaßt. Um diese Verbände zur Tragung der Kreislasten (Wegebau u. s. w.) sowie zur Förderung des Wohlstandes der Kreisangehörigen durch Erhaltung und Herstellung gemeinnütziger Einrichtungen (Bildungsanstalten, Kranken-, Armen-, Waisen-, Werk- und Rettungshäuser) in den Stand zu setzen, sind denselben aus Staatsmitteln Kreisfonds (insgesamt 7½ Millionen Mark) überwiesen. Die Kommunalverbände werden durch die Kreisversammlung (Kreistag) vertreten, welche sich alljährlich zweimal am Kreishauptorte versammelt. Die Mitglieder derselben werden auf 6 Jahre teils von den Stadt- und Landgemeinden, teils von den höchstbesteuerten Grundbesitzern und Gewerbetreibenden gewählt. Aus ihnen ist auch der Kreisausschuß zu wählen.

In der Stadt Braunschweig werden die Funktionen der Kreisversammlung von den städtischen Behörden wahrgenommen.

IV. Die Stadt- und Landgemeinden verwalten alle ihre Gemeindeangelegenheiten unter der Oberaufsicht des Staates selbständig.

In Beziehung auf ihre Rechte und Pflichten werden die Städte von dem Magistrate und den Stadtverordneten, die Landgemeinden von dem Gemeindevorsteher und dem Gemeinderate vertreten.

V. Zum Militärdienste ist jeder wehrfähige Einwohner vom 20. Lebensjahre ab verpflichtet und kann sich in Ausübung dieser Pflicht nicht vertreten lassen. Freiwilliger Eintritt ist mit beendetem 17. Jahre gestattet. Von der Dienstzeit in der Armee entfallen auf das stehende Heer oder die Linie 3, auf die Reserve 4, auf die Landwehr ersten Aufgebots 5 Jahre; der Landwehr zweiten Aufgebots gehört der Mann bis zu seinem 39., dem Landsturm bis zu seinem 45. Lebensjahre an. In die Ersatz-Reserve, welche zur Ergänzung des Heeres bei Mobilmachungen und zur Bildung von Ersatz-Truppenteilen dient, treten die Mannschaften mit hohen Losnummern, die im Frieden Unabkömmlichen, diejenigen mit geringen körperlichen Fehlern und alle endlich, welche bei der ersten Musterung als vorläufig zu schwach für den Dienst im stehenden Heere befunden worden sind (Reichsgesetz vom 11. Febr. 1888).

Durch die am 1. April 1886 in Kraft getretene Militär-Konvention mit Preußen hat die Landesregierung auf die bisherige Stellung eines selbständigen Militär-Kontingents verzichtet und die Ausübung der Militär-Hoheitsrechte dem Könige von Preußen eingeräumt. Die aus dem Infanterie-Regiment No. 92, dem Husaren-Regiment No. 17 und der 5. Batterie des ersten hannoverschen Feld-Artillerie-Regiments No. 10 bestehenden braunschweigischen Truppenteile sind dadurch unmittelbare Bestandteile des preußischen Heeres geworden. Sie gehören dem X. Armeekorps an. Infolge der Konvention muß die braunschweigische Infanterie und Artillerie auch ihre bisherige Uniform aufgeben, jenes historische schwarze Ehrenkleid, das Herzog Friedrich Wilhelm dem Korps bei der Stiftung auf böhmischem Boden im Jahre 1809 verlieh und in

welchem der Fürst bei Quatre-bras den Heldentod in dem Kampfe um Deutschlands Freiheit fand.

Die Stadt Braunschweig ist Sitz des Kommandos der 40. Infanterie-Brigade und Garnisonsort für das Husaren-Regiment und die beiden ersten Bataillone des 92. Infanterie-Regiments, das dritte (Leib-) Bataillon desselben liegt in Blankenburg. Wolfenbüttel ist Garnison der braunschweigischen Artillerie.

§ 30. Kirchenwesen.

Die Einwohner des Herzogtums bekennen sich fast sämtlich zur christlichen Religion. Die herrschende oder Landeskirche unseres Herzogtums gehört mit 353 807 Seelen zur lutherischen Kirche, während 3841 Einwohner zur reformierten, 12 642 zur römisch-katholischen Kirche und 611 zu einzelnen christlichen Sekten gehören. Juden werden nur 1470, Bekenner anderer Religionen, sowie Personen, deren Religion nicht angegeben, 81 gezählt.

Mit Einführung der Reformation ging die bischöfliche Gewalt auf den Landesfürsten als den summus episcopus über. Herzog Julius übertrug dieselbe nach der am 1. Januar 1569 erlassenen Kirchenordnung dem Konsistorium in Wolfenbüttel, welches ursprünglich aus dem Statthalter, dem Kanzler, dem Ober-Superintendenten (Generalissimus) und einigen andern vom Herzoge ernannten Theologen und „politischen Kanzleiräten" bestand. An die Stelle der früheren bischöflichen Sprengel und Archidiakonate (S. 11) traten General- und Spezial-Superintendenturen. Unmittelbar nach der Reformation war das Land, dem damals auch Teile des Stiftes Hildesheim angehörten, in 5 General-Superintendenturen geteilt: 1. Wolfenbüttel mit den Spezial-Superintendenturen zu Salzdahlum, Schöppenstedt, Sauingen (mit dem Eichgericht), Barum und Burgdorf bis an den Harz; 2. Helmstedt mit den Spezial-Superintendenturen zu Schöningen und Königslutter; 3. Bockenem mit den Spezial-Superintendenturen zu Nette, Niederfreden (Lichtenberg) und Ölsburg; 4. Gandersheim mit den Spezial-Superintendenturen zu Seesen, Salzgitter, Ahlshausen und Greene; 5. Alfeld mit den Spezial-Superintendenturen zu Halle, Holzminden, Dietrichholtensen

und Lamspringe. Die Superintendenten hatten zweimal im Jahre in ihren Inspektionen Visitationen zu halten, die Generalsuperintendenten sich aber ebenso oft mit den Mitgliedern des Konsistoriums unter dem Generalissimus zu einem „gemeinen Conventus" oder einer Synode zu vereinigen, um gemeinsam das Beste der Kirche zu beraten, den hervortretenden Mängeln abzuhelfen und etwaige Ausschreitungen zu bestrafen.

Durch den Fortfall zahlreicher Einnahmen, welche die katholische Geistlichkeit früher aus dem Messelesen, den Opfergeldern u. s. w. bezogen hatte, verringerten sich die Einkünfte der kleineren Pfarrstellen nach der Kirchenverbesserung so erheblich, daß eine Vereinigung derselben mit einer benachbarten erforderlich wurde. In vielen Fällen mag auch der anfängliche Mangel an geeigneten Seelsorgern zu einer solchen Zusammenlegung beigetragen haben.

Nachdem im 30jährigen Kriege das Stiftsgebiet wieder an den Bischof von Hildesheim verloren gegangen war, wurde für den Weserbezirk die General-Superintendentur Holzminden mit den Superintendenturen Halle und Stadtoldendorf gegründet. Auch die Sprengel der General-Superintendenturen Wolfenbüttel und Gandersheim erlitten hierdurch vielfache Änderungen. Erstere umfaßte fortan 6 Inspektionen: Salzdahlum, Schöppenstedt, Kissenbrück, Barum, Thiede und Oberfreden (Lichtenberg); letztere die Inspektionen Harzburg, Seesen (womit damals auch Ahlshausen verbunden war) und Greene.

Für die 1599 heimgefallene Grafschaft Blankenburg bestand bereits eine eigene Superintendentur, der später noch die Inspektion im Stiftsamte Walkenried untergeordnet wurde. Die Stadt Braunschweig behielt nach der 1671 erfolgten Unterwerfung unter die Landesherrschaft ihren eigenen, unmittelbar unter dem Konsistorium stehenden Stadt-Superintendenten, dem zugleich die Superintendentur über das Eichgericht übertragen wurde. Das 1706 wieder mit unserm Herzogtume vereinigte Amt Campen wurde der General-Superintendentur Wolfenbüttel als neue Inspektion zugeteilt.

Eine starke Vermehrung der Superintendenturen erfolgte, als Herzog Karl I. im Jahre 1753 eine neue Schulordnung erließ. Man war in jener Zeit der Ansicht, daß allzu umfangreiche Inspektionen

und allzu weite Entfernung namentlich der Lehrer von dem Wohnorte ihres geistlichen Schulinspektors für eine genauere Beaufsichtigung und oberhirtliche Beeinflussung seitens des letzteren nicht günstig seien.

In der General-Superintendentur Wolfenbüttel wurden von der Inspektion Salzdahlum die Ortschaften Rautheim, Sickte, Mascherode und Wenden abgezweigt und aus diesen in Verbindung mit den bisher unter dem Prior von Riddagshausen stehenden Parochien Querum, Wendhausen und Hondelage zwei neue Inspektionen, Querum und Wendhausen, gebildet, welche beide jedoch bereits 1756 wieder zu Einer Inspektion vereinigt wurden. Die Inspektion Barum wurde in drei neue Inspektionen: Barum, Wendeburg und Engelnstedt, auch die Inspektion Kissenbrück in die beiden neuen Inspektionen Kissenbrück und Groß-Denkte geteilt.

In der General-Superintendentur Helmstedt entstanden aus der Inspektion Schöningen die Inspektionen Schöningen, Hessen und Warberg, aus der Inspektion Königslutter die Inspektionen Königslutter, Vorsfelde und Calvörde. Die zur General-Superintendentur Gandersheim gehörige Inspektion Greene wurde in die neuen Inspektionen Greene und Wenzen geteilt und aus der zur General-Superintendentur Holzminden gehörenden Inspektion Halle die Inspektionen Halle und Deensen gebildet.

Die Zahl der General-Superintendenturen wurde 1755 durch die General-Superintendentur Braunschweig vermehrt, welche außer der Stadt-Superintendentur noch die Inspektionen Wendeburg, Wendhausen, Querum, Eich und Campen umfaßte. Die General-Superintendentur Helmstedt wurde 1762 in zwei Teile, die General-Superintendenturen Helmstedt und Schöningen geteilt und letzterer die Stadt Schöningen sowie die Inspektionen Warberg und Hessen beigelegt. 1810 wurde jedoch die General-Superintendentur Schöningen wieder mit der zu Helmstedt vereinigt. Die Superintendentur Blankenburg wurde erst 1830 zu einer General-Superintendentur mit den Spezial-Inspektionen Hasselfelde und Walkenried erhoben.

Durch Wiedervereinigung mehrerer der 1753 neu gebildeten Inspektionen sind später noch mehrfache Veränderungen herbeigeführt.

Die gegenwärtige kirchliche Einteilung des Landes ergiebt die nachstehende Zusammenstellung:

General-Inspektion Wolfenbüttel.

1. Stadtinspektion Wolfenbüttel mit den Pfarren der Hauptkirche B. M. V., der Trinitatis- und St. Johannis-Kirche.

2. Spezialinspektion Schöppenstedt mit den Pfarren zu Schöppenstedt, Ampleben, Berklingen, Eilum, Eitzum, Evessen, Sambleben, Schliestedt, Uehrde, Groß Vahlberg, Voigtsdahlum und Watzum.

3. Spezialinspektion Börßum (früher Kissenbrück und Groß Denkte) mit den Pfarren zu Börßum, Achim, Groß Biewende, Groß Denkte, Hedeper, Kissenbrück, Remlingen, Semmenstedt, Seinstedt, Groß Winnigstedt und Klein Winnigstedt.

4. Spezialinspektion Ahlum mit den Pfarren zu Ahlum, Apelnstedt, Atzum, Cremlingen, Destedt, Dettum, Erkerode, Hötzum, Mascherode, Rautheim, Salzdahlum, Sickte, Klein Stöckheim und Veltheim a. d. Ohe.

5. Spezialinspektion Thiede-Engelnstedt mit den Pfarren zu Thiede, Adersheim, Alvesse, Beddingen, Bodenstedt, Broistedt, Engelnstedt, Fümmelse, Geitelde, Halchter, Köchingen, Sauingen, Groß Stöckheim und Vallstedt.

6. Spezialinspektion Lichtenberg mit den Pfarren zu Lichtenberg, Barbecke, Berel, Burgdorf, Lesse, Ölber a. weißen Wege, Reppner, Westerlinde und Woltwiesche.

7. Spezialinspektion Barum mit den Pfarren zu Barum, Bruchmachtersen, Gebhardshagen, Lebenstedt, Leinde, Lobmachtersen und Salder.

General-Inspektion Braunschweig.

1. Stadtinspektion Braunschweig mit den Pfarren zu St. Martini, St. Katharinen, St. Ulrici, St. Andreas, St. Magni, St. Petri und St. Michaelis.

2. Landinspektion Braunschweig mit der Pfarre zu Rüningen (jetzt kombiniert mit St. Michaelis zu Braunschweig).

3. Spezialinspektion Timmerlah (früher Eich) mit den

Pfarren zu Timmerlah, Bortfeld, Denstorf, Lehndorf, Ölper, Völkenrode und Wedtlenstedt.

4. Spezialinspektion Campen mit den Pfarren zu Abbenrode, Bevenrode, Groß Brunsrode, Flechtorf, Gardessen, Hondelage, Hordorf, Lehre, Riddagshausen (Querum), Volkmarode, Wenden und Wendhausen.

5. Spezialinspektion Wendeburg mit den Pfarren zu Wendeburg, Bettmar, Duttenstedt, Meerdorf, Ölsburg und Wahle.

General-Inspektion Helmstedt.

1. Stadtinspektion Helmstedt mit den Pfarren zu St. Stephani und St. Walpurgis.

2. Spezialinspektion Wolsdorf (früher Warberg) mit den Pfarren zu Wolsdorf, Frellstedt, Marienberg, Marienthal, Räbke und Warberg.

3. Spezialinspektion Königslutter mit den Pfarren der Stadt und des Stifts Königslutter, zu Bornum, Glentorf, Lauingen, Lelm, Scheppau, Süpplingen und Süpplingenburg.

4. Spezialinspektion Vorsfelde mit den Pfarren zu Vorsfelde, Bahrdorf, Grafhorst, Parsau, Saalsdorf, Velpke, Volkmarsdorf und Groß Twülpstedt.

5. Spezialinspektion Calvörde mit den Pfarren zu Calvörde und Uthmöden.

6. Spezialinspektion Schöningen mit den Pfarren zu Schöningen, Büddenstedt, Dobbeln, Esbeck, Hoyersdorf, Offleben, Söllingen und Twieflingen.

7. Spezialinspektion Jerxheim (früher Hessen) mit den Pfarren zu Jerxheim, Beyerstedt, Gevensleben, Hessen, Ingeleben, Pabstorf und Watenstedt.

General-Inspektion Gandersheim.

1. Stadtinspektion Gandersheim mit den beiden Pfarren der Stadtkirche.

2. Spezialinspektion Gandersheim mit den Pfarren zu Ahlshausen, Gerenrode, Gremsheim, Heckenbeck und Opperhausen.

3. Spezialinspektion Greene mit den Pfarren zu Greene, Brunkensen, Brunsen, Delligsen, Naensen und Wenzen.

4. Spezialinspektion Seesen mit den Pfarren zu Seesen, Bodenburg, Bornhausen, Bornum, Lutter am Barenberge, Mahlum, Ortshausen, Klein Rhüden, Schlewecke und Volkersheim.

5. Spezialinspektion Gittelde mit den Pfarren zu Gittelde, Badenhausen, Ellierode, Herrhausen, Kirchberg und Münchehof.

6. Spezialinspektion Langelsheim (früher Harzburg) mit den Pfarren zu Langelsheim, Astfeld, Bettingerode, Harlingerode, Harzburg, Oker und Ostharingen.

General-Inspektion Holzminden.

1. Stadtinspektion Holzminden mit den dortigen Pfarren.

2. Spezialinspektion Stadtoldendorf mit den Pfarren zu Stadtoldendorf, Eschershausen, Deensen, Dielmissen, Grünenplan, Heinade, Kirchbrack, Vorwohle und Wangelnstedt.

3. Spezialinspektion Bevern (früher Deensen) mit den Pfarren zu Bevern, Altendorf, Boffzen, Derenthal, Golmbach, Meinbrexen, Negenborn und Rühle.

4. Spezialinspektion Ottenstein (früher Halle) mit den Pfarren zu Ottenstein, Bessingen, Bisperode, Halle, Harderode, Hehlen, Heyen, Hohe und Kemnade (Bodenwerder).

General-Inspektion Blankenburg.

1. Spezialinspektion Blankenburg mit den Pfarren zu Blankenburg, Benzingerode, Börnecke, Cattenstedt, Heimburg, Hüttenrode, Timmenrode und Wienrode.

2. Spezialinspektion Hasselfelde mit den Pfarren zu Hasselfelde, Allrode, Stiege, Tanne und Trautenstein.

3. Spezialinspektion Walkenried mit den Pfarren zu Walkenried, Braunlage, Hohegeiß, Wieda und Zorge.

Für die Parochie Lunsen, welche den Amtsgerichtsbezirk Thedinghausen umfaßt, besteht ein eigener geistlicher Konvent, der unmittelbar unter der Aufsicht des Konsistoriums steht. Einzelne Grenzorte des Landes sind Filiale preußischer Pfarren.

Zur Förderung des kirchlichen Lebens innerhalb der Spezial-Inspektionen werden alle zwei Jahre Inspektions-Synoden

abgehalten, welche durch die Geistlichen der Inspektion und eine gleiche Anzahl weltlicher Abgeordneter gebildet werden.

In jeder lutherischen Kirchengemeinde besteht ferner ein aus den Geistlichen der Gemeinde und einer Anzahl von weltlichen Mitgliedern derselben zusammengesetzter Kirchenvorstand, dem die Leitung und Vertretung der Angelegenheiten der Kirchengemeinde obliegt. Die Geschäfte der weltlichen Kirchenvisitatoren sind den Kreisdirektionen übertragen.

Kirchengesetze können nur mit Zustimmung der Landessynode erlassen oder abgeändert werden. Diese besteht aus 14 geistlichen und 18 weltlichen Abgeordneten; 4 derselben, nämlich 2 geistliche und 2 weltliche, werden vom Landesfürsten ernannt, die übrigen von den Kirchenvorständen nach Inspektionen gewählt. Die Landessynode wird je um das vierte Jahr zu ordentlicher Versammlung berufen; ein Synodal-Ausschuß von 5 Mitgliedern hat die Kirchenregierung in der Zwischenzeit zu unterstützen.

Die Reformierten besitzen nur eine Kirche in Braunschweig. Sie bilden mit den Gemeinden in Celle, Hannover, Göttingen, Münden und Bückeburg zusammen den Verband der niedersächsischen reformierten Synode.

Die katholischen Gemeinden zu Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt, Holzminden, Blankenburg und Harzburg gehören zum Bistum Hildesheim und stehen unter Aufsicht des Dechanten zu Braunschweig. Durch fremde Einwanderung hat die Zahl der Katholiken in unserm Lande in neuerer Zeit eine Vermehrung erfahren, die außer jedem Verhältnis zu der Vermehrung der Evangelischen steht. Die Zahl der Katholiken betrug 1875 = 7609, sie stieg 1880 auf 9615 und, wie bereits oben angegeben, 1885 auf 12642.

Die Juden haben zu Braunschweig, Wolfenbüttel, Vorsfelde, Seesen und Holzminden eigene Synagogen oder Bethäuser; sie stehen unter dem Landesrabbiner zu Braunschweig.

§ 31. Schulwesen.

Die ersten Lehranstalten unseres Landes waren die mit den Stiftern St. Blasii und St. Cyriaci, sowie die mit dem Ägidienkloster

in Braunschweig verbundenen Schulen, deren älteste Spuren bis ins 11. Jahrhundert zurückreichen. In denselben wurden die jungen Kanoniker bezw. Novizen unterrichtet, auch wohl arme Schüler aus der Stadt oder fremde Vaganten, aus welchen man einen Stamm des kirchlichen Sängerchors für die Messe, den Horendienst, die Prozessionen u. s. w. heranbildete. Dem Rektor standen ältere, den Knabenjahren schon entwachsene Schüler als Hilfslehrer zur Seite, auch unterrichteten dieselben wohl als Hauslehrer gegen Kost und Wohnung in wohlhabenden Bürgerhäusern.

Die älteste Stadtschule im Herzogtume ist die 1208 zu Helmstedt gegründete. Braunschweig erlangte erst nach längern Verhandlungen im Jahre 1419 vom Papst Martin V. das Recht zur Begründung von zwei städtischen Lateinschulen zu St. Martini und St. Katharinen.

Von tiefeingreifenden Veränderungen für das höhere Schulwesen war auch in unserm Lande die Kirchenreformation begleitet. Nach der Kirchenordnung des Herzogs Julius von 1569 sollten in allen Städten und Flecken des Landes Partikularschulen errichtet werden, in denen dem Latein der größte Teil der Lehrstunden überwiesen war. Zur weitern Ausbildung wurden neue Klosterschulen zu Riddagshausen, Marienthal, Amelunxborn, Michaelstein und Walkenried gestiftet. Von den geistlichen Lehranstalten der Stadt Braunschweig ging dagegen die des Stifts St. Cyriaci mit diesem selbst 1545 ein, während die des Stifts St. Blasii noch bis zum 30jährigen Kriege ein kümmerliches Dasein fristete und sich dann auflöste. Die von der Stadt selbst übernommene Schule des Ägidienklosters ist erst 1759 mit der Waisenhausschule vereinigt. Die Klosterschulen zu Riddagshausen und Michaelstein wurden 1690 bezw. 1717 in Prediger-Seminare umgewandelt, welche bis zur westfälischen Zeit bestanden. Die Klosterschule in Walkenried ging bereits 1668, die zu Marienthal im letzten Jahrzehnt der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein, die zu Amelunxborn wurde 1762 nach Holzminden verlegt.

Jetzt bereiten in unserm Lande die drei Herzoglichen Gymnasien zu Braunschweig, sowie je eins zu Wolfenbüttel, Helmstedt, Holzminden und Blankenburg für eine wissenschaftliche Ausbildung vor.

Zu den höheren Lehranstalten, welche gleich den Gymnasien unter der Oberaufsicht der Ober-Schulkommission zu Braunschweig stehen, gehören auch die städtische Realschule in Braunschweig, die Lehranstalt des Dr. Jahn (früher Günther'sches Institut) daselbst, sowie die höhere Bürgerschule zu Wolfenbüttel und das städtische Realprogymnasium zu Gandersheim. Die beiden Lehrerseminare des Landes, das eine zu Braunschweig, das andere zu Wolfenbüttel, stehen unter der Leitung des Herzoglichen Konsistoriums. Höhere jüdische Unterrichtsanstalten bestehen in Wolfenbüttel (Samsonschule) und Seesen (Jacobsonschule).

Die technische Hochschule „Carolo-Wilhelmina" zu Braunschweig giebt die vollständige wissenschaftliche Ausbildung für den Beruf der Architekten, Ingenieure, Chemiker und Apotheker.

Eine eigene Universität besitzt das Herzogtum gegenwärtig nicht mehr, da die 1576 vom Herzoge Julius zu Helmstedt gestiftete von der westfälischen Fremdherrschaft 1810 aufgehoben ist.

Höhere Unterrichtsanstalten für Mädchen finden sich zu Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt. Die beiden ersteren Städte besitzen auch je ein Lehrerinnen-Seminar.

Elementarschulen werden bereits im Anfange des 15. Jahrhunderts in der Stadt Braunschweig unter der Bezeichnung „biischolen" (Nebenschulen) erwähnt. In ihnen war der Unterricht der Schreibmeister auf deutsche Bücher und Briefe beschränkt. Auch nach der Reformation bekümmerte sich die Stadtverwaltung um die Volksschulen so gut wie gar nicht. Der Rat der Stadt erteilte einer gewissen Anzahl von Lehrern, deren Zahl 1723 auf 40 festgesetzt war, die Konzession zur Einrichtung von Privatschulen auf eigene Rechnung, ohne denselben Gehalt zu zahlen oder Unterrichtslokale anzuweisen. Auch nach der Lehrbefähigung wurde wenig gefragt und eine gewisse Aufsicht erst seit Mitte des vorigen Jahrhunderts eingeführt. Die erste den neueren Anforderungen entsprechende Unterrichtsanstalt war die 1677 von der Regierung gegründete Waisenhausschule. 1830 wurde alsdann das Bürgerschulwesen zeitgemäß umgestaltet. In der Stadt Braunschweig hat jetzt jede einzelne Schule ihren eigenen Schulinspektor, während ein Schuldirektor das gesamte Bürgerschulwesen leitet.

Wenig Förderung erfuhr das Volksschulwesen in der ersten Zeit der Reformation auch auf dem Lande. Die Kirchenordnung von 1569 enthält nur die Bestimmung, daß in den Flecken des Landes, wo bisher Küstereien bestanden, deutsche Schulen damit verbunden und in ihnen Lesen, Schreiben, Katechismus und Kirchengesang gelehrt werden solle. Eine allgemeinere Entwickelung des Volksschulwesens wurde nicht allein durch den Mangel geeigneter Lehrkräfte, sondern auch durch die Gleichgültigkeit und den Unverstand des größten Teiles der Bevölkerung verhindert. Hatten doch bei der 1544 durch die schmalkaldischen Fürsten angeordneten Visitation nur die Bauern in Sickte dem Wunsche nach Errichtung einer Schule Ausdruck verliehen. Noch 1651 klagte Herzog August der Jüngere: „Kein noch so kleiner Ort ließe sich die Unkosten verdrießen, damit sie denen, welche sie ihre Kühe, Schweine und ander Vieh anvertrauen, imgleichen auch ihr Gesinde und Dienstboten gebührlich lohnen. Kein Mensch, oder doch unter Tausenden kaum einer läßt sich finden, welcher darauf mit Ernst gedächte, jährlich oder monatlich ein Gewisses herzugeben, wodurch der Schulmeister seinen Unterhalt haben könnte, welcher doch nicht ihr unvernünftiges Vieh, sondern ihre natürlichen und leiblichen Kinder unterrichte.“

Der eigentliche Begründer unseres Landschulwesens ist Herzog August der Jüngere durch die am 24. Februar 1651 erlassene Schulordnung. In derselben wurde angeordnet, daß in sämtlichen Dörfern Küster oder Opperleute — jedoch keine Handwerker — angenommen und alle Kinder Vor- und Nachmittags die Schule besuchen sollten. Die Kinder sollten fertig lesen und notdürftig schreiben lernen, auch den Katechismus nebst den üblichen Gebeten und Psalmen auswendig können. Den Lehrern wurden die Einkünfte der Küstereien überwiesen. Außerdem sollte jeder Dorfbewohner, er habe Kinder oder nicht, dem Lehrer ebenso viel entrichten, als er dem Kuh- und Schweinehirten, sei es an Geld, Getreide oder anderem vergüte.

So heilsam die rasche Durchführung dieser Bestimmungen bei der eingerissenen Verwilderung und Sittenlosigkeit — eine Folge des kaum beendeten 30jährigen Krieges — gewesen sein würde, so ließ sich dieselbe unter den herrschenden Notständen doch nur sehr

allmählich ermöglichen. Des Kostenpunktes wegen konnte namentlich die Bestimmung, welche Handwerker vom Schuldienste ausschloß, nicht aufrecht erhalten werden. Das Herzogliche Konsistorium, dem die Oberaufsicht über das Schulwesen oblag, schränkte daher 1721 jene Verordnung dahin ein, daß zu den Schuldiensten keine Leute zugelassen werden sollten, welche durch einen gottlosen, ärgerlichen Lebenswandel einer solchen Stelle unwürdig seien.

Nachdem Herzog Karl I. durch Errichtung der Lehrerseminare zu Braunschweig (1751) und Wolfenbüttel (1753), welche noch jetzt bestehen, den ersten Grund zu einer bessern Vorbildung der Lehrer gelegt hatte, erfolgte am 22. September 1753 der Erlaß einer neuen Schulordnung, die zu den besten ihrer Zeit gehört. Leider wurde der Herzog, der mit Recht von sich sagen konnte, daß er es sich „zu einer seiner vornehmsten und angenehmsten Pflichten gemacht habe, sich die Verbesserung der Schulen seines Landes möglichst angelegen sein zu lassen", an der vollen Ausführung dieser Absicht durch den bald darauf beginnenden 7jährigen Krieg verhindert. Nach dessen Beendigung hatte das Land unter einer solchen Schuldenlast zu leiden, daß von allen Verbesserungen, mit denen irgend welche Kosten verbunden waren, Abstand genommen werden mußte. Aus diesem Grunde unterblieb auch die in der neuen Schulordnung vorgesehene Erbauung eigener Schulhäuser in allen Dörfern auf Kosten der Kirchen. Selbst in der unmittelbaren Umgebung der Landeshauptstadt herrschten noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts die bescheidensten Verhältnisse. Ein Einkommen über 100 Thaler hatten 1790 von den Schulstellen im heutigen Amte Vechelde die zu Bettmar (105 Thlr. 22 Gr.), Wendeburg (109 Thlr. 3 Gr.), Sierße (113 Thlr.), Bortfeld (129 Thlr. 22 Gr.), Denstorf (131 Thlr.) und Vallstedt (141 Thlr. 20 Gr.), von denen im jetzigen Amte Riddagshausen die zu Wendhausen (101 Thlr. 13 Gr.), Niedersickte (109 Thlr. 30 Gr.) und Destedt (132 Thlr.). Das geringste Einkommen bezogen die Lehrer zu Thune (7 Thlr.) und Essehof (7 Thlr. 29 Gr.). In letzterem Orte ging der Lehrer jährlich „auf Reihe". Wer in dem Jahre den Zuchteber hielt, mußte auch dem Lehrer Wohnung und Beköstigung geben. Zur Trennung der Schulstube von der Familienwohnung erhielt der Lehrer, welcher

in der Regel ein Handwerker (1790 ein Schneider) war, beim Dienstantritt ein großes leinenes Laken, welches er an den Balken nagelte; hinter diesem Laken hielt er seine Stunden ab. Es erscheint unter diesen Verhältnissen begreiflich, daß die Gemeinde Essehof sehr häufig selbst auf die bescheidenste Lehrkraft verzichten mußte; in solcher Zeit besuchten die Kinder die Schulen zu Hordorf oder Wendhausen. Herzog Karl Wilhelm Ferdinand machte diesen unwürdigen Zuständen ein Ende, indem er 1803 dem Lehrer eine Hausmiete von 15 Thlrn. und ein Gehalt von 50 Thlrn. bewilligte, auch die Gemeinde bewog, die Schulstelle noch mit 12 Himpten Roggen und einer Wiese zu dotieren. Als in der westfälischen Zeit der staatliche Zuschuß ausblieb, mußte die Schule wieder in der Krugstube abgehalten werden.

Die neuere Zeit hat diese und ähnliche Mißstände völlig beseitigt, so daß heute auch unser Volksschulwesen eine der ersten Stellen im Reiche behauptet.

Die Leitung der äußern Angelegenheiten der Volksschule ist in jeder Gemeinde dem Schulvorstande übertragen, welcher sich aus Mitgliedern des Kirchen- und Gemeindevorstandes zusammensetzt. Der nächste Vorgesetzte jeder Landschule ist der Ortsprediger; für die Landschulen einer jeden Spezialinspektion ist ein Schulinspektor (in der Regel der Superintendent) bestellt, der unter dem Konsistorium steht.

Katholische Volksschulen bestehen in Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt. Die Juden besitzen in Braunschweig, Wolfenbüttel, Schöningen und Holzminden eigene Religionsschulen und in Seesen und Stadtoldendorf besondere Elementarschulen.

Unter den Fachschulen sind die Schule für Zuckerindustrie und die Drogisten-Akademie, beide in Braunschweig, die Baugewerk-Schule zu Holzminden und die Landwirtschaftliche Schule Marienberg bei Helmstedt hervorzuheben. Handels-, Gewerbe- und Fortbildungsschulen finden sich mehrfach in den Städten.

§ 32. Stiftungen für Hülfsbedürftige.

Im Mittelalter ruhte die Armenpflege nicht auf der politischen Gemeinde als Armensteuer, sondern war vorzugsweise auf die Gaben freier Liebe angewiesen. Das Verdienst, den Wohlthätigkeitssinn frühzeitig auch in unserm Lande geweckt zu haben, gebührt der Kirche. Ihr wurden daher auch die Gaben übergeben, welche christliche Nächstenliebe zur Linderung der Not spendete, ihrer Verwaltung die Vermächtnisse und Stiftungen der Begüterten überwiesen, um deren Erträge zu bestimmten Zeiten zum Besten der Bedürftigen zu verwenden. Die Verteilung der Gaben, welche zumeist in zubereiteten Speisen und Kleidungsstücken, seltener in Geldspenden bestanden, geschah in der Kirche. In der Stadt Braunschweig war jedoch auch der Rat bereits im 13. Jahrhundert auf die Unterstützung der Armen bedacht. Von allem erblosen Gut zog er ein Drittel für die Armen ein und ließ letzteren zweimal im Jahre eine Spende reichen, die aus Brot bestand. Ein eigenes kirchliches Armenhaus besitzt Calvörde seit dem 14. Jahrhundert.

Den Klöstern verdanken wir auch die ersten Anstalten zur Verpflegung der Kranken und Gebrechlichen. Als älteste derselben gilt der 1176 vom Kloster Marienberg gestiftete Gürgenhof bei Helmstedt. Diesem Beispiele folgte zunächst das Stift Gandersheim, dessen Äbtissin daselbst 1210 das Frauenhospital zum heiligen Geist gründete. Zwei Jahre später verband alsdann Graf Siegfried III. von Blankenburg das Hospital St. Georg mit dem Kloster Michaelstein. Dem Kloster Amelunxborn wird die Stiftung des Hospitals zum heiligen Geist in Stadtoldendorf zugeschrieben.

In der Stadt Braunschweig war das von dem Johanniterorden gestiftete Hospital St. Johannis, welches bereits 1224 als bestehend erwähnt wird, das älteste. Dasselbe wurde später in ein Beguinenhaus verwandelt, in welchem eine Elendsgilde sich mit der Pflege der Hilfsbedürftigen beschäftigte. 1245 genehmigte Herzog Otto den Bau eines neuen, der Jungfrau Maria gewidmeten Hospitals, zu dessen Förderung der Bischof von Halberstadt allen, die dabei irgendwie behülflich wären, einen 20tägigen Ablaß zusicherte. Der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gehört auch die

Gründung des Siechenhauses St. Leonhard vor Braunschweig an. Hier fanden die Unglücklichen Aufnahme, welche mit dem Aussatze, der schrecklichsten Plage der Vorzeit, behaftet waren. Die verheerende Pest, welche 1350 auch unsere Gegend heimsuchte, gab Veranlassung zu der Begründung des Hospitals St. Jodoci. Dort sollten die armen Leute, welche, von der Pest ergriffen, obdachlos auf den Straßen Braunschweigs liegend aufgefunden wurden, Verpflegung finden. Wenn deren zu viele wären, sollte man wenigstens die Ärmsten und Kränksten aufnehmen. Die Geheilten wurden entlassen, um Kranken, die größere Not litten, Platz zu machen. Bei Gelegenheit der Pest 1473 fanden in der Landeshauptstadt die Zell- oder Trollbrüder Aufnahme. Die Mitglieder dieser Brüderschaft, hier nach ihrer dem heiligen Alexius gewidmeten Kapelle Alexiusbrüder genannt, widmeten in jener Zeit der Not den Kranken die nötige Pflege und bestatteten die Toten.

Für arme Fremde, Verwiesene und Pilger ward 1327 das Hospital St. Thomas vor dem Petrithore erbaut. Die Wallfahrer nach Aachen fanden hier Speisung und Herberge, auch, wenn sie krank ankamen, Verpflegung bis zur Genesung. Bei der Rückkehr von den Heiligtümern erhielten sie Semmeln, Bier und andere Erfrischungen. Eine zweite, der Pflege ermüdeter Wallfahrer gewidmete Anstalt war das um 1479 erbaute Hospital St. Elisabeth.

Mit einzelnen dieser Hospitäler waren Konvente für Beguinen verbunden. Dieselben bestanden aus einer Vereinigung frommer Jungfrauen und Witwen, welche sich unter Beobachtung eines eingezogenen und gottseligen Wandels der Pflege der Armen und Kranken widmeten. Aber auch ohne Rücksicht auf Krankenpflege wurden in unserm Lande noch im Mittelalter mehrere Beguinenhäuser errichtet, welche lediglich Versorgungsanstalten für hilfsbedürftige Jungfrauen und Witwen waren. Unter den zahlreichen derartigen Anstalten in der Stadt Braunschweig war das 1290 gestiftete Petri-Beguinenhaus das älteste.*) Das Beguinenhaus St. Annen in Helmstedt ist erst im 15. Jahrhundert gegründet. Hinsichtlich des noch dem 12. oder 13. Jahrhundert entstammenden

---

*) Dr. Dürre, Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter. S. 578 – 602.

Beguinenhauses in Schöningen bleibt es zweifelhaft, ob dasselbe ursprünglich für eine der Krankenpflege dienende Schwesterschaft oder als Versorgungsanstalt bestimmt war. Jetzt dient dasselbe lediglich dem letztern Zwecke.

Als im 16. Jahrhundert jene Leiden und Bedürfnisse, für welche die genannten Anstalten berechnet waren, allmählich aufhörten bezw. anderen Platz machten, war es nur natürlich, daß diese Stiftungen den veränderten Verhältnissen Rechnung trugen und andern milden Zwecken dienstbar wurden. Besonders segensreich hat sich die im Jahre 1678 erfolgte Umwandlung des Hospitals Unsrer lieben Frauen (Beatae Mariae Virginis) zu Braunschweig in ein Waisenhaus erwiesen. Eine weitere Veränderung in der bisherigen Richtung der Mildthätigkeit hatte die Reformation im Gefolge. Zwar blieb die Armenpflege anfänglich noch eine kirchliche Gemeindeangelegenheit, auch beruhte das Unterstützungswesen ferner auf Almosen. Letztere wurden von besonders dazu bestimmten Diakonen verwaltet und unter die Armen verteilt. Die überhand nehmende Gassenbettelei, gegen welche eine Reihe landesfürstlicher Verordnungen vergebens ankämpfte, veranlaßten Herzog Karl I., jeder Gemeinde die Pflicht aufzuerlegen, ihre Armen zu unterstützen und damit die Armenpflege in eine öffentliche zu verwandeln. Für die Stadt Braunschweig wurden 1742 wöchentliche Sammlungen von Haus zu Haus vorgeschrieben, die Gaben mußten an die Aufseher des Waisenhauses B. M. V. abgeliefert werden, woselbst auch wöchentlich deren Austeilung an die Armen erfolgte. Die Überwachung und Ausführung lag einem aus den fürstlichen Beamten ernannten Armendirektor ob. Ähnliche Bestimmungen wurden in den beiden folgenden Jahren auch für die übrigen Landesteile erlassen. Überall blieb jedoch die kirchliche Armenpflege neben der öffentlichen bestehen. Mehrfache Veränderungen brachten noch die folgenden Zeiten. Durch die neue Städte- und Landgemeinde-Ordnung vom Jahre 1850 ist die öffentliche Armenpflege von der kirchlichen, aus der sie sich allmählich entwickelt hat, vollständig getrennt. Bezüglich ihrer Mittel ist sie in keiner Weise mehr abhängig von der freiwilligen Mildthätigkeit der einzelnen Gemeindegenossen, sondern durch die ihr überwiesenen Einnahmen und durch das Eintreten der Gemeindekassen auch finanziell selbständig gemacht.

Für den Fall einer ganz besonderen Belastung der Gemeinde durch die Armenpflege erfolgen Beihülfen aus den Mitteln der Kreiskommunalverbände. Letztere gewähren auch Zuschüsse für die Unterbringung von Kranken, Taubstummen, Blinden, Idioten und Geisteskranken in den bestehenden Anstalten.

Der Staat versieht die Funktionen des Landarmenverbandes und verleiht ferner nach altem Herkommen zwei Arten direkter Unterstützungen, nämlich baare Geldunterstützungen aus dem Kloster- und Studienfonds und Naturalunterstützungen aus dem Kammergute. Außerdem unterhält er mehrere der öffentlichen Armenpflege dienende oder dieselbe fördernde Anstalten.

Die Gründung neuer Stiftungen erstreckte sich in den ersten Jahrhunderten nach der Reformation vorzugsweise auf Versorgungsanstalten für alte Frauen und Männer, sowie für Waisen. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann man auch mit der Verbesserung der Krankenpflege. Da das an Stelle des alten Siechenhauses St. Leonhard errichtete Armenkrankenhaus der Stadt Braunschweig den erhöheten Anforderungen nicht mehr entsprach, ordnete Herzog Karl I. 1758 Sammlungen für ein in der Hauptstadt zu errichtendes Landeskrankenhaus an, dessen Eröffnung jedoch erst 1780 erfolgte. Wolfenbüttel erhielt 1787 unter Benutzung des frühern Garnison-Lazarettes ein mit dem Armenhause in Verbindung stehendes Krankenhaus. Braunschweig und Holzminden errichteten 1879, Blankenburg 1882 neue Armenkrankenhäuser. Für die Irren, welche seit 1748 in dem frühern Alexiusstifte zu Braunschweig untergebracht waren, wurde 1865 eine neue Heil- und Pflege-Anstalt zu Königslutter eröffnet.

Die neuere Zeit ist dann bemüht gewesen, vorhandene Lücken auszufüllen. In Braunschweig erfolgte 1828 die Gründung einer Anstalt für taubstumme Kinder, im folgenden Jahre die des Blinden-Instituts, einer Erziehungs-, Unterrichts- und Beschäftigungsanstalt für jüngere Blinde, welche seit 1876 mit der Provinzialständischen Anstalt zu Hannover vereinigt ist. Ältere Blinde, welche das 18. Lebensjahr zurückgelegt haben und außer Stande sind, sich durch eigene Arbeit den nötigen Lebensunterhalt zu erwerben,

finden Aufnahme in dem 1884 eröffneten Herzog-Wilhelm-Asyl zu Braunschweig.

Eine besondere Aufmerksamkeit hat die Neuzeit auch der Pflege der Kinder dürftiger Eltern gewidmet. In den Kleinkinderbewahr-Anstalten zu Braunschweig (seit 1833) und Wolfenbüttel werden 3—6 jährige Kinder den Tag über mit Lernen und Spielen beschäftigt. Gleichen Zweck verfolgt auch der 1873 begründete Volkskindergarten im Hagen zu Braunschweig. Die Freimaurer-Loge hat 1885 Knabenhorte eingerichtet, in denen Knaben der unteren Bürgerschulen zu Braunschweig unter Leitung eines Lehrers nachmittags von 4—7 Uhr, sowie in den Ferien, ihre Schularbeiten machen, spielen, auch Papp- und Holzarbeiten anfertigen. Für kränkliche arme Schulkinder aus der Stadt Braunschweig bestehen seit 1881 Ferienkolonien. Die ehemalige Besserungs- und Arbeitsanstalt in Bevern ist 1871 in eine Herzogliche Erziehungs-Anstalt (Wilhelm-Stift) verwandelt. In derselben finden sowohl Kinder, deren Erziehung eine sittlich ungenügende ist, wie auch diejenigen Aufnahme, deren Unterbringung dort wegen verübter strafbarer oder unsittlicher Handlungen gerichtsseitig verfügt wird.

Erfolgreich haben sich in letzterer Zeit auch die Anstalten der Innern Mission an diesen durch die Kirche gebotenen Liebeswerken beteiligt. Ihnen verdankt zunächst das 1852 nach dem Vorbilde des Rauhen Hauses in Hamburg eingerichtete Rettungshaus bei St. Leonhard, mit dem seit 1855 auch ein Kinder-Hospital verbunden ist, seine Entstehung. 1867 gründete Pastor Stutzer in Erkerode die Idioten-Anstalt Neu-Erkerode. Dieselbe nimmt Schwachsinnige oder Blödsinnige auf und sucht dieselben durch angemessene körperliche Pflege, sittlich-religiöse Erziehung, Unterricht und geordnete Beschäftigung nach Möglichkeit zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranzubilden. Der Vaterländische Frauenverein gründete 1869 zu Braunschweig die evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt Marienstift, welche 1881 zu einer selbständigen Stiftung erhoben wurde. Zweck derselben ist, lutherische Jungfrauen zum Diakonissenamte auszubilden und dieselben zum Besten des Landes und seiner Kirche zu verwenden. Die nächste Aufgabe dieser Diakonissen oder „Schwestern“ besteht in

der Pflege der Kranken, Armen und Kinder in denjenigen Anstalten und Gemeinden des Landes, wo man danach verlangt, sowie für den Kriegsfall in der Pflege der Verwundeten; auch mit dem Marienstift ist ein Krankenhaus verbunden. Die Domina des Klosters Marienberg bei Helmstedt, Charlotte von Veltheim, errichtete 1869 in den alten Klostergebäuden ein Spital, welches 1884 durch einen Neubau ersetzt wurde. Kranke, vornehmlich aus dem Kreise Helmstedt, werden in demselben durch approbierte Ärzte unter Beistand von lutherischen Diakonissen verpflegt.

An Stelle der mittelalterlichen Herbergen für Pilger sind in der Neuzeit die Herbergen zur Heimat getreten, zur christlichen Pflege der Wanderer. In der Hauptstadt ist eine solche Herberge im Jahre 1876 gegründet; 1889 haben in derselben 6457 Personen während 9524 Nächten logirt. Die Errichtung weiterer derartiger segensreicher Anstalten ist vom Evangelischen Vereine auch in den braunschweigischen Mittelstädten mit regem Wanderverkehr in Aussicht genommen. Für stellenlose Mädchen ist 1888 in der Stadt Braunschweig ein Mägdeheim gegründet.

Nach den Erhebungen des Jahres 1885 zählte das Herzogtum 37 milde Stiftungen von lokaler Bedeutung mit Asylgewährung, welche ein Vermögen von 2 272 760 Mark besaßen. Die Summe der jährlich zur Verteilung kommenden Gelder betrug 36 961 Mark, die Zahl der Benefiziaten 634. Milde Stiftungen ohne Asylgewährung zählte unser Land in jenem Jahre 188 mit einem Vermögen von 3 148 382 Mark. Zur Verteilung kamen jährlich 117 930 Mark an 3144 Benefiziaten.

Unterstützt wurden im Jahre 1885 von dem Orts- und Landarmenverbande 14 540 Personen, darunter 8300 Selbstunterstützte und 6240 Mitunterstützte (Angehörige). Vom Staate wurden aus der Kloster-Reinertrags-Kasse 960 Unterstützungen gewährt; die Brennholzunterstützungen beliefen sich auf 3148, die Brotkornunterstützungen auf 1171. Die direkten Unterstützungen aus Kreismitteln betrugen 3461, außerdem wurden 629 Unterstützungen behufs Aufnahme in Anstalten bewilligt. Die kirchlichen Armenkassen leisteten 4775, die milden Stiftungen 3829 Unterstützungen. Die Gesammtzahl der Unterstützungen betrug 25 273. Bei den stattfindenden

Doppelunterstützungen ein und derselben Person ist die Zahl der wirklich Unterstützten jedoch geringer und dieser Unterschied zu mindestens 6—8000 zu veranschlagen.

Die Gesammtsumme der thatsächlichen Aufwendungen der Ortsverbände für die öffentliche Armenpflege beläuft sich im Herzogtum auf 540 320 Mark oder auf 1,45 Mark auf den Kopf der Bevölkerung. An dieser Summe haben die Städte einen Anteil von 375 932 Mark, die Landgemeinden nur einen solchen von 164 388 Mark; in Folge dessen stellt sich der auf den Kopf der Bevölkerung entfallende Betrag in den Städten auf 2,31 Mark, in den Landgemeinden auf 0,78 Mark. Die Aufwendungen des Landarmenverbands betragen 37 006 Mark, diejenigen aus der Kloster-Reinertragskasse belaufen sich insgesammt auf 78 885 Mark. Die Verausgabungen für die Unterstützungen an Brennholz betragen 32 095 Mark, an Brotkorn 18 669 Mark. Ferner sind gezahlt aus den Mitteln der Kreiskommunalverbände 97 035 Mark, aus kirchlichen Armenkassen 26 944 Mark und aus milden Stiftungen 129 086 Mark.

Dritter Abschnitt.

Ortsbeschreibung.

§ 33. Kreis Braunschweig.

Der Kreis Braunschweig gehört mit Ausnahme der Trennstücke (Exklaven) Thedinghausen und Ölsburg (beide ganz von der preußischen Provinz Hannover umschlossen) der nördlichen Hauptmasse des



Kreis Braunschweig.

Landes an, deren nordwestlichen Teil derselbe ausmacht. Begrenzt wird der Kreis im N. vom Regierungsbezirke Lüneburg, im W. vom Regierungsbezirke Hildesheim, im S. vom Kreise Wolfenbüttel, im O. vom Kreise Helmstedt.

Die Gesamtgröße des Kreises beträgt 543 qkm, die Einwohnerzahl nach der Zählung vom 1. Dezember 1885 = 124 042. Derselbe zerfällt in: den Stadtbezirk Braunschweig (26 qkm, 85 174 Einw.) und die Amtsgerichtsbezirke Riddagshausen

(280 qkm 18914 Einw.), Vechelde (181 qkm 15580 Einw.) und Thedinghausen (56 qkm 4374 Einw.). Insgesamt enthält der Kreis 1 Stadt, 90 Landgemeinden und 2 Gutsgemeinden.

Die Ämter Riddagshausen und Vechelde, sowie der von denselben umschlossene Bezirk der Stadt Braunschweig liegen größtenteils in dem sanft nach NW. abfallenden Übergangsgebiete zwischen dem fruchtbaren Hügellande und der mehr sandigen norddeutschen Tiefebene. Von den Hügelketten der angrenzenden Kreise treten nur die Abhänge des Elms in den südöstlichen Teil des Riddagshäuser Bezirks hinein. Das getrennt an der untern Weser liegende Amt Thedinghausen besteht teils aus angeschwemmtem Marschboden, teils aus Geestboden.

Die Weser bildet die Nordgrenze des Amtsbezirks Thedinghausen; sie empfängt daselbst die Eyter (links). Der Hauptteil des Kreises wird von der Oker und deren rechtem Nebenflusse, der Schunter, durchströmt. Letztere nimmt hier von rechts die Selke, von links den Sandbeek und die Wabe (beide am Elme entspriugend) auf. Die Fuhse berührt das Trennstück Ölsburg. Von deren Zuflüssen durchschneidet die Aue das Amt Vechelde, während die Pisser nur die Westgrenze jenes Amtes zwischen Bodenstedt und Bettmar berührt.

Von der gesamten Bodenfläche entfallen auf Ackerland 30516 ha, auf Gartenland 1312 ha, auf Wiesen 7805 ha, auf Änger 2555 ha, auf Steinbrüche ꝛc. 386 ha, auf Teiche 127 ha und auf Forsten 8252 ha.

In kirchlicher Beziehung gehört der größte Teil des Kreises zur Generalinspektion Braunschweig, welche in die Stadt- und Landinspektion Braunschweig sowie in die Spezialinspektionen Timmerlah, Campen und Wendeburg zerfällt. Der Generalinspektion Wolfenbüttel (Spezialinspektionen Ahlum, Thiede und Lichtenberg) gehören einzelne Ortschaften der Ämter Riddagshausen und Vechelde an. Das Amt Thedinghausen, welches eine einzige Parochie bildet, steht seiner getrennten Lage wegen direkt unter dem Konsistorium.

a. Stadtbezirk Braunschweig.

Die Stadt Braunschweig, Residenz des Herzogs und Hauptstadt des Landes, liegt an der Oker, in einer durchschnittlichen

Meereshöhe von 73 m. Ihre Einwohnerzahl ist in stetem Wachsen begriffen, sie betrug 1871 = 57883, 1875 = 65938, 1880 = 75038, 1885 = 85174 und wird gegenwärtig auf 98000 geschätzt. Die Zahl der Wohnhäuser belief sich 1885 auf 5072. Braunschweig ist der Sitz der meisten Ober-Landesbehörden (Staats-Ministerium, Oberlandesgericht, Landgericht, Kammer, Finanz-Kollegium, Baudirektion, Ober-Sanitäts-Kollegium, Ober-Schulkollegium 2c.), einer kaiserlichen Ober-Postdirektion sowie der Kreisdirektion für den Kreis Braunschweig und der beiden Amtsgerichte für den Stadtbezirk und das Amt Riddagshausen.

Für den Gottesdienst finden sich 8 lutherische Kirchen, eine reformierte, eine katholische Kirche und eine jüdische Synagoge. Ferner besitzt die Stadt zahlreiche vortreffliche Bildungsanstalten: die technische Hochschule „Carolo-Wilhelmina", ein Lehrer- und ein Lehrerinnen-Seminar, zwei Gymnasien („Martino-Catharineum" und Neues Gymnasium), ein Realgymnasium, eine städtische Ober-Realschule, eine höhere und eine städtische Mädchenschule, mehrere höhere Privatanstalten, 4 mittlere und 5 untere Bürgerschulen, eine Waisenhausschule, eine Garnisonschule und eine katholische Schule sowie eine Taubstummen-Anstalt. Auch zeichnet sich die Stadt durch zahlreiche Wohlthätigkeits-Anstalten aus.

Lebhafter Handel und Verkehr (2 Messen im Februar und August), viele Fabriken (Maschinen-, Zucker-, Cichorien-, Konserve-, Wurst-, Zigarrenfabriken; Jutespinnerei, Ziegeleien 2c.), Bierbrauereien (Mumme), Honigkuchen-Bäckereien u. s. w. Einmündung der hauptsächlichsten Eisenbahnlinien des Landes. Seit 1879 ist die Stadt auch im Besitze einer Pferdeeisenbahn, welche die Hauptstraßen durchzieht.

Geschichtliches. Eine vielfach an die Gründungssage der Stadt Rom erinnernde Überlieferung bezeichnet zwei fürstliche Brüder, Bruno und Dankward, Söhne des Sachsenherzogs Ludolf, als Erbauer der Stadt. Im Jahre 861 soll Ersterer die nach ihm benannte villa Bruneswik, (vgl. § 28), Letzterer die seinen Namen tragende Burg Dankwarderode angelegt haben. Neuere Forscher halten jedoch jene Begründer unserer heutigen Landeshauptstadt für Mitglieder des ältesten bekannten Dynastengeschlechtes unserer Gegend, der Brunonen, und setzen ihre Gründungen selbst in das Ende des 10. Jahrhunderts. Neben dem Herrendorfe Bruno's — der spätern Altenwik — am östlichen Ufer der Oker werden aber auch frühzeitig Ansiedelungen am Westufer jenes Flusses — die spätere Altstadt — erwähnt, die möglichenfalls schon vor der Zeit bestanden haben, als Dankward

die kleine waldbedeckte Anhöhe neben der Oker lichtete, um dort die alte Stammburg der Grafen von Braunschweig zu erbauen.*) Die erste urkundliche Nachricht über Braunschweig stammt aus dem Jahre 1031.

Begünstigt durch seine Lage am Kreuzungspunkte uralter Handelsstraßen, entwickelte sich der Ort allmählich aus bescheidenen Anfängen zu einem lebhaften Handelsplatze. Seiner Schicksale unter den letzten Brunonen haben wir bereits im geschichtlichen Teile (§ 5) gedacht. Ein eigentliches städtisches Leben begann erst unter Heinrich dem Löwen, der Braunschweig zu seiner Residenz erkor. Durch Anlage zweier neuer Stadtteile, des Hagen und der Neustadt, wurde die Stadt erheblich vergrößert und gleichzeitig mittelst einer Ringmauer gegen feindliche Angriffe geschützt. Unter den Söhnen des Löwenherzogs wurde auch die Altewik, welche am längsten ihre dörfliche Beschaffenheit bewahrt hatte, in die Ringmauer eingeschlossen, entstand ferner, unmittelbar unter den Mauern der fürstlichen Hofburg, das letzte der städtischen Weichbilde, der Sack.

In den Kämpfen der Welfen mit den Hohenstaufen dankte Braunschweig seinem Herrscherhause die sorgfältige Pflege, welche den Grund zu seiner spätern Blüte legte, durch unerschütterliche Treue. An dem tapfern Widerstande der Bürgerschaft scheiterten in den Jahren 1181, 1189, 1200 und 1217 alle Versuche der Kaiserlichen, durch Eroberung der Stadt die Macht des Welfenhauses für immer zu Boden zu werfen (vergl. §§ 6 und 7). Dieses Einvernehmen lockerte sich allmählich, als bei den späteren Landesteilungen die einzelnen fürstlichen Linien sich den gemeinsamen Besitz an Braunschweig vorbehielten. Gesteigert wurde der Gegensatz der Interessen durch den Eintritt Braunschweigs in den Hansabund 1247 und durch die Verlegung der herzoglichen Residenz nach Wolfenbüttel 1308. Bei der steten Finanznot der Landesfürsten gelang es der Bürgerschaft im Laufe der folgenden Zeit, nicht nur die Hoheitsrechte über die Stadt käuflich zu erwerben, sondern sich auch zeitweilig in den Pfandbesitz der für die Sicherheit des Handelsverkehrs wichtigen Schlösser Asseburg, Hessen, Campen, Neubrück, Vechelde u. a. zu setzen. Im 14. Jahrhundert hatte Braunschweig fast die Stellung einer freien Reichsstadt erlangt. Eigentümlich war die Verfassung der Stadt. Jedes der städtischen Weichbilde besaß seinen eigenen Rat; sie waren anfänglich wohl nur durch das gleiche Stadtrecht und durch die Ringmauer zu gemeinsamer Verteidigung verbunden. Auch als man sich 1269 dahin geeinigt hatte, Angelegenheiten, welche die ganze Stadt betrafen, gemeinsam zu beraten und Schoß und Gülten zur Bestreitung gemeinnütziger Angelegenheiten zu verwenden, blieben die innern Angelegenheiten in jedem der 5 Weichbilde noch ferner einem besondern Rate vorbehalten, daher die Stadt in ältern Chroniken wohl als die „Stadt der fünf Städte“ bezeichnet wird. Die Zusammensetzung des Rats aus den Mitgliedern der herrschenden Stadtgeschlechter (Patrizier) war Veranlassung zu wiederholten blutigen Aufständen, von denen namentlich die der Gilden in den Jahren 1292 und 1374 die Stadt in die größte Bedrängnis brachten (vergl. § 8).

---

*) Hänselmann, Chroniken der Stadt Braunschweig. I. Einleitung. S. XIV.

Mit dem Wiedererstarken der Fürstenmacht begannen auch die Versuche der Herzöge, die Stadt wiederum ihrer Botmäßigkeit zu unterwerfen. Den ersten, allerdings vergeblichen Schritt unternahm Heinrich der Ältere 1492 (§ 9). Dessen Nachfolger, Heinrich der Jüngere, war infolge der Niederlage bei Soltau gezwungen, der Stadt das Gericht Eich wiederkäuflich zu überlassen. Durch ihren 1528 erfolgten Übertritt zum Protestantismus wurde die Bürgerschaft in zahlreiche Fehden mit Heinrich dem Jüngern verwickelt, in denen die Stadt jedoch ihre Unabhängigkeit behauptete (§ 10). Auch in den Jahren 1605 und 1615 widerstand dieselbe den Angriffen der Herzoglichen (§ 11). Der 30jährige Krieg und der Verfall der Hansa lähmten alsdann die Kräfte der Stadt, so daß sie 1671 erneuerten Anstürmen erlag und sich der Herrschaft der Herzöge unterwerfen mußte (§ 13). Zur Residenz wurde Braunschweig jedoch erst wieder 1753 durch Herzog Karl I. erhoben. Im 7jährigen Kriege hatte die Stadt 1761 nochmals eine Belagerung und zwar durch die Franzosen auszuhalten. Es war die letzte, da 1797 die Schleifung der Festungswerke begann. Nach der Errichtung des Königreichs Westfalen verlor Braunschweig abermals seinen Charakter als Residenz, es bildete 1807—1813 die Hauptstadt des Departements der Oker. Mit der Rückkehr des rechtmäßigen Fürsten wurde der alte Zustand wieder hergestellt. Zu neuer Blüte entfaltete sich die Stadt während der Regierung des Herzogs Wilhelm, unter welcher sie auch 1861 die glänzende Jubelfeier ihres 1000jährigen Bestehens beging.

Die Stadt besteht aus zwei durch die Oker geschiedenen Teilen: der innern und äußern Stadt. Die Innenstadt, der ältere und bevölkertste Teil, wird rings von der Oker umflossen und zählt, einschließlich der Promenade, 160 Straßen und Plätze. Die Erinnerung an ihre glanzvolle Vergangenheit hat sich die Altstadt auch äußerlich in ihren Bauwerken erhalten. Letztere reichen bis in das letzte (12.) Jahrhundert des romanischen Stils und erstrecken sich über alle fünf Jahrhunderte der Gotik, sowie über die Blütezeit der Renaissance im 16. Jahrhundert. Mit Recht gilt daher Braunschweig in dieser Beziehung als eine der interessantesten Städte im Reiche.

Zunächst verdienen die zahlreichen Gotteshäuser mit ihren hohen Türmen als „steinerne Urkunden" der Glaubenskraft und des Kunstsinns vergangener Zeiten hervorgehoben zu werden. Die Perle derselben bildet der von Heinrich dem Löwen erbaute Dom mit seinen neu hergestellten Wandmalereien und dem kunstvollen Grabmale des Stifters. Von den Reliquien, welche der Herzog von seiner Pilgerfahrt 1172 heimbrachte, und den Schätzen, mit denen er das Gotteshaus schmückte, ist der größte Teil 1671 der hannoverschen

Linie überlassen (Seite 53). Vorhanden ist noch der 16 Fuß hohe 7armige Bronzeleuchter, eine Nachahmung des salomonischen Leuchters im Tempel zu Jerusalem. Die symbolisch das himmlische Jerusalem darstellende Lichterkrone stiftete Herzog Wilhelm 1881 zu seinem 50jährigen Regierungs-Jubiläum. Die Krypta (Gruftkirche) ließ Herzog Ferdinand I. von Bevern 1681 als Erbbegräbnis für die von ihm begründete Seitenlinie einrichten. Von den 45 Mitgliedern, welche hier ruhen, fanden 9 den Tod auf dem Felde der Ehre. *)



Altstadtmarkt.

Die Martinikirche am Altstadtmarkte, gleichfalls aus den Zeiten Heinrichs des Löwen stammend, zeichnet sich durch reiche Portale und bildnerischen Schmuck aus. Vor der Sakristei befindet sich das Grab des Stadtsuperintendenten Dr. Martin Chemnitz († 1586), des bedeutendsten protestantischen Theologen nach Luthers

*) C. Steinmann, Die Grabstätten der Fürsten des Welfenhauses. S. 8—46.

Tode. Eine Gedenktafel des Bürgermeisters Pawel (1554) ist dadurch merkwürdig, daß sie ein Werk des Steinmetzen Jürgen, des Erfinders des Spinnrades ist, der auf derselben auch sein eigenes Bildnis angebracht hat. — Die Katharinenkirche ist von Heinrich dem Löwen als Pfarrkirche des Hagens gestiftet. In derselben befindet sich das Grabmal des Jürgen von der Schulenburg († 1619), des Retters der Stadt im Jahre 1605 (S. 44). — Die Andreaskirche ist der Sage nach 1200 von reichen, verkrüppelten Kaufleuten erbaut. Auf dem südlichen 91 m hohen Turme, dem höchsten der Stadt, ist seit 1875 eine Feuerwache eingerichtet. — Die Brüdernkirche war bis zur Reformation Klosterkirche der Franziskaner. In derselben hielt Dr. Bugenhagen am Himmelfahrtstage 1528 die erste lutherische Predigt. Das am alten Zeughofe belegene Refektorium der Mönche ließ der Rat 1569 in ein Zeughaus verwandeln. — Die Petrikirche wird wieder für eine Stiftung Heinrichs des Löwen gehalten, dagegen ist die Michaeliskirche 1157 von frommen Bürgern der Nachbarschaft erbaut. Das älteste der noch vorhandenen Gotteshäuser ist die 1031 geweihete Magnikirche.

Die kleine Kirche der Reformierten war im Mittelalter eine dem heiligen Bartholomäus gewidmete Kapelle. Den Reformierten wurde sie 1709 überlassen. Ihre beiden Türme beschädigte ein Sturmwind in der Neujahrsnacht 1833/4 so sehr, daß sie abgetragen werden mußten. Die Katholische Kirche ist vom Herzoge Anton Ulrich gestiftet und 1712 eingeweiht. Die Synagoge der Israeliten stammt erst aus dem Jahre 1875.

Die Klosterkirche des heiligen Ägidius, 1115 von der Markgräfin Gertrud für Benediktinermönche gestiftet, erfreute sich bis zur Reformation besonderer Verehrung, da sie die Gebeine St. Autors, des Schutzheiligen der Stadt, barg (Vergl. S. 21). 1710 sind dieselben hinter dem hohen Altare beigesetzt. Die Franzosen wandelten 1811 das Gotteshaus in ein Heu- und Strohmagazin um. Seit der Restauration 1836 wird sie als Fest- und Ausstellungshalle benutzt und führt jetzt auch den Namen Ägidienhalle. Auch die Kirche des ehemaligen Paulinerklosters am Bohlwege dient jetzt weltlichen Zwecken; sie ist im Anfange des vorigen Jahrhunderts in ein Zeughaus verwandelt.

Unter den Profanbauten der ältern Zeit nimmt die Hofburg Heinrichs des Löwen am Burgplatze die erste Stelle ein. Auf dem Gipfel seiner Macht, ließ der Herzog Dankwarderode, den bescheidenen Stammsitz seiner mütterlichen Ahnen, abbrechen und dort einen Prachtbau nach dem Vorbilde der kaiserlichen Pfalzen aufführen. Bereits 1252 wurde dieser bei der Vermählungsfeier des Grafen von Holland mit Elisabeth, der jüngsten Tochter Ottos des Kindes, durch Brand beschädigt. Infolge Verlegung der herzoglichen Residenz nach Wolfenbüttel 1308 verödete das Mosthaus, wie die Burg jetzt



Burg Dankwarderode.

hieß, immer mehr; im 16. Jahrhundert hatte sie abermals unter einer Feuersbrunst zu leiden. Durch die vom Herzoge Friedrich Ulrich 1616 begonnene und von August dem Jüngern 1640 vollendete Erneuerung wurde die ursprünglich romanische Burg in einen Renaissancebau verwandelt. Den südlichen Flügel ließ Karl I. 1763 abbrechen und an dessen Stelle ein Palais im Zopfstil für Herzog Ferdinand, den ruhmreichen Feldherrn des 7jährigen Krieges, aufführen. Die westfälische Regierung verwandelte 1808 das Schloß in eine Kaserne. Nach dem Brande des s. g. Ferdinandsbaues 1873 blieb die Ruine längere Zeit unbenutzt, bis 1886 der Regent Prinz

Albrecht die Wiederherstellung der noch vorhandenen Reste, welche den Saalbau der alten Heinrichsburg umfassen, im ursprünglichen Stile anordnete. Bei dieser noch in der Ausführung begriffenen Restauration ist auch der alte Verbindungsgang zwischen der Burg und dem Dome wieder hergestellt. Inmitten des Burgplatzes erhebt sich auch das stolze Wahrzeichen der Stadt, der eherne Löwe, welchen der Herzog 1166 errichten ließ.

Das Altstadtrathaus am Altstadtmarkte (S. 198) gehört zu den schönsten Rathäusern auf deutscher Erde. Der aus zwei Flügeln bestehende Bau ist um 1350 im Stile zierlichster Gotik begonnen und erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts vollendet. Die Pfeiler der reich verzierten Lauben tragen die Statuen der sächsischen Kaiser von Heinrich I. bis Otto III., ferner der Kaiser Lothar und Otto IV., sowie der Herzöge Heinrich des Löwen, Wilhelm von Lüneburg und Otto des Kindes nebst ihren Gemahlinnen.

Das Neustadtrathaus auf der Höhe, ursprünglich gleichfalls ein gotischer Bau, ist zu Ende des vorigen Jahrhunderts in dem Zopfstile dieser Zeit umgebaut. In demselben befindet sich die Bibliothek und das Museum der Stadt. Letzteres enthält eine Sammlung germanischer Altertümer, mittelalterlicher Kunstwerke, braunschweigischer Münzen u. s. w.

Unter den öffentlichen Bauten aus der Zeit der Renaissance zeichnen sich das Gewandhaus an der Poststraße (von 1590) und die ehemalige Martinischule am Bankplatze (von 1592) aus.

Reich ist Braunschweig auch an alten Fachwerksbauten, die mit ihren mannigfachen Verzierungen an den über einander vorkragenden Stockwerken äußerst malerisch wirken. Bei den mittelalterlichen Bauten findet sich ein treppenartig gebrochenes Ornament, vielfach noch mit Jahreszahlen oder figürlichen Darstellungen geschmückt. Die geschnitzten Balkenträger sind mit Figuren, gewöhnlich Statuen von Heiligen, verziert. Im Anfange des 16. Jahrhunderts ist der Rankenfries vorherschend; die Renaissance beginnt kurz nach der Reformation mit dem Fächerornamente. Ein Prachtstück der Renaissance ist das Demmer'sche Haus (S. 202) im Sacke, dessen Dekorationen sich in überschwänglichem Reichtum auf allen Flächen ausbreiten.

Dem Mittelalter gehört noch der 1408 errichtete Spring=

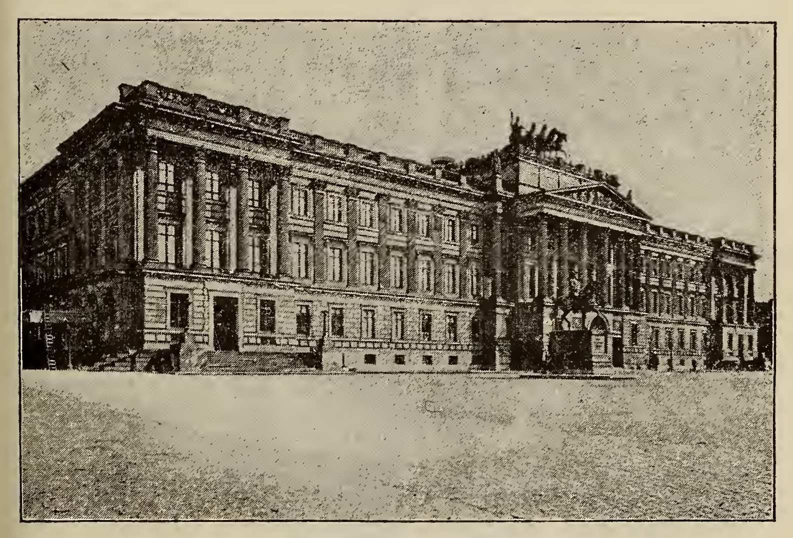
brunnen auf dem Altstadtmarkte mit seinen reich verzierten Becken an. Der Kohlmarktsbrunnen ist 1869 in ähnlichem Stile wie der frühere erneuert. Ein Kunstwerk der Neuzeit (1874) ist der Heinrichsbrunnen auf dem Hagenmarkte mit der Statue Heinrichs des Löwen, welcher das Modell der nahen Katharinenkirche in der Rechten hält.



Das Demmersche Haus.

Den hervorragendsten Bau der Neuzeit bildet das Herzogliche Residenzschloß, einer der schönsten und großartigsten der deutschen Fürstensitze. Dasselbe ist in den Jahren 1831—1838 an Stelle des alten Schlosses (s. g. Grauehof) errichtet, welches beim Aufstande 1830 ein Raub der Flammen wurde. Auch der Neubau hatte 1865

durch eine Feuersbrunst zu leiden. Den Portalbau krönt die Quadriga (Brunonia mit dem Viergespann), ein Meisterwerk ersten Ranges. Das Gruppenbild im Giebelfelde des Mittelrisalits verherrlicht den großen Ahnherrn der Welfen, Heinrich den Löwen. Die zu beiden Seiten des Mittelrisalits aufsteigenden Säulen tragen die Statuen des Kaisers Otto IV. und des Herzogs Otto des Kindes. Auf dem Schloßplatze erheben sich seit 1874 die Reiterstandbilder der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm.



Das herzogliche Schloß.

An sonstigen neuern Bauten sind noch die Kaiserliche Ober-Post-Direktion an der Friedrich-Wilhelm-Straße (1881), das Direktions-Gebäude für die Gas- und Wasserwerke und das Feuerlöschwesen (1882), das Gerichtsgebäude (1881) und die Polizei-Direktion (1880), letztere sämtlich an der Münzstraße, hervorzuheben.

Denkwürdige Stätten sind die Geburtshäuser von Gauß, des „Fürsten der Mathematiker" (geb. 30. April 1777) an der Wilhelmstraße, des Komponisten Spohr (geb. 5. April 1784) an der Ecke des Ägidienkirchhofes und der Mönchstraße, des Philologen Lach-

mann (geb. 4. März 1793) an der Reichenstraße und des Dichters und Komponisten Holstein (geb. 16. Febr. 1806) an der Breitenstraße, sowie die Sterbehäuser von Lessing († 15. Febr. 1781) am Ägidienmarkte und von Leisewitz, des Begründers der hiesigen Armenanstalten und Dichters des „Julius von Tarent“ († 10. Sept. 1806), an der Wallstraße. Alle diese Häuser sind mit entsprechenden Gedenktafeln versehen.



Das Lessingdenkmal.

Die Altstadt wird rings von der Promenade umschlossen, welche im Anfange unseres Jahrhunderts an Stelle der abgetragenen Festungswerke angelegt ist. Am südlichen Teile derselben befindet sich der Hauptbahnhof, daneben der Bahnhofspark mit dem städtischen Wasserwerke. Den Siegesplatz schmückt das zum Andenken an den ruhmreichen Feldzug der Jahre 1870/71 errichtete Siegesdenkmal. Inmitten der freundlichen Anlagen des anstoßenden Lessingplatzes erhebt sich das Lessingdenkmal, 1853 errichtet, eines der berühmtesten Kunstwerke der neuern Zeit. Die Mitte des am Fuße des Windmühlenberges sich ausbreitenden herrlichen Monumentsplatzes nimmt das s. g. Monu-

ment ein, ein hoher Obelisk, welchen die Braunschweiger 1822 ihren für Deutschland gefallenen Fürsten Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm widmeten.

Am Sandwege und an der Theater-Promenade liegt der Herzogliche Park mit dem Herzoglichen Museum und dem Hoftheater. Ersteres wurde 1755 von Karl I. begründet. 1806 entführten die Franzosen einen Teil der Kunstschätze sowie die kostbarsten der im vormaligen Lustschlosse Salzdahlum aufbewahrten Gemälde. Nach der Niederwerfung Napoleons kam 1815 jedoch der größte Teil des Raubes nach Braunschweig zurück. Unter den Sammlungen zeichnet sich hervorragend die der Gemälde aus. Eins der berühmtesten Stücke des Museums ist das Mantuanische Onyxgefäß, welches 1630 bei der Eroberung von Mantua erbeutet wurde. Für uns Braunschweiger haben auch die geschichtlichen Merkwürdigkeiten ein besonderes Interesse: der Kaisermantel Ottos IV., der Koller Christians des Jüngern, der Anzug, in welchem der edle Leopold in der Oder ertrank, Uniformstücke, welche Karl Wilhelm Ferdinand bei Jena trug, der Anzug, in welchem Friedrich Wilhelm die Todeswunde erhielt u. s. w.

An der Wendenthor-Promenade liegt das Herzogliche Landes-Krankenhaus. Hinter dem Gaußberge erhebt sich das Denkmal des berühmten Mathematikers Gauß. Die Friedrich-Wilhelms-Eiche an der Petrithor-Promenade bezeichnet die Stelle, auf welcher der Held in der Nacht auf den 1. August 1809 inmitten seiner Krieger lagerte.

Die Außenstadt, welche mit der Innenstadt durch 11 fahrbare und 5 Fußgänger-Brücken verbunden ist, zählt 148 Straßen. Sie ist vorwiegend neuern Ursprungs. Der südwestliche Teil, die Umgebung des Hauptbahnhofes, enthält die größeren Fabriken. Zwischen dem Hohen- und Petrithore, an der Pflegehausstraße, befindet sich das städtische Kranken- und Pflegehaus. Vor dem Petrithore, an der Rennelbergstraße, liegt das ehemalige Nonnenkloster St. Crucis, der Sage nach von Balduin von Campe gestiftet und 1230 eingeweiht. Die Reformation verwandelte das Kreuzkloster in ein lutherisches Jungfrauenstift. Bei den Belagerungen 1492, 1545 und 1606 hatte auch das Kloster durch Verwüstungen zu leiden. Ein

Teil des ehemaligen Klosterhofes ist zu dem 1885 neu erbauten Kreisgefängnisse abgetreten.

Vor dem Wendenthore, an der Neuen Promenade, befindet sich das hervorragendste Bauwerk der Außenstadt, die Technische Hochschule. Herzog Karl I. begründete dieselbe unter dem Namen Collegium Carolinum als eine höhere wissenschaftliche Lehranstalt, welche die damals zwischen Gymnasium und Universität bestehende Lücke ausfüllen sollte. Ihre Umwandlung in ein Polytechnikum erfolgte 1862. Bei der Übersiedelung in die jetzigen Räume 1877 erhielt sie den Namen Carolo-Wilhelmina. Die reichen wissenschaftlichen Sammlungen enthalten auch mehrere geschichtliche Merkwürdigkeiten, so die erste Luftpumpe Ottos von Guericke. Das Naturhistorische Museum, in den obern Räumen der Anstalt, zeichnet sich namentlich durch die ornithologische Sammlung aus, die zu den berühmteren Vogelsammlungen Europas gehört. Die einheimischen Arten sind bei derselben in allen Altersstufen vertreten.

Ferner sind im Norden der Stadt noch das große städtische Schlachtehaus (1879 erbaut) und der Nordbahnhof der Braunschweigischen Landes-Eisenbahn zu bemerken. An das Fallerslebertbor grenzt der Herzogliche Botanische Garten und die Infanterie-Kaserne (1841 erbaut).

Vor dem Steinthore, an der Helmstedter Straße, liegen das Marienstift, eine lutherische Diakonissen-Anstalt mit Krankenhaus (Vergl. S. 190), und der 1887 eröffnete städtische Zentral-Friedhof. Am Leonhardsplatze befindet sich die noch dem Ende des 12. Jahrhunderts angehörende Kirche St. Leonhard, im Mittelalter durch ihren Ablaß berühmt, jetzt außer Benutzung. Die daneben belegene Domäne ist 1889 dem Herzoglichen Landgestüte eingeräumt. Die Westseite des Leonhardplatzes füllen die Kirchhöfe der Dom- und Magnigemeinde, letzterer mit dem Grabe Lessings. Dem Magnikirchhofe gegenüber, an der Campestraße, liegt der Vieweg'sche Garten, 1791 von dem Pädagogen Campe († 1818), dem bekannten Verfasser des Robinson, erworben, welcher in demselben auch seine letzte irdische Ruhestätte gefunden hat.

In dem kleinen Gärtchen der Schill'schen Stiftung an der Wörthstraße ruhen seit 1837 die Gebeine von 14 Kriegern des

Schill'schen Korps, welche hier im Juli 1809 auf Napoleons Befehl erschossen wurden. In der Gruft ist auch das Haupt Schills beigesetzt, welches frevelnder Weise die Hand eines Feindes vom entseelten Körper getrennt hatte, um den auf den Kopf des Helden gesetzten Preis zu erlangen, und das später in Leyden aufbewahrt wurde.

Nach der Eisenbüttler Mühle, an der Oker vor dem Augustthore, verlegen ältere Geschichtsschreiber irrtümlich den Schauplatz der Ermordung Eckberts II., des letzten männlichen Brunonen (§ 5). An einen altertümlichen Kamin daselbst knüpft sich noch heute die Sage, daß in demselben ein Fürst ermordet sei. In der Nähe, an der Wolfenbüttler Straße, liegen die herzoglichen Lustschlösser Alt- und Neu-Richmond, ersteres 1768 von der Herzogin Augusta, letzteres 1835 vom Herzoge Wilhelm erbaut; jetzt befinden sich dieselben im Besitze des Herzogs von Cumberland.

b. Amtsgerichtsbezirk Riddagshausen.

Dieser, räumlich der ausgedehnteste Amtsgerichtsbezirk unseres Landes, bildet die östliche Hälfte des Kreises Braunschweig. Mit Ausnahme der Ortschaften Rüningen, Lehndorf und Oelper breitet sich derselbe im Osten der Oker aus. Der Sitz des Amtsgerichts befindet sich in der Stadt Braunschweig.

Der 44 Landgemeinden und 2 Gutsgemeinden umfassende Bezirk gehört in kirchlicher Beziehung zu den Spezialinspektionen Campen, Timmerlah und Ahlum.*)

Abbenrode, P.D., 147 m Meereshöhe. 51 Hs. 304 Ew. Steinbrüche und Kalkbrennereien im Elm.

Der Ort wird urkundlich als Aberode zuerst in einem um die Mitte des 13. Jahrhunderts aufgestellten Güterverzeichnisse des Stifts Walbeck genannt. Jenes Stift besaß damals hier größere Besitzungen, darunter auch einen Weinberg. 1617 wurden diese Stiftsgüter von der Regierung eingezogen.

---

*) Die Ortschaften sind hier und im Folgenden nach dem Alphabet geordnet, mit Ausnahme der Amtsgerichtssitze, welche die erste Stelle einnehmen. Die Abkürzungen P.D., K.D., Kap.D. und D. bedeuten bezw. Pfarrdorf, Kirchdorf, Kapelldorf und Dorf (ohne gottesdienstliche Gebäude). In den Ortschaften, bei denen keine besondere Angaben gemacht sind, finden sich die gewöhnlichen Landschulen.

Beienrode, K.D., 52 Hs. 299 Ew. Filial von Flechtorf.

Unter dem Namen Bodenrothe wird der Ort zuerst urkundlich um das Jahr 1200 erwähnt. Bis vor etwa 30 Jahren befanden sich unweit der Schunter alte Befestigungen, s. g. Beulwälle, welche von ältern Forschern wohl irrtümlich für eine gegen die Hunnen errichtete Schutzwehr gehalten werden. Nach einer Volkssage hat früher in dem Orte ein Kloster St. Jürgen bestanden, über welches jedoch alle geschichtlichen Nachrichten fehlen.

Bevenrode, P.D., unweit der hannov. Grenze. 30 Hs. 197 Ew.

Der Ort wird bereits 1318 unter seiner jetzigen Benennung urkundlich erwähnt. An der Landesgrenze befand sich früher ein hoher Erddamm, Hünenburg genannt, welcher bald für ein Hünengrab, bald für eine versunkene Burg gehalten wurde. In der Nähe liegt auch der eingegangene Ort Klein Bevenrode, dessen Feldmark zwischen Bevenrode und dem hannoverschen Dorfe Grafzel geteilt ist.

Bienrode, K.D. an der Schunter. 42 Hs. 295 Ew. Filial von Bevenrode. — Torfmoor.

Das Dorf ist, wie die alte Namensform Jbanroth — d. h. Eibenrodung — andeutet, auf einer früher mit Eiben bedeckten Waldfläche angelegt. Bienrode gehörte zu den Ortschaften, welche 1031 zur St. Magnikirche in Braunschweig eingepfarrt wurden. Gutsherren waren die Herren von Wenden, welche das Dorf mit dem Patronate über die später erbaute Kirche 1311 an das Kloster Riddagshausen abtraten.

Groß-Brunsrode, P.D. am Selkebache. 49 Hs. 367 Ew. Rittergut.

Ältere Geschichtsschreiber bezeichnen einen sonst weiter nicht bekannten Herzog Bruno (angeblich † 843) als Erbauer der Burg Brunsrode und nehmen an, daß dieselbe bis zur Gründung der Stadt Braunschweig die Residenz der Herzöge gewesen sei. Urkundlich wird der Ort Brunesrothe zuerst um das Jahr 1160 erwähnt. Nach dem Orte führte auch ein adeliges Geschlecht den Namen. 1381 wurde die Burg vom Herzöge Albrecht und den braunschweigischen Bürgern erobert und zerstört. Das später an Stelle derselben errichtete Rittergut überließ Herzog August 1636 der Familie von Bülow.

Klein-Brunsrode, D. an der hannoverschen Grenze. 17 Hs. 118 Ew. Nach Gr. Brunsrode eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet.

Der Ort wird 1318 urkundlich als Klein Brunsrode erwähnt.

Cremlingen, P.D. Der Ort besteht aus zwei Gemeinden: der Dorfgemeinde mit 65 Hs. 393 Ew. und der Gutsgemeinde mit 7 Hs. 117 Ew. Hält jährlich 2 Viehmärkte.

Urkundlich wird der Ort bereits 1311 als Cremlinge genannt. 1381 wurde derselbe vom Herzog Bernhard niedergebrannt. Das von Veltheimsche Vorwerk

ist durch Zusammenlegung mehrerer Ackerhöfe entstanden. Zubehör desselben ist auch die am Cremlingerhorn belegene Ziegelei. Am Ostgiebel der Kirche befindet sich die Jahreszahl 1483.

Destedt, P.D. am westlichen Fuße des Elms, 170 m Meereshöhe. Ebenfalls aus zwei Gemeinden bestehend, von denen die Dorfgemeinde 69 Hs. 407 Ew., die Gutsgemeinde 18 Hs. 178 Ew. enthält. Post.

Destedt — 1318 als Dhestede urkundlich erwähnt — ist der Stammsitz der Familie von Veltheim weißer Linie. In dem Bruderkriege der Herzöge Wilhelm und Heinrich wurde das feste Schloß 1432 von den Braunschweigern dem Boden gleich gemacht, nachdem die abziehenden Ritter die Fackel in ihre Burg geschleudert hatten. Letztere bestand aus zwei Rittersitzen, der Ober- und Unterburg, in welche sich die einzelnen Zweige des Geschlechts teilten. Seit 1740 sind dieselben in Einer Hand vereinigt. Das jetzige, aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammende Schloß enthält eine reichhaltige Waffensammlung. Der Schloßpark zeichnet sich durch zahlreiche seltene ausländische Bäume aus.

Dibbesdorf, D. am Sandbeeke, nicht weit von dessen Mündung in die Schunter. 28 Hs. 214 Ew. Nach Volkmarode eingepfarrt.

Der Ort wird in Urkunden der Jahre 1260 und 1264 Gibekesdorp oder Dibbeckensdorp genannt. Die Grafen von Wernigerode, denen in hiesiger Gegend die Gerichtsbarkeit zustand, überließen 1260 das Dorf dem Kloster Riddagshausen. 1381 wurde dasselbe vom Herzog Bernhard verwüstet. 1865 wurde der größte Teil des Ortes ein Raub der Flammen. Der Sage nach lag an Stelle einer kleinen Anhöhe nördlich des Dorfes, die Offenburg genannt, früher ein Gut der Familie von der Asseburg. Aus diesem Gute sollen später die vier Ackerhöfe entstanden und der Ort daher in ein Ackermannsdorf und ein Kotsassendorf unterschieden sein.

In dem Forstorte Wüstenmark befinden sich alte Erdölquellen, aus denen, wie eine alte Nachricht meldet, bereits 1795 über 100 Faß Erdöl geschöpft sind. Gegenwärtig sind die Schürfungen auf Erdöl wieder aufgenommen.

Erkerode, P.D. am Fuße des Elms und an der Wabe. 144 m Meereshöhe. 49 Hs. 328 Ew. Steinbruch, in dem zahlreiche Versteinerungen gefunden werden.

Östlich vom Orte, welcher bereits 1175 als Erkeroth urkundlich genannt wird, liegt die s. g. „wüste Kirche", in deren Umgebung mehrfach heidnische Totenurnen aufgefunden worden sind. Die Annahme indes, daß jene Kirche von Karl dem Großen auf der Stätte eines alten heidnischen Friedhofes errichtet sei, läßt sich geschichtlich nicht nachweisen.

Essehof, D. 25 Hs. 157 Ew. Nach Volkmarode eingepfarrt.

Der Ort wird 1304 als Eddesse erwähnt. Das Aegidienkloster in Braunschweig besaß hier früher ein Vorwerk, welches 1538 von der Regierung

eingezogen und dem Amte Campen beigelegt wurde. Einen Teil der Länderei überließ man dem Vogt Joh. von Bücken, welcher hier 1574 einen neuen Hof erbauete. Bis zur westfälischen Zeit ist mit dem Besitze jenes Hofes das Gogrefenamt verbunden gewesen.

Flechtorf, P.D. an d. Schunter. 86 Hs. 478 Ew. Post. Steinbruch.

Urkundlich wird der Ort als Flegtdorp bereits im J. 1022 erwähnt. 1626 wurde die Kirche von feindlichen Kriegsvölkern geplündert. 1729 brannte das halbe Dorf ab.

Zur Gemeinde Flechtorf gehört auch die vormalige Burg Campen, deren Gründung ältere Chronisten einem angeblich 843 verstorbenen Herzoge Bruno zuschreiben. Herzog Magnus I. verpfändete dieselbe 1348 an die lüneburgischen Herzöge und Letztere 1354 wiederum an die Stadt Braunschweig. Während der Belagerung Braunschweigs 1492 bemächtigte sich Herzog Heinrich Campens durch Verrat, und im Friedensvertrage von 1494 mußte die Stadt auf die Burg verzichten, welche Herzog Heinrich von Lüneburg in Besitz nahm. Den vom Herzoge Wilhelm 1585 begonnenen Neubau des Schlosses vollendete Herzog Ernst 1596. Durch den Vertrag von 1706 wurde Campen mit den zugehörigen Ortschaften wieder mit unserm Herzogtume vereinigt.

In der Nähe der Schunter befand sich früher ein s. g. Beulwall, auch sind in der Umgebung von Flechtorf mehrfach Urnen aus heidnischer Zeit aufgefunden worden. Östlich vom Dorfe, ebenfalls in der Nähe der Schunter, lag das wüste Schloß Reinshagen und südlich Kattorf, welches bereits 1412 als Wüstung bezeichnet wird.

Gardessen, P.D. am Sandbeeke. 44 Hs. 259 Ew.

In der Nähe des urkundlich 1345 erwähnten Ortes lag die Kückelburg, der Volkssage nach ein früherer Wartturm.

Gliesmarode, D. an der Wabe. 40 Hs. 533 Ew. Nach Riddagshausen eingepfarrt. Ziegelei. Cichorien-Darre. Wurstfabrik.

1031 legte der Bischof von Halberstadt den in der Urkunde Gliesmoderoth genannten Ort der Parochie der Magnikirche in Braunschweig bei. Als die Stadt Braunschweig zu Ende des 14. Jahrhunderts die städtische Flur durch einen Außenwall (Landwehr) zu schirmen suchte, ließ sie an der Heerstraße bei Gliesmarode einen Bergfried — den Gliesmaroder Turm — anlegen. Bei den verschiedenen Belagerungen der Stadt wurde Gliesmarode wiederholt in Mitleidenschaft gezogen. 1492 und 1550 brannten die Herzoglichen das Dorf und den Turm ab; 1600, 1602 und 1606 ward der Ort von den Bürgern verwüstet. Der im letzteren Jahre verursachte Schaden war so bedeutend, daß Herzog Julius 1607 den Einwohnern eine öffentliche Sammlung zum Wiederaufbau ihrer Höfe gestattete. Der Gliesmaroder Turm ward 1763 veräußert und dient gegenwärtig als Wirtshaus.

Hemkenrode, K.D. 24 Hs. 172 Ew. Filial von Destedt, woselbst sich auch die Schule befindet. Muschelkalk am Elm.

Das Dorf wird 1348 als Hemmerode erwähnt. In der Nähe soll früher ein untergegangener Ort Wüstenrode gelegen haben.

Hondelage, P.D. an der Schunter. 79 Hs. 452 Ew.

Das Dorf, urkundlich 1178 als Honloge erwähnt, ist Stammsitz der Familie gleiches Namens, deren Burg auf einem von der Schunter umflossenen Hügel lag. 1384 verkaufte Joh. von Hondelage die Hälfte des Dorfes an das Kloster Riddagshausen, die andere Hälfte erwarb letzteres 1510 von Hans von Hondelage, mit dem das Geschlecht erlosch. Gelegentlich bedeutender Schenkungen an das Kloster Riddagshausen hatten sich die von Hondelage wiederholt Grabstätten im Kloster vorbehalten, von denen jedoch bei den Zerstörungen im 16. Jahrhundert jede Spur verloren gegangen ist.

In der Nähe lagen die Wüstungen Klein Hondelage und Hegersdorf. Letzteres, gleichfalls eine Besitzung derer von Hondelage, ging gleichzeitig mit Hondelage an das Kloster Riddagshausen über. Der Ort wird bereits 1510 als „wüst" bezeichnet, die Kirche desselben soll bis 1553 bestanden haben, in jenem Jahre aber vom Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach, der auch Hondelage verwüstete, zerstört sein. Die damals nach Hondelage gekommene Kirchenglocke mußte 1861 in Folge eines Sprunges umgegossen werden.

Hordorf, P.D. am Sandbeeke. 40 Hs. 222 Ew.

Der Ort wird 1299 als Hordorp erwähnt. In jenem Jahre gründete hier Bruno von Brunsrode auf seinem eigenen Gute eine Kirche. Bis dahin war Hordorf nach Wendhausen eingepfarrt gewesen.

Hötzum, P.D. unweit der Wabe. 48 Hs. 307 Ew.

In dem Dorfe, welches um 1260 als Holecsem urkundlich genannt wird, soll im Mittelalter ein Kloster Namens Grote gestanden haben, über welches jedoch alle anderweiten Nachrichten fehlen.

Lehndorf, P.D. 77 Hs. 673 Ew. Cichorien-Darre.

Urkundlich wird der Ort Lenthorp bereits 1067 erwähnt. Die Gründung der Kirche wird dem Herzoge Heinrich dem Löwen zugeschrieben. 1285 erwarb das Kreuzkloster vor Braunschweig das Patronat über die Kirche; seit der Reformation (1532) ist die Predigerstelle des Klosters mit der Pfarrstelle zu Lehndorf vereinigt. Bei der zur Sicherung der städtischen Viehtriften am Ende des 14. Jahrhunderts erfolgten Anlage der s. g. Landwehr kam Lehndorf innerhalb dieser Umwallung zu liegen und damit als „Pfahldorf" unter die Gerichtsbarkeit der Stadt Braunschweig. Jene Schutzwehr vermochte jedoch den Ort selbst bei den wiederholten Belagerungen der Stadt nicht zu schützen, derselbe wurde 1492, 1550 und 1605 von den herzoglichen Truppen durch Brand zerstört. Bei dem Überfalle im letzteren Jahre blieb weder Kirche noch Pfarre verschont, so daß Jahre lang dort kein Gottesdienst abgehalten werden konnte. 1615 erfochten hier die Bürger einen Sieg über den herzoglichen Feldobristen von Mansfeld.

Zum Gemeindebezirke von Lehndorf gehört auch die 1862 angelegte Landesbaumschule sowie der Weiler Raffturm. Letzterer, ein ehemals dem Kloster

Vorstadt gehöriges Gut, ging 1262 in den Besitz des Kreuzklosters über. 1391 ließ die Stadt hier zur Sicherung der Hildesheimer Straße einen Bergfried anlegen.

Lehre, P.D. an der Schunter. 63 m Meereshöhe. 135 Hs. 935 Ew. Post. Jährlich zwei Kram- und Viehmärkte.

Der Ort gehört zu den ältesten des Landes, er wird bereits im 9. Jahrhundert als Leri urkundlich genannt. Bis zur westfälischen Zeit war hier der Sitz eines Gogrefen; das dortige Gericht hieß 1349 „to den bruners eyken". 1626 wurde Lehre durch dänische Kriegsvölker verwüstet, auch hatte der Ort in den Jahren 1840, 1844 und 1845 durch größere Brände zu leiden.

An der Kirche befindet sich der Leichenstein eines gewissen Uhlenhaut, welcher 1564 erschossen wurde, als er bei einem feindlichen Überfall seine Herde verteidigte. Merkwürdig ist die Turmform der Kirche, indem das Gemäuer zwei dicht neben einander stehende Helme trägt, welche in der Mitte ihrer Höhe durch eine Brücke verbunden sind.

Lucklum, K.D. am Fuße des Elms und an der Wabe. 128 m Meereshöhe. 28 Hs. 379 Ew. Nach Erkerode eingepfarrt. Post. Ducksteinbrüche, bei deren Anlage 1856 und später ausgedehnte Totenäcker und Urnen aus heidnischer Zeit aufgefunden sind.

Der Sage nach soll hier in älteren Zeiten ein größerer, dem Bischofe von Halberstadt gehöriger Ort namens Lucke gelegen haben. Urkundlich wird das Dorf zuerst 1051 als Lucgenheim erwähnt. 1263 schenkte Bischof Volrad von Halberstadt dem deutschen Ritterorden seine dortigen Güter und Gerechtsame, welche bis dahin Eckbert der Ältere von der Asseburg zu Lehn getragen hatte. Der Orden verlegte alsdann den Sitz des Landcomthurs der Ballei Sachsen hierher. Die Befestigung der Ordensniederlassung gestanden die Herzöge 1281 zu. Binnen kurzer Zeit gelangten die Ritter in den Besitz des ganzen Dorfes, dessen Höfe „gelegt" wurden. 1316 gestattete der Bischof, in dem von den Bewohnern verlassenen Dorfe einen Teil der Kirche zur Erweiterung der Ordensgebäude abzubrechen. Um 1355 hatte sich Herzog Magnus des Hauses Lucklum bemächtigt, mußte jedoch dasselbe 1364 dem Orden zurückgeben. Nach Eroberung des Landes durch die schmalkaldischen Bundesgenossen verpflichtete sich der Comthur 1542 zur Einführung der Reformation. 1605 zwang Herzog Heinrich Julius den Orden durch eine Belagerung des Schlosses zur Ableistung der verweigerten Huldigung. Im folgenden Jahre wurde Lucklum durch die Söldner der Stadt Braunschweig ausgeraubt. Als 1626 die Comthurei von den Kaiserlichen besetzt worden war, unternahmen die Dänen einen mißlungenen Versuch zur Eroberung derselben; das Vorwerk ging dabei in Flammen auf. In Folge der von Napoleon I. befohlenen Aufhebung des deutschen Ritterordens zog die westfälische Regierung 1809 die Lucklumschen Güter ein und veräußerte dieselben.

Das frühere Comthureigebäude, jetzt Rittergut, mit seinem durch die Bildnisse braunschweigischer Fürsten und der Ordenscomthure geschmückten Rittersaale, bildet noch heute eine Zierde des Elms. Bemerkenswert durch seine landschaft-

lichen Reize ist auch der herrliche Gutspark. In der Kirche befindet sich außer den Wappen der Ordensritter das Marmorstandbild des Landcomthurs Jan Daniel von Priort (1648—1684) und die Relief-Büste des Comthurs von Hardenberg (1774—1800).

Zu dem Gute Lucklum gehört ferner das in einem von der Wabe durchflossenen Thale des Elmes belegene Vorwerk Reitling (174 m Meereshöhe). Die frühere hier befindliche Burg gleichen Namens war ein Rittersitz derer von der Asseburg, welche sie vom Bistume Halberstadt zu Lehn trugen. 1260 verzichtete Eckbert der Ältere zu Gunsten des deutschen Ordens auf jenes Besitztum. Die Umwallungen der ehemaligen Burg, welche nur durch eine im N. über die Wabe führende Zugbrücke zugänglich war, sind 1840 abgetragen. Auch ein westlich des Vorwerks im sg. Wurtgarten belegener vorgeschichtlicher Erdwall ist in neuerer Zeit größtenteils zerstört.

Mascherode, P.D. 45 Hs. 328 Ew.

Der Ort wird 1192 als Masceroth erwähnt, in welchem Jahre hier das Kloster Riddagshausen die Güter derer von Hackeborn eintauschte. Weitere Besitzungen erwarb dort jenes Kloster 1204 vom König Otto IV. und 1219 von dem Grafen von Honstein, von Letzterem auch das Patronat über die Kirche. Nachdem die Herzöge 1387 die Hintersassen des Klosters vom fürstlichen Godinge befreiet, kam Mascherode gänzlich unter die Gerichtsbarkeit des Klosters, die erst in der westfälischen Zeit endete. Der s. g. Schreibehof soll dem Klosterverwalter als Wohnung gedient haben und durch einen unterirdischen Gang mit Riddagshausen verbunden gewesen sein. In der Fehde des Herzogs Heinrich Julius mit der Stadt Braunschweig hatte Mascherode im Jahre 1602 unter wiederholten Plünderungen der Bürger zu leiden.

Zwischen Mascherode und Braunschweig lag die Wüstung Wolfshagen, deren Name sich noch in einem zur Mascheröder Feldmark gehörigen, aber ganz von der städtischen Flur umschlossenen Ackerkampe erhalten hat. Ein zweiter untergegangener Ort — angeblich Wintorp — soll an Stelle der s. g. Alten Höfe gelegen haben.

Melverode, K.D. unweit der Oker. 30 Hs. 297 Ew. Filial von Klein-Stöckheim.

Der Sage nach lag auf der s. g. Worth an der Nordseite des Dorfes die angebliche Stammburg der Brunonen, die Hoheworth. Ältere Chronisten halten die Burg auch für die Geburtsstätte des Papstes Gregor V. († 999), der ihrer — übrigens irrtümlichen — Annahme nach, dem brunonischen Geschlechte entsprossen sein soll. Urkundlich wird Meinolvesrode zuerst 1007 unter den Gütern des Klosters Steterburg genannt. Der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts gehört die Kirche des Ortes an, welche in ihrer edlen Einfachheit das Muster einer Landkirche aus der Zeit des romanischen Baustyls ist. Nachdem es 1244 dem Steterburger Propste gelungen war, die Melveröder Kirche aus dem Parochialverbande von Klein-Stöckheim zu lösen, diente sie als Klosterkirche

eines neu begründeten Nonnenklosters. Diese Tochteranstalt des Steterburger Stifts ging jedoch im 14. Jahrhundert wieder ein. Nach der Reformation wurde die Kirche wiederum der Klein-Stöckheimer Pfarre beigelegt.*)

Wiederholt hat Melverode unter den Fehden der Vorzeit zu leiden gehabt. In dem Bruderkriege der Herzöge Wilhelm und Heinrich wurde das Dorf 1432 von den Braunschweigern verwüstet; 1552 raubte Graf Mansfeld dasselbe aus. 1600, 1602 und 1606 plünderten die Braunschweiger den Ort; im letzteren Jahre wurde selbst die Kirche geschändet und die Glocken aus dem Turme mitgenommen. — 1584 gestattete Herzog Julius den Juden, denen der Aufenthalt in der Stadt Braunschweig untersagt war, sich in Melverode niederzulassen, dort Häuser und Tempel zu bauen und zu handeln. Herzog Heinrich Julius hob dieses Recht 1589 wieder auf und ließ die Judenschaft von dannen und gänzlich aus dem Lande vertreiben.

Oelper, P.D. an der Oker. 73 m Meereshöhe. 132 Hs. 1270 Ew. Der größte Ort des Riddagshäuser Bezirks. Post.

Das urkundlich 1251 als Elbere erwähnte Dorf wurde bei der hier 1376 begonnenen Anlage der Landwehr ganz in jenen Außenwall der Stadt Braunschweig gezogen; den Eingang an der Celler Heerstraße schützte ein Bergfried, der Oelperturm. Der Ort kam damit als s. g. Pfahldorf unter die Gerichtsbarkeit der Stadt. Bei den wiederholten Belagerungen der letzteren war auch Oelper häufig der Schauplatz hartnäckiger Kämpfe. 1550 wurde das Dorf von den Herzoglichen in Brand gesteckt. Herzog Heinrich Julius errichtete während der Belagerung 1605 bei der Oelpermühle einen 1400 Fuß langen und 20 Fuß hohen Damm, welcher die Oker stauete, so daß die Fluten des Stromes in die Stadt zurücktraten und dort eine große Wassersnot entstand. 1615 überfielen hier die Bürger den herzoglichen Feldobristen von Wustrow, als derselbe im Kruge ein kostbares Gelage hielt. Die Tafel mit ihrem reichen Silberschatze fiel in die Hände der Bürger, Victor von Wustrow wurde auf der Flucht erschossen. 1671 plünderten die herzoglichen Truppen den Ort. Während der letzten Belagerung der Stadt im Oktober 1761 überfiel Prinz Friedrich hier die Franzosen und zwang zwei feindliche Grenadierbataillone zur Ergebung.

Herzog Friedrich Wilhelm schlug hier am 1. August 1809 auf seinem Zuge durch Norddeutschland die Westfalen unter Reubell. An der Straße nach Braunschweig erhebt sich, unweit der Stätte, woselbst dem Heldenfürsten bei dem Sturme auf Oelper das Pferd unterm Leibe getötet wurde, ein Denkmal, welches Herzog Wilhelm 1845 dem Andenken der kühnen „schwarzen Schaar", den Vorkämpfern für Deutschlands Freiheit, widmete.

Der Oelperturm ist 1765 in Privatbesitz übergegangen. Der Bergfried (steinerne Turm) wurde 1825 abgebrochen, die übrigen Gebäude dienen als Wirtschaft. — Zu dem Gemeindebezirke von Oelper gehört auch das von Pawelsche Holz, ein beliebter Vergnügungsort der Braunschweiger.

*) (Dr. Dürre.) Die Kirche zu Melverode. Br. Tageblatt 1867, Nr. 318.

Querum, P.D. an der Schunter. 73 Hs. 590 Ew. Ziegeleien.

Dieser urkundlich 1148 als Quernum erwähnte Ort war eine Besitzung der Familie gleiches Namens. Balduin von Wenden, welcher die Hälfte des Dorfes von Joh. von Quernem erhalten, überließ dieselbe 1318 dem Kloster Riddagshausen. Von den Landesfürsten erhielt Letzteres 1324 die zu dem damals „wüsten" Querum gehörige Feldmark. Bis zur westfälischen Zeit ist der Ort unter der Gerichtsbarkeit des Klosters verblieben. Das Recht, die Seelsorge für die Querumer nach eigenem Ermessen einem Priester zu übertragen, war dem Kloster bereits 1282 verliehen worden. Nach der Reformation erhielt der Prior, welcher zugleich das Pfarramt in Riddagshausen verwaltete, hier seinen Wohnsitz. Seit 1864 besitzt das Dorf eine eigene Kapelle.

1493 und 1606 wurde Querum von den Söldnern der Stadt Braunschweig überfallen und namentlich im letzteren Jahre so arg verwüstet, daß der Herzog den Bewohnern gestattete, eine Beisteuer im Lande zu sammeln.

In der Nähe der Schunter lag früher ein s. g. Beulwall. Mit der Querumer Feldmark ist auch die des eingegangenen Dorfes Herderode vereinigt. Eine hier 1307 vom Kloster Riddagshausen erworbene Burgstelle wird für die s. g. Bärenburg gehalten, von der noch im Anfange unseres jetzigen Jahrhunderts altes Gemäuer aufgefunden sein soll. Im Jettelhagen, einem Forstorte südlich des Bienröder Weges, ist der Sage nach eine goldene Wiege verborgen, nach welcher schon viel gerodet worden.

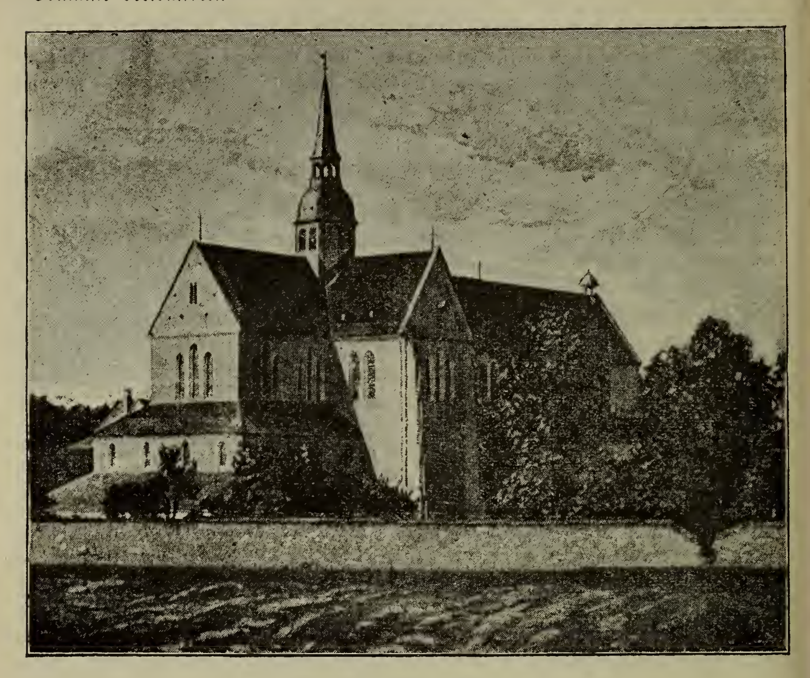
Rautheim, P.D. unweit der Wabe. 82 Hs. 716 Ew. Zuckerfabrik.

Der Ort, urkundlich zuerst 965 als Rotim erwähnt, wurde 1031 der Pfarre zu St. Magni in Braunschweig beigelegt. Bereits 1178 hatte das Dorf eine eigene Kirche, deren Patronat dem Aegidienkloster in Braunschweig zustand. Letzteres besaß hier in dem genannten Jahre auch einen Außenhof, auf welchem sich die Äbte mit Vorliebe aufgehalten haben sollen, um hier den dem geistlichen Stande verbotenen weltlichen Leidenschaften zu fröhnen. Aus jenem Klosterhofe sind später die vier Halbspännerhöfe Nr. ass. 41 bis 45 entstanden. Im September 1381 wurde Rautheim durch Herzog Otto den Quaden und wenige Tage später durch Hans von Schwicheldt geplündert und verwüstet.

Riddagshausen, K.D., dessen Prediger seinen Wohnsitz in Querum hat. An der Wabe, 70 m Meereshöhe. 46 Hs. 601 Ew. Domaine, Ziegelei (am Mastbruche).

Der Ort wird zuerst in einer Urkunde Heinrichs des Löwen vom Jahre 1146 genannt, in welcher das Vorwerk Riddageshusen dem kurz zuvor gegründeten Cistercienserkloster überlassen wird. Stifter dieses der heiligen Jungfrau gewidmeten und daher anfänglich Marienzell genannten Klosters war Ludolf von Wenden. Reiche Schenkungen der Fürsten und des landsässigen Adels verhalfen dem Kloster zu großem Reichtum. Nach einem 1604 aufgestellten Erbregister besaß dasselbe fast 4000 Hektar, den Kornzehnten von 18 Feldmarken, zahlreiche Fleischzehnten und aus 12 Dörfern die s. g. Herrendienste

von wöchentlich je zwei Tagen. 10 Ortschaften waren seiner Gerichtsbarkeit unterworfen.*) Unter Abt Lorbeer wurde 1568 die Reformation im Kloster eingeführt. Aus den reichen Einkünften desselben stiftete der Abt eine Klosterschule, welche 1690 in ein Prediger-Seminar verwandelt wurde. Wie so manche andere segensreiche Anstalt unseres Landes fiel auch diese der Fremdherrschaft zum Opfer, 1809 erfolgte die Aufhebung. Der Klosterhaushalt ist jetzt in eine Domaine verwandelt.



Kirche zu Riddagshausen.

Auch dem Kloster ist die Nähe Braunschweigs und der Umstand verderblich gewesen, daß die Herzöge bei ihren wiederholten Fehden mit der Stadt im Kloster ihr Hauptquartier aufschlugen. Namentlich das Jahrzehnt in der Mitte des 16. Jahrhunderts ist verwüstend und zerstörend über dessen Bestand hinweggegangen. Der letzte, durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichnete katholische Abt Lambert von Balven unterstützte eifrig die Bemühungen seines Landesfürsten, die Stadt wieder in den Schoß der römischen Kirche zurückzuführen. Den feindlichen Anschlägen kamen die Braunschweiger zuvor. Am 21. Juli 1542

*) H. Langerfeldt: Die Erwerbungen des Klosters Riddagshausen. Die Verherungen im Kloster Riddagshausen. (Handschriftlich gedruckt 1887.) — F. Barth: Die Klosterkirche zu Riddagshausen. Br. Anzeigen 1882, Nr. 66—70.

überfielen 5000 Bürger im Bunde mit 3000 Hilfstruppen des schmalkaldischen Bundes unter Bernhard von Mila das Kloster. Gleich Barbaren hausten sie in demselben. Altäre und Bilder wurden zerschlagen, die Gräber erbrochen und die geweihten Räume geplündert. Neue feindliche Überfälle der Bürger erfolgten 1545 und 1550. Zwei Jahre später raubte der Graf von Mansfeld und 1553 Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach das Kloster aus. 1606 versuchten die Braunschweiger das Kloster durch Feuer zu vernichten. Unter dem Schutze der kaiserlichen Waffen nahmen 1629 katholische Mönche wiederum von Riddagshausen Besitz. Diese trieben ihren Haß gegen die Protestanten so weit, daß sie den Verstorbenen nicht einmal einen Platz auf dem Klosterkirchhofe verstatteten. Die Siege Gustav Adolfs befreiten wenige Jahre später das Land von den fremden Eindringlingen. Während des 7jährigen Krieges hatte Riddagshausen 1758 und 1761 durch Contributionen an die Franzosen schwer zu leiden.

Die im Jahre 1278 eingeweihete ehemalige Klosterkirche bildet, namentlich nach ihrer 1883 vollendeten Wiederherstellung, eine Perle unter den Gotteshäusern unseres Landes. Unter den noch vorhandenen Grabdenkmälern sind die der Äbte Pestorf († 1693), Dreißigmark († 1750) und Jerusalem († 1789) besonders bemerkenswert. — Außer der Schule befindet sich hier ein Johanniterhaus, eine der Krankenpflege und Lehrzwecken gewidmete Stiftung unseres jetzigen Regenten und der braunschweigischen Mitglieder des Ordens. In Gegenwart des Prinzen Albrecht, des Herrenmeisters der Ballei Brandenburg, wurde die Stiftung am 28. Dezember 1888 feierlichst eröffnet.

Das um das Kloster entstandene Dorf, Neuhof genannt, ist mutmaßlich erst von den Bewohnern des eingegangenen Dorfes Ottenroth begründet. Einzelne Mauerreste dieser Wüstung finden sich noch nördlich des Dorfes. Nach der 1822 erfolgten Vereinigung Neuhofs mit dem Kloster zu Einer Gemeinde ist jene Sonderbenennung nicht mehr gebräuchlich. Ein durch Zusammenlegung der Grundstücke mehrerer Ackerhöfe aus Gliesmarode und Neuhof in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Neuhof entstandenes Gut, dessen Besitzer, Probst von Wendhausen, 1685 die adelige Freiheit verliehen wurde, ist 1852 von der Regierung angekauft und mit dem Klosterhaushalte vereinigt.

Zu dem Gemeindebezirke von Riddagshausen gehört auch der Grüne Jäger, eine in einem kleinen Lusthölzchen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts angelegte Gastwirtschaft, ein beliebter Vergnügungsort der Braunschweiger. In der angrenzenden Buchhorst befinden sich ein forst-botanischer Garten, die Schießstände für die braunschweigischen Truppen und neben dem Holze die ausgedehnten fischreichen Teiche des Klosterhaushaltes. Westlich vom Dorfe liegt der Nußberg, eine kleine Anhöhe (99 m), dessen jetzt erschöpfter Steinbruch das Material zu den älteren Bauten der Stadt lieferte. Früher besaß das Kloster daselbst auch einen Weinberg. Auf der Höhe erhebt sich das Denkmal des Generalmajors Olfermann, des Führers der Braunschweiger in der Schlacht bei Waterloo. Dem Andenken des Obrist-Lieutenants Berner, der die freundlichen Anlagen in dem Berge herrichten ließ, ist auf einer Anhöhe zwischen den dort befindlichen

Schießständen 1865 ein Denkmal mit dem Medaillon-Porträt des Verstorbenen errichtet. Zwischen dem Nußberge und der Stadt breitet sich der 1824 angelegte große Exercierplatz aus.

Südlich des Dorfes, unweit der s. g. Mückenburg (wahrscheinlich nur ein Spottname) lag das untergegangene Dorf Huneshem, dessen Name sich, allerdings verunstaltet, in dem Lünischteiche (1604 noch als Hünischteich bezeichnet) erhalten hat. Ob das gleichfalls wüste Moordorp in der Nähe des ebenfalls verschwundenen Moorteiches oder am großen und kleinen Moore unweit der Moorhütte (Ziegelei) gelegen hat, bleibt zweifelhaft. In neuerer Zeit sind im s. g. Kaulenfelde alte Mauerreste mit mittelalterlichen Thonkrügen aufgefunden, welche wohl für Überreste der sagenhaft hierherverlegten ersten Gründung des Klosters Marienzell oder wahrscheinlicher der Wüstung Chönche, welche in der Urkunde Heinrichs des Löwen vom Jahre 1146 genannt wird, gehalten werden. An letztere dürfte auch ein Ellernbruch, das Könneckenrode zwischen Riddagshausen und Schapen, erinnern.

Rühme, D. an der Schunter. 41 Hs. 308 Ew. Seit 1031 zur St. Magnikirche in Braunschweig eingepfarrt. — Cichorienfabrik.

Urkundlich wird der Ort zuerst 1007 als Riudum erwähnt. Größere Besitzungen und Gerechtsame, darunter auch die Gerichtsbarkeit, besaß hier das Kloster Katlenburg, welches dieselben 1440 lehnsweise an braunschweigische Patrizierfamilien überließ. Bei Anlage der Landwehr kam Rühme zu Ende des 14. Jahrhunderts ganz innerhalb dieser äußeren Befestigung der Stadt Braunschweig zu liegen; den Eingang an der Hamburger Heerstraße schützte ein Wartturm, der Wendenturm. Rühme wurde 1550 von den Herzoglichen und 1852 teilweise durch Brand zerstört.

Der Wendenturm ist 1777 in Privatbesitz übergegangen und dient jetzt als Gastwirtschaft. Die ehemalige Landwehr ist zwischen dem Turm und der Oker bei Oelper noch größtenteils vorhanden, nur das die Wälle schirmende Gehölz ist 1853 entfernt.

Inmitten der Rühmer Flur, unweit der Oker, liegt der zur städtischen Gemarkung gehörende Münzberg, ein 1679 vom Münzmeister Brauer angelegtes Landgut. Herzog Karl I. ließ dasselbe 1746 zur Hebung der vaterländischen Seidenindustrie in eine Maulbeerplantage verwandeln, welche indes, da der gehoffte Gewinn ausblieb, wieder einging. Jetzt ist dort an Stelle des Seidenbaues die Spargelkultur getreten.

Auf dem Lappenberge, welcher nach einer Urkunde von 1545 zwischen Rühme und Oelper lag, wurde im Mittelalter ein Feldgericht abgehalten, zu dem Rühme, Veltenhof, Uetze, Walle sowie die Wüstungen Honrode und Marquarderode gehörten. Letztere Ortschaft lag am Abhange des Butterberges (1381 Otterberg genannt); die Feldmark, noch heute „Arkeroder Feld" genannt, ist größtenteils mit der städtischen Flur vereinigt.

Rüningen, K.D. an der Oker. 53 Hs. 562 Ew. Die Pfarre ist

mit derjenigen der St. Michaeliskirche in Braunschweig verbunden. — Chemische Fabrik Eisenbüttel. Bedeutende Handelsmühle (Wassermühle).

Das Dorf, bereits im 9. Jahrhundert als Riungi unter den Besitzungen der Abtei Fulda erwähnt, ist der Stammsitz eines adeligen Geschlechts gleiches Namens. Balduin von Runinge wird 1223 unter den herzoglichen Vasallen genannt. 1381 brannte Herzog Otto der Quade das Dorf nieder. Bei der zu Ende des 14. Jahrhunderts erfolgten Anlage der städtischen Landwehr kam Rüningen als s. g. Pfahldorf innerhalb derselben zu liegen; den Eingang an der Frankfurter Heerstraße schirmte ein Bergfried, der Rüningerturm. 1492 ward das Dorf von den Bürgern, 1492 und 1550 von den herzoglichen Truppen zerstört.

Der Abbruch des Rüningerturmes erfolgte 1724, die übrigen Zubehörungen desselben sind 1824 veräußert und dienen als Gastwirtschaft. Überreste einer Kemnade, wie solche dem niederen Adel zur Zeit des Faustrechtes als Zufluchtsort und zur Bergung der geraubten Güter diente, finden sich noch auf dem Stiddigschen Hofe. Im s. g. Wallgarten an der Oker soll der Sage nach früher ein Schloß gestanden haben.

Schandelah, K.D. am Sandbeeke. 64 Hs. 423 Ew. Filial von Gardessen. Station der Magdeburger Bahn. Post. Ziegelei. Steinbrüche.

Der urkundlich 1311 als Schanlege erwähnte Ort führte im Mittelalter zum Unterschiede von der Wüstung Klein-Schandelah auch wohl den Namen Groß-Schandelah. 1432 kam derselbe in den Pfandbesitz der Stadt Braunschweig. Bei der Belagerung der letzteren 1550 wurde das Dorf vollständig verwüstet. In der Nähe der s. g. Kuckuckskirche soll der Sage nach früher ein Gut der Familie von Kuckuck gelegen haben, deren Güter später dem Caland St. Matthäi in Braunschweig zugefallen. Auf dem Halbspännerhofe Nr. 24 befand sich früher eine Salzquelle, welche bis zu deren Verschüttung 1796 von den Bewohnern zum Kochen benutzt wurde. Bis 1747 gehörte das Dorf zum Eichgerichte.

Schapen, D. 31 Hs. 236 Ew. Nach Volkmarode eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet.

Als Scepen 1249 urkundlich erwähnt. Ein Hügel im s. g. Grevenhope, einer in der Nähe der Forst belegenen Wiese, wird für eine alte Gerichtsstätte gehalten. Im Siekgarten soll der Sage nach die Wüstung Klein-Schapen gelegen haben, über welche anderweite Nachrichten fehlen.

Klein-Schöppenstedt, auch Möncheschöppenstedt genannt, K.D. 100 m Meereshöhe. 45 Hs. 361 Ew. Seit 1887 Filial von Rautheim, früher von Mascherode. — Ziegelei.

Der Ort wird 1226 als parva Schepenstide und 1317 als Moneke Schepenstede erwähnt. Letztere Bezeichnung bezieht sich auf das Kloster Riddagshausen, dessen Gerichtsbarkeit das Dorf unterworfen war. Der bei Anlage der städtischen Landwehr an der Helmstedter Heerstraße errichtete Bergfried — Schöppenstedter Turm — ist bei den Belagerungen Braunschweigs wiederholt der Schauplatz erbitterter Kämpfe gewesen und namentlich 1492, 1550 und 1600 von den

Herzoglichen zerstört. Jetzt dient derselbe als Gastwirtschaft. Ein im Kaulenfelde belegenes, 1838 abgebrochenes Försterhaus, die Klus genannt, soll der Sage nach an Stelle einer früheren Kapelle errichtet sein. Die Annahme älterer Chronisten, daß jene Kapelle ein Überrest des ersten hier 1145 von Ludolf von Wenden begründeten Klosters Marienzell gewesen und dessen Verlegung nach Riddagshausen erst später in Folge einer Schenkung jenes Ortes durch Ludolfs angeblichen Bruder Riddag erfolgt sei, ist eine irrige, da die Klus nach älteren Urkunden ursprünglich dem Ägidienkloster gehörte und erst später in den Besitz des Klosters Riddagshausen überging.

Schulenrode, K.D. 25 Hs. 126 Ew. Filial von Cremlingen.

Die Annahme, daß der Ort bereits zur Zeit Karls des Großen als Missionsanstalt angelegt sei, läßt sich geschichtlich nicht nachweisen. Urkundlich wird derselbe 1311 unter seiner jetzigen Bezeichnung erwähnt. In der Kapelle befindet sich ein geschnitzter Altar-Aufsatz aus dem Jahre 1484, die Anbetung der hl. 3 Könige.

Nieder-Sickte, D. an der Wabe. 46 Hs. 337 Ew. Nach Ober-Sickte eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet. — Rittergut.

Der Ort wird 1323 urkundlich als Nederenzickte erwähnt. Das dortige Gut ist 1638 vom Kanzler Schrader aus der Zusammenlegung mehrerer Höfe gegründet. Jetzt befindet sich dasselbe im Besitze der Familie von Veltheim.

Am Westerberge soll die Wüstung Westendorp gelegen haben.

Ober-Sickte, P.D. an der Wabe. 77 Hs. 701 Ew. — Idiotenanstalt. Post.

Der bereits 888 als Kicthi erwähnte Ort war Sitz eines alten Freiengerichts, auf dessen Gerichtsbarkeit die Grafen von Wernigerode 1272 zu gunsten des Herzogs Albrecht verzichteten. Den freien Bauern in Sickte bestätigte Herzog Friedrich 1399 die Rechte ihres dortigen Gerichts. Daneben bestand noch ein 1386 dem Cyriacusstifte in Braunschweig zustehendes Exekutions-Gericht. Die Gerichtsstätte soll bei der s. g. Kalandslinde im südöstlichen Teile des Dorfes gewesen sein.

Nach dem Orte führte auch ein adelsfreies Geschlecht den Namen, ein Siegfried von Zickthe wird 1239 genannt. Mutmaßlich gehörte der 1327 urkundlich erwähnte Sedelhof zu den Besitzungen jener Familie.

Die Idiotenanstalt Neu-Erkerode südöstlich des Dorfes wurde 1868 vom Pastor Stutzer in Erkerode begründet, aber nach dem Ankauf der vormaligen Papiermühle nach hier verlegt. Sie ist eine freie Privat-Wohlthätigkeitsanstalt, die unter einem Verwaltungsrate steht, und hat die Rechte einer milden Stiftung. Ihre Aufgabe ist, Blöde und Schwachsinnige, auch Epileptische, die in ihrem Geistesleben bereits geschädigt sind, aufzunehmen und denselben durch angemessene körperliche Pflege, christliche Erziehung, Unterricht und geordnete Beschäftigung nach Möglichkeit zu einem eines Menschen und Christen würdigen Dasein zu helfen. Im September 1889 beherbergte sie 206 Pfleglinge, und zwar 82 männliche

und 124 weibliche, darunter 22 Nichtbraunschweiger. Sehenswert ist die liebliche Anstaltskapelle inmitten des Haupt-Anstaltsgebäudes.

Klein-Stöckheim, P.D. unweit der Oker. 49 Hs. 429 Ew.

Der Ort wird 1007 als Stockhem unter den Besitzungen des Klosters Steterburg genannt. Zum Unterschiede von den gleichnamigen Ortschaften wird derselbe in späteren Urkunden gewöhnlich als Kapelstockem erwähnt. 1561 erscheint er unter der eigentümlichen Bezeichnung Dreckstockem.

In den Jahren 1550 und 1600 wurde der Ort von den braunschweigischen Bürgern überfallen und zerstört und 1627 bei der Belagerung Wolfenbüttels von den Kaiserlichen geplündert.

Das große Weghaus, 1691 zum Zwecke der Weggeldeinnahme erbaut, jetzt eine Wirtschaft an der Straße von Braunschweig nach Wolfenbüttel, ist ein besuchter Vergnügungsort der Bewohner beider Städte.]

Hinter dem Streitholze lag der Sage nach eine alte Gerichtsstätte, auf welcher die letzte Hexe im Braunschweigischen verbrannt sein soll.

Thune, D. an der Schunter. 57 Hs. 360 Ew. Nach Wenden eingepfarrt. — Rittergut.

Der Ort ist neben einer alten Burg entstanden, welche auf einer kleinen Anhöhe westlich der Schunter lag. Bei der ersten Landesteilung 1267 kam der Burgsitz, gewöhnlich das Haus „zum Zaune“ benannt, an die Herzöge von Lüneburg, von denen es längere Zeit die von Wenden pfandweise inne hatten. 1387 wurde Thune von den von Bartensleben zerstört. Durch den im folgenden Jahre errichteten Erbvertrag von Uelzen kam das Schloß wieder an unser Herzogtum. Nachdem dasselbe 1469 von den Bürgern Braunschweigs eingenommen, eroberte es 1492 Herzog Heinrich der Ältere und gab es der Zerstörung preis. Die Burg scheint nach dieser Zeit nicht wieder aufgebaut zu sein; 1576 wurde sie als wüst beschrieben. Ihre Zubehörungen, darunter die Gerichtsbarkeit über Thune und Wenden, wurden dem Amte Neubrück zugelegt. Auf der alten Burgstätte liegt heute die Schule und ein der „Burghof“ genanntes Gehöft.

Das jetzige Rittergut ist aus einem dem Hofgerichtsassessor Schmerheim gehörigen Ackerhofe entstanden, den Herzog August 1639 wegen treuer Dienste seines Besitzers von aller Dienstpflicht und allen Schatzungen befreite. 1693 wurde die Besitzung unter die Rittergüter des Landes aufgenommen.

In einem unweit der Burg belegenem Sumpfe „dat doe Water“ genannt, soll der Sage nach ein Schloß versunken sein.

Veltenhof, D. an der Oker. 74 Hs. 790 Ew. Zur reformierten Kirche in Braunschweig eingepfarrt.

Als Theletunnum 1007 unter den Gütern des Klosters Steterburg und 1031 als Velittunum unter den zur Magnikirche in Braunschweig eingepfarrten Ortschaften erwähnt. Zur Unterscheidung von den gleichnamigen Dörfern wird unser Ort in späteren Urkunden gemeinlich als Veltheim bei Braunschweig bezeichnet. Zu Ende des 13. Jahrhunderts erwarb hier das Hospital „Unserer

lieben Frau" (jetzt Waisenhaus B. M. V.) in Braunschweig die Güter und Gerechtsame des Herzogs Albert (Bischof von Halberstadt) und derer von Wenden. Durch spätere Erwerbungen kam der ganze Ort in den Besitz des Marienhospitals, er sank zu einem Vorwerk herab, das nun den Namen Veltheimerhof oder Veltenhof führte. Bei den Belagerungen der Stadt 1550 und 1600 hatte der Außenhof unter den Plünderungen der herzoglichen Truppen zu leiden. Herzog Karl I. überließ 1750 das Vorwerk einer Kolonie Pfälzer, die ihres Glaubens wegen aus der Heimat vertrieben waren. Ihre Nachkommen unterscheiden sich noch heute in Sprache und Sitte von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften.

In der Nähe lag die Wüstung Honrode. Bei der dortigen Mühle wird 1365 einer Artbordh gedacht, welche — wohl irrtümlich — für eine Besitzung der Grafen von der Asseburg gehalten wird.

Veltheim, P D. an der Ohe, einer ehemals bedeutenden Waldung, von welcher der Ort auch den ihn von gleichnamigen Dörfern unterscheidenden Beinamen führt. 81 Hs. 577 Ew., wovon auf den Weiler Klein-Veltheim 15 Hs. und 106 Ew. entfallen.

Der Ort, in einer Urkunde von 1311 auch Nordveltum genannt, ist Stammsitz der Familie gleiches Namens. Als zu Ende des 15. Jahrhunderts die dortige Burg sehr baufällig geworden, erwarb Bartold von Honrode dieselbe von Cord von Veltheim. Herzog Heinrich der Ältere erteilte hierzu 1494 die lehnsherrliche Genehmigung. Erst nach dem Erlöschen derer von Honrode (1814) ist das Gut wieder in den Besitz der von Veltheimschen Familie gelangt.

Das jetzige, auf allen vier Seiten mit einem Wassergraben umgebene Schloß stammt aus dem 16. Jahrhundert. Äußerst malerisch ist die nördliche Front mit großem Portal. 1606 wurde das Dorf von den braunschweigischen Bürgern geplündert.

Unweit des Weilers Kl.-Veltheim befindet sich ein Hünengrab, der s. g. Heidenhügel.

Volkmarode, P.D. am Sandbeeke. 23 Hs. 154 Ew. Ziegelei „Moorhütte".

Stammsitz der Edlen gleiches Namens, welche bereits 1160 unter den Vasallen Heinrichs des Löwen genannt werden. An ihre ehemalige Burg erinnert der s. g. Burgwall. 1302 erwarb das Aegidienkloster hier größere Besitzungen und das Patronatsrecht. In der Reformations-Geschichte unseres Landes ist der Ort merkwürdig als Zufluchtsort Gottschalk Kruses, des ersten Verkündigers des Evangeliums in unserer Gegend (1522 und 1523). 1626 wurde das ganze Dorf bis auf 3 Häuser von den Dänen niedergebrannt. Im dortigen Pfarrhause wurde Phil. Ludwig Dreißigmark, Abt von Riddagshausen, 1667 geboren.

Waggum, K.D. 53 Hs. 323 Ew. Filial von Bevenrode.

Südlich des Ortes, welcher bereits 1007 als Wagken unter den Besitzungen des Klosters Steterburg genannt wird, liegt eine Niederung „de Düpe", in welcher der Überlieferung nach die heidnischen Bewohner der Umgegend zur Zeit des

großen Frankenkrieges getauft sein sollen. Heidnische Totenurnen sind 1860 im Heiligenholze aufgefunden.

An den s. g. Streitbusch (im Mönchsholze) knüpft sich die Sage, daß dort im 16. Jahrhundert zwei Ackerleute, welche wegen einer Glucke mit Kücken in Streit geraten, einander erschlagen hätten. Die von den Streitenden herrührenden Fuß- und Knietappen sollen nicht fortzubringen sein.

Weddel, K.D. 70 Hs. 449 Ew. Filial von Volkmarode. Haltestelle der Magdeburger Bahn. Post.

Der Ort wird urkundlich um 1226 als Wedele erwähnt. 1381 ließ Herzog Bernhard denselben niederbrennen. Ein früher hier befindliches Jagdhaus der lüneburgischen Herzöge ist 1678 einem hiesigen Einwohner überlassen worden.

Wenden, P.D. an der Schunter. 95 Hs. 611 Ew. Post.

Der als Guinuthun bereits 1031 unter den zur Magnikirche in Braunschweig eingepfarrten Dörfern erwähnte Ort war Stammsitz der Familie gleiches Namens. Das erste geschichtlich bekannte Mitglied dieses Geschlechts war Ludolf von Wenden, der Stifter des Riddagshäuser Klosters 1145. Ein anderer Ludolf von Wenden, herzoglicher Voigt in Braunschweig, verband sich 1192 mit den bei Leiferde lagernden Feinden Heinrichs des Löwen. Der Versuch, einen Aufstand in der belagerten Stadt zu erzeugen, mißlang, der verräterische Voigt mußte mit seinen Anhängern nach seinen Schlössern Dahlum und Wenden entfliehen. Beide Burgen wurden vom Pfalzgrafen Heinrich erobert. Die Nachkommen Ludolfs erscheinen später wieder im Pfandbesitze des Schlosses, bis 1599 das alte Geschlecht erlosch.

Wendhausen, P.D. an der Schunter. 85 Hs. 581 Ew. Rittergut. Papierfabrik.

Die ehemalige Burg Wendhausen ist mutmaßlich bei der Auseinandersetzung zwischen den Herzögen Albrecht dem Feisten und Heinrich dem Wunderlichen von Grubenhagen an Letzteren gefallen.*) 1328 kam das Schloß durch Kauf in den Besitz der lüneburgischen Herzöge, fiel aber 1388 durch den Uelzener Vertrag an unser Land zurück. 1493 wurde Wendhausen von den braunschweigischen Bürgern, 1550 von den herzoglichen Truppen und 1552 vom Grafen Mansfeld ausgeraubt. Durch den Vergleich von 1569 überließ Herzog Julius Schloß und Dorf Wendhausen als ein Erbmannlehn der Stadt Braunschweig, welche beides bereits früher zeitweilig pfandweise besessen hatte. Als Herzog Heinrich Julius sich in seiner Fehde mit der Stadt des Ortes bemächtigt, fielen 1602 die Söldner der Stadt nach Wendhausen aus und überlieferten das Schloß den Flammen, so daß nichts weiter als die bloßen Mauern davon übrig blieb. Nach Unterwerfung der Stadt Braunschweig 1671 kam Wendhausen in den Besitz des Herzogs Rudolf August, welcher mit dem dortigen Gute seinen Kanzler Philipp Ludwig Probst belohnte.

*) C. Steinmann: Schloß Wendhausen. Geschichtliche Skizze (1890).

Der neue Besitzer, als „Probst von Wendhausen" kurz darauf in den Adelstand erhoben, ließ 1683 das jetzige Schloß erbauen. Nach seinem Tode 1718 vererbte er das Besitztum auf Detlev von Dehn, den Gemahl seiner Enkelin. Dieser später in den Grafenstand erhobene Günstling des Herzogs August Wilhelm, dessen berüchtigtem Regimente erst der Regierungsantritt Ludwig Rudolfs ein Ende bereitete, trat 1751 das Gut wieder an die Landesregierung ab. 1836 wurde dasselbe dem Buchhändler Vieweg pachtweise, 1873 aber eigentümlich überlassen.

Dem Grafen von Dehn dankt die Gemeinde die Stiftung eines Frauenhauses für arme Witwen.

Am Essenroder Wege sollen der Sage nach zwei Schlösser, die Brinkenburg und Hornburg, gestanden haben. Die Feldmark der Wüstung Klein-Wendhausen ist 1693 mit der des Gutes vereinigt worden.

c. Amtsgerichtsbezirk Vechelde.

Derselbe, im Westen der Oker belegen, bildet die westliche Hälfte des Kreises Braunschweig. Zu ihm gehören 35 Landgemeinden.

Vechelde, K.D. 82 m Meereshöhe. 92 Hs. 1301 Ew. Filial von Wedtlenstedt. Sitz des Amtsgerichts. Station der hannoverschen Bahn. Postamt. Die 1860 gegründete Jutespinnerei ist das erste Unternehmen dieser Art in Deutschland. Zuckerfabrik. — Hält jährlich einen Viehmarkt.

Als Vechtla zuerst 1145 unter den Besitzungen des Klosters Berge bei Magdeburg genannt. Nach spätern Urkunden umfaßten jene Klostergüter, welche lehnsweise adeligen Familien übergeben waren, 28 Hufen, 9 Höfe und eine Taverne (Krug). Herzog Friedrich ließ in dem Orte ein festes Schloß anlegen, welches er aber bereits 1392 der Stadt Braunschweig pfandweise abtrat. Bei Beginn der Belagerung der letztern 1492 mußte sich die städtische Besatzung des Schlosses an Herzog Heinrich den Ältern ergeben. Im Friedensvertrage 1494 wurde Vechelde dem Rate wieder eingeräumt, auch 1569 der Pfandbesitz in ein Erbmannslehn verwandelt. Nach dem Erlöschen derer von Rautenberg, welche seit 1379 die Güter des Klosters Berg zu Lehn trugen, kamen auch diese 1629 in den Besitz der Stadt. Durch die Unterwerfung Braunschweigs 1671 fielen deren sämtliche Güter in Vechelde wieder an den Landesfürsten. Herzog Rudolf August ließ hier einen neuen fürstlichen Landsitz mit Parkanlagen anlegen und übergab das Gut 1693 wiederkäuflich seiner zweiten Gemahlin, der Madame Rudolfine. Von deren Schwester und Erbin, der Frau des Intendanten von Lantensack, löste Herzog Anton Ulrich das Gut 1712 wieder ein und überließ es, gleichfalls wiederkäuflich, der damaligen Erbprinzessin Sophie. Herzog Karl I. erwarb es 1742 zurück, doch behielt sich die Herzogin Witwe den lebenslänglichen Nießbrauch vor. 1764 trat Karl I. das Gut seinem Oheim Herzog Ferdinand, dem ruhmgekrönten Feldherrn des 7jährigen Krieges ab, welcher dasselbe nach dem 1767 erfolgten Tode der Herzogin Sophie zur Sommerresidenz erkor. Seinem Wunsche entsprechend fand der Held auch in dem Schloßparke 1792 seine letzte

Ruhestätte. Da jedoch das von 18 Linden umschattete Grabgewölbe zu feucht war, ließ Herzog Karl Wilhelm Ferdinand wenige Jahre später die Leiche in das fürstliche Erbbegräbnis nach Braunschweig überführen. Das Vechelder Schloß ward 1804 dem Pädagogen Hundeiker in Gr. Lafferde eingeräumt, welcher dorthin seine berühmte Erziehungsanstalt verlegte, die dort bis zu ihrer Auflösung 1819 verblieb. Nach der 1825 erfolgten Verlegung des Kreisgerichts von Bettmar nach Vechelde diente das Schloß als Gerichtsgebäude, bis in Folge des Neubaues des jetzigen Amtsitzes dasselbe ganz abgebrochen wurde. Im Amtsgarten hat sich noch ein Denkmal des Abts Jerusalem erhalten, welches ihm laut Inschrift sein Verehrer, Herzog Ferdinand, errichten ließ. Am 11. Jan. 1890 wurde ein Teil der Jutespinnerei durch Brand zerstört.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war in Vechelde ein Gesundbrunnen von großem Rufe. Das Torfmoor im Bruche, eine Fundstätte fossiler Knochen, welches ehemals einen sehr geschätzten Torf lieferte, ist jetzt erschöpft.

Alvesse, P.D., 32 Hs. 247 Ew. Station der Hildesheimer Bahn. Denkmal für die im Feldzuge 1870/71 gefallenen Krieger.

Urkundlich wird der Ort zuerst 1191 als Alvekesheim erwähnt. In der Fehde des Herzogs Albrecht des Feisten mit seinem Bruder, dem Bischof Otto I. von Hildesheim, wurde Alvesse 1279 ausgeplündert und niedergebrannt. In dem benachbarten Torfmoore ist 1875 das vollständige Skelett eines vorweltlichen Urochsen (Bos primigenius) aufgefunden, welches jetzt im naturhistorischen Museum zu Braunschweig aufbewahrt wird. Auch jetzt noch werden daselbst häufig Überreste vorweltlicher Tiere aufgefunden.

Bettmar, P.D., 119 Hs. 864 Ew. Kriegerdenkmal zur Erinnerung an den Feldzug von 1870—1871. Drei Ziegeleien. Genossenschafts-Molkerei.

Der als Bethmere zuerst 1146 genannte Ort führte zum Unterschiede von dem gleichnamigen Dorfe bei Hildesheim ehemals den Beinamen „an der langen Wiese.“ Bis zur westfälischen Zeit war Bettmar Sitz einer Landvogtei, welche mit 9 Dörfern die Hälfte eines Land- und Freiengerichts bildete, dessen andere Hälfte die hildesheimische Vogtei Dungelbeck umfaßte. Das Landgericht wurde alle zwei Jahre abwechselnd zu Bettmar und Dungelbeck abgehalten, das Freiengericht nur in Bettmar. Über die Entstehung dieser geteilten Herrschaft sind die Ansichten verschieden. Einige halten den Gerichtsbezirk für einen Teil des Landstriches, welcher in ältern Urkunden als „das Freie vor dem Walde“ bezeichnet wird und bei Ausbildung der Territorialhoheit im alten Sachsen teils an die Welfen, teils an das Bistum Hildesheim fiel. Nach Andern sollen beide Vogteien ursprünglich zur Grafschaft Peine gehört haben. Bei der angeblichen Achtserklärung Ludolfs von Peine habe Heinrich der Löwe 1152 die Hälfte des Gerichts in Besitz genommen; die andere Hälfte sei nach dem Erlöschen der Peiner Grafen an das Bistum gekommen. 1317 wird dasselbe als „Gohgericht zur Pesere“ erwähnt, später führte es gewöhnlich den Namen „Halbgericht“. Das Gericht und

die Nähe der Grenze mochte die Veranlassung sein, daß in dieser Gegend auch mehrfach Landesversammlungen gehalten wurden, so 1238 im Bettmarschen Holze vom Herzoge Otto und dem Bischofe Konrad von Hildesheim. Noch in dem Berichte über die Stiftsfehde heißt es:

To Bettmar up der langen Wisch hielte man einen Tagh
Wo man bei Heren, Ridder und Städte to Hope sagh.

Die 1579 neu erbaute Vogtei hatte 1602 durch einen Überfall der Braunschweiger zu leiden, bei dem die städtischen Söldlinge auch das Dorf völlig ausplünderten. Nach Beseitigung der westfälischen Fremdherrschaft wurde der Landvogteihof dem neu errichteten Kreisgerichte Bettmar überwiesen. Infolge der Verlegung des Gerichtssitzes nach Vechelde (1825) wurde der Hof verpachtet und 1842 veräußert.

Bodenstedt, P.-D., zwischen dem großen und kleinen Holze. 82 Hs. 540 Ew. Eisensteingruben.

Urkundlich 1318 als Bodenstede erwähnt. Die Volkssage bezeichnet eine noch heute unter dem Namen „de Himmelsche" bekannte Stätte — ein früheres Gehölz, jetzt Ackerland — als eine heilige. In der katholischen Zeit soll daselbst ein „Muttergottesbild" gestanden haben.

Im Mühlenberge findet sich Eisenstein, den seit etwa 20 Jahren die Ilseder Hütte ausbeutet. Seit 1887 sind die Gruben durch eine Bahn über Lengede mit der in Gr. Ilsede (Provinz Hannover) belegenen Hütte verbunden. Dem Eisenstein ist Phosphorit als Geschiebe (irrtümlich Koprolithe genannt) beigemengt.

Bortfeld, P.D., unweit der Aue. 135 Hs. 912 Ew. Denkmal für die in dem Feldzuge 1870—71 gefallenen Krieger.

Bortfeld war der Stammsitz einer nach ihm benannten Adelsfamilie, deren Gut auf einer Anhöhe zu beiden Seiten der Kirche gelegen hat, wo sich noch altes Mauerwerk unter der Erde findet. 1169 wird Bertold von Bortfelde unter den Ministerialen Heinrichs des Löwen genannt. Das Geschlecht erlosch mit Kurt von Bortfeld, welcher in venetianischen Diensten gegen die Türken gekämpft hatte und auf der Rückkehr ins Vaterland 1685 verstarb.

1493 wurde der Ort von den Braunschweigern niedergebrannt und 1550 von den Herzoglichen verwüstet. Im 16. Jahrhundert herrschte hier zweimal die Pest, welche in dem einen Jahre fast den vierten Teil der Bewohner dahinraffte. Am 31. Juli 1876 hatte das Dorf durch eine große Feuersbrunst zu leiden.

Die Bortfelder, welche sich bis in die neueste Zeit durch zähes Festhalten an der alten malerischen Bauerntracht auszeichneten, werden wohl für Abkömmlinge der alten Wenden gehalten, welche Heinrich der Löwe nach Sachsen verpflanzte. Diese Annahme, welche man sowohl durch die dem slavischen Volksstamme eigene Art der Feldbestellung, die auch hier früher üblich war, wie auch durch die besonderen Sitten und Gebräuche der Bewohner zu begründen sucht, wird von neuern Forschern (Pastor Dr. Hoeck) verworfen. Bis 1867 besaß die Gemeinde

ein s. g. Spielhaus (ursprünglich Siechenhaus), in welchem die Gemeindezusammenkünfte, Hochzeiten u. dergl. abgehalten wurden.

Bekannt ist der Ort durch den Bau der Bortfelder Rüben, welche bereits zu Ende des 16. Jahrhunderts in den Haushaltungsrechnungen der Stadt Braunschweig erwähnt werden. 1682 entdeckte man bei Bortfeld einen Gesundbrunnen, der seinen Ruf großer Heilkraft schon im vorigen Jahrhundert wieder einbüßte.

Zwischen Lamme, Bortfeld und Wedtlenstedt lag Glinde, welches der Sage nach des Wildes wegen von den Bewohnern verlassen werden mußte. Letztere zogen nach Bortfeld und bildeten dort bis zur Separation (1869) hinsichtlich ihrer Besitzungen auf der wüsten Feldmark eine eigene Gemeinde. Über eine zweite, angeblich bei Bortfeld gelegene Wüstung Warnhorst fehlt jede geschichtliche Nachricht.

Broitzem, K.D., 84 m Meereshöhe. 90 Hs. 1026 Ew. Filial von Timmerlah. Haltestelle der hannoverschen Bahn. Post. Zuckerfabrik. Ziegelei.

Als Brotseim wird der Ort 1178 unter den Besitzungen des Ägidienklosters zu Braunschweig genannt. In der Fehde des Herzogs Albrecht mit dem Bischofe von Hildesheim brannten die Bischöflichen 1279 das Dorf nieder. Zu Ende des 14. Jahrhunderts zog die Stadt Braunschweig einen Teil der Feldmark Broitzem in die neu angelegte städtische Landwehr hinein und ließ vor dem Dorfe an der Lichtenberger Heerstraße einen Bergfried, die Rothenburg, anlegen. Letztere wurde 1381 vom Herzog Otto und abermals 1550 von Heinrich dem Jüngern zerstört. Den zwischen der Rothenburg und Rüningen belegenen Teil der Landwehr benutzte man 1758 zur Anlage des Fuhsekanals, den jenseits der Rothenburg belegenen Teil der Landwehr überließ man der Gemeinde, welche dafür den Grund und Boden zu dem neuen Kanale zwischen der Rothenburg und der Timmerlaher Grenze abtrat.

Denstorf, P.D., nicht weit von der Aue. 79 Hs. 551 Ew. In dem benachbarten Torfmoore sind früher zahlreiche Knochen und Geweihe vorweltlicher Tiere gefunden.

Der Ort wird bereits 1022 als Dennestorp unter den Besitzungen des Michaelisklosters zu Hildesheim erwähnt. Im Mittelalter war Denstorf der Sitz eines Archidiakonats, auch befand sich hier die Malstätte eines alten Freiengerichts, dessen Grafschaftsrechte bis zu Ende des 13. Jahrhunderts die Grafen von Wernigerode besaßen. 1175 wurde hier in Gegenwart des Herzogs Heinrich des Löwen und des Bischofs Adelog von Hildesheim der Erwerb von Grundstücken seitens des Klosters Steterburg bestätigt.

Der Meyerhoffsche Hof, dicht neben der Kirche und mit dieser durch einen unterirdischen Gang verbunden, soll der Sage nach in katholischer Zeit von Mönchen bewohnt gewesen sein.

Duttenstedt, P.D., 53 Hs. 389 Ew.

Der Ort wird wohl für das in einer Urkunde des Kaisers Otto II. vom Jahre 973 erwähnte Duttenstedi gehalten. Der dortige Rittersitz befand sich seit dem

12. Jahrhundert in dem Besitze der Familie von Oberg, welcher auch die Gerichtsbarkeit über Duttenstedt und Essinghausen bis zur westfälischen Fremdherrschaft zustand. Dieses vielfach mit der Geschichte unseres Landes verflochtene Geschlecht, welches 1803 in den Grafenstand erhoben wurde, erlosch 1861. Das Gut Duttenstedt, bereits 1846 von der hannoverschen Regierung erworben, wurde 1856 den für das Krongut ausgeschiedenen Domänen beigelegt. Seit 1866 ist dasselbe eine preußische Domäne.

Essinghausen, Kap.D., an der hannoverschen Grenze, unweit der Stadt Peine. 37 Hs. 251 Ew. Filial von Duttenstedt.

Das in der Stiftungsurkunde des Klosters St. Michaelis in Hildesheim vom Jahre 1022 genannte Edinhusen wird wohl für unser Essinghausen gehalten. Der Galgenberg, nordöstlich des Dorfes, war die Richtstätte des frühern Obergschen Gerichts. Beim Ausroden des Grandes hat man dort vor mehreren Jahren Reste des früheren Schandpfahles ausgegraben. Südwestlich des Ortes finden sich alte Schanzen, welche den Bewohnern in der Zeit des 30jährigen Krieges als Zufluchtsort gedient haben sollen.

Fürstenau, D., 13 Hs. 75 Ew. Nach Wahle eingepfarrt. Die kleinste Gemeinde des Bezirks.

Das alte Haslere, welches 1318 Siegfried von Scadewolt und 1368 Wilh. von Uetze als herzogliches Lehn besaßen. Von der Familie Rapp erwarb 1716 die Herzogin Sophie den „Haßlerhof" und ließ dort ein Lustschloß anlegen, welches 1719 den Namen „Fürstenau" erhielt. Zugleich stiftete sie eine Kapelle und Schule. Bei ersterer war anfänglich ein eigener Prediger angestellt, später wurde sie der Pfarre in Sierße und sodann der in Wahle beigelegt. Durch Vertrag von 1742 ging das Gut in den Besitz des Herzogs Karl I. über, doch verblieb der Herzogin die lebenslängliche Nutznießung. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ist das Schloß abgebrochen worden, auch die Kapelle wird nach Beendigung des Baues der neuen Kirche in Sophienthal verschwinden. Ein vormals in der Brunnenwiese befindlicher Gesundbrunnen erfreute sich im vorigen Jahrhundert eines verhältnismäßig regen Zuspruchs.

Groß-Gleidingen, K.D., an der Aue. 33 Hs. 226 Ew. Filial von Denstorf. Station der hannoverschen Bahn, von der sich hier die hildesheimer Bahn abzweigt.

In dem noch dem 9. Jahrhundert angehörenden Güterverzeichnisse der Abtei Fulda wird ein Ort Rudergletinge genannt. Diese Namensform scheint entstellt zu sein und Sudergletinge — Südgleidingen — zu bedeuten. Als Suitgledinge wird der Ort urkundlich 1260 erwähnt, die Bezeichnung Groten Gledy kommt zuerst 1570 vor.

Klein-Gleidingen, D., 22 Hs. 136 Ew. Nach Denstorf eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet.

Der Ort wird für das im Fuldaschen Güterverzeichnisse im 9. Jahrhundert erwähnte Gledinge gehalten. Ferner wird derselbe 1333 als Ostgledinge, 1351

als Nortgledinghe und erst 1570 als Lütken Gledy genannt. Im Orte befand sich früher ein Gut (Schriftsassenhof) der Familie von Wallmoden, deren Wappen noch an der Kirche in Denstorf, wo sie ihren Kirchstand hatte, zu sehen ist. Vor etwa 20 Jahren ist das Gut vereinzelt, und die Gebäude desselben sind jetzt verschwunden.

Harvesse, K.D., 20 Hs. 130 Ew. Filial von Wendeburg.

1160 schenkte Graf Ludolf von Peine dem Kloster Riddagshausen das Gut Herwardessen. Die Pächter dieses Gutes hatten sich nach und nach zu einer Gemeinde ausgebildet. Sie waren 1597 noch nicht zur Erblichkeit ihrer Ländereien gelangt, doch war ihnen Jahrhunderte hindurch das Pachtgeld nicht erhöht. Sie genossen außerdem den Vorteil, daß ihre Grundstücke als freies Klostergut mit keinen staatlichen Abgaben belegt wurden. Als der Landtag diese Steuerfreiheit nicht ferner anerkennen wollte, überließ man die Grundstücke 1841 den bisherigen Pächtern gegen eine mäßige Summe als Eigentum.

Köchingen, P.D., an der Aue. 44 Hs. 314 Ew.

Urkundlich 1258 als Kochinge erwähnt. In dem s. g. „kleinen Dorfe“, nördlich von Köchingen, soll ein der Sage nach im 30 jährigen Kriege zerstörter Ort gelegen haben, über welchen weitere Nachrichten fehlen.

Lamme, K.D., 53 Hs. 404 Ew. Filial von Denstorf. Kalkbrennerei.

Laminari wird bereits in dem Güterverzeichnisse der Abtei Fulda aus dem 9. Jahrhundert genannt. Als Lamme wird der Ort um 1226 urkundlich erwähnt. 1550 hatte das Dorf durch einen Überfall der die Stadt Braunschweig belagernden herzoglichen Truppen zu leiden.

Liedingen, K.D., 57 Hs. 340 Ew. Filial von Köchingen. Kriegerdenkmal für die im Feldzuge 1870—71 Gefallenen.

Der Ort wird gewöhnlich für das im Güterverzeichnisse des Klosters Corvey aus dem 10. Jahrhundert erwähnte Lithingi gehalten. Sicher beglaubigt wird Liedingen im Jahre 1146 genannt. Am Weihnachtsabend 1492 wurde das Dorf von den Söldlingen der Stadt Braunschweig niedergebrannt.

Der Sage nach soll Liedingen ursprünglich im s. g. Totenkampe gelegen haben, dieses alte Dorf aber versunken sein. Nur ein auswärts beschäftigter Einwohner soll sich gerettet und das jetzige Dorf gegründet haben.

Meerdorf, P.D., 112 Hs. 738 Ew.

Den seit den ältesten Zeiten unverändert gebliebenen Namen des Ortes leitet die Sage von einem früher hier befindlichen See ab. Noch jetzt führt einer der Dorfteiche den Namen „Meerdorfer Meer“. 1135 schenkte Kaiser Lothar dem Kloster Riddagshausen 12 Hufen in Meerdorp, ein Besitztum, welches die Mönche durch spätere Ankäufe immer mehr vergrößerten, so daß fast das ganze Dorf in ihren Besitz kam. 1311 erwarb das Kloster auch die Gerichtsbarkeit, die ihm bis zur westfälischen Zeit verblieb und die es durch einen Vogt verwalten ließ.

Am Brunnen neben der Schule befindet sich ein etwa 1½ m hoher Stein,

welcher zum Andenken an einen hier erschlagenen Ritter, dessen Bildnis auch den Stein schmückt, errichtet sein soll.

Neubrück, D. an der Oker. 32 Hs. 176 Ew. Nach dem hannoverschen Dorfe Didderse eingepfarrt, woselbst sich nach dem 1776 erfolgten Eingehen des hiesigen Schuldienstes auch die Schule befindet. Konservenfabrik.

Der Ort ist um ein festes Schloß entstanden, welches auf einem früher den Edlen von Meinersen gehörenden Werder erbaut war. 1322 gehörte das Haus „zu Brucghe" den Herzögen von Lüneburg. Bereits 1340 befand sich dasselbe im Pfandbesitze derer von Marenholz, denen es Herzog Otto 1375 vergeblich zu entreißen versuchte. 1413 verpfändete Herzog Bernhard das Schloß der Stadt Braunschweig, welche 1415 auch das Marenholzsche Burglehn nebst Zubehörungen — darunter ein Weingarten — erwarb. In einer noch in demselben Jahre wegen dieses Kaufes entstandenen Fehde wurde Heinrich von Marenholz bei einem Angriff auf das Schloß erschossen. Während der Belagerung der Stadt 1492 nahm Herzog Heinrich der Ältere Neubrück ein; die Stadt mußte in dem folgenden Friedensvertrage auf dessen Besitz verzichten. Von den Herzögen wurde das Schloß wiederholt verpfändet, bis endlich Herzog Julius dasselbe 1576 wieder in Besitz nahm. Fortan diente dasselbe ausschließlich als Amtssitz.

Das Amt Neubrück umfaßte ursprünglich noch Wenden und Thune, 1706 wurden ihm auch die von Lüneburg abgetretenen Dörfer Bevenrode, Bienrode und Waggum beigelegt. Als 1796 dem Amtmann zu Campen zugleich die Verwaltung des Amtes Neubrück mit übertragen wurde, überließ man die Domänenländereien den Einwohnern pachtweise, 1846 sind ihnen dieselben käuflich abgetreten. Zwischen Neubrück und Didderse lagen die Ortschaften Tide und Volkmarsdorf, welche beide bereits 1576 als „wüst" bezeichnet werden.

Oelsburg, P.D. unweit der Fuhse, ganz vom hannoverschen Kreise Peine umschlossen. 46 Hs. 434 Ew. Zuckerfabrik.

Auch dieser Ort dankt, wie schon der Name andeutet, seine Entstehung einer alten Burg, welche von einigen Forschern für die Burg Ala des Grafen Eckbert des Einäugigen gehalten wird, die 984 von den sächsischen Fürsten zerstört wurde. Zu Ende des 10. Jahrhunderts gehörte Olesburg dem Grafen Altmann, welcher zugleich Besitzer von Steterburg war. Da er keine männlichen Erben hinterließ, ordnete er die Verwandlung seiner Burgen in geistliche Anstalten an. Seine Witwe Hadewig übergab Oelsburg einem Stifte weltlicher Chorherren, dem Kaiser Heinrich II. 1003 die Bestätigung erteilte. Das Stift zerspaltete sich im 12. Jahrhundert in zwei Teile, von denen das eine sich zur Regel des Augustiner-Ordens bekannte, das andere ohne bestimmte Ordensregel lebte. Die Probstei des geistlichen Stiftes überließ Heinrich der Löwe dem Bistum Hildesheim, sie fiel aber in der hildesheimischen Stiftsfehde (vgl. S. 36) wieder an die Herzöge und bestand bis zur Reformation fort. Die weltliche Probstei blieb immer braunschweigisches Lehn, 1557 wurde sie der 1820 erloschenen Familie von Honrode auf Veltheim a. d. Ohe verliehen.

In den ältesten Zeiten wurde in Oelsburg ein Meierding, stulsidium oder Stuhlsate, unter einem Baume gehegt. Nach dem Erlöschen des Grafenhauses verwandelte man das Meierding in ein Probstding, welches die Pröbste des Augustinerstifts und nach dessen Aufhebung die Dechanten (Ortsprediger) abhielten. Das Gericht bestand bis zur westfälischen Zeit.

1291 ließ Herzog Heinrich der Wunderliche bei Oelsburg die Veste Löwenthal anlegen, um von dort Einfälle in das Stift Hildesheim zu unternehmen. Zur Abwehr erbaute Bischof Siegfried II. auf Pfeilschußweite die Papenburg und besetzte sie mit starker Mannschaft, so daß die Besatzung von Löwenthal fest eingeschlossen war. Nachdem letztere endlich eingenommen, ließ der Bischof beide Burgen abbrechen. Von der Papenburg sind noch die Umwallungen sichtbar; an Stelle der Feste Löwenthal steht jetzt die sog. „Lauenthaler Mühle“.

Die Saline, deren Betrieb am 1. Oktober 1889 eingestellt ist, erzeugte 1888 noch 733250 kg Siedesalz.

Neu-Oelsburg, D., 53 Hs. 564 Ew. Nach Oelsburg eingepfarrt. Die fünfklassige Hüttenschule wird auch von den Kindern der in dem benachbarten preußischen Orte Groß Ilsede wohnenden Beamten und Arbeitern der Ilseder Hütte besucht.

Dieser Ort ist der jüngste des Landes. Nachdem die Ilseder Hütte (Eisenwerk) den Ackerhof Nr. 11 in Oelsburg erworben hatte, gründete sie seit 1870 auf diesem Grundstücke die Kolonie Neu-Oelsburg, welche 1873 eine selbständige Gemeinde wurde. In unmittelbarer Nähe befinden sich die sehenswerten reichhaltigen Eisengruben der Ilseder Hütte, von denen das Erz vermittels einer Eisenbahn, die auf einem künstlichen Hochbau durch das Dorf führt, nach den Hochöfen gefahren wird.

Sierße, K.D., 90 Hs. 589 Ew. Filial von Bettmar.

Der Ort wurde von frühern Forschern irrtümlich für das im 10. Jahrhundert unter den Besitzungen des Klosters Corvey erwähnte Sirikeshusen gehalten. Urkundlich wird der Ort zuerst um 1226 als Sigerdissem genannt. Im Walde bei Siredhessen hielt 1276 Bischof Otto von Hildesheim Landgericht. 1410 schlichteten vor dem Syrdesses horne die Räte der Städte Braunschweig, Goslar, Hildesheim, Helmstedt, Hannover u. s. w. als Schiedsrichter den Streit zwischen Herzog Bernhard und Bischof Johann III. von Hildesheim über die Herrschaft Homburg.

Sonnenberg, K.D., 49 Hs. 329 Ew. Filial von Timmerlah.

Als Sunnenbore bereits im 9. Jahrhundert unter den Gütern der Abtei Fulda erwähnt. In der Nähe von Sonnenberg soll die Wüstung Klein-Wierthe gelegen haben.

Sophienthal, K.D., 43 Hs. 229 Ew. Nach Wahle eingepfarrt.

Die Herzogin Sophie legte hier 1724 ein Lustschloß an, um welches bald mehrere Ansiedelungen entstanden, die zu Ehren der Herzogin den Namen So-

phienthal erhielten. Herzog Karl I. ließ 1769 das Schloß wieder abbrechen, nur einige Reste des ehemaligen Schloßgrabens zeugen noch von der entschwundenen Herrlichkeit. Zu einer eigenen Kirche für den Ort ist am 19. Juli 1889 feierlichst der Grundstein gelegt. Eine Schule besitzt derselbe gleichfalls erst seit 1889. Bis dahin besuchten die Kinder die Schule in Fürstenau.

Timmerlah, P.D., 65 Hs. 547 Ew.

Als Dinberloha bereits im 9. Jahrhundert unter den Gütern der Abtei Fulda genannt. Während der Belagerung der Stadt Braunschweig 1492 wurde der Ort von den Bürgern verbrannt, 1614 wurde er von den Herzoglichen ausgeplündert.

Der Turm der Kirche trägt seit dem Jahre 1799 eine türkische Kuppel. Die Volkssage hält letztere für eine russische und bringt sie mit dem Besuche eines russischen Fürsten in Verbindung.

Vallstedt, P.D., 110 Hs. 790 Ew.

Der Ort wird als maior Veledstide unter den Besitzungen des Stiftes St. Cyriaci vor Braunschweig um 1200 erwähnt. Die Bezeichnung Groß Vallstedt trug das Dorf zum Unterschiede von dem gleichzeitig genannten minor Veledstide (Klein Vallstedt), eines bereits im Mittelalter verwüsteten Ortes nördlich von Vallstedt. 1317 erwarb das Cyriacusstift auch die Gerichtsbarkeit über Vallstedt, jedoch mit Ausnahme des Blutbannes. Bis zur westfälischen Zeit wurde vom Stifte jährlich ein Meierding über dessen in und vor dem Dorfe belegene Güter gehalten.

1492 und 1606 hatte Vallstedt unter den Plünderungen der Braunschweiger zu leiden.

Vechelade, D., 40 Hs. 289 Ew. Nach Wedtlenstedt eingepfarrt, Schule in Vechelde.

Am Ende des Dorfes Vechelde ließ die Herzogin Sophie 1723 eine Kolonie für arme Tagelöhner anlegen, bestehend aus 29 im Halbkreise an einander gereihten Feuerstellen. Der Weiler erhielt den Namen Vechelade. Herzog Ferdinand, von 1767—1792 Gutsherr von Vechelde, widmete der Kolonie seine besondere Fürsorge, so daß er vielfach für deren Begründer gehalten wird. Nach dem Aufhören der fürstlichen Hofhaltung in Vechelde hatten die Bewohner, da die Häuser nicht mit Land versehen waren, schwer um ihr Dasein zu ringen. Erst in neuerer Zeit ist ihnen durch Anlage der Zuckerfabrik und der Jutespinnerei in Vechelde wieder Gelegenheit zu lohnendem Verdienst gegeben.

Völkenrode, P.D., 50 Hs. 336 Ew.

Um 1369 trug Eggeling Vrederkes das Halsgericht zu Volkemrode vom Herzoge Magnus zu Lehn. Später und bis zu ihrem 1775 erfolgten Erlöschen war die Familie von Weferlingen mit dem Dorfe und der Gerichtsbarkeit beliehen. Der Sage nach haben die Edlen von Weferlingen hier auch eine Burg, auf der s. g. Burgstidde, nördlich des Dorfes, besessen. Im Mittelalter und bis 1649 war Völkenrode nach Bortfeld und später nach Wendeburg eingepfarrt. Im Jahre

1720 errichtete Joh. Ludwig von Weferlingen eine eigene Pfarre in Völkenrode, über welche die Familie von Weferlingen das Patronatsrecht bis zu ihrem Aussterben besaß.

In der Nähe des Dorfes, gegen Süden, lag das mutmaßlich in den Fehden des 16. Jahrhunderts verwüstete Rischau, dessen Bewohner teils nach Völkenrode, teils nach Watenbüttel zogen.

Wahle, P.D., an der Aue. 65 Hs. 481 Ew.

Urkundlich wird der Ort zuerst 1178 als Walethe genannt. Nach demselben schrieb sich auch eine im 13. und 14. Jahrhundert mehrfach in Urkunden erwähnte adlige Familie. 1605 wurde das Dorf von den Söldlingen der Stadt Braunschweig überfallen und ausgeraubt, selbst die Kirchenglocken und die Turmspitze wurden vernichtet.

Namentlich im 17. Jahrhundert war Wahle wegen einer dort befindlichen Heilquelle berühmt. Tausende von Bresthaften besuchten, wie eine alte Beschreibung meldet, den Heilbrunnen und dankten ihm, wie viele zum Gedächtnis in der Kirche zurückgelassene Krücken bekundeten, die Herstellung der Gesundheit. Auch die Gemahlin des Herzogs Heinrich Julius hatte die Quelle mit Glück gebraucht und zum Dank den 1605 von den Braunschweigern zerstörten Altar wieder herstellen lassen. Allmählich hat sich die Kraft des Brunnens verloren, im Anfange des vorigen Jahrhunderts war derselbe bereits eingegangen.

Mit der Feldmark des Dorfes ist auch die des untergegangenen Ortes Klein-Wahle (1226 Walete minor genannt) vereinigt.

Watenbüttel, K.D., an der Oker. 69 m Meereshöhe. 56 Hs. 410 Ew. Filial von Völkenrode. Post. Stärkesyrupfabrik Asseburg. Konservenfabrik. Bedeutende Spargelkultur.

Der Ort wird urkundlich zuerst um 1200 als Watenbutle genannt. Mehrfach hat derselbe auch unter den Fehden der Stadt Braunschweig zu leiden gehabt. 1493 wurde er von den Bürgern, 1550 von den Herzoglichen geplündert. 1600 raubten wiederum die Braunschweiger den Hof des Friedrich von Bortfeld aus.

Früher besaß Watenbüttel nur eine kleine Kapelle, die jetzige Kirche ist 1805 eingeweiht. In katholischer Zeit war der Ort nach Denstorf, 1587 nach Bortfeld und später nach Ölper eingepfarrt. Erst 1827 ist die Kirche der Pfarre in Völkenrode beigelegt.

Das Dorf ist bekannt als Geburtsort von Hans Jürgen, des Erfinders des Spinnrades. Als Jahr der Erfindung bezeichnet die Ortssage das Jahr 1521, welche Zahl sich in der ein Spinnrad darstellenden Wetterfahne einer alten Scheune befindet, die dem jetzigen Wirtshause gegenüberliegt. Auch ein schon älteres Bild in der Schule trägt die Unterschrift „Hans Jürgen, welcher 1521 das Spinnrad erfand". Von den Chronisten wird die Erfindung dagegen in das Jahr 1530 gesetzt. Der dortige Krug, früher im Besitze der Herzoglichen Kammer, führt noch heute den Namen „zum Spinnrade".

Im s. g. Düwelsbade, südlich vom Orte, soll nach der Überlieferung eine Kirche versunken sein.

Die zur Gemeinde Watenbüttel gehörige Domäne Steinhof an der Oker wurde 1326 von Herzog Otto dem Milden dem Kreuzkloster in Braunschweig geschenkt.

Wedtlenstedt, P.D., 43 Hs. 257 Ew. In dem benachbarten Südbruche ist vom Landwirtschaftlichen Verein 1873 eine Pferdeweide angelegt.

Graf Diedrich II. von Northeim († 1085), Gemahl der Gräfin Gertrud von Braunschweig, schenkte die Kirche zu Wettlemstede mit ihren Gütern dem von ihm gestifteten Kloster Katlenburg. Als 1383 die Kirche größtenteils zerstört war und selbst der erhaltene Teil täglich den Einsturz drohte, verkaufte das Kloster Katlenburg die Besitzungen und Gerechtsame an das Kreuzkloster zu Braunschweig.

Dem Orte entstammte auch ein adliges Geschlecht: ein Bartold von Witlinstede wird bereits 1226 unter den Ministerialen des Pfalzgrafen Heinrich genannt. Die aus 13 Hufen bestehenden Besitzungen derer von Wedlenstedt hatte das Kreuzkloster bereits 1270 erworben. Diese genannten Besitzungen wurden vom Kloster als Vorwerk benutzt, nach dem Eingehen der Klosterdomäne sind dieselben 1884 den Bewohnern von Wedtlenstedt, Vechelade u. s. w. in Einzelpacht gegeben.

Wendeburg, P.D. an der Aue. 70 Hs. 420 Ew. Post. Kriegerdenkmal für die im Feldzuge 1870—71 Gefallenen. Auf dem Schulhofe eine Luthereiche, welche 1883 bei der Feier des 400jährigen Geburtstages des großen Reformators gepflanzt wurde.

Der als Wenedeburch um 1200 urkundlich erwähnte Ort wird von älteren Chronisten irrtümlich für eine Kolonie der von Heinrich dem Löwen nach Sachsen verpflanzten Wenden gehalten. Die Bewohner von Wendeburg haben gleich denen der benachbarten Orte Wendezelle und Zweidorf — im Volksmunde unter dem gemeinschaftlichen Namen der „drei Dörfer“ bekannt — bis um die Mitte unseres Jahrhunderts zäh an den alten Trachten festgehalten, seitdem sind dieselben aber im Abnehmen. 1492, 1550 und 1602 ist Wendeburg von den Braunschweigern überfallen und ausgeraubt. Im letztern Jahre wurde selbst die Kirche nicht verschont. An letzterer befindet sich ein Wappen (Hundskopf) der Familie von Hundt mit der Jahreszahl 1439. Die Junker von Hundt sollen nach der Überlieferung früher einen Freihof im Orte besessen haben. Die große Kirchenglocke ist von den Franzosen im Anfange unseres Jahrhunderts geraubt.

In der Mitte eines kleinen Hügels, der sog. Kickelnburg, an der Rüperschen Grenze, sind wiederholt heidnische Totenurnen aufgefunden worden. Unweit des Voigtbruches soll die Wüstung Koppelse gelegen haben, welche sich jedoch urkundlich nicht nachweisen läßt.

Wendezelle, D., 69 Hs. 415 Ew. Nach Wendeburg eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet.

Urkundlich 1413 als Wendetzelle erwähnt. Bis zur westfälischen Zeit bildete der Ort ein eigenes Gericht, das s. g. Erbkämmereigericht, welches der Familie von Cramm zustand und auf dem die Erbkämmereiwürde des Fürstentums Wolfenbüttel ruhte.

1550 und 1602 hatte der Ort unter Brandschatzungen der Braunschweiger zu leiden. Das Dorf hatte früher eine eigene Schule, die aber seit 1870 mit der zu Wendeburg vereinigt ist.

Wierthe, K.D., 30 Hs. 227 Ew. Filial von Alvesse. Post. Zuckerfabrik. Torfmoor.

Der Ort wird bereits 1178 als Wirete genannt. Über dem nördlichen Eingang der Kirche ist eine Kanonenkugel eingemauert, welche der Sage nach bei einem feindlichen Überfall zur Zeit des 30jährigen Krieges hier einschlug.

Woltorf, P D. Ein zweiherriges Dorf, dessen größter Teil zum hannoverschen Kreise Peine gehört. Der kleinere braunschweigische Teil enthält 41 Hs. 238 Ew. Kirche, Pfarre und Schule liegen im preußischen Anteile. Haltestelle der hannoverschen Bahn.

Das Dorf, urkundlich um 1200 als Wolthorp genannt, wird wohl für den Geburtsort des Abts Heinrich Woltorp zu St. Ägidien in Braunschweig gehalten, welcher den Herzog Heinrich den Löwen auf seiner Pilgerfahrt begleitete und nach der Rückkehr 1173 als Bischof nach Lübeck berufen wurde.

Im Schwittmerfelde, zwischen Woltorf und Peine, lag der Schwittmerhof, ein Gut, welches der Sage nach im Anfange des 17. Jahrhunderts von zwei Schwestern bewohnt war, die während der Anwesenheit Tillys in Peine*) der herrschenden Unsicherheit halber nach Woltorf zogen. Aus Erkenntlichkeit für die ihnen dort gewährte Gastfreundschaft vermachten sie ihr Gut denjenigen Hofbesitzern Woltorfs, die sich um ihren Schutz besonders verdient gemacht hatten. Bezüglich des an die Gemeindeforst grenzenden Schwittmerholzes bilden die „Schwittmerschen" noch heute eine besondere Interessentenschaft. An der Woltorfer Grenze gegen Essinghausen und Meerdorf finden sich noch Reste des alten Landgrabens des Stifts Hildesheim mit seinen Verwallungen, der Lumpenburg u. s. w.

Zweidorf, D., 64 Hs. 405 Ew. Nach Wendeburg eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet.

Begründer dieses, urkundlich bereits 1252 als Twedorp erwähnten Ortes sollen der Sage nach zwei Hofbesitzer gewesen sein, welche ihre auf dem Wallkampe bei Sophienthal belegenen Besitzungen aufgegeben und sich hier angesiedelt hätten. Zweidorf besteht eigentlich aus zwei, über $\frac{1}{2}$ km von einander entfernt liegenden Dörfern. Der an Wendeburg stoßende Teil des Dorfes führt die Sonderbenennung „Rodekamp".

Über die angeblich bei Zweidorf belegene Wüstung Walke sind urkundliche Nachrichten nicht bekannt.

---

*) Tilly hatte zu Ende des Jahres 1626 sein Hauptquartier in Peine. Dorthin sandte ihm der Rat der Stadt Braunschweig am 28 Dezbr. $2\frac{1}{4}$ Ohm Rheinwein, 96 Stübchen Alkantenwein, 2 Faß Mumme und 2 Tonnen Broyhan.

d. Amtsgerichtsbezirk Thedinghausen.

Dieses am Mittellaufe der Weser, weit entfernt von den übrigen Teilen des Kreises liegende Amt wird von den preußischen Amtsgerichtsbezirken Achim, Verden, Bruchhausen und Syke umgeben. Dasselbe gehörte zu den ältesten Erwerbungen des Erzstiftes Bremen. Der schwedischen Krone, welche Thedinghausen bereits 1643 durch den Grafen Königsmark besetzen ließ, wurde das Amt mit dem zum weltlichen Herzogtume umgewandelten Erzstift Bremen im westfälischen Frieden 1648 überwiesen. Bereits 1679 wurde das Amt durch den Celler Frieden an das Gesamthaus Braunschweig abgetreten; in den alleinigen Besitz der Linie Braunschweig-Wolfenbüttel gelangte es erst 1703.



Der Amtsbezirk umfaßt 11 selbständige Gemeinden mit 14 Ortschaften sowie die Markgenossenschaft Uesen. In kirchlicher Beziehung gehören hiervon 9 Orte zur Parochie Thedinghausen und 5 zur Parochie Lunsen, sie stehen unmittelbar unter dem Herzoglichen Konsistorium. Nach Lunsen sind auch mehrere Ortschaften der Provinz Hannover eingepfarrt, die teils dem Konsistorium in Hannover, teils dem zu Stade unterstellt sind.

Thedinghausen, Flecken an der großen Eyter. 291 Hs. 1697 Ew. Aus drei selbständigen Gemeinden bestehend: Bürgerei mit 96 Hs. 554 Ew.; Hagen mit 119 Hs. 758 Ew. und Westerwisch mit 76 Hs. 385 Ew.

In Hagen befindet sich der Sitz des Amtsgerichts, die Amtskasse, Kirche, die gemeinsame Schule jener drei Gemeinden und für Eissel, Postamt, zwei Güter. Kriegerdenkmal zur Erinnerung an die Jahre 1870—71. Auch werden daselbst jährlich 2 Kram- und Viehmärkte abgehalten.

Geschichtliches.*) Zweifelhaft bleibt, ob die in der Lebensbeschreibung des heiligen Willehad genannte ville Tadeghem, aus der um 860 eine Frau Egilmark durch ein Wunder am Grabe des Bischofs von Bremen Heilung vieljähriger Leiden fand, auf eine altsächsische Niederlassung an Stelle unsers heutigen Thedinghausen zu beziehen ist. Das Dorf Dettenhausen wird zuerst in einer Urkunde des Erzbischofs Hartwig I. († 1168) genannt, nach welcher der dortige Zehnte der Bremer Domprobstei zustehen soll. 1234 befand sich der Landzoll daselbst im Besitze der Grafen von Bruchhausen.

*) von Ompteda. Schloß Thedinghausen und sein Gebiet. — Zeitschr. des histor. Vereins für Niedersachsen. 1865. S. 151—356.

Das Schloß Thedinghausen ist um 1285 vom Erzbischof Gieselbert erbaut. Dasselbe wurde nebst der dazu gehörigen Vogtei von einem erzbischöflichen Amtmann verwaltet, neben welchem den Burgmannen die Verteidigung oblag. 1290 wird Ritter Klencke als Kastellan in Thedinghusen oder Thodinghusen genannt. Von den Söhnen des Grafen Heinrich von Hoya († 1290), welche das Schloß in ihren Besitz zu bringen gewußt hatten, löste es das Stift um 1312 wieder ein. Erzbischof Burchard (1327—1344) verpfändete das Schloß an den Grafen von Bruchhausen, und Erzbischof Gottfried überließ es 1351 dem Grafen Gerhard von Hoya auf Lebenszeit. Dadurch entfremdete er sich jedoch die Stadt Bremen. In der mit wechselndem Erfolge geführten Fehde gelang es 1358 den Bremern, das Schloß wieder einzunehmen. Als 1419 die Burgmannen Plünderungszüge in das Braunschweigische unternahmen, wurde das Amt von den Herzögen Bernhard und Wilhelm verwüstet.

Schloß Thedinghausen und Dorf Dettenhusen waren ursprünglich räumlich von einander getrennt. Allmählich schmolzen die Burgmannssitze (seit 1357 = 12) mit den übrigen Niederlassungen in ein größeres Ganze zusammen, das um 1500 den Namen des Schlosses annahm. 1627 fand bei dem Orte zwischen den Dänen und Kaiserlichen ein für letztere siegreiches Gefecht statt.

Das Schloß, bereits im Anfange des 17. Jahrhunderts baufällig, ist jetzt verschwunden. Von den alten Burgmannsitzen wurde der s. g. Erbhof 1620 vom Erzbischof Johann Friedrich erworben und in deutscher Renaissance erneuert. Das altertümliche Gebäude ist noch erhalten, dagegen sind die den Erbhof früher umgebenden Gräben — ursprünglich mit einer Kettenbrücke versehen — völlig erst in neuerer Zeit beseitigt.

Die Kapelle in Thedinghausen soll um 1214 erbaut sein. 1583 stürzte das Dach derselben ein, so daß Jahre lang kein Gottesdienst darin gehalten werden konnte. Als Kanzel diente eine Linde auf dem Kapellhofe. Nach einer wohl mangelhaften Ausbesserung 1610 fiel 1630 die Kapelle völlig ein, nur eine Mauer blieb stehen. Ein Neubau begann 1643.

Ahsen und Ötzen, zwei zu einer Gemeinde vereinigte, getrennt liegende Bauerschaften, erstere mit 16 Hs. 117 Ew., letztere mit 25 Hs. 173 Ew. Nach Lunsen eingepfarrt. Schule in Morsum (Prov. Hannover).

1357 trat Ritter Klencke seinen Hof in Otessen den Grafen von Hoya für die Freilassung seines in dem Treffen bei Verden gefangenen Sohnes ab. Der Zehnte in Otze stand 1384 der Domprobstei in Bremen zu.

Bahlum, D., 72 Hs. 398 Ew. Nach Thedinghausen eingepfarrt.

Das Dorf bildet keinen geschlossenen Ort, die einzelnen Gehöfte werden vielmehr durch Felder und Weiden von einander getrennt.

Dibbersen und Donnerstedt, zwei zu einer Gemeinde vereinigte Bauerschaften, erstere mit 45 Hs. 240 Ew., letztere mit 15 Hs. 82 Ew. Nach Thedinghausen eingepfarrt.

Urkundlich wird Dhedbrechtesen zuerst in einem Tauschvertrage des Erz-

bischofs Hartwig I. († 1168) über den dortigen Zehnten erwähnt. — Bei dem zu Dibbersen gehörenden Gute Önigstedt der Familie von Klencke sind, in der Nähe eines jetzt verlassenen ältern Hausplatzes, Spuren einer vorchristlichen Begräbnisstätte aufgefunden.

Eißel, D. unweit der Mündung der Eyter in die Weser. 30 Hs. 263 Ew. Kirche und Schule in Thedinghausen.

Auf einem erzbischöflichen Hofe in Eißel wurde früher der Weserzoll erhoben. 1612 überließ Erzbischof Johann Friedrich jenen Hof der Familie Klencke, um dahin ihren Wohnsitz vom Gute Caper zu verlegen, dessen Gebäude damals von der Weser bedroht waren und seitdem völlig verschlungen sind. Die Klencke übergaben dem Erzbischofe dafür ihren Burgmannssitz im Hagen (Thedinghausen), und hier wurde nun die neue Zollstätte für den Land- und Wasserzoll errichtet.

Emtinghausen, D., 140 Hs. 813 Einw. Nach Lunsen eingepfarrt.

Urkundlich wird Emptinghuszenn zuerst in dem Güterverzeichnisse der Bremer Domkirche vom Jahre 1384 erwähnt. — Die einzelnen Höfe des Dorfes liegen von einander getrennt.

Holtorf, D., 24 Hs. 133 Ew., mit **Lunsen,** P.D., 33 Hs. 193 Ew., zu einer Gemeinde vereinigt.

Ersterer Ort, als Holtorpe 1435 urkundlich genannt, liegt mit seinen ersten Häusern dicht bei Thedinghausen, während die letzten Gehöfte sich bis gegen den hannoverschen Ort Morsum hin erstrecken.

Die Kirche in Lunsen war bis zur Einführung der Reformation 1566 die Synodalkirche für den südöstlichen Teil des Erzstifts. Über ihre Erbauung enthält das Kirchenbuch von Lunsen widersprechende Angaben. Nach der ersten Nachricht soll dieselbe 984 vom Erzbischof Adaldag gegründet und mit den aus Mailand mitgebrachten Leichnamen der Heiligen Cosmas und Damianus begnadigt sein. An einer andern Stelle werden jene heiligen Männer selbst als Erbauer der Kirche im Jahre 973 bezeichnet.

Der Ort Lullenhusen wird in einem um 1260 aufgestellten Güterverzeichnisse als Sitz eines judicatum genannt, dessen Aufkünfte den Grafen von Bruchhausen zustanden. Während der Fehde mit dem Grafen Gerhard von Hoya, in dessen Besitze sich derzeit das Schloß Thedinghausen befand, ließ das Stift 1356 eine neue Burg in Lunsen errichten. Dieselbe lag mutmaßlich auf einem Platze am rechten Ufer der Eyter, der noch heute „die Burg" heißt und wo gegenwärtig eine Ziegelei steht.

Horstedt, D. an der Weser, der nördlichste Ort des Landes. 21 Hs. 154 Ew. Nach Thedinghausen eingepfarrt.

1268 verkaufte die Abtei Quedlinburg die Güter zu Hostede (in der Parochie Lullenhusen) dem Grafen von Hoya.

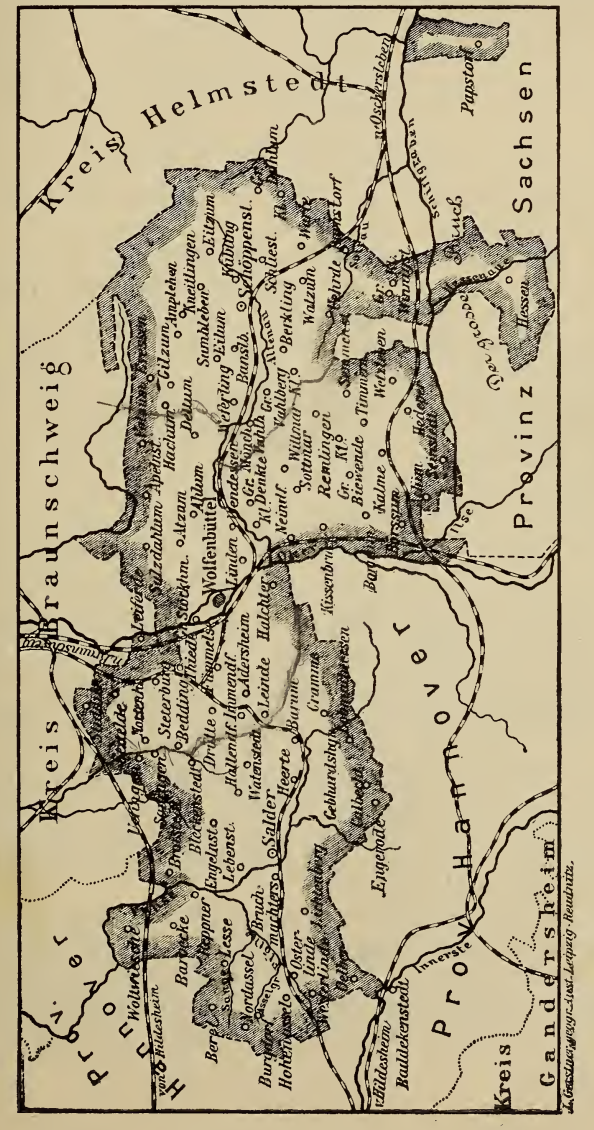
Werder, D., 16 Hs. 111 Ew. Kirche und Schule in Lunsen.

Der Ort gehörte bis 1679 zum Gogericht Achim und machte mit dem am

rechten Weserufer belegenen Üsen eine Gemeinde aus. — Bei der Üserhütte befindet sich eine Fähre über die Weser.

§ 34. Kreis Wolfenbüttel.

Mit Ausnahme des Amtsgerichtsbezirks Harzburg, welcher die Ostseite des mittlern Hauptteils des Herzogtums bildet, gehört dieser



Kreis ebenfalls der nördlichen Hauptmasse des Landes und zwar dem südwestlichen Teile der letztern an. Die zum Amte Schöppenstedt gehörende Ortschaft Pabstorf liegt zwar getrennt von der übrigen Hauptmasse des Kreises an der Südostspitze des Kreises Helmstedt, doch ebenfalls noch im Zusammenhange mit dem nördlichen Hauptteile. Die Grenzen des zusammenhängenden Teiles sind: der Kreis Braunschweig im N.; die Provinz Hannover (Regierungsbezirk Hildesheim) im W. und SW.; die Provinz Sachsen (Regierungsbezirk Magdeburg) im S.O; der Kreis Helmstedt im O. Das abgesondert liegende Pabstorf wird im N. vom Kreise Helmstedt, im übrigen aber von der Provinz Sachsen begrenzt. Die Grenzen des gleichfalls abgesonderten Amts Harzburg sind: der Kreis Gandersheim im W.; die Provinz Hannover (Regierungsbezirk Hildesheim) im N. und S.; die Provinz Sachsen (Grafschaft Wernigerode) im O. Die Gesamtgröße des Kreises beträgt 763 qkm mit 70722 Ew.

Der Kreis zerfällt in vier Amtsgerichtsbezirke: Wolfenbüttel (249 qkm, 30550 Ew.), Schöppenstedt (200 qkm, 15023 Ew.), Salder (189 qkm, 15206 Ew.) und Harzburg (125 qkm, 9943 Ew.). Unter sämtlichen Kreisen besitzt dieser die größte Zahl von Ortschaften, nämlich 2 Städte, 2 Flecken und 100 Landgemeinden.

Das Amt Harzburg liegt am Nordabhange des Harzes, die übrigen Amtsgerichtsbezirke gehören dem Hügel- und Flachlande an. Zu den größern Hügelketten der letzteren gehören: der Elm, der Oderwald, die Lichtenberge und Elberberge; kleinere Erhebungen sind: der Fallstein, die Asse und der Oesel. An der Südgrenze des Kreises gegen die Provinz Sachsen zieht die Niederung des großen Bruches.

Den Hauptfluß des Kreises bildet die Oker, welche innerhalb desselben von links die Abzucht (mit der Gose), von rechts die Ilse und Altenau empfängt. Von den sonstigen Zuflüssen derselben durchfließen die Radau und Ecker noch das Amt Harzburg (Mündung von rechts auf hannoverschem Gebiete). Außerdem berührt die Wabe, ein Nebenfluß der Schunter, den nordöstlichen Teil des Amts Wolfenbüttel, und ferner die Innerste, ein Nebenfluß der Leine, die südwestliche Spitze des Amtsgerichtsbezirks Salder. Letztern durchschneidet auch die Fuhse mit ihren Nebenflüssen: Gebhardshagener Bach, Flöthe (mit dem Asselgraben und der Sange) und Aue. Der Schiffgraben nimmt aus dem Amte Schöppenstedt die Hessenaue (mit der Jern) und Soltau auf.

Die drei nördlichen Amtsgerichtsbezirke des Kreises gehören dem fruchtbarsten Teile des Herzogtums an; der Amtsgerichtsbezirk Harzburg ist zur Hälfte bewaldet. Nach den Ermittelungen des Jahres 1883 entfallen von der gesamten Bodenfläche 46974 ha auf das Ackerland, 1450 ha auf Gärten, 4676 ha auf Wiesen, 1379 ha auf Änger,

331 ha auf Steinbrüche u. s. w., 23 ha auf Teiche, 14764 ha auf Forsten (davon allein 5654 ha auf das Amt Harzburg).*)

Die Generalinspektion Wolfenbüttel, welche sich aus der Stadtinspektion Wolfenbüttel und den Spezialinspektionen Schöppenstedt, Börßum, Ahlum, Thiede, Lichtenberg und Barum zusammensetzt, umfaßt die drei nördlichen Amtsgerichtsbezirke mit Ausnahme einzelner Ortschaften des Amtsgerichtsbezirks Schöppenstedt, welche der Generalinspektion Helmstedt (Spezialinspektion Jerxheim) angehören. Der Amtsgerichtsbezirk Harzburg gehört kirchlich zur Generalinspektion Gandersheim (Spezialinspektion Langelsheim).

a. Amtsgerichtsbezirk Wolfenbüttel.

Derselbe bildet den mittleren Teil des Kreises und umfaßt 1 Stadt und 40 Landgemeinden. In kirchlicher Beziehung sind dieselben der Stadtinspektion Wolfenbüttel und den Spezialinspektionen Thiede, Barum, Ahlum und Börßum zugeteilt.

Wolfenbüttel, Stadt an der Oker (80 m Meereshöhe). Einschließlich der Vorstädte Auguststadt und Juliusstadt (früher Gotteslager) 1209 Hs. und 13453 Ew. Sitz des herzoglichen Konsistoriums, des Landes-Haupt-Archivs, der Kreisdirektion und des Amtsgerichtes für den Amtsgerichtsbezirk Wolfenbüttel. Garnisonsort der braunschw. Artillerie. Gefangenenanstalt. Station der Harzbahn, von welcher sich hier die Oschersleber Bahn abzweigt. Durch eine Zweigbahn nach Hoheweg ist die Stadt auch mit der Landes-Eisenbahn verbunden. Postamt.

Die Stadt besitzt drei lutherische Kirchen, eine katholische Kirche und eine kleine jüdische Synagoge. Bildungsanstalten sind: das Predigerseminar, das Schullehrerseminar, ein Lehrerinnenseminar, das Gymnasium, eine höhere Bürgerschule, zwei Bürgerschulen, eine höhere Töchterschule, eine katholische Schule und eine höhere jüdische (Samson-) Schule. Weltberühmt ist die vom Herzoge August dem Jüngern begründete Bibliothek.

Die Stadt zählt mehrere größere Fabriken; der Handel ist wegen der Nähe von Braunschweig nicht sehr bedeutend. Von Wichtigkeit ist dagegen die Gärtnerei. Jährlich 5 Jahrmärkte.

Geschichtliches.**) Den Mangel aller geschichtlichen Nachrichten über die

*) In der Forstfläche ist die zum Amte Harzburg gehörende Goslarsche Stadtforst = 2770 ha nicht einbegriffen.

**) Bege, Chronik der Stadt Wolfenbüttel (1839). — Voges, Erzählungen aus der Geschichte der Stadt Wolfenbüttel (1882). — Voges, Führer von Wolfenbüttel (1888).

Entstehung der Burg Wulferesbutle haben ältere Chronisten durch sagenhafte Berichte zu ergänzen versucht. Nach einer dieser Erzählungen soll Wolfenbüttel bereits zur Zeit Heinrichs I. bestanden und der König den Vogt Ludolf von Schladen wegen seiner in den Kriegen mit den Ungarn bewiesenen Tapferkeit mit dem Zoll auf dem Damme daselbst belohnt haben. Nachdem Ludolf zum Grafen von Schladen erhoben worden sei, habe er die Zollberechtigung seinem Bruder Detteloff überlassen, welcher nun mit Genehmigung des Königs die Burg Wolfenbüttel erbaute. Andere Chronisten verlegen die Gründung der Burg in das Jahr 1046 und schreiben dieselbe dem Brunonen Eckbert I. zu. Geschichtlich bekannt als erster Besitzer der Burg ist Widekind von Wolfenbüttel, Ministerial der Grafen von Braunschweig, der sich nach Eckberts II. Ermordung 1090 als treuer Anhänger der Gräfin Gertrud auszeichnete. Eckbert von Wolfenbüttel, von Heinrich dem Löwen während seiner Pilgerfahrt zum heiligen Grabe 1172 mit dem Schutze der Herzogin Mathilde beauftragt, trat nach der Achtserklärung des Herzogs 1180 zur kaiserlichen Partei über, der sich auch sein Sohn Gunzelin nach Eckberts Tode (1193) anschloß. Der Treubruch wurde mit der Zerstörung der Burg Wolfenbüttel bestraft, welche der spätere Pfalzgraf Heinrich 1193 nach mehrtägiger Belagerung einnahm. Infolge der Aussöhnung des Herzogs mit dem Kaiser erhielt Gunzelin*) im folgenden Jahre die väterlichen Besitzungen zurück, die er zu Anfang des 13. Jahrhunderts durch die Grafschaft Peine vergrößerte. Von Otto IV. zum Reichstruchseß erhoben, zeichnete sich Gunzelin in den folgenden Kämpfen mit den Hohenstaufen auf das Rühmlichste aus. Als nach Ottos IV. kinderlosem Ableben ihm Friedrich II. seine Würden bestätigte, trat er zu den Staufen über und ward deren Hauptstütze in den Kämpfen mit Herzog Otto dem Kinde. Treu hielt Gunzelin auch zu König Konrad IV., dem Sohne Friedrichs II., und versagte dem von ganz Niedersachsen anerkannten Gegenkönige Wilhelm von Holland die Huldigung. Die Vollziehung der gegen ihn ausgesprochenen Acht erlebte der alte Truchseß nicht mehr, er starb 1254. Das Urteil vollzog Herzog Albrecht der Große an Gunzelins Söhnen. Die Burg Wolfenbüttel wurde nach dreitägiger Belagerung eingenommen und dem Erdboden gleich gemacht. Heinrich der Wunderliche ließ 1283 die Burg wiederherstellen, nach ihr verlegte 1308 Albrecht der Feiste die herzogliche Residenz. Neue Ansiedelungen entstanden bei der Unruhe der Zeit erst ganz allmählich vor den Thoren des Schlosses. Unter Heinrich dem Ältern begann die Entwickelung zur Stadt. Nachdem die Versuche des Herzogs, das nach Reichsunmittelbarkeit strebende Braunschweig seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen, 1493 gescheitert waren (§ 9), richteten sich die Bemühungen dahin, den Handel und Wandel der widerspenstigen Stadt durch Anlage einer neuen Stadt in Braunschweigs Nähe zu lähmen. Den bereits bestehenden Ansiedlungen im N. und O. des Schlosses gab der Herzog den Namen Dammfestung und begann, dieselben durch eine Befestigung mit dem Schlosse zu ver-

---

*) C. von Schmidt-Phiseldeck, Gunzelin von Wolfenbüttel. Zeitschr. des Harz-Vereins. Jahrg. 1883. S. 209—230.

binden. In die Regierungszeit Heinrichs des Jüngern fällt die Entstehung eines neuen Stadtteiles in der Bruchniederung östlich der Dammfestung, welcher später den Namen Schloßfreiheit führte. Die Entwickelung Wolfenbüttels, welches 1540 die erste städtische Ordnung erhielt, erlitt durch die Vertreibung Heinrichs des Jüngern seitens der schmalkaldischen Bundesgenossen 1542 (§ 10) eine kurze Unterbrechung. Die nach einer vergeblichen Belagerung Heinrichs (1545) geschleiften Festungswerke ließ der Herzog nach seiner Rückkehr 1547 wieder herstellen und den Ort selbst durch die Anlage der Neustadt — seit 1570 Heinrichsstadt genannt, — vergrößern.

Einen neuen Aufschwung nahm die Stadt unter Herzog Julius, der sie zum Stapelplatze für die Erzeugnisse der Harzer Bergwerke erhob. Kurz nach dem Regierungsantritte des Herzogs wurde die Heinrichsstadt im Osten durch die Juliusfriedensstadt vergrößert. Mit der um 1575 begonnenen Gründung einer neuen Vorstadt, des Gotteslagers (seit 1879 Juliusstadt genannt), glaubte Herzog Julius die Stadt Braunschweig überflügeln zu können. Nach seinem Plane sollte sich das Gotteslager bis zur Altenau ausdehnen, 12 Nachbardörfer in sein Gebiet einschließen und so Raum für 36000 Häuser bieten.

In die Blüte Wolfenbüttels fiel vernichtend der 30jährige Krieg. Im Februar 1626 hatten sich die Dänen der Feste bemächtigt, sie suchten dieselbe auch noch nach der Niederlage bei Lutter a. B. zu behaupten. Im folgenden Jahre begann General Pappenheim die Belagerung. Um die hartnäckig verteidigte Feste zu gewinnen, staueten die Kaiserlichen die Oker zwischen Groß Stöckheim und Leiferde durch einen hohen Damm und setzten dadurch die niedrig gelegene Stadt unter Wasser. Am 8. Dezember 1627 mußte sich dieselbe dem General Pappenheim ergeben. Der vergeblichen Belagerung Wolfenbüttels durch die Lüneburger und Schweden ist bereits in § 12 gedacht. Erst 1643 räumten die Kaiserlichen die Stadt, welche unsäglich unter der Geißel des Krieges gelitten hatte. Von Zeitgenossen wird der Schaden, wohl übertrieben, auf die ungeheure Summe von 40 Millionen Thaler geschätzt. Unter der Fürsorge Augusts des Jüngern hob sich der Wohlstand sehr schnell wieder. Ein starker Zuzug Fremder machte schon nach wenig Jahren die Anlage einer neuen Vorstadt westlich des Schlosses erforderlich, welche 1653 den Namen Auguststadt erhielt. Mit der Unterwerfung Braunschweigs 1671 erlosch allmählich das bisherige Interesse der Herzöge für Wolfenbüttel, immer mehr wandte sich deren Huld der Landeshauptstadt zu, nach welcher Karl I. 1753 auch die Residenz verlegte. Für Wolfenbüttel, in welchem von den Landesbehörden nur das Konsistorium und die Justizkanzlei verblieben, war dieser Schritt um so verhängnisvoller, als die Hofhaltung die vornehmste Erwerbsquelle der Bewohner gebildet hatte; die Zahl derselben sank daher binnen Jahresfrist von 12—14000 auf 9200. Weitere Leiden hatte der 7jährige Krieg im Gefolge. Bei der Belagerung durch Prinz Xaver im Oktober 1761 wurde ein Drittel der Häuser stark beschädigt; die viertägige Besetzung der Franzosen verursachte einen Schaden von weit über 100000 Thaler. 1776 hatte sich die Bevölkerung bis auf 5831 vermindert.

Die Millionen, welche Herzog Julius angewandt, um Wolfenbüttel zur stärksten Festung Niedersachsens zu erheben, hatten den Bewohnern nicht zum Segen gereicht. In den letzten Kriegen war die Feste statt einer Schutzwehr für das Land nur den siegreichen Feinden ein Bollwerk gewesen, von dem sie das umliegende Gebiet mit ihren Plünderungszügen heimgesucht hatten. Herzog Karl Wilhelm Ferdinand ordnete daher die Abtragung der Wälle an, mit welcher 1803 begonnen wurde. Eine Besserung der Verhältnisse hat erfreulicher Weise die neuere Zeit herbeigeführt. Die Entwickelung der Industrie, begünstigt durch die Anlage der Bahn, hat auch die im Oktober 1879 erfolgte Verlegung des höchsten Gerichtshofes nach Braunschweig sich weniger fühlbar gemacht.



Das herzogliche Schloß.

Das an Stelle der alten Burg Wolfenbüttel erbaute Herzogliche Schloß hat seinen ursprünglichen Charakter durch den von Anton Ulrich begonnenen und 1716 von August Wilhelm vollendeten Umbau, welcher die verschiedenen Gebäude der alten Residenz zu einem einzigen Palaste vereinigte, verloren. Eine weitere Veränderung brachte das Jahr 1795, in welchem der Südflügel des Schlosses mit der prächtigen Schloßkapelle abgebrochen wurde. Von den älteren Bauwerken sind noch erhalten: das untere Stockwerk des Hauptmannsturmes (1471), der s. g. Archivkeller (1569) und der mutmaßlich aus der Regierungszeit des Herzogs Julius stammende Schloßturm. Die im Schloßgarten befindlichen Statuen schmückten früher die Außenseite des 1660 erbauten

Herzogthores. Der große Redoutensaal (Mohrensaal) ist 1835 in ein Hoftheater verwandelt. Ein Teil der übrigen Räume wurde 1866 dem Fräulein Vorwerk zur Anlage eines Kindergartens überlassen, welcher den Anfang des jetzigen Lehrerinnen-Seminars und der damit verbundenen höheren Töchterschule bildete.

Auf dem mit Linden bepflanzten Schloßplatze erhebt sich das Kriegerdenkmal zu Ehren der im Feldzuge 1870—71 Gefallenen.

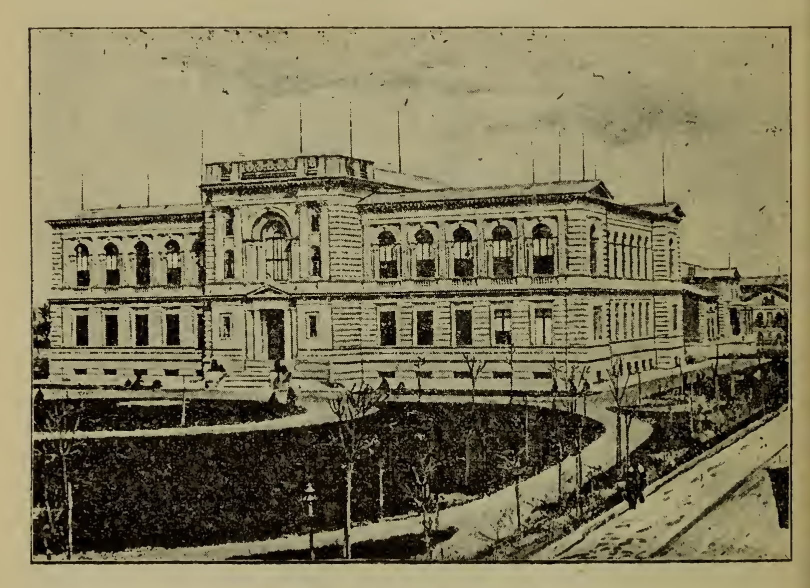
Die Marienkirche, auch Hauptkirche Beatae Mariae Virginis oder die neue Kirche genannt, ist, ähnlich wie der Dom in Braunschweig, in hervorragender Weise mit der Geschichte des braunschweigischen Fürstenhauses verknüpft. An Stelle einer kleinen, der Jungfrau Maria gewidmeten Kapelle, welche bereits 1301 urkundlich erwähnt wird, ließ Heinrich der Jüngere eine neue Kirche erbauen und bestimmte sie 1561 zur Pfarrkirche und zum fürstlichen Erbbegräbnis. 1604 begann Herzog Heinrich Julius einen erweiterten Neubau, dessen Vollendung der 30jährige Krieg unterbrach. Nach dem Abzuge der Kaiserlichen ließ Herzog August der Jüngere die Arbeiten zum weiteren Ausbau wieder aufnehmen, welche erst mit der 1750 erfolgten Errichtung der Turmspitze (an Stelle des früheren Notdaches) ihr Ende erreichten. Der im reichsten Renaissancestil ausgeführte Bau ist in der Kunstgeschichte als eins der ersten und eigentümlichsten kirchlichen Baudenkmäler seiner Zeit berühmt. In der durch eine 1889 abgeschlossene Restauration würdig hergestellten Kirche befinden sich die fürstlichen Erbbegräbnisse. Die Herzöge Heinrich der Jüngere und Julius mit ihren Angehörigen haben ihre Ruhestätte in der alten 1654 vermauerten Fürstengruft gefunden. In dem neuen Grabgewölbe ruhen sämtliche Mitglieder unseres Herrscherhauses von Heinrich Julius († 1613) bis August Wilhelm († 1731).

Pfarrkirche der Augustadt ist die Johanniskirche, ein Fachwerksbau von 1663. Den Bewohnern des Gotteslagers (Juliusstadt) überließ man nach Erweiterung der Festungswerke um 1660 die obern Räume des alten Kaiserthors als Kirche. Im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts wurde die „alte Thorkirche" abgebrochen und durch ein größeres Gotteshaus, die Trinitatiskirche, ersetzt, welche jedoch bereits 1705 ein Blitz zerstörte. Der 1719 eingeweihte Neubau dient zugleich als Garnisonkirche.

Unter den öffentlichen Büchersammlungen Deutschlands nimmt die Herzogliche Bibliothek*) noch jetzt einen der hervorragendsten Plätze ein. Von Herzog August dem Jüngern bereits vor Übernahme der Landesregierung begründet, folgte sie ihm von Hitzacker anfänglich nach Braunschweig und 1644 nach Wolfenbüttel. Für den „unermeßlichen

*) O. v. Heinemann, Die Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel (1878).

Schatz des Landes“, wie der Stifter treffend seine Sammlung nannte, ließ Anton Ulrich 1706—1710 einen kunstvollen Bau aufführen, in welchem namentlich der ovale Büchersaal, der sein Licht von oben durch die Fenster einer ihn krönenden Kuppel erhielt, einen überwältigenden Eindruck ausübte. Leider war der Bau größtenteils in Holzfachwerk ausgeführt, das dem nagenden Zahn der Zeit keinen Widerstand zu bieten vermochte, so daß derselbe in den Jahren 1882—87 durch einen Neubau ersetzt werden mußte. Die Bibliothek enthält gegenwärtig etwa 300 000 Bände und 10 000 Handschriften. In Hinsicht auf Zahl,



Die herzogliche Bibliothek.

Mannigfaltigkeit und Alter der letzteren wird sie von wenigen Sammlungen erreicht. In der Vorhalle des neuen Monumentalbaues hat auch das Denkmal Lessings, der hier von 1770 bis zu seinem Tode 1781 als Bibliothekar wirkte, Aufstellung gefunden. Erhalten ist noch die am Schloßplatze belegene alte Amtswohnung des großen Dichters und Denkers, in welcher derselbe seinen „Nathan“ schrieb, neben Goethes „Faust“ die eigentümlichste aller deutschen Dichtungen.

Gleichfalls am Schloßplatze befindet sich auch die Artillerie-Kaserne, ursprünglich ein Zeughaus, 1619 erbaut. Das jetzige Archiv an der Kanzleistraße befand sich eine Zeit lang im Besitze des berüchtigten Alchimisten Sommering, der um 1568 in Wolfenbüttel

eintraf und mit seiner trügerischen Kunst den Herzog Julius zu täuschen verstand, 1575 aber unter der Hand des Henkers endete. Herzog Julius ließ alsdann das Gebäude zur Niederlage für die Erzeugnisse der Harzer Bergwerke einrichten. Zu Ende des 16. Jahrhunderts wurde die fürstliche Kanzlei hierher verlegt. Später und bis 1879 befand sich hier der Sitz der höchsten Gerichtshöfe des Landes. Ein Teil der Räume ist dem 1836 gegründeten Prediger-Seminar eingeräumt. Im Obergeschosse befindet sich die vom Ortsvereine für Geschichte und Altertumskunde angelegte Sammlung von Altertümern und kunstgewerblichen Gegenständen.

Bemerkenswerte ältere Privatbauten hat Wolfenbüttel, die jüngste Stadt des Landes, nicht aufzuweisen. Unter den zahlreichen Neubauten zeichnen sich aus: das Gymnasium (die frühere „große Schule"), das Lehrerseminar und die mittlere Bürgerschule, die ersten beiden 1879, letztere 1885 vollendet. Zum Neubau der katholischen Kirche wurde am 2. Dezember 1889 der Grundstein gelegt.

Eine besondere Zierde der Stadt bildet die Promenade, welche an Stelle der früheren Festungswerke angelegt ist, mit deren Abtragung 1803 begonnen wurde.

An der Stelle des sogen. Roten Amts lag das Dorf Lechelde, bereits 1084 als Lechidi unter den Gütern des Klosters Huysburg erwähnt. Die dortige Burg nebst dem Patronatsrechte über die St. Stephanikirche besaßen 1311 die von der Asseburg als Lehn des Bischofs von Halberstadt. Der Ort war bereits 1460 eine Wüstung. Dicht vor dem Lechlumer Holze liegt das Forsthaus (Gastwirtschaft) Antoinettenruhe, früher Kavalierhaus eines fürstlichen Lustschlosses, welches Ludwig Rudolf 1733 für seine mit dem Herzoge Ferdinand Albrecht II. vermählte jüngste Tochter Antoinette Amalie erbauen ließ. Das Schloß ist 1832 abgetragen.

Achim, P.D. an der preußischen Grenze. 44 Hs. 338 Ew. Domäne. Post.

Urkundlich wird Achem bereits 1022 unter den Gütern des Michaelisklosters in Hildesheim genannt. Im Anfange des 13. Jahrhunderts entließ das Kloster Stötterlingenburg die Gemeinde Achem aus dem Parochialverbande, worin sie bisher zu dem Pfarrer in Kalme gestanden hatte, und gestattete ihr, einen eigenen Pfarrer zu halten, dessen Ernennung sich das Kloster aber vorbehielt. 1271 wird der Ort als Osterachem bezeichnet, zum Unterschiede von Klein Achim bei Hornburg. 1383 wurde das Dorf von denen von Honlage gebrandschatzt.

Die jetzige Domäne war früher ein Rittergut der Familie von Steinberg, welches 1750 an den Landesherrn kam. Herzog Karl I. erhob dasselbe im folgenden Jahre zum Sitze eines Amts, welches bis zur westfälischen Zeit 5 früher zur Gogreffschaft Gr. Biewende gehörende Dörfer umfaßte.

Adersheim, P.D., 53 Hs. 346 Ew.

Als Adershem zuerst in dem um 1160 aufgestellten Güterverzeichnisse des Ludgeriklosters zu Helmstedt erwähnt. 1192 hatte der Ort unter den Verwüstungen der bei Leiferde lagernden Bischöfe zu leiden (§ 6). 1209 wird das Dorf unter den Gütern des Klosters Ringelheim als Adersem genannt, woraus sich die heutige plattdeutsche Form „Arsen" gebildet hat. Die von Salder besaßen hier einen Burghof, den 1430 das Cyriakusstift in Braunschweig erwarb.

An der Wendriehe, zwischen Adersheim und Fümmelse, lag die Wüstung Klein-Adersheim.

Ahlum, P.D., 68 Hs. 510 Ew. Domäne. Ziegelei.

Das alte Odonhem, in welchem Graf Otto 888 vom Kloster Corvey 12 Litonen und 2 Colonen eintauschte. 1112 stattete die Gräfin Gertrud das Kloster Hedmersleben mit ihrem Gute in Adenem aus. 1267 erwarb das Stift St. Blasius in Braunschweig jenes Gut, welches 35 Hufen Landes umfaßte, deren 20 von Litonen bebaut und 10 auf Zins ausgethan waren.

1493, 1549 und 1602 wurde der Ort von den Braunschweigern ausgeplündert. Schwer hatte auch Ahlum unter den Verheerungen des 30jährigen Krieges zu leiden. Noch lagen im Jahre 1644 von der Zerstörung durch die Dänen 1626 24 Höfe wüst, als im August jenes Jahres eine neue Plünderung durch die Schweden erfolgte. Eine Feuersbrunst 1825 zerstörte abermals einen großen Teil des Dorfes. — In den dortigen Sand- und Lehmgruben sind mehrfach s. g. Aschenkrüge aufgefunden worden.

Apelnstedt, P.D. an der Wabe. 36 Hs. 222 Ew.

Von einzelnen Forschern wird wohl das in einer Urkunde des Kaisers Heinrich III. vom Jahre 1042 genannte Abolderstede für unsern Ort gehalten. Sicher beglaubigt erscheint derselbe als Apelderstide in einem um 1200 aufgestellten Güterverzeichnisse des Stifts St. Cyriacus vor Braunschweig. 1381 wurde das Dorf vom Herzog Otto eingeäschert und im März 1493 von den Braunschweigern ausgeraubt. Der Sage nach ist Apelnstedt abermals bei einem Gefechte im 30jährigen Kriege niedergebrannt. Ein früher unweit des Dorfes befindliches Steinkreuz soll einem hier gefallenen schwedischen Oberst gewidmet gewesen sein.

Atzum, P.D., 26 Hs. 179 Ew.

Als Etlovesheim 1051 unter den Parochien genannt, in denen Kaiser Heinrich III. dem Bischofe von Hildesheim die Grafschaftsrechte überließ. In katholischer Zeit war der Ort Sitz eines Archidiakonats, ein Archipresbyter Hermann zu Atlevesheim wird bereits 1146 urkundlich erwähnt. Nach Einführung der Reformation wurde der Gottesdienst in Atzum von dem Prediger der Kirche im Gotteslager zu Wolfenbüttel mit versehen, 1634 aber der Ort nach Salzdahlum eingepfarrt. Eine eigene Pfarre hat derselbe erst in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts wieder erhalten. 1493 wurde das Dorf von den Braunschweigern ausgeplündert.

Bei Atzum lag die Ortschaft Westerm, um 1200 als Westerheim erwähnt, aber bereits 1329 als Wüstung bezeichnet.

Beddingen, P.D., 87 Hs. 605 Ew. Kriegerdenkmal.

Der Kirche des heiligen Bonifacius in Fulda wurden bereits im 9. Jahrhundert Güter in Bettingen überwiesen. 1018 erhielt das Kloster Ilsenburg 10 Hufen in Beddinge. Von den Gebrüdern von Hohenbüchen erwarb das Kloster Steterburg 1273 hier einen Sattelhof und das Patronatsrecht. Die dortigen Güter des Klosters wurden 1279 in der Stiftsfehde niedergebrannt. 1602 und 1606 wurde der Ort von den Braunschweigern geplündert. Jetzt wird die Pfarre abwechselnd vom Landesherrn und dem Stifte Steterburg besetzt.

Beim Ausgraben eines Dorfbrunnens 1825 fanden sich Spuren vorweltlicher Tiere, darunter der Zahn eines Mammuths.

Groß-Biewende, P.D., 52 Hs. 339 Ew.

Der Ort, in ältern Urkunden, so 1253, Westerbivende genannt, war Stammsitz der Edlen gleiches Namens, die mit fast fürstlicher Gewalt in ihren Besitzungen schalteten.*) Der Stammsitz des Geschlechts nahm die Anhöhe im südlichen Teile des Dorfes ein, auf welcher jetzt die Kirche, Pfarre und die Ackerhöfe Nr. 29 und 30 liegen. Von den Mitgliedern des Geschlechts wird zuerst Gunzelin von Biewende 1118 genannt. Der Edle Haold, welcher gleich Gunzelin von Wolfenbüttet nach anerkannter reichsunmittelbarer Stellung strebte, gehörte zu den Gegnern Herzog Ottos des Kindes. Der Sage nach soll Herzog Albrecht in der Asseburger Fehde (§ 8) auch die Burg Biewende eingenommen und vernichtet haben. Jedenfalls untergrub jene Fehde das Ansehen und die Unabhängigkeit derer von Biewende völlig. Spätestens mit dem Erlöschen der Familie im Anfange des 14. Jahrhunderts kam die Hoheit über Biewende an die braunschweigischen Herzöge.

In Groß-Biewende wurde auch das den Edelherren zustehende Gericht abgehalten. Später verlegte man hierher das früher in Kissenbrück gehegte herzogliche Gericht; diese neue Gogreffschaft umfaßte 10 Dörfer. Als alte Gerichtsstätte der Gogrefen bezeichnet die Überlieferung ein auf dem Großkothhofe Nr. 6 belegenes Gebäude von 1617, welches jetzt als Pferdestall benutzt wird. Nach der 1751 erfolgten Errichtung der Ämter Achim und Winnigstedt blieb die Vogtei Groß-Biewende bis zu ihrer Auflösung in der westfälischen Zeit auf 2 Dörfer beschränkt.

Die von seinen Vorfahren gestiftete und dotierte Kirche wandte Helmhold von Biewende 1250 dem Hospitale B. M. V. in Braunschweig zu.

1379 wurde der Ort von Friedrich von Ampleben ausgeraubt. Am 17. Juli 1550 zerstörten die herzoglichen Kriegsvölker das Dorf, brachen die Häuser und die Kirche ab und führten das Holz in das Lager vor Braunschweig.

Westlich des Ortes lag der bereits 1228 genannte Weiler Klein- oder Kraut-Neindorf, dessen Feldmark später 5 Hofbesitzer in Gr.-Biewende besaßen. Eine zweite Wüstung, Mollenstedt (zwischen 1207 und 1233 erwähnt), lag südlich von Gr.-Biewende, dort führt noch heute eine kleine Anhöhe den Namen Mühlenberg.

---

*) C. von Schmidt-Phiseldeck, Geschichte der Edlen von Biewende und ihrer Herrschaft im 13. Jahrhundert. Zschr. des Harz.-Vereins Jahrg. 1875 S. 1—79.

Klein-Biewende, K.D., 41 Hs. 299 Ew. Filial von Groß-Biewende. Post.

Dieser in älteren Zeiten auch Ostbiewende (1236 Ostbiwinde) genannte Ort gehörte zu den Besitzungen der Edeln von Biewende, welche auch hier zuweilen (so 1228) Gericht hielten. Nach dem Orte nannten sich auch im 13. Jahrhundert zwei niederadelige Familien (Schöffenbarfreie). 1379 wurde das Dorf von Friedrich von Ampleben ausgeraubt. Im Altfelde 3 s. g. Hünengräber.

Bornum, K.D. am Hanbache. 49 Hs. 376 Ew. Filial von Börßum. Gut. Ziegelei.

Um 1226 besaßen die von Meinersen den halben Zehnten und 18 Hufen zu Bornnem „bei Kissenbrück", wie der Ort in ältern Urkunden zur Unterscheidung von den gleichnamigen Orten genannt wird. 1348 verkaufte Herzog Magnus den Patriziern Grube und von dem Damme in Braunschweig 9½ Hufen mit 2 „Buhöfen" und 6 Kothöfen in Bornum. Aus diesen Grundstücken ist das Gut entstanden, mit dem bis zur westfälischen Zeit ein s. g. Glebastengericht (Untergericht) verbunden war.

Börßum, W.D. am Hasenbeeke, welcher unweit des Dorfes in die Oker mündet. 89 m Meereshöhe. 119 Hs. 1062 Ew. Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnlinien. Post. Genossenschafts-Molkerei. Ziegelei.

Der Ort wird als Borste 1135 in einer Urkunde des Kaisers Lothar erwähnt. Kaiser Otto IV. überließ 1213 der von ihm gestifteten Kirche in Scheverlingenburg (Walle) sein aus 35 Hufen, 18 Äckern und einer Mühle bestehendes Erbgut in Borsne sowie das Patronatsrecht über die dortige Kirche. Mit Bewilligung des Blasiusstiftes in Braunschweig, welchem nach dem Testamente des Kaisers jenes Besitztum 1218 überwiesen war, überließ Pfalzgraf Heinrich 1220 dasselbe dem Kloster Wöltingerode. Nach Aufhebung des letzteren ist das Patronat an die hannoversche und 1866 an die preußische Krone gefallen.

Auf dem Höhenzuge zwischen Börßum und Winnigstedt findet sich eine lange Reihe s. g. Hünenbetten.

Zwischen Börßum und Kalme lag die Wüstung Klein-Börßum, als minor Borsem um 1350 urkundlich erwähnt. Die Einwohner haben sich in Börßum niedergelassen, wo ihre Höfe noch nachzuweisen sind.

Groß-Denkte, W.D. am Fuße der Asse und am Bleierbache, 106 m Meereshöhe. 100 Hs. 787 Ew. Rittergut. Steinbrüche.

Ältere Geschichtsschreiber halten Groß-Denkte für den Geburtsort des berühmten Theologen Beda, mit dem Beinamen „Venerabilis", der 735 als Mönch im Kloster zu Girwic (England) starb.*)

---

*) Andern Nachrichten zufolge soll Beda 677 in Girwic selbst geboren sein. Seine Gebeine wurden später nach Durham, der Hauptstadt der Grafschaft Durhamshire, überführt. Die letzte Ausgabe seiner Werke erschien 1688 in Köln in 8 Bänden.

Herzog Ludolf soll bereits 844 vor dem Papste Sergius II. sein Erbgut in Dengdia marku dem von ihm gegründeten Kloster Brunshagen übertragen haben. Die Stiftungsurkunde des Klosters Gandersheim vom Jahre 856, deren Echtheit übrigens angezweifelt wird, zählt unter dessen Besitzungen auch die Mark Dengdia auf. Den Zehnten daselbst erwarb jenes Kloster 956. Aus dem dortigen Klostervorwerke, mit dem 1355 Roseke von Woldenberg bemeiert wurde, ist der jetzige Schradersche große Hof entstanden. Hier tagte auch das der Äbtissin von Gandersheim zustehende Meierding, welches 1709 an die herzogliche Kammer kam. Neben diesem Gehöfte war das „Zehnthor". 1379 wurde der Ort von Friedrich von Ampleben ausgeraubt und niedergebrannt und abermals am 13. Juni 1550 von dem herzoglichen Hauptmann Pflaumenbaum eingeäschert.

Auf dem Bracke'schen Hofe befindet sich noch ein ehemaliger Bergfried „de ole Klus" genannt, ein zweiter ist auf dem Lindenbergschen Hofe. Den größten Teil der früheren Asseburger Gutsländerei bildet jetzt das Rittergut in Gr. Denkte.

Klein-Denkte, K.D. unter dem Ösel. 26 Hs. 179 Ew. Filial von Groß-Denkte.

Urkundlich 1244 als minor Dhenchte erwähnt. Am 13. Juni 1550 wurde dieser Ort von den Herzoglichen niedergebrannt. Der Name „Donnerburg", eines früher an der Altenau belegenen Gasthauses, wird bald von einem dem Thor gewidmeten Heiligtume, bald von einer ehemaligen Burg abgeleitet.

Das Rittergut umfaßt nur noch 170 Morgen. Ein Herrensitz ist nicht mehr vorhanden. Am Ösel sind mehrfach Hünengräber gefunden.

Dettum, P.D. am Bache gleiches Namens, der unweit des Orts in die Altenau mündet. 89 Hs. 663 Ew. Post. Steinbrüche.

Die nach dem Orte benannte Zuckerfabrik und Haltestelle der Oscherslebener Bahn gehört bereits zum Gemeindebezirke von Mönche-Vahlberg (Amt Schöppenstedt).

Die Johannis dem Täufer geweihete Kirche soll nach einer im Kirchenbuche ausgesprochenen Vermutung von einem Abte des Ägidienklosters in Braunschweig erbaut und das Patronat lehnsweise den Canonicis des Blasiusstiftes daselbst eingeräumt sein, welche solches auch bis zur Reformation besessen hätten. Diese Angaben lassen sich geschichtlich nicht begründen, denn bereits 1280 bekundet Bischof Friedrich von Merseburg, daß er die Stiftsgüter zu Dhettene mit dem Patronatrechte, die Ministerialen ausgenommen, an den verstorbenen Herzog Albrecht (den Großen) verkauft habe, und gelobt, den Erben desselben innerhalb dreier Jahre die Belehnung darüber zu verschaffen. Amt und Dorf wurden von den Herzögen mehrfach verpfändet, so 1345 an die von der Asseburg und von Wenden, 1355 an die Patrizier von Veltstede, von dem Damme und Ehlers in Braunschweig. 1381 bemächtigten sich die von Veltheim des Amts, mußten es aber bald darauf an Bertram von dem Damme zurückgeben. 1606 wurde der Ort von den Braunschweigern ausgeplündert. Der Kirchturm wurde 1640 durch

ein Feuer beschädigt, welches die Wächter verschuldet hatten, die während der Belagerung Wolfenbüttels von der Spitze des Turmes aus auf herumstreifende Feinde zu achten hatten.

Aus dem früheren Amte oder, nach Angabe des Kirchenbuches, aus einem 1542 säcularisierten Gute des Klosters St. Ägidien entstand später ein adeliges Gut, dessen Zubehörungen im gegenwärtigen Jahrhundert vereinzelt sind. Der letzte Überrest, der s. g. Gutsgarten, ist mit den darauf befindlichen Wohn= und Wirtschaftsgebäuden zu Anfang der 40er Jahre an verschiedene Einwohner veräußert.

In Dettum befinden sich zwei heidnische Totenhügel. Um die Mitte unseres Jahrhunderts wurden in den dortigen Steinbrüchen 8000 Silberbracteaten mit dem Löwen und der Umschrift „Otto“ gefunden.

Der Sage nach soll im Westernbruche Klein=Dettum gelegen haben. In dem dort befindlichen Glockenkulke soll die Glocke jener Wüstung noch heute liegen.

Drütte, K.D., 26 Hs. 213 Ew. Filial von Fümmelse.

Als Tritidi bereits im 9. Jahrhundert unter den Gütern des Klosters Fulda genannt. Die Kirche in Thrithide wurde 1022 dem St. Michaeliskloster in Hildesheim übertragen. Das Ludgerikloster vor Helmstedt, welches 1124 in Trettethe 2 Hufen erwarb, besaß dort um 1160 eine Meierei. Zu derselben gehörten auch 2 Hufen von dem damals bereits wüsten Rothe, einem mutmaßlich bei Drütte oder Adersheim belegenen Orte. 1602 wurde Drütte von den Braunschweigern geplündert.

Auf dem „Heidenkirchhofe“ am Hees sind vielfach Urnen ausgegraben.

Fümmelse, P.D. am Brückenbache. 82 Hs. 590 Ew. Station der Zweigbahn von Wolfenbüttel nach Hoheweg (Sekundärbahn).

Urkundlich zuerst 1157 als Vimmelse genannt. 1182 erwarb das Kloster Steterburg dort das Gut des Justacius, eines Ministerialen der hildesheimer Kirche. 1192 hatte der Ort unter den Verheerungen der Bischöflichen (§ 6) zu leiden. In der Fehde der Wernigeröder und Regensteiner Grafen mit Heinrich dem Wunderlichen wurde derselbe 1283 in Asche gelegt und 1381 von denen von Marnholt ausgeraubt. Während der Belagerung Wolfenbüttels 1542 (§ 10) hatte hier der Landgraf Philipp von Hessen sein Lager aufgeschlagen. 1552 fand bei dem Dorfe ein Treffen zwischen den Herzoglichen und dem Grafen Volrad von Mansfeld statt. 1602 wurde Fümmelse von den Braunschweigern geplündert. Am 20. März 1641 hatte hier Rittmeister Nimmernüchtern, ein gefürchteter Parteigänger der Kaiserlichen, ein siegreiches Treffen mit den Lüneburgern.

Bei einer geognostischen Untersuchung der Umgegend von Wolfenbüttel 1568 glaubte man bei Fümmelse eine neue Salzader aufgefunden zu haben. Spätere Bohrversuche ergaben jedoch nur Salz in geringer Mächtigkeit, dagegen aber eine mit Schwefelkies durchsetzte Schieferdecke, welche zu Feuersteinen an Büchsen verwendbar schien. Herzog Julius ließ sich diese Steine alle Tage durch Edelknaben und Trabanten hereinholen und zerschlug, wie der Chronist berichtet, auf einem

Ambos eigenhändig etliche Tönnchen voll. Dieser Eifer soll nach der Meinung der Zeitgenossen die Veranlassung zu des Herzogs Tode gegeben haben, indem beim Zerschlagen der Steine ihm der Schwefel ins Gehirn drang.

Geitelde, P.D., 59 Hs. 457 Ew. Haltestelle der braunschweigischen Landes-Eisenbahn (Sekundärbahn).

Der Ort wird gewöhnlich für Gelideshusen gehalten, in welchem Odiltag im 9. Jahrhundert dem Kloster Fulda Güter auftrug. Um 1067 erwarb der Probst Athelold für das Burgstift in Braunschweig 6 Hufen in Getlithi. Nach dem Orte nannte sich eine niederadelige Familie. Ludolphus de Getlede wird bereits 1199 unter den Lehnsleuten des Klosters Steterburg erwähnt. Letzteres besitzt auch das Patronatrecht über die dortige Pfarre.

Zwischen Geitelde und Steterburg schlug Herzog Heinrich der Jüngere am 12. September 1553 den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach. 1602 wurde Geitelde von den Braunschweigern geplündert.

Halchter, P.D. an der Oker. 56 Hs. 534 Ew. Rittergut mit Vorwerk Monplaisir.

1148 bestätigte Bischof Bernhard von Hildesheim die Gerechtsame der Kirche zu Haletre. Den Pfarrer sollen die Bauern selbst wählen dürfen, aber dem Probste zum heiligen Kreuze präsentieren. 1492 wurde der Ort von den Braunschweigern geplündert. Am 25. September 1813 zersprengte hier ein kleines Detachement preußischer Lanzenreiter die Westfalen unter General Klösterlein.

Das dortige Rittergut ist aus der Zusammenlegung mehrerer Höfe entstanden. 1772 erwarb der damalige Besitzer, Kommissionsrat Thies, das zugehörige Vorwerk Monplaisir. Letzteres, ein ehemaliges fürstliches Lustschloß mit Wildgarten, hatte Herzog August der Jüngere (nach andern Angaben erst Rudolf August 1671) erbauen lassen.

An die Wüstung Bungenstedt, 1172 urkundlich als Bungestide erwähnt, erinnert noch heute der Bungenstedter Turm (Wirtshaus).

Hedeper, P.D., 90 Hs. 634 E. Station der Verbindungsbahn zwischen Börßum und Jerxheim. Post. Steinbrüche.

Hathebere wird bereits 1123 in einem Tauschvertrage des Bischofs Ditmer von Verden genannt, doch ist es fraglich, ob unser braunschweigisches Dorf oder Heudeber bei Wernigerode gemeint ist. 1209 bestätigte Papst Innocenz III. dem Kloster Ringelheim 4 Hufen in Hadhebera. 1311 trugen die von Hessen den Zehnten und einen Weinberg in Hedeber vom Bischofe von Halberstadt zu Lehn.

Zum Unterschiede von dem vorerwähnten Heudeber wird unser Ort in ältern Urkunden als „am großen Bruche" belegen bezeichnet (1307 Hedebere juxta paludem). Im Volksmunde führte derselbe den Beinamen „an der Linde", von einer alten, früher auf dem Lindenberge südlich des Dorfes befindlichen Linde. Eine solche führte auch die Gemeinde im Siegel.

Auf dem Bötel'schen Hofe, der Klosterhof genannt, befindet sich ein Bergfried, neben welchem früher eine dem Kloster Heiningen gehörige Kapelle lag.

Immendorf, K.D. am Schwarzwasser. 41 Hs. 401 Ew. Filial von Adersheim. Station der braunschweigischen Landes-Eisenbahn. Post. Zuckerfabrik.

Urkundlich wird Immendorpe zuerst in einem um 1226 aufgestellten Lehnsregister der Herren von Meinersen genannt. 1602 wurde das Dorf von den Braunschweigern ausgeplündert.

Kalme, K.D., 98 m Meereshöhe. 17 Hs. 107 Ew. Filial von Achim. Die kleinste Gemeinde des Kreises.

Im Mittelalter Sitz eines Archidiakonats. 1184 entschied Bischof Diedrich von Halberstadt einen Streit über letzteres dahin, daß dasselbe für immer mit der Probstei des Klosters Stötterlingenburg verbunden sein solle. Der Ort wird in jener Urkunde Callenim und 1249 in einer päpstlichen Bestätigungsurkunde Kalnhem genannt. 1379 wurde das Dorf von Friedrich von Ampleben ausgeraubt. Die alte 1838 durch einen Neubau ersetzte Kirche hatte den Turm im Osten. Nach der Überlieferung soll sich im Mittelalter östlich des Turmes noch ein zweites Gotteshaus befunden haben, so daß der Turm in der Mitte zweier Kirchen stand. Die Westkirche sei von der Gemeinde Kalme benutzt, die Ostkirche aber für eine Wüstung „Ohlendorp" bestimmt gewesen. Nach der Verödung dieses alten Dorfes, welches am Seinstedter Wege lag, wo noch hin und wieder altes Mauerwerk beim Pflügen aufgefunden wird, soll der Ostbau abgebrochen sein. Die Höfe des Halbspänners Bötel und des Kothsassen Libbe in Kalme werden noch heute als „Ohlendörper" bezeichnet.

Am Hasenbeeksgraben befindet sich ein Heidenkirchhof.

Kissenbrück, P.D. unter dem Ösel. Mit Hedwigsburg 101 Hs. 945 Ew. In Hedwigsburg (85 m Meereshöhe), welches an der Ilse, unweit deren Mündung in die Oker, liegt, befindet sich eine Haltestelle der Harzbahn, eine Post, ein Rittergut, eine Zuckerfabrik und Ziegelei. — Mit der Fährmühle (an der Oker, dem hannoverschen Dorfe Ohrum gegenüber) ist eine Makkaroni- und Nudelfabrik verbunden.

Ältere Chronisten leiten den Namen Kissenbrück sagenhaft von einer Brücke ab, welche Karl der Große hier 775 über die Oker geschlagen und bei welcher er die Ostfalen habe taufen lassen. Mutmaßlich ist die Bezeichnung von dem Bache Kisse entlehnt, welcher das Dorf berührt und bei Hedwigsburg in die Oker fällt.*) Urkundlich wird Chirsenbrucge bereits im 9. Jahrhundert unter den Besitzungen des Klosters Corvey genannt. In Kissenbrück sind mehrere Urkunden der sächsischen Kaiser ausgestellt, so 944 von Otto II. und 990 von Otto III. 1058 tauschte König Heinrich IV. die curtis Cissinebrucga vom Bistum Halberstadt ein. Herzog Magnus überließ 1345 und nochmals 1367 wicbelde und Gut Kissenbrück pfandweise der Stadt Braunschweig. Später verschwindet das

---

*) Bege. Zur Geschichte des Dorfes Kissenbrück. Vaterländ. Archiv 1842. S. 251—262.

Gut in der Geschichte, eine Erinnerung an dasselbe soll sich im Namen der angeblich an seiner Stätte belegenen Eulenburg (Wirtshaus) erhalten haben. Im Dorfe befand sich auch eine alte Dingstätte, auf welcher 1240 ein Tausch zwischen den Klöstern Dorstadt und Heiningen abgeschlossen wurde. Nach Verlegung des Gerichts nach Gr.-Biewende verblieb in Kissenbrück nur ein s. g. Bauerkör, welchen die Bauern selbst hegten. Der Ort war im Mittelalter auch Hauptort eines Bannes, dessen Archidiakonatsrechte 1436 dem Domdecanat in Halberstadt übertragen wurden. Das Patronatsrecht über die dortige Pfarrkirche St. Stephani erwarb 1680 Herzog Rudolf August. Mit der ehemaligen Kapelle St. Martini war 1357 ein Kaland verbunden.

Das Rittergut Hedwigsburg ist aus einem dem Blasiusstifte gehörenden Meierhofe, der s. g. Steckelnburg, entstanden. Unter dieser Bezeichnung wird dasselbe bereits 1196 erwähnt, als Bischof Gardolf von Halberstadt die dortige Kapelle dotierte. Das Patronat über letztere tauschte das Stift 1420 gegen die vormalige Ulrichskirche in Braunschweig ein. 1543 kam der Hof in den Besitz der Familie Bessel in Wolfenbüttel, von welcher ihn Herzog Julius 1578 erwarb. Dieser erbaute daselbst ein Lustschloß, welches er zu Ehren seiner Gemahlin „Hedwigsburg“ nannte. Herzog Friedrich Ulrich veräußerte 1630 das Gut an den Abt Tuckermann, von dessen Erben es das fürstliche Haus in den Jahren 1670 und 1686 zurückkaufte. Anton Ulrich bestimmte 1704 Hedwigsburg zu einer besondern Apanage für den jedesmaligen Erbprinzen und ordnete zugleich an, daß das Gut nach dem Erlöschen des regierenden Hauses in den Besitz des Waisenhauses B. M. V. in Braunschweig übergehen solle. Der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand veräußerte, entgegen dieser Bestimmung, Hedwigsburg im Jahre 1769 an den Oberhofmarschall von Münchhausen, und seit dieser Zeit ist das Gut in Privatbesitz verblieben.*)

Leiferde, K.D. an der Oker. Mit dem Weiler Thiedebach 43 Hs. 491 Ew. Filial von Groß-Stöckheim. Haltestelle an der Harzbahn.

Als Leforde urkundlich zuerst 1175 unter den Gütern des Klosters Steterburg genannt. 1181 und 1192 befand sich dort das Lager der gegen Heinrich den Löwen verbundenen Bischöfe (vergl. § 6). In der Fehde der Grafen von Wernigerode und Reinstein mit Herzog Heinrich dem Wunderlichen 1283 wurde das Vorwerk des Klosters Steterburg zu Leiferde eingeäschert. 1602 hatte das Dorf nebst Thiedebach unter den Plünderungen der Braunschweiger zu leiden, der letztere Weiler nochmals 1606. — In der Kirche befindet sich eine Gedenktafel für den 1641 vor Wolfenbüttel gefallenen schwedischen Obersten Sibbald. An die Belagerung Wolfenbüttels durch die Schweden erinnert auch noch die

---

*) Nach dem Aussterben des ältern Hauses Braunschweig forderte das Waisenhaus von den Erben des Herzogs Wilhelm einen Ersatz für Hedwigsburg. Durch einen im Dezember 1885 abgeschlossenen Vergleich erhielt die Stiftung von den beiden Haupterben, dem Könige von Sachsen und dem Herzoge von Cumberland, eine Gesamtentschädigung von 150000 Mark.

Schwedenschanze, auf welcher noch immer Bruchstücke von Waffen und dergleichen ausgegraben werden.

In der Feldmark des Dorfes befanden sich früher zwei Seen: das Kattenmeer und der Leiferder See, welche aber bereits im 15. Jahrhundert trocken gelegt und in Wiesen verwandelt wurden. Den Namen „Kattenmeer" leiten ältere Geschichtsschreiber von den Katten ab, welche hier eine Niederlage von den Cheruskern erlitten haben sollen; die Leichen der Gefallenen seien in den See geworfen.

Leinde, P.D. am Oderwalde. 56 Hs. 316 Ew. Steinbrüche.

Ein Linnithe wird bereits 1022 im Stiftungsbriefe des Michaelisklosters zu Hildesheim erwähnt, welches bald für unser Leinde, bald für Oster- oder Westerlinde gehalten wird. 1191 wird der Ort unter den Besitzungen des Klosters Steterburg genannt.

Linden, K.D. an der Oker. 34 Hs. 323 Ew. Filial von Halchter. Rittergut.

Als Lindun urkundlich zuerst 1007 unter den Gütern des Klosters Steterburg erwähnt. Hadwig, Priorin jenes Stifts, fundierte 1118 die Kirche in Linden. Früher zog die alte Heerstraße nach dem Harze über Linden, wo ein Zoll erhoben wurde, den Herzog Heinrich 1402 mit königlicher Genehmigung nach Hessen verlegte. Während der Belagerung Wolfenbüttels durch die schmalkaldischen Bundesgenossen 1542 befand sich hier das Lager der Braunschweiger. 1552 wurde der Ort durch den Grafen von Mansfeld ausgeplündert.

Das jetzige Rittergut ist aus einem Meierhofe des Klosters Steterburg entstanden, welcher 1569 als der Freudenburgische bezeichnet wird. Die Gemahlin des Herzogs Heinrich Julius erwarb denselben und erbaute an dessen Stelle ein Lustschloß, die „Freudenburg" genannt, welches später wieder in Privatbesitz überging und 1743 von der Familie von Lauingen erworben wurde. Letztere vereinigte mit demselben ein dem Minister von Bötticher gehöriges Gut, dem 1672 die Schriftsassenfähigkeit erteilt war. Bis zur westfälischen Zeit stand dem Gute das Untergericht im Dorfe zu.

Neindorf, K.D. unter dem Ösel. 13 Hs. 132 Ew. Filial von Kissenbrück.

Ein Nienthorpe wird bereits im 9. Jahrhundert unter den Gütern des Klosters Corvey genannt, doch ist es fraglich, ob damit unser Dorf gemeint ist. 1178 besaß Kloster Heiningen ein Vorwerk in Nentorpe. Nach der allerdings wenig glaubwürdigen Abelschen Chronik sollen hier 1050 in einem blutigen Treffen die Markgrafen Wilhelm und Otto von Meißen von den sächsischen Markgrafen Eckbert und Bruno besiegt sein. Die Meißener Grafen wären in die Gefangenschaft Eckberts gefallen und hätten ihre Befreiung durch die Herausgabe der Herrschaft Landsberg erkaufen müssen.

Das dortige Rittergut besaß bereits 1360 Busse von der Asseburg als ein Lehn der Abtei Gandersheim. 1440 besaßen die von der Asseburg auch die

Kriminalgerichtsbarkeit über Reindorf. 1605 kam das Gut in den Besitz der Familie von Löhneysen.

Auf dem Ösel hatte die Stadt Braunschweig 1425 vom Herzoge Bernhard das Recht erhalten, Steine zu brechen und Kalk zu brennen (Vergl. S. 139). — An der Ostseite dieses Hügels finden sich heidnische Begräbnisstätten.

Nortenhof, D., 9 Hs. 116 Ew. Kirche und Schule in Uefingen (Amt Salder). Domäne.

Im Mittelalter ein größeres Dorf, zuerst 1007 als Northem unter den Gütern des Klosters Steterburg erwähnt. 1192 hatte der Ort unter den Verheerungen der Bischöflichen zu leiden (vergl. § 6). 1353 besaß derselbe noch einen eigenen Pfarrer, scheint aber bald darauf vom Kloster Steterburg „gelegt“ zu sein. Die Grundstücke wurden einem Klostervorwerke beigelegt. Hinter „dem Kreygenholte vor dem Hofe to Norten“ wurden 1382 die Braunschweiger, welche denen von Schwiecheldt die vor Lehndorf geraubten Kühe wieder abjagen wollten, von den Räubern aus einem Hinterhalte überfallen, gefangen und getötet. 1641 zerstörten die Kaiserlichen das Vorwerk, dessen Wiederaufbau erst 1652 erfolgte.

Remlingen, P.D. unter der Asse. 59 Hs. 460 Ew. Rittergut. Stein- und Gipsbrüche.

Dem Michaeliskloster in Hildesheim übergab Bischof Bernward 1022 einen Herrenhof mit 40 Hufen und mehrere bäuerliche Grundstücke zu Remnigge. 1379 wurde der Ort von Friedrich von Ampleben und 1432 von den Braunschweigern ausgeplündert.

Der Überlieferung nach soll Remlingen anfänglich am Steinberge, nordöstlich des jetzigen Dorfes, gelegen haben, wo noch eine Feldflur „Alt-Remlingen“ heißt, in welcher wiederholt Mauerreste aufgefunden sind. Die Sage verlegt die Zerstörung — wie gewöhnlich — in die Zeit des 30jährigen Krieges.

Von den Besitzern des Rittergutes ist Georg Engelhard von Löhneysen bekannt als „der Hutten Niedersachsens“. In dem von ihm erbauten Schlosse hatte er eine eigene Buchdruckerei anlegen lassen, in welcher auch die seiner Zeit berühmten Werke Löhneysens über Hof-, Staats- und Regierungskunst (1622), über die Reitkunst der Kavallerie (1609) und ein Bericht von Bergwerken gedruckt wurden.

Salzdahlum, P.D. an der Wabe. 110 Hs. 943 Ew. Domäne. Zuckerfabrik.

Das Dorf ist aus der Vereinigung der Ortschaften Ober- und Niederdahlum und der vormals am Soltberge belegenen Saline entstanden.*) Als Dalhem bereits im 9. Jahrhundert unter den Gütern des Klosters Corvey erwähnt. Letzteres vertauschte dieselben, bestehend aus 14 Litonen, 1 Kolon und dem 6. Teile des Salzwerkes, 888 an den Grafen Otto. 1007 besaß das Kloster Steterburg in Dalhem 2 Hausstätten mit 2 Panstel (Salzpfannen). Saltdalheim wird

*) K. Brandes, Das ehemalige fürstliche Lustschloß Salzdahlum (1880).

der Ort urkundlich zuerst 1204 genannt, als Pfalzgraf Heinrich den angrenzenden Wald Herthogenlo dem Kloster Riddagshausen schenkte. 1367 belehnte Bischof Friedrich von Merseburg den Herzog Magnus mit dem Dorfe Saltdalem. 1432 wurde der Ort von den Braunschweigern verwüstet. 1493 überfiel der Landgraf von Hessen am Salzberge die von einem Beutezuge heimkehrenden Braunschweiger, doch gelang es den Bürgern, den Angriff siegreich zurückzuschlagen. Der Landgraf selbst entging nur durch eilige Flucht der Gefangenschaft. 1602 wurde das Dorf von den Braunschweigern ausgeplündert.

Eine uralte Dingstätte war der Klockenthie. Hier übertrug Kaiser Otto IV. 1217 den Edlen von Arbeck (Harbke) das Schloß Arbeck, welches jene ihm als freies Gut übergeben hatten, zu Lehn. Später befand sich hier das Gericht der Gogreffschaft Ahlum. Von 1755 bis zur westfälischen Zeit bildete Salzdahlum ein eigenes Amt.

In Niederdahlum ließ Herzog Anton Ulrich 1688—1694 nach dem Muster des reizenden Schlosses Marly an der Seine ein prachtvolles Lustschloß erbauen. Weit über die Grenzen unseres Landes hinaus war das „deutsche Versailles" durch seine Kunst- und Gemäldesammlung berühmt. In der Landesgeschichte ist das Schloß durch mehrere dort abgehaltene Landtage denkwürdig. Am 12. Juni 1733 fand dort die Vermählung Friedrichs des Großen mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig statt. Der französischen Fremdherrschaft fiel auch die Schöpfung des kunstsinnigen Anton Ulrich zum Opfer. Nachdem bereits in den Jahren 1807 und 1808 die kostbarsten Gemälde nach Paris und Kassel entführt waren, wurden 1810 gegen 400 Bilder öffentlich versteigert. Das Schloß selbst schenkte König Jerome 1811 der Stadt Braunschweig zum Abbruch „aus Anerkennung dafür, daß die Kommune den Ausbau und die Ausstattung des Residenzschlosses auf eigene Kosten bereitwillig übernommen hatte". Michaelis 1813 war der Abbruch vollendet.

Das Salzwerk war im Laufe der Zeit aus dem Besitze verschiedener Stifter und adeliger Familien an mehrere Ortseingesessene übergegangen. In den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts wurde es als Kammergut erworben und ein neues Gradierwerk eingerichtet. Von 1770 bis Ende 1840 hatte die Familie Abich die Saline derart in Pacht, daß Pächter das Salz zu einem bestimmten Preis lieferte. Später und bis zu der 1853 erfolgten Einstellung der Saline fand ein herrschaftlicher Betrieb statt.

Seinstedt, P.D. am großen Bruche. 61 Hs. 432 Ew. Steinbrüche.

Bischof Bernward von Hildesheim überließ 996 seine Güter in Sianstedi dem zu gründenden Michaeliskloster. Nach der Stiftungsurkunde des letzteren vom Jahre 1022 bestanden dieselben aus 100 Hörigen, einem Weinberge und bäuerlichen Grundstücken. Im kaiserlichen Feldlager bei Senstide übertrug Ludolf von Peine 1175 dem Kloster Steterburg unter Königsbanne Güter in Leiferde, welche in der Gerichtsbarkeit seiner Grafschaft lagen.

Semmenstedt, P.D. am Füllerbache. 68 Hs. 450 Ew. Post.

Als Zemmenstide urkundlich zuerst 1022 unter den Gütern des Klosters St. Michaelis zu Hildesheim genannt. 1268 erwarb letzteres vom Grafen von Woldenberg die Vogtei über das Dorf, mit welcher bislang die von der Asseburg belehnt waren. Noch 1621 besaß das Kloster daselbst einen Meierhof mit drei Hufen und einem „Bergfriede“ sowie eine wüste Hofstelle. Dem Stifte St. Simonis und Judä in Goslar übergab Kaiser Heinrich III. mit dem Schädel des heiligen Nikolaus sein Gut in Scemmenstede, eine Schenkung, die Papst Leo IX. 1049 bestätigte. Bis ins 17. Jahrhundert hielt das Stift wegen seiner dortigen Meiergüter ein eigenes Meierding im Dorfe ab. 1379 wurde letzteres von Friedrich von Ampleben ausgeplündert.

Sottmar, K.D. am rothen Beeke (Zufluß der Altenau). 15 Hs. 119 Ew. Filial von Groß-Denkte.

965 überließ Bischof Bernhard von Halberstadt dem Stifte Gandersheim den Zehnten von Suttereim. 1146 tauschte die Kirche in Atzum eine Hufe vor Sutherem ein. 1550 wurde das Dorf von dem Herzoglichen Feldhauptmann Pflaumenbaum eingeäschert.

Steterburg, K.D., 25 Hs. 264 Ew. Filial von Thiede. Adeliges freiweltliches Stift. Domäne.

Der Ort ist um die alte Stedieraburg entstanden, von der ältere Chroniken die Fabel zu berichten wissen, daß bei derselben um 450 die Hunnen unter Attila bis zur Vernichtung geschlagen und der König selbst nur mit 7 Mann davongekommen sei. In der beglaubigten Geschichte erscheint die Burg zuerst im Jahre 938, in welchem die Ungarn hier von der Besatzung eine entscheidende Niederlage erlitten (vergl. § 5). Zu Ende des 10. Jahrhunderts befand sich das feste Schloß im Besitze des Grafen Altmann von Oelsburg, welcher die Umwandlung seiner Burgen in geistliche Stiftungen anordnete. Über die Gründung des Klosters Steterburg berichtet die Legende, daß Altmanns Witwe Hadewig mit ihrer Tochter Frederunde im Jahre 1000 von Oelsburg nach Steterburg gezogen sei, um dort zu jagen. Während die Jäger das Wild unter Hörnerschall verfolgten, schlummerte Frederunde im Schoße ihrer Mutter ein, erblickte auf der Höhe der Burgmauer die hohe und mit himmlischer Schönheit ausgestattete Gestalt des heiligen Märtyrers Christophorus und vernahm von ihm die Worte: „An diesem von Gott erwählten Orte wirst du mir ein Kloster erbauen und dafür die vollständigste Gesundheit sowohl der Seele wie des Leibes erlangen.“ Hocherfreut erzählte Frederunde die Erscheinung ihrer Mutter, und diese war sogleich bereit, dem Gebote Folge zu leisten. Sie vertrieb die als Räuber und Wegelagerer berüchtigten Burgmannen aus dem Schlosse und schuf die Raubburg in ein Nonnenkloster um, in welches Frederunde als erste Priorin eintrat. Kaiser Heinrich II. bestätigte 1007 die Stiftung. Schwer hatte das Kloster in den Jahren 1181 und 1192 von den Bischöflichen zu leiden. Nach dem Abzuge der bei Leiferde gelagerten Horden mußte das Kloster, um Getreide anschaffen zu können, die kunstvollen Meßgewänder und eine Glocke verkaufen. Verhängnisvoller wurden dem

Kloster die Reformationskriege. 1542 überfielen die Braunschweiger das Kloster, Altäre und Taufsteine wurden zerbrochen, die Bilder zerschlagen, selbst die fürstlichen Leichname nicht verschont. Das Werk der Zerstörung vollendete 1552 Graf Volrad von Mansfeld, so daß die unglücklichen Bewohner unter den Ruinen kaum mehr ein Obdach fanden. Erst nach der entscheidenden Niederlage des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach auf der Höhe zwischen Steterburg und Geitelde am 12. September 1553 kehrte die Ruhe zurück. 1562 begann der Wiederaufbau der eingeäscherten Stiftsgebäude, die jedoch nur wenige Jahre noch Augustinerinnen beherbergte. 1569 wurde das Stift in ein lutherisches Jungfrauenkloster verwandelt. Neue Heimsuchungen brachte der 30jährige Krieg. 1627 plünderten die Dänen das Kloster rein aus und steckten alles in Brand. 1641 wurden die kaum wieder hergestellten Klostergebäude in einem Treffen zwischen den Kaiserlichen und Schweden abermals zerstört. 1653 ließ Herzog August der Jüngere das verfallene Stift wieder erneuern, welches sodann 1691 zu einem adeligen freiweltlichen Stift erhoben wurde. Die Klosterkirche ließ Herzog Karl I. 1758 neu erbauen.

Die nach der kaiserlichen Bestätigungsurkunde vom Jahre 1007 neben dem oppidum Steterborch belegene villa (Dorf) Stedere ist allmählich in den Besitz des Klosters übergegangen, welches die Feldmark mit dem Klosterhaushalte, der jetzigen Domäne, vereinigte. 1246 wird noch ein Pfarrer in Stedern erwähnt. Diese Dorfkirche wird später mit der Klosterkirche vereinigt sein.

Ums Jahr 1526 lebte hier als Probst Nicolaus Decius, bekannt als Dichter des Liedes „Allein Gott in der Höh' sei Ehr".

Stiddien, K.D., 19 Hs. 142 Ew. Filial von Geitelde (seit 1660).

Urkundlich zuerst 1172 erwähnt, als Gerhard von Stidegem daselbst dem Kloster Steterburg 2 Hufen überließ. 1182 wurden jenem Kloster auf dem Placitum in Striedegem in Gegenwart von mehr als 60 Rittern die Güter des hildesheimischen Ministerialen von Vinmelsen aufgelassen. In den Fehden der Stadt Braunschweig mit den Herzögen ist das Dorf wiederholt, 1492, 1550, 1602 und 1606 von den Bürgern ausgeplündert.

Groß-Stöckheim, P.D. an der Oker. 44 Hs. 461 Ew.

In Stochheym war das Kloster Fulda bereits im 9. Jahrhundert begütert. Die Parochie Stockheim wird als Zubehör des Bezirks genannt, in welchem Kaiser Heinrich III. 1051 der hildesheimischen Kirche Grafschaftsrechte verlieh. Der Ort war im Mittelalter auch Sitz eines Archidiakonats; ein Archidiakonus Hermannus wird dort bereits 1148 urkundlich erwähnt. 1285 übertrug Graf Meinhard von Schladen an Eckbert den Jüngern von der Asseburg den Zehnten in magno Stockem. 1192 wurde der Ort von den Bischöflichen verwüstet, auch 1602 und 1606 von den Braunschweigern ausgeplündert. Bei der Belagerung Wolfenbüttels 1641 ist derselbe von den Kaiserlichen gänzlich eingeäschert und hierbei auch der hohe, durch ein schönes Geläute ausgezeichnete Kirchturm zerstört. In der Kirche wird noch ein alter Steinaltar aus dem 13. Jahrh. aufbewahrt.

An das s. g. Teufelsloch knüpft sich folgende Sage: Als bei der Belagerung Wolfenbüttels 1641 die Schweden durch hohe Dämme zwischen Groß-Stöckheim und Leiferde die Oker stauten und so die Fluten in die niedrig gelegene Festung trieben, erbot sich ein zum Tode verurteilter Verbrecher, gegen Zusicherung seiner Begnadigung den Damm zu zerstören. Geräuschlos fuhr er in einer dunkeln Nacht den Fluß hinunter, erkletterte den Damm und zerschlug oben ein Fäßchen mit Quecksilber. Dieses sickerte durch das aufgeschüttete Erdreich, das nun, locker geworden, dem Drucke des Wassers keinen Widerstand mehr leisten konnte. So rissen die aufgestauten Fluten den Damm ein, und die Stadt war gerettet. Das Quecksilber aber drang immer tiefer ein und fraß ein Loch in den Boden, das „unergründlich" ist. Von dem „Schwedendamme" ist noch ein Rest vorhanden.

Zwischen Groß-Stöckheim und Fümmelse soll die Wüstung Klein-Stöckheim gelegen haben, über welche jedoch alle geschichtlichen Nachrichten fehlen.

Thiede, P. D., 121 Hs. 1444 Ew. Die größte Landgemeinde des Amts. Station der Landes-Eisenbahn, aus welcher sich bei dem Wirtshause „Hohe Weg" eine Bahn nach Wolfenbüttel abzweigt. Post. Zuckerfabrik. Gewerkschaft Thiederhall (Kaliwerk).

Tihidi gehörte zu den Ortschaften, in welchen das Kloster Fulda bereits im 9. Jahrhundert Güter erwarb. Als Thidhi wird das Dorf auch 1007 unter den Besitzungen des Klosters Steterburg genannt. In den Fehden der Vorzeit ist der Ort wiederholt in Mitleidenschaft gezogen. 1192 plünderten ihn die Bischöflichen aus. 1283 legten die Grafen von Reinstein und von Wernigerode das dortige Vorwerk des Klosters Steterburg in Asche. 1381 wurden am Lindenberge die Braunschweiger von Herzog Otto dem Quaden besiegt (vergl. S. 30). Am Weihnachtsabend 1492 wurde Thiede von den Braunschweigern überfallen und angezündet und im folgenden Jahre nochmals ausgeplündert. 1552 hatte das Dorf unter den Verwüstungen des Grafen von Mansfeld und 1602 wiederum von den Braunschweigern zu leiden. Bei einem Gefechte zwischen den Kaiserlichen und Lüneburgern 1641 ging Thiede in Flammen auf.

1319 wird eine Burg (castrum) in Thiede erwähnt, welche Herzog Otto der Milde in jenem Jahre nebst 6 Hufen Land dem Kloster Steterburg verkaufte. Die Überlieferung berichtet auch von der alten Baschaburg, angeblich einer heidnischen Kultusstätte. Im Mittelalter sollen dorthin jährlich um Ostern Prozessionen von Mönchen veranstaltet sein.

Am Lindenberge, einer kleinen Anhöhe (108 m Meereshöhe) nördlich des Dorfes, finden sich vorzügliche Stein- und Gipsbrüche. Die Stadt Braunschweig hatte dort bereits 1404 das Recht zur Anlage einer Steingrube erhalten. Die Gipsbrüche haben in der Wissenschaft durch die seit 1816 in ihren Spalten aufgefundenen Tierreste eine große Berühmtheit erlangt. Von Dr. Nehring und Wollemann sind 67 verschiedene Tierspezies aus der Quartärzeit nachgewiesen, unter ihnen Mammuth, Rhinozeros, Löwe, Renntier, Lemming u. s. w. Das Innere des Berges war der Sage nach früher von Zwergen bewohnt, die bei den

Bewohnern der Umgegend sehr beliebt waren. Sie halfen den Leuten bei der Arbeit und brachten den Armen und Bedürftigen oft Speise und Trank. Bei Festlichkeiten liehen sie den Bauersleuten Geschirr und Tischzeug. Gefürchtet waren sie in Thiede wegen des Diebstahls neugeborener Kinder.

Timmern, K.D., 30 Hs. 217 Ew. Filial von Semmenstedt.

Kaiser Lothar bestätigte dem Kloster Riechenberg 1131 zwei Hufen in Timmere und Papst Alexander III. 1180 dem Kloster Schöningen eine Hufe zu Timbere. In einem Lehnsregister des Bistums Halberstadt von 1311 wird der Ort als Cimberen erwähnt, eine Bezeichnung, die früher wohl zu der irrigen Annahme Veranlassung gegeben hat, das Dorf sei eine Gründung der Cimbern. 1379 wurde dasselbe von Friedrich von Ampleben ausgeraubt.

Volzum, K.D., 24 Hs. 156 Ew. Filial von Apelnstedt.

1296 tauschte Herzog Wilhelm 3 Hufen in Voltsum vom Ägidienkloster zu Braunschweig ein.

Von dem nahe der Lucklumer Grenze belegenen Königskirchhofe berichtet die Sage, daß dort ein König in hartem Kampfe gefallen und sofort begraben sei. Die Knechte, welche das Begräbnis besorgten, sollen sämtlich enthauptet und um die Königsleiche her in aufrechter Stellung begraben sein. Die Annahme, daß jener König ein Anführer der Ungarn gewesen, der hier bei dem letzten Einfalle dieses kühnen Reitervolkes in Sachsen 938 seinen Tod gefunden habe, läßt sich geschichtlich nicht begründen.

Wendessen, K.D. unter der Asse, an der Altenau, 83 m Meereshöhe. 53 Hs. 507 Ew. Filial von Ahlum. Haltestelle der Oscherslebener Bahn. Post. Rittergut. Zuckerfabrik.

Um 1200 besaß das Cyriacusstift vor Braunschweig 4 Hufen in Wenetesheim. 1213 schenkte Kaiser Otto IV. der Kirche zu Scheverlingenburg das Patronatsrecht über die Kirche in Wenedessem, übertrug aber in seinem Testamente 1218 jenes Recht dem Blasiusstifte zu Braunschweig. 1493 wurde das Dorf von den Braunschweigern ausgeraubt.

Die Herzogin Christine Eleonore erbaute hier 1668 einen Sommersitz, dem ihr Gemahl, Herzog August Wilhelm, zwei Ackerhöfe beilegte und die Gerichtsbarkeit über das Dorf verlieh. 1754 wurde das Besitztum als Rittergut an den Drost Köhler verkauft.

Wetzleben, K.D., 23 Hs. 168 Ew. Filial von Hedeper.

Kaiserin Agnes übergab dem Petersstifte zu Goslar ihre Güter in Wytesleib, eine Schenkung, die Kaiser Heinrich IV. 1062 bestätigte. Die Vogtei über diese Stiftsgüter besaßen im 13. Jahrhundert die von Cramm. 1172 erwarb das Kloster Stöterlingenburg 2 Hufen in Witislove. Nach dem Orte nannte sich auch eine niederadelige Familie. Ulrich von Wethsleve überließ der Bartholomäus-Kapelle in Braunschweig 1341 fünf Hufen und sieben Morgen Land vor Wettesleve.

Wittmar, K.D. unter der Asse. 19 Hs. 170 Ew. Filial von Groß-Denkte.

965 schenkte Kaiser Otto der Große dem Kloster Gandersheim den Zehnten von Witmari. Nach einer alten Chronik sollen 1374 die Braunschweiger in Gemeinschaft mit Herzog Albrecht die damals wüst liegende „Burg Witmershagen" abgebrochen haben. Ob diese Burg bei unserm Orte gelegen oder das auf der Wittmerheide bei Dankelsheim befindliche Schloß Heidemünde war, läßt sich beim Mangel aller anderweiten Nachrichten über dieselbe nicht bestimmen. 1550 wurde das Dorf von dem herzoglichen Hauptmann Pflaumenbaum niedergebrannt. Der Isensee'sche Ackerhof, auf welchem sich ein alter, jetzt als Scheune benutzter Bergfried befindet, wird wohl für den Sattelhof gehalten, mit welchem Herzog Wilhelm 1476 den Cord von der Asseburg belehnte.

Zum Gemeindebezirke von Wittmar gehören auch die auf der Asse belegene Försterei und die dortige Gastwirtschaft, letztere ein viel besuchter Vergnügungsort. Früher wohnte hier der Asseförster, der zugleich einen Ausschank hatte. Nachdem 1846 das neue Forsthaus auf einer Anhöhe am Eingange des Thales erbaut war, wurde die alte Försterei als Wirtschaft verkauft. Sie ist später mehrfach vergrößert und 1886 nochmals durch einen Saalbau bedeutend erweitert worden. Unweit derselben befinden sich die spärlichen Überreste der Asseburg. Einzelne Forscher nehmen an, daß letztere auf der Stätte der alten Hoseoburg erbaut sei, jener Feste des sächsischen Edelings Theoderich, welche die Franken 743 und 747 eroberten. Ältere Chronisten wollen wissen, daß die alte Sachsenburg später verfallen sei und bezeichnen Kaiser Otto den Großen als Erbauer der neuen Asseburg. Sie berichten ferner, daß Gebhard von Hagen dieselbe um 1089 zu Lehen erhalten und sich nach ihr „von der Asseburg" genannt habe. Letztere Annahmen sind durch neuere Forschungen widerlegt. Die Asseburg ist erst nach Kaiser Ottos IV. Tode von Gunzelin von Wolfenbüttel in Verbindung mit andern in der Nähe angesessenen Anhängern der staufischen Partei, namentlich mit den Edlen von Biewende, erbaut worden. Sie war 1219 soweit vollendet, daß Gunzelins zweiter Sohn, Busso, sich nach ihr „von Asseburg" zu nennen anfangen konnte. Der Grund und Boden der Burgstelle gehörte dem Kloster Gandersheim, und da dessen Genehmigung zu dem Baue nicht eingeholt war, erhob die Äbtissin Klage in Rom. Papst Honorius III. forderte 1220 unter Androhung kirchlicher Zensuren die Zerstörung der Feste und Rückgabe des Bodens. Das Mandat kam jedoch nicht zur Ausführung, vielmehr wurde das Kloster auf eine nicht mehr bekannte Art und Weise abgefunden. In den spätern Fehden hat sich die Burg als Stützpunkt und Zufluchtsstätte der rebellischen Vasallen bewährt. Von hier aus leistete Busso nach dem Verluste Wolfenbüttels (1255) noch 3 Jahre lang tapfern Widerstand. Erst 1258 übergab er die Burg für eine namhafte Geldsumme (§ 8). Albrecht der Große legte eine Besatzung in die Burg, bestellte Kastellane darauf und hielt sich oft in derselben auf; auch seine Söhne liebten den Aufenthalt auf der schön gelegenen Burg. Herzog Otto der Milde übergab letztere mit dem dazu gehörigen Gerichte für ein Darlehn von 1470 Mark Silber der Stadt Braunschweig. 1392 gab der Rat das eingelöste Pfandgut an Herzog Friedrich zurück. Nur kurze Zeit behauptete sich die Herrschaft im vollen Besitze

desselben. Bereits 1406 übertrugen die Herzöge Bernhard und Heinrich Schloß und Gericht Asseburg wiederum der Stadt Braunschweig für 2000 Mark und erlaubten ihr, einen Vogt in demselben zu halten. In der Fehde mit Herzog Heinrich dem Älteren fürchtete der Rat, die entfernte Asseburg nicht lange verteidigen zu können. Nachdem in einer Nacht sämtliche Kriegsvorräte in die Stadt gebracht waren, zündeten die Braunschweiger selbst am Magnustage 1492 das schöne Schloß an. Seit dieser Zeit liegt die Feste in Trümmern.

b. Amtsgerichtsbezirk Schöppenstedt.

Dieser Amtsgerichtsbezirk bildet den östlichen Teil des Kreises, mit Ausnahme von Pabstorf, welches getrennt an der Südostspitze des Kreises Helmstedt liegt. Das Amt enthält 1 Stadt, 1 Flecken und 25 Landgemeinden, welche in kirchlicher Beziehung zu den Spezialinspektionen Schöppenstedt, Ahlum, Börßum und Jerxheim gehören.

Schöppenstedt, Stadt an der Altenau, 106 m Meereshöhe. 359 Hs. 3328 Ew. Sitz des Amtsgerichts. Eine lutherische Kirche und eine Bürgerschule. Station der Oscherslebener Bahn. Postamt. Zwei Zuckerfabriken. Aktien-Spiritus-Brennerei. Ziegeleien. Jährlich 2 Jahrmärkte. Kriegerdenkmal für 1870 und 71 auf dem Marktplatze.

Sciphingstede wird urkundlich bereits 1051 unter den Parochien genannt, in denen Kaiser Heinrich III. dem Bischofe von Hildesheim die Grafschaftsrechte übertrug. Ältere Chronisten haben aus dieser Bezeichnung und dem Umstande, daß die Stadt in ihrem Wappen einen schreitenden Löwen in einem Schiffe führt, gefolgert, daß die Altenau früher die angrenzenden Niederungen seeartig ausgefüllt habe. Nach Anderen soll dagegen der Name auf eine alte Gerichtsstätte, Scabinatus oder Schöppenstuhl genannt, hindeuten. Auf einen wunderlichen Urteilsspruch dieser Schöppen führt die Sage auch den Ursprung der bekannten „schöppenstedtschen Streiche“ sowie die Bezeichnung des Ortes als „niedersächsisches Abdera“ zurück. Die beglaubigte Geschichte bietet indes nicht den geringsten Anhalt für jenen Ruf der Lächerlichkeit, den Schöppenstedt mit Buxtehude, Schilda und andern deutschen Städten teilt.

Als „Weichbild“ wird der Ort zuerst 1346 erwähnt,*) in welchem Jahre Herzog Magnus der Ältere einen von den dortigen Bürgern jährlich zu entrichtenden Schoß von 10 Mark dem Burchhard von Sunstedt verpfändete. 1418 wurde das dicht unter Schöppenstedt belegene Westendorf durch Verleihung des Bürgerrechts mit demselben verbunden. Eine weitere Vergrößerung erhielt die Stadt durch das Eingehen mehrerer benachbarter Dörfer. Zur Hebung der Gewerbe wurde ihr 1583 das Recht zur Abhaltung der Jahrmärkte verliehen. 1713 fügte Anton Ulrich noch 2 Viehmärkte hinzu, die aber mit den Krammärkten auf einen Tag gehalten wurden. Die Gerichtsbarkeit ließen die Herzöge durch einen Vogt ausüben. 1614 erhielt der Rat ein Zwangsrecht über die Bürgerschaft;

*) Bege, Geschichten der Städte Seesen u. Schöppenstedt (1846) S. 53—64.

die Zivilgerichte über die Stadt wurden ihm dagegen erst 1742 widerruflich übertragen.

Die Stadt war mit einem Graben und Wall umgeben, durch welchen vier Thore führten. Am 14. Mai 1602 wurde sie von den Braunschweigern überfallen und ausgeplündert. 1627 bemächtigten sich erst die Kaiserlichen unter Oberst von Götz der Stadt, später brannten die Dänen dieselbe fast ganz nieder. 1641 wurde sie wiederum von den Kaiserlichen eingenommen. Die Kroaten erbrachen Kirche und Rathaus und steckten dann den Ort selbst in Brand. Noch 10 bis 12 Jahre später lagen 70 Brandstätten unbebaut.

Mehrfach ist Schöppenstedt auch sonst von verheerenden Bränden heimgesucht, so 1578, 1587, 1617 und 1743. Nach der letztgenannten Feuersbrunst, bei welcher außer Scheunen und Ställen 83 Häuser ein Raub der Flammen wurden, ist die Stadt regelmäßiger wieder aufgebaut. Zugleich wurden die Wälle und Thore deren Unhaltbarkeit sich ergeben, abgetragen. Nach deren Beseitigung 1750 wurde die gewonnene Fläche größtenteils in Gärten verwandelt. Durch größere Überschwemmungen hatte die Stadt in den Jahren 1752, 1783 und 1872 zu leiden.

Im Mittelalter war die Stadt Sitz eines Archidiakons, als solcher wird 1285 Berthold von Clettenberch genannt. Nach der Reformation, welcher sich die Bürger bereits 1542 zuwandten, ist das Archidiakonat in eine Superintendentur verwandelt. Der dem heiligen Stephan gewidmeten Stadtkirche gewährte der Bischof von Halberstadt für alle gläubigen Besucher 1343 einen Ablaß. 1731 wurde die Kirche erneuert; ihr Turm ist schief. 1400 wird auch eine dem heiligen Petrus gewidmete Kapelle in Westendorf erwähnt. Unter den öffentlichen Gebäuden ist das am Marktplatze belegene Rathaus hervorzuheben, dessen älterer Teil jedoch in den 70er Jahren unseres Jahrhundert umgebaut ist. Eine dort 1844 begründete Ackerbauschule ist nach Errichtung der landwirtschaftlichen Schule Marienberg 1869 eingegangen.

In der Feldmark liegt eine „Kattenwiese“ und ein „Kattenborn“, Namen, die frühern Forschern hinreichend erschienen, um die Stadt selbst für eine Niederlassung der Katten zu halten.

In der Umgebung von Schöppenstedt lagen früher mehrere Ortschaften, die heute verschwunden sind. An Twelken erinnern im Norden der Stadt noch heute die Twelkenäcker. Das Bonifacius-Stift in Halberstadt besaß bereits 1174 eine Meierei in Zwilike. 1320 verkaufte das Stift ihr dortiges Allodium und 4 dazu gehörige Hufen, 1 Wiese, 1 Holz, 8 an Litonen ausgethane Hufen, 8 Hofstellen und 1 Mühle der Katharinenkirche in Braunschweig. Das Dorf war 1551 noch vorhanden, die Kapelle desselben auf dem sogenannten Cluskirchhofe, auf dem die Verstorbenen des vor dem Twelker Thore befindlichen Armenhauses begraben wurden, ist erst 1712 abgebrochen. Südlich von der Stadt lagen Alnum und Reindorf. In Allende war das Lorenzkloster vor Schöningen 1121 mit 3½ Hufen und 2 Hofstellen begütert. 1235 vertauschte Herzog Otto dem Blasiusstifte 3 Hufen in Allenem. Zu Niendhorp besaß das Kloster Ringelheim 1209 eine Hufe. Über eine vierte, angeblich bei Schöppenstedt gelegene Wüstung Oesterling fehlen alle geschichtlichen Nachrichten.

Ampleben, P.D. am Elme. 35 Hs. 265 Ew. Rittergut. Steinbruch am Elm.

Die Burg Ampleben war der Stammsitz einer nach ihr benannten adeligen Familie, welche urkundlich bereits 1215 erwähnt wird. 1355 kauft Herzog Magnus I. von Willeke von Ampleve dessen Teil an der Burg und vermutlich auch bald darauf das Übrige, denn schon 1360 hatte er das ganze Haus an die Gebrüder von Uetze verpfändet. Gegen Herwig von Uetze, welcher von der Burg aus die vorbeifahrenden braunschweigischen und magdeburgischen Kaufleute plünderte, verbanden sich beide Städte. Sie ließen die Burg 1425 belagern und zerstören. Herzog Heinrich der Friedfertige verkaufte 1433 dem Rate der Stadt Braunschweig die Zubehörungen des Schlosses für 1200 Gulden. Nach der Unterwerfung der Stadt 1671 kam das Besitztum wieder an das herzogliche Haus. 1691 wurde das Gut dem Erbprinzen August Wilhelm überlassen, welcher es 1714 dem Kammerrate von Böttischer abtrat. Auf dem Rittergute befindet sich eine bemerkenswerte Sammlung alter Steininstrumente, Waffen, Urnen u. dgl.

Das Dorf Ampleve wird urkundlich zuerst in dem um 1200 aufgestellten Güterverzeichnisse des Stifts St. Cyriaci vor Braunschweig genannt. Mit dem Schlosse kamen auch 1433 die Vogtei- und Dienstrechte über das Dorf sowie das Patronatsrecht über die dortige Kirche an die Stadt Braunschweig. 1595 wurde der Ort von Herzog Heinrich Julius den Braunschweigern entrissen, welche sich desselben 1602 wieder bemächtigten, ihn aber wenige Monate darauf wiederum verloren. 1606 gelangte die Stadt abermals in dessen Besitz, der ihr bis 1671 verblieb. Die Pfarre wurde nach der Reformation bis 1577 mit der zu Mönche-Vahlberg, von 1628—1649 mit der zu Groß-Dahlum und später mit Eilum vereinigt. Nachdem 1751 das Patronatsrecht der Gutsherrschaft übertragen worden, erhielt das Dorf wieder einen eigenen Prediger. 1627 wurde das Dorf von den Tillyschen geplündert; die Einwohner mußten eine Zeit lang ins Halberstädtische flüchten.

Den Kuxberg hinauf zieht ein s. g. Schlackenwall, welcher sich oben auf dem Gipfel (327 m) zu einer größern runden Befestigung erweitert, die aus einem Doppelwall mit trichterförmigen Vertiefungen besteht. Letztere werden als die Stätten der einst kasemattenartig überdeckten Wohnungen angesehen. Die Anlage selbst wird den Kelten zugeschrieben. Am Berge finden sich auch mehrere Hünengräber; ein bereits geöffnetes enthielt eine unverbrannte Leiche mit Bronzebeigaben, Spangen und Waffen.*)

Bansleben, K.D. am Sauerbach. 25 Hs. 218 Ew. Filial von Groß-Vahlberg.

Als Banisleve urkundlich zuerst 1121 unter den Gütern des Klosters St. Lorenz vor Schöningen genannt. Die dortige Burg, zuletzt ein Raubnest derer von Weferlingen, wurde 1380 von den Braunschweigern zerstört. Hans von Weferlingen fand seinen Tod in den Flammen.

*) Dr. Noack, Untersuchungen im Elm. Br. Anzeigen, Jahrg. 1879 Nr. 281.

Barnstorf, K.D. an der hier entspringenden Soltau. 38 Hs. 287 Ew. Filial von Watenstedt (Amt Schöningen). Vorwerk der Domäne Winnigstedt.

Das Dorf wird wohl für das alte Bernhardestorpe gehalten, welches Kaiser Otto I. 966 dem Grafen Mamaco für die Abtei Magdeburg verlieh. Sicher beglaubigt wird Bernstorp 1135 genannt, als Kaiser Lothar dem Kloster Königslutter 12 Hufen daselbst übergab. 1380 wurde das Dorf von Albert von Uehrde ausgeraubt. 1438 erwarb Gerecke Pawel in Braunschweig von Herzog Heinrich dem Ältern die dortige Salzsiederei, welche 1743 die Kammer zurückkaufte. Wegen Geringhaltigkeit der Sole wurde der Betrieb bald darauf wieder eingestellt. — An ein in einem Garten unweit der Kirche befindliches Steinkreuz knüpft sich die Sage, daß hier ein Zigeuner von seinem Genossen im Streite mit einem Klopper (welcher auf dem Kreuze abgebildet ist) erschlagen sei.

An der Grenze gegen das Amt Schöningen lag Bisdorf oder Bischofsdorf, bereits 946 unter den Gütern des Klosters St. Moritz zu Magdeburg als Biscopesthorp erwähnt. 1279 wurde die dortige Kapelle von der Kirche in Uehrde getrennt. 1300 wird der Ort bereits als „wüst" bezeichnet. Die Flur des gleichfalls eingegangenen Mehrdorf gehört jetzt zur Domäne.

Berklingen, P.D., 51 Hs. 311 Ew. Steinbrüche. Mergelgruben.

Das Ägidienkloster in Braunschweig besaß 1178 einen Haupthof zu Bercelinge, den dasselbe 1290 an Herzog Wilhelm vertauschte. 1240 wird Burchard von Bercklynge genannt, welcher dem Blasiusstifte zu Braunschweig eine Hufe auf dortiger Feldmark überließ.

Groß- oder Voigts-Dahlum, P.D. am Elme, 153 m Meereshöhe. 97 Hs. 761 Ew. Domäne. Post.

Die Burg Dalum war ein Besitztum der Familie von Wenden, welche sich nach derselben auch wohl „von Dalem" nannte. Ein Ludolf von Dalem wird bereits 1129 unter den Zeugen einer Urkunde des Kaisers Lothar erwähnt. Während des Einfalls der sächsischen Bischöfe in das Herzogtum 1192 (§ 6) versuchte Ludolf von Wenden, des Herzogs Vogt in Braunschweig, vergeblich, einen Aufstand anzuzetteln. Die Züchtigung dieses Verrats übertrug Heinrich der Löwe seinem ältesten Sohn Heinrich, der das feste Dalum nach 6tägiger Belagerung einnahm und zerstörte. Ludolf, welcher mit seinem jüngsten Sohne Eckbert gefangen nach Braunschweig geführt ward, erhielt seine Besitzungen indes nach der Aussöhnung des Herzogs mit dem Kaiser zurück. Wegen Straßenräubereien der Besitzer wurde 1379 die Burg von den Braunschweigern zerstört. Kurz nach dieser Zeit kam das Haus Vogtsdahlum in den Besitz der Stadt Braunschweig, 1385 löste sie die an die Gebrüder von Veltheim verpfändete Hälfte desselben wieder ein. 1413 gestattete der Rat dem Herzog Bernhard, das Schloß für 400 Mark einzulösen. Als dieses geschehen, überließ der Herzog das Schloß wiederum der Familie von Wenden, die bis zu ihrem Erlöschen 1495 im Besitz desselben verblieb. Das Gut wurde hierauf mit den Domänen vereinigt und

durch Vögte verwaltet Karl I. erhob 1752 die Vogtei zu einem Justizamte, dem außer Groß- und Klein-Dahlum noch die Dörfer Bansleben, Uehrde und Warle angehörten. Im jetzigen Domänengarten sind noch einige Überreste des alten Burggrabens und Walles erhalten.

Das Patronat über die Kirche in Dalem erhielt 1022 das Michaeliskloster zu Hildesheim. Bischof Reinhard von Halberstadt (1106—9) bestätigte dem Kloster Stötterlingenburg den Zehnten von dessen Weinbergen in Dalehem. Als Vogheddes-Dalem wird der Ort zuerst 1358 und als Magna Dalem um 1400 genannt. 1641 wurde er von den Kaiserlichen zerstört. In den Jahren 1842 und 1850 fand man neben dem Kirchhofe unter der Chaussee eine Menge mittelalterliche Thongefäße, welche anfänglich irrtümlich für heidnische Aschenurnen gehalten wurden.

Klein-Dahlum, K.D., 30 Hs. 144 Ew. Filial von Groß-Dahlum.

Urkundlich zuerst in dem um 1200 aufgestellten Güterverzeichnisse des Cyriakusstiftes vor Braunschweig als parva Dalem genannt. Mit dem Zehnten in parvo Dalim waren 1311 die Gebrüder von Dalem belehnt.

Eilum, P.D. am Elme. 29 Hs. 214 Ew.

Das alte Odenem, in welchem Kloster Riddagshausen 1242 eine freie Hufe erwarb. Auf einer Wiese neben dem Dorfe entdeckte 1636 der Kuhhirt zufällig eine Heilquelle. Der Brunnen hat, wie die Chronik meldet, vielen presthaften Leuten geholfen und ist ein so großer Zulauf entstanden, daß auf einmal über 600 Hütten dabei gezählt sind.

In den Sandgruben am Olla (156 m), nördlich des Dorfes, sind häufig heidnische Aschenkrüge und neben denselben Skelette gefunden.

Eitzum, P. D. an der Altenau, welche unweit desselben am Elme entspringt. 66 Hs. 418 Ew.

1260 erwarb das Marienkloster bei Helmstedt die den Gebrüdern von Dalem gehörenden Grundstücke in Eitzen. Die Güter des Herzogs Albrecht in Etzem trug 1315 der Ritter von Ampleben zu Lehn.

Im Holze bei Eitzum wurden 1866 mit Knochen gefüllte Urnen ausgegraben. Unweit des Dorfes soll die Wüstung Heinen gelegen haben.

Evessen, P.D. unterm Elme. 50 Hs. 434 Ew. Domäne.

Der Ort soll früher aus zwei getrennten Gemeinden, Osten- und Westendorf, bestanden haben. 1316 verlegte Bischof Albert von Halberstadt den Sitz des Archidiakonats von Lucklum nach Evessen. Unter den dortigen Predigern ist Falke (1726—1762) als Verfasser der Traditiones Corbeienses bekannt. Nach dem Orte nannte sich auch eine adelige Familie, ein Wedekind von Evessen wird 1265 urkundlich erwähnt. Die dortige bis zur westfälischen Zeit bestandene Vogtei umfaßte 9 Dörfer. Das Gericht ist der Sage nach unter der Linde einer benachbarten Anhöhe abgehalten worden.

Zu dem Gemeindebezirke von Evessen gehört auch das am Reitling belegene Wirtshaus, ein vielbesuchter Vergnügungsort. Auf der Höhe des Reitlings, dem Burgberge (268 m), liegt die sogenannte Burg, eine vorgeschichtliche, noch heute großartige Anlage, deren äußere Umwallung noch jetzt gegen 7 m hoch und wohl erhalten ist. Im Innern derselben befindet sich eine zweite, von Wall und Graben umgebene Befestigung. Die Anlage der Burg ist ein Erdaufwurf mit größern Steinen im Innern. In derselben fanden sich, für das hohe Alter sehr bezeichnend, eine Säge und Pfeilspitzen aus Feuerstein, Mühlensteine, Kornquetscher und sog. Eier- und Käsesteine.*) Man hat diese Burg früher irrtümlich für die Burg Hebesheim gehalten, auf welche die Ungarn 938 ihren Rückzug nahmen und die 983 in dem Streite Ottos III. mit Heinrich dem Zänker von Bayern zerstört wurde.

Auf dem Höhenzuge vom Reitling bis zum Dettumer Grund findet sich ein Schlackenwall, ähnlich demjenigen jenseits des Wabethales am Kux (vergl. S. 266). Etwa in der Mitte schließt ein Doppelwall einen Kreis mit trichterförmigen Vertiefungen ein, die Stätte einer Ansiedelung aus keltischer Zeit.

Gilzum, K.D. am Bache gleiches Namens. 30 Hs. 185 Ew. Filial von Evessen, woselbst sich auch die Schule befindet.

1152 schenkte Liemar, ein Dienstmann des Herzogs Heinrich, dem von ihm begründeten Kloster Bockel 4 Hufen zu Gellesem beim Walde Elm. 1311 wird Johann von Ampleben Inhaber des Zehntens von Gilesem.

Hachum, K.D. 20 Hs. 128 Ew. Filial von Evessen, woselbst sich gleichfalls die Schule befindet.

Als Hachene urkundlich zuerst in den um 1200 aufgestellten Güterverzeichnisse des Stifts St. Cyriakus vor Braunschweig genannt. Die dortige, dem heiligen Nikolaus gewidmete Kapelle ist 1333 vom Ritter Bernhard von der Asseburg gestiftet und u. a. mit einer Hufe und einem Kothofe in Hachen begabt.

Zwischen Hachum und Dettum lag Hohenrode, Stammsitz der 1814 ausgestorbenen Familie von Honroth.

Hessen, Flecken am Fuße des Fallsteins. 277 Hs. 2360 Ew. Postamt. Domäne. Zuckerfabrik. Jährlich 2 Kram- und Viehmärkte.

Der Flecken ist um eine alte Burg der Edlen von Hessen entstanden; Theodoricus von Hessenem wird bereits 1129 genannt. Im 14. Jahrhundert kam die Burg durch Erbschaft an die Grafen von Reinstein, welche sie 1343 den Herzögen Magnus, Otto und Ernst überließen. 1355 kam sie mit allen Zubehörungen in den Pfandbesitz der Stadt Braunschweig. 1408 war Hessen wieder in der Hand des herzoglichen Hauses, in dessen Besitz der Ort seitdem verblieb. Auf dem dortigen Schlosse lebte Julius nach seiner Rückkehr von Brandenburg (§ 10) mit einer jungen Gemahlin Hedwig in stiller Zurückgezogenheit, da ihm Herzog Heinrich wegen seines Übertritts zum Protestantismus noch immer zürnte. Erst

---

*) Dr. Noack, Untersuchungen im Elme. Br. Anzeigen 1879, Nr. 281.

die dort am 14. Okt. 1564 erfolgte Geburt eines Enkels, der vom Großvater und Vater zugleich den Namen (Heinrich Julius) erhielt, vermochte den Groll des Erstern zu versöhnen. Der alte Herzog kam selbst nach Hessen, nahm den Neugeborenen aus der Wiege, herzte und küßte ihn und erklärte: „dieser solle nun sein lieber Sohn sein". Und als ihm das Knäblein später einmal mit seinen Händen in den Bart fuhr, rief er lachend aus: „Ziehe immerhin, mein Söhnlein, aber bei dem Leiden Gottes, es sollte mir kaiserliche Majestät wohl daraus bleiben." Nach dem Tode des Herzogs Julius nahm dessen Gemahlin, die Herzogin Hedwig, ihren Witwensitz in dem ihr liebgewordenen Schlosse zu Hessen. Bedeutende Kosten verwandte Herzog Heinrich Julius auf die Stätte seiner Geburt, ließ auch durch seinen Hofgärtner Royer einen für damalige Zeiten unvergleichlich schönen Lustgarten anlegen. Von 1613—1627 bewohnte die Herzogin Elisabeth, die Witwe von Heinrich Julius, das fürstliche Haus als Witwensitz. Ihr dankt auch das dortige mit einer Kapelle verbundene Armenhaus Beatae Mariae Virginis für 12 Personen seine Entstehung (1618). Unter den spätern Herzögen wurde Hessen vernachlässigt und verfiel. Der einst so berühmte Lustgarten ist in einen Wirtschaftsgarten verwandelt. Das vielfach veränderte Schloß dient jetzt zu wirtschaftlichen Zwecken (Molkerei ꝛc.).

Der Flecken selbst wird zuerst 966 als Hessenheim erwähnt. Den Zehnten zu Hessenem bestätigte Bischof Reinhard von Halberstadt (1106—9) dem Kloster Stötterlingenburg. Er ist in dessen Besitz bis 1536 verblieben, in welchem Jahre das Kloster denselben nebst seinen übrigen Gütern in Hessen: zwei Meierhöfen mit 24 Hufen und dem am Fallsteine belegenen Möncheholze, dem Herzoge Heinrich dem Jüngern für 2300 Gulden käuflich abtrat. 1289 erwarb das Kloster Gandersheim einen Weinberg bei Hessen. 1359 wurden die von Quedlinburg, Aschersleben und Halberstadt vom Rate zu Braunschweig wegen Niederbrennung des Kirchhofs in Hessen verfestet. 1552 wurde der Ort vom Grafen von Mansfeld ausgeraubt und 1607 durch eine Feuersbrunst halb zerstört. Aufs neue legten ihn 1641 die Schweden in Asche.

Beim Abbruch der alten, dem heiligen Jakobus geweihten Kirche — einer einschiffigen romanischen Basilika — fand man 1859 in der Altarplatte ein Gefäß mit den Reliquien eines Heiligen, wahrscheinlich des Patrons der Kirche, welches mit dem Siegel des Bischofs Ulrich von Halberstadt verschlossen war und jetzt im Museum zu Braunschweig aufbewahrt wird. Die Weihe des Altars und also auch wohl der Kirche fällt demnach entweder in die Jahre von 1149—1160, wo der Bischof resignierte, oder 1177—1180, wo er den bischöflichen Stuhl wieder eingenommen hatte. Aus der alten Kirche sind zwei auf Glas gemalte Wappen der Herzöge Heinrich Julius und Friedrich Ulrich, sowie ein Altargemälde, „die Verkündigung der Geburt Christi" darstellend, erhalten, welches der hier am 16. Oktober 1723 geborene Pascha Johann Friedrich Weitsch, einer der bedeutendsten Landschafts- und Tiermaler, 1769 seiner Taufkirche widmete.

In der Umgebung von Hessen lagen die Wüstungen Arlevessen, Linden und Romsleben. In Arlsem erwarb 1295 Kloster Stötterlingenburg den

Zehnten. Linden wird urkundlich 1344 in einem Lehnbuche der Herzöge Magnus und Ernst genannt. In Ramaslana erhielt das Hochstift Verden 1031 von Kaiser Konrad II. ein Gut geschenkt. 1236 besaß das Kloster Wöltingerode ein Allodium in Romesleve.

Kneitlingen, K.D. unterm Elme. 25 Hs. 196 Ew. Filial von Sambleben.

1135 schenkte Kaiser Lothar dem Kloster Königslutter 8 Hufen in Kneitlinge. Das Hospital St. Leonhard vor Braunschweig erwarb in den Jahren 1395 und 1404 den Zehnten zu Kletlingen. Eine nach dem Orte benannte adelige Familie ist 1637 ausgestorben.

Das Dorf gilt als Geburtsort des durch seine Schwänke bekannten Till Eulenspiegel († 1350 in Mölln). Die Überlieferung bezeichnet ein an die Kirche stoßendes Gebäude als das Geburtshaus Tills. Nach der Merianschen Topographie (1654) wurde seine auf einem Steine befindliche Abbildung noch in den ersten Zeiten des 30jährigen Krieges gezeigt, damals aber „wegen zu großen Anlaufs der zu sehen begierigen Kriegesleuten, um Gefahr und Schaden zu verhüten, weggethan, damit dieser in seinem ganzen Leben gewesene Schadenfroh nicht auch längst nach seinem Tode noch Schaden verursachen möchte“. Bei einer 1880 vorgenommenen Nachgrabung auf dem früher unter dem Namen „der Eulenspiegelsche Hof“ bekannten Grundstücke hat sich keine Spur jenes Denkmals mehr vorgefunden.

Küblingen, K.D. unter dem Elme an der Altenau. 58 Hs. 574 Ew. Filial von Eitzum. Rittergut. Ziegelei. Jährlich zwei Jahrmärkte. Der Ort liegt so nahe an Schöppenstedt, daß einige Häuser desselben eine Straße der Stadt zu sein scheinen.

Als Cublinge urkundlich in einem um 1200 aufgestellten Güterverzeichnisse des Stifts St. Cyriaci vor Braunschweig erwähnt. Das Kloster Marienberg erwarb 1260 von den Gebrüdern von Dalem 5 Hufen Landes mit der Vogtei in Cubling. Dem Amtmann Philipps, welcher die Klostergüter an sich brachte, wurden sie von den allmächtigen Räten Friedrich Ulrichs (dem s. g. Landdrosten-Regiment) 1618 wieder abgenommen und dem Hofrichter Anton von der Streithorst als ein freier adeliger Rittersitz mit dem Untergerichte über Küblingen überlassen. Letzterer ist der Begründer des jetzigen Rittergutes. Ein späterer Besitzer desselben, Geheimerat von Schliestedt, erhielt 1749 auch das Untergericht über Eitzum.

Die Kirche zeichnet sich durch ihre merkwürdige Bauart aus. Sie besteht aus zwei unter einem rechten Winkel zusammenstoßenden Flügeln. Der östliche Flügel ist für die Frauen, der westliche für die Männer bestimmt; die Kanzel steht in der Ecke beider Flügel. Über der Thür der Ostseite steht ein aus Stein gearbeitetes Marienbild (1884 restauriert). Ein zweites Holzbild der Mutter Gottes, welches sich früher im Innern der Kirche befand, war im Mittelalter als wunderthätig berühmt. Nach der Legende ist dessen Ankunft einem gewissen

Albert Riseberg in Küblingen 1291 durch die heilige Jungfrau selbst verkündet. Wenige Tage später trafen wirklich fremde Kaufleute vom Rhein mit einem Marienbilde in Königslutter ein und brachten es auf Risebergs Bitten nach Küblingen. Das erste Wunder vollzog es an dem auf der Asseburg erkrankten Herzog Albrecht. Aus Dankbarkeit über seine Genesung ließ der Fürst demselben eine Kapelle bauen und begnadigte den Ort mit vielen Freiheiten. Pilger zogen, oft mit schweren Bußketten beladen, aus fernen Gegenden herbei, um ihre Last zu den Füßen der Wunderthätigen niederzulegen. Herzog Otto der Milde schenkte die Kirche 1330 dem Kloster Marienberg, dessen Nonnen viel Geld mit dem nach Küblingen geschickten Schnitzwerk verdienten.

Pabstorf, P.D. am großen Bruche, 82 m Meereshöhe. Ein zweiherriges Dorf; der braunschweigische Teil, zu dem auch Kirche und Schule gehören, umfaßt 121 Hs. 1004 Ew., der preußische 295 Ew. Letzterer gehört zum Kreise Oschersleben (Provinz Sachsen). Post. Molkerei. Töpfereien. Steingruben mit zahlreichen Versteinerungen.

Der Sage nach soll Pabstorf der Geburtsort Suidgers, des spätern Papstes Clemens II. gewesen sein. Urkundlich wird Papestorf zuerst 1080 erwähnt, als Bischof Burchard II. von Halberstadt dem Kloster Huysburg ½ Hufe daselbst überließ. Die Grafen von Reinstein besaßen hier eine Burg, welche Graf Heinrich 1343 dem Grafen Konrad von Wernigerode für seine Freilassung abtreten mußte. Als Graf Dietrich von Wernigerode 1383 einen Raubzug in das Magdeburgische unternahm, trieb ihn Erzbischof Ludwig von Magdeburg bis Pabstorf zurück, belagerte die dortige Burg und machte sie nach erfolgter Einnahme dem Erdboden gleich. Die Burg wurde nach ihrer Zerstörung nicht wieder aufgebaut, nur ein Wohnhaus, der s. g. Junkernhof, erhob sich später an deren Stelle, welches in dem großen Brande, wovon Pabstorf 1648 heimgesucht wurde, verloren ging. 1674 wieder aufgebaut, wurde es abermals 1748 ein Raub der Flammen. Seit 1774 steht auf der unter preußischer Hoheit belegenen Burgstelle ein einfaches Tagelöhnerhaus.*) 1641 wurde das Dorf bis auf ein einziges Haus von den Kaiserlichen zerstört.

Auf dem Pralenberge (früher Prälatenberg) im östlichen Teile des Ortes, soll, der Sage nach, Papst Clemens II. eine geistliche Kurie mit 12 Chorherren angelegt haben, welche späterhin aufgelöst und in 12 preußische Höfe verwandelt wurde.

Am Grudenberge, welchen die Überlieferung als eine heidnische Opferstätte bezeichnet, sind mehrfach Urnen aufgefunden worden.

Mit der Feldmark von Pabstorf, einer der größten des Landes, sind auch die Fluren dreier Wüstungen vereinigt. Von diesen soll **Rohrbach** oder Räbke, welches ¼ Stunde westlich von Pabstorf lag und urkundlich 1311 als Rorbeke

---

*) Tiemann, Beschreibung des Dorfes Pabstorf. Braunschw. Magazin 1849. Nr. 18—19.

genannt wird, bereits 1383 bei der Einnahme der Burg zerstört sein. Hochthal oder Hohle, ½ Stunde südlich von Pabstorf, 1199 als Hodal erwähnt, wird bereits 1402 als Wüstung bezeichnet. Die Volkssage dagegen verlegt die Zerstörung des Ortes erst in die Zeiten des Bauernkrieges (1525). Das nahe am großen Bruche belegene Sömmering, bereits 1063 als Sumeringe genannt, soll angeblich erst im 30jährigen Kriege (1641) verwüstet sein.

Sambleben, P.D. unter dem Elme. 154 m Meereshöhe. 59 Hs. 384 Ew. Rittergut.

Stammsitz der Familie gleiches Namens, welche 1587 mit Daniel von Sambleben erlosch. 1593 verschrieb Herzog Heinrich Julius Haus und Amt Sambleben seiner Gemahlin Elisabeth auf Lebenszeit zum Wittume. Seit 1627 befindet sich das Gut im Besitze der Familie von Cramm.

In Scampeleve erhielt das Blasiusstift zu Braunschweig 1224 von Johann von Bornum 1 Hufe geschenkt. Bertram von Zampeleve besaß 1311 den dortigen Neubruchszehnten.

Südlich des Dorfes lag Holtorf, in welchem das Stift St. Blasius 1292 die Advokatie über 2 Hufen erwarb. Über eine zweite, angeblich in der Nähe belegene Wüstung Avesen fehlt jede geschichtliche Nachricht. An den gleichfalls eingegangenen Ort Groß-Rohde im Elmwalde erinnert noch heute das gleichnamige Forsthaus (231 m Meereshöhe). 1195 erwarb das Ägidienkloster zu Braunschweig 1 Hufe Tome Rothe. 1330 wird eine Kapelle daselbst erwähnt. Herzog Heinrich Julius verschrieb die wüste Feldmark seiner Gemahlin. Diese ließ dieselbe wieder mit Gebäuden besetzen und gab sie 1624 als einen Freihof ihrem Hofjunker Dewitz; mit Sambleben kam der Hof 1627 an die Familie von Cramm. Seine Zerstörung soll im 30jährigen Kriege erfolgt sein.

In der Nähe der Försterei befindet sich der Tetzelstein, der Überlieferung nach auf der Stelle, woselbst der Ritter von Hagen den berüchtigten Ablaßkrämer Tetzel 1502 überfallen haben soll (§ 10). Neben jenem Steine ist 1846 ein Denkmal in Form eines kleinen gotischen Turmes errichtet, dessen Inschrift die That des kühnen Ritters verkündet. Das Denkmal enthält auch eine Nachbildung des geraubten Geldkastens.

Schliestedt, P.D. unter dem Elme. 111 m Meereshöhe. 29 Hs. 285 Ew. Rittergut. Auf dem Thieberge südöstlich des Dorfes finden sich Belemniten. (Belemnites mucronatus).

Selzstide wird bereits in dem um 996 aufgestellten Testamente des Bischofs Bernward unter den für das Michaeliskloster zu Hildesheim bestimmten Gütern genannt. Nach der Stiftungsurkunde jenes Klosters vom Jahre 1022 bestanden die Besitzungen in bäuerlichen Grundstücken. 1783 wurde das Dorf von einem großen Brande heimgesucht, welcher auch die Spitze des Kirchturms zerstörte, die erst 1887 wieder hergestellt wurde.

Auf dem Rotberge (125 m) soll der Sage nach die Slistedeborg gelegen haben, von der Überreste jedoch nicht mehr vorhanden sind. Das angrenzende, zur Ge-

meinde Küblingen gehörende Thal führt noch heute den Namen „Burgthal". Die Burg war der Stammsitz einer nach ihr benannten adeligen Familie, von deren Mitgliedern zuerst Ludolf von Sliztide 1147 erwähnt wird. Sie erlosch 1614. Die Kirche in Slistideborg tauschte 1227 mit dem Kloster Königslutter verschie-schiedene Güter aus. 1234 übergab Vogt Balduin von Dalen (Wenden) jene Kirche dem Kloster Marienberg. Sie wurde indes verlassen und verfiel, Balduin von Dalen überließ sie 1317 dem Marienkloster, um die Materialien derselben zu seinem Nutzen zu verwenden.

Das jetzige Rittergut kam mit dem Dorfe Schliestedt 1562 in den Besitz des Statthalters von der Streithorst, von dessen Erben es 1748 der Hofrat Schrader erwarb, welcher später als Herr von Schliestedt in den Adelstand erhoben wurde. Jetzt gehört dasselbe dem Grafen von Schwicheldt.

Uehrde, P.D. an der Preußischen Grenze. 108 m Meereshöhe. 56 Hs. 402 Ew.

Ein Urtdu wird bereits 888 unter den Besitzungen des Klosters Corvey genannt, doch ist es ungewiß, ob hierunter unser braunschweigisches Dorf oder Uhri bei Fallersleben (Provinz Hannover) gemeint ist. Dagegen darf für ersteres jenes Urithi angesehen werden, in welchem das Burgstift in Braunschweig um 1067 drei Hufen erwarb. Um 1160 besaß ein Ministerial Ehrenfried des Ludgeriklosters vor Helmstedt 6 Hufen in Urethe. Das Patronat über die dortige Kirche verlieh Herzog Albrecht 1313 dem deutschen Orden in Lucklum, weil der Orden seinen Sohn Wilhelm in die Brüderschaft aufgenommen hatte.

Bei der um 1860 erfolgten Abtragung eines „der Knüdel" genannten Hügels am Winnigstedter Wege wurden Urnen und Waffen aufgefunden.

Groß-Vahlberg, P.D. am Fuße der Asse. 60 Hs. 446 Ew. Rittergut.

Ältere Topographen leiten den Namen von den vielen „vahlen Bergen" der Umgebung ab. Urkundlich wird der Ort 1299 als Middelsten Valeberghe unter den Gütern des Stifts St. Blasius in Braunschweig genannt. Den Zehnten zu maiori Valenberge trugen 1311 die Grafen von Woldenberg vom Bischofe Albert von Hildesheim zu Lehn. 1557 belehnte Herzog Heinrich der Jüngere den Ernst von Honrode mit dem dritten Teile an der Schallingswiese zu grofsen Valberg. Am Ende des 16. Jahrhunderts raffte die Pest alle Bewohner bis auf 6 hinweg. 1641 wurde über die Hälfte des Dorfes von den Kaiserlichen niedergebrannt.

Das dortige Rittergut befand sich vormals im Besitze der Familie von Weferlingen, welche bereits 1299 hier begütert war. Die Hauptlinie erlosch 1601 mit Ulrich von Weferlingen, dem seine Gemahlin 1603 ein kunstvolles Grabdenkmal — der Sage nach von einem durchreisenden italienischen Künstler für 24000 Dukaten hergestellt — errichten ließ, welches 1884 von der dortigen Kirche dem herzoglichen Museum in Braunschweig überlassen ist. Das Gut, ein offenes Haus ohne Wall und Graben, kam hierauf an die von Hardenberg, später an die von Wettberge (1644 ausgestorben) und von Hoym, von denen es 1668 ein Neben-

zweig derer von Weferlingen wieder an sich brachte. Als auch dieser 1775 erlosch, kam das Gut in den Besitz der Familie von Münchhausen.

Im Pfarrhause zu Gr. Vahlberg wurde am 2. Mai 1828 Dr. Friedrich geboren, einer der bekanntesten belletristischen Autoren unserer Zeit († 1890). Vor dem Pfarrhause ist eine im Jahre 1631 gepflanzte Linde bemerkenswert.

Klein-Vahlberg, K.D. unter der Asse. 30 Hs. 222 Ew. Filial von Uehrde. Gipsbrüche.

Das alte Oster-Valeberge, woselbst 1311 die von Warle den Zehnten besaßen. 1318 trugen die von Watzum eine Hufe und einen Hof in minori Valeberghe vom Herzog Otto zu Lehn.

Die von Weferlingen waren 1385 vom Herzoge Friedrich mit einem vier Hufen umfassenden Vorwerke zu Osteren Walberge belehnt. Mutmaßlich ist dies jener Sattelhof, welchen 1642 die Familie von Schwarzkopp nebst den Hand- und Spanndiensten sowie dem Untergerichte über Klein-Vahlberg vom herzoglichen Hause zu Lehn erhielt. Später ist dieses Gut von der Gemeinde angekauft und bei der Separation verteilt.

Mönche-Vahlberg, K.D. unweit der Asse. 30 Hs. 422 Ew. Filial von Dettum (Amt Wolfenbüttel). — Zur Gemeinde Mönche-Vahlberg gehört auch die Zuckerfabrik Dettum und die dortige Haltestelle der Oscherslebener Bahn.

Markgräfin Gertrud stattete das von ihr 1115 gestiftete Ägidienkloster zu Braunschweig mit 38 Hufen zu Valeberge aus, eine Schenkung, die Kaiser Lothar 1134 bestätigte. 1178 besaß jenes Kloster auch das Patronatrecht über die dortige Kirche. 1576 überwies Herzog Julius die Klostergüter der Universität Helmstedt. 1261 führte das Dorf den Namen Wester-Valeberche; als Monke-Valeberge wird es zuerst in der um 1400 aufgestellten Matrikel des Bistums Halberstadt erwähnt. 1552 wurde der Ort von den Herzoglichen ausgeplündert.

Auf dem s. g. Mönchshofe findet sich ein mittelalterliches Bauwerk, aus einem Bergfriede und zwei anschließenden Gebäuden bestehend, von denen das östliche den Namen „alte Kirche" führt. Ein nordwestlich des Dorfes, unweit der Eisenbahn belegener Brink heißt der Hünenberg.

Warle, K.D. 30 Hs. 285 Ew. Filial von Schliestedt.

Frühere Geschichtsschreiber halten den Ort für die kaiserliche Pfalz Werla, bei welcher 938 die Ungarn eine Niederlage erlitten. Nach Anderen soll die Pfalz selbst auf der äußersten Südspitze des Elms, oberhalb Schliestedt und Warberg, gelegen und das Dorf Warle nur einen Außenhof derselben gebildet haben. Von neueren Forschern werden beide Annahmen verworfen; nach ihnen lag jene Pfalz zwischen Burgdorf und Schladen.

In Werle erwarb das Blasiusstift zu Braunschweig 1268 elf Hufen. Nach dem Orte nannte sich eine bereits 1154 urkundlich erwähnte adelige Familie.

Am Engelshofe, einer kleinen Anhöhe nordwestlich des Dorfes, sowie auch dem weiter südlich belegenen Mittelberge, sind mehrfach Urnen, Steinbeile u. s. w.

aufgefunden worden. Am Engelshofe stand früher ein verwitterter Denkstein mit einer fast lebensgroßen Figur. Die Sage hält ihn für ein Denkmal des Kaisers Lothar, der hier in einem Treffen verwundet sein soll. Jetzt liegt derselbe hinter dem Schliephakeschen Hofe.

Watzum, P.D. 114 m Meereshöhe. 65 Hs. 479 Ew. Rittergut.

Urkundlich zuerst als Wattekesheim in einem um 1200 aufgestellten Güterverzeichnisse des Stifts St. Cyriakus vor Braunschweig erwähnt. Um 1226 trug Balduin von Dalem 2 Hufen in Watkessem von Luthard von Meinersen zu Lehn. Das Patronat über die dortige Kirche schenkte Herzog Albrecht 1313 dem deutschen Orden, von dem es Herzog Rudolf August 1671 wieder eintauschte.

Das Rittergut, ein altes Besitztum der Familie von Weferlingen, wurde 1552 vom Grafen Volrad von Mansfeld zerstört, von Christoph von Weferlingen aber wieder aufgebaut. Nach dessen Tode erhielt seine Witwe, Sidonie von Kirchberg (Tochter des Herzogs Heinrich des Jüngern und der Eva von Trott), 1565 das Gut zur Leibzucht. Die Familie erlosch 1775.

Auf dem Sunderfelde (1426 als Zunthefeld erwähnt) soll die eingegangene Ortschaft Sundi gelegen haben, von der indes alle geschichtlichen Nachrichten fehlen.

Weferlingen, K.D. an der Altenau. 17 Hs. 111 Ew. Filial von Eilum. Die kleinste Gemeinde des Amts.

Den dortigen Zehnten soll das Kloster Gandersheim bereits 965 vom Bischof Bernhard von Halberstadt erhalten haben. 1190 bestätigte Heinrich der Löwe einen Tausch zwischen dem Kloster Riddagshausen und Ludolf von Wenden über 2 Hufen in Weverlingen. 1241 verlieh Bischof Meinhard dem Kloster Walbeck den Zehnten zu Wevelinghe.

Auf der Burgstelle im südöstlichen Teile des Dorfes finden sich Überreste einer alten Burg, aus zwei zum größten Teile bereits niedergelegten Wällen bestehend. Jene Burg ist vielfach mit dem festen Schlosse in dem preußischen Flecken Weferlingen (Kreis Gardelegen) verwechselt. Auf unsere braunschweigische Burg wird eine Urkunde von 1301 bezogen, in welcher der Graf von Helremund die Bürger Braunschweigs von dem ihm, seiner Schwester und seinen Oheimen, den Brüdern von Asseburg, wegen Wiederherstellung der von ihnen zerstörten Burg Weverlige geleisteten Versprechen entbindet. 1331 kaufte das Kreuzkloster vor Braunschweig für 200 Mark von denen von der Asseburg 2 Höfe, 7 Hufen, 2 Plätze, den Wall, eine Worth, Dixstede genannt, 2 Litonenhufen samt den Litonen und eine Mühle zu Weferlingen. Dieses Besitztum wird für die Zubehörungen der zerstörten Burg gehalten.

Die Zingel, ein vor Anlage der Eisenbahn sehr besuchtes Gasthaus an der Altenau, an welches sich manche Sage knüpfte, ist 1882 abgebrochen.

Groß-Winnigstedt, P.D. Mit Mattierzoll (91 m Meereshöhe), woselbst sich eine Station der Bahn von Börßum nach Jerxheim befindet. 77 Hs. 741 Ew. Domäne. Post und Zuckerfabrik in Mattierzoll.

1190 tauschte das Kloster Riddagshausen einige Güter in Winnigstede mit Ludolf von Wenden. Nach dem Orte nannte sich auch eine adelige Familie:

Burchard von Winnigstede war 1316 Provinzial-Comtur des Ordens in Lucklum. 1372 bestätigte Herzog Magnus dem Kloster Riddagshausen das ihm von Luthard von Meinersen geschenkte Patronatrecht in Gr.-Winnigstedt. Am 19. Juni 1550 wurde das Dorf von herzoglichen Reitern überfallen und bis auf sechs Häuser niedergebrannt. Von 1751 bis zur westfälischen Zeit befand sich auf der dortigen Domäne der Sitz eines Justizamtes, dem 5 Dörfer unterstellt waren.

Klein-Winnigstedt, P.D., 56 Hs. 419 Ew.

1348 besaßen Konrad und Rolef Twelken in Braunschweig $3\frac{1}{2}$ Hufen zu Parva Winnigstede. Die Gemeinde besaß bereits 1418 das Recht der Predigerwahl.

c. Amtsgerichtsbezirk Salder.

Derselbe bildet den westlichen Teil des Kreises und umfaßt 29 Landgemeinden, welche in kirchlicher Beziehung zu den Spezialinspektionen Barum, Lichtenberg und Thiede gehören.

Salder, P.D. an der Fuhse. 128 Hs. 871 Ew. Sitz des Amtsgerichts. Station der Braunschweigischen Landes-Eisenbahn. Postamt. Domäne. Cementfabrik.

Stammsitz der Familie gleiches Namens. Nach den unzuverlässigen Berichten älterer Chronisten sollen die von Salder das Schloß bereits 979 vom Markgrafen Bruno II. erhalten haben. Urkundlich wird zuerst Thiedericus von Salderem 1169 unter den Ministerialen Heinrichs des Löwen genannt. 1186 war Bodo von Saldere Vogt des Klosters Steterburg. Nach dem 1362 erfolgten Tode des Bischofs Heinrich III. von Hildesheim schloß das Domkapitel mit denen von Salder, welche das Bistum mit Raub und Brand heimgesucht hatten, eine Versöhnung. Im 16. Jahrhundert geriet die Familie in Vermögensverfall, so daß sie ihr Stammgut wiederkäuflich an einen David Saxe überlassen mußte. Burchard von Salder löste dasselbe zwar 1620 wieder ein, vermochte aber die Zinsen der darauf haftenden Schulden nicht abzutragen und mußte es 1629 wieder den Saxeschen Erben einräumen. Von letzteren erwarb es später Erbprinz August Wilhelm, welcher das Schloß 1717 ausbaute und es mit Watenstedt seiner Gemahlin schenkte. Herzog Ludwig Rudolf erkannte die Schenkung nicht an, die Herzogin-Witwe gab daher, unter Vorbehalt des Nießbrauches, die Besitzung zurück, welche Karl I. 1740 mit den Domänen vereinigte. Das Schloß diente fortan als Amtssitz, hierher wurde auch 1792 der Sitz des Gerichts Lichtenberg verlegt.

Das Dorf wurde 1602 von den Braunschweigern ausgeplündert. 1641 befand sich hier das Hauptquartier des Erzherzogs Leopold Wilhelm von Österreich, mit dem Herzog August der Jüngere am 8. September jenes Jahres wegen der Rückgabe von Wolfenbüttel auf dem Schlosse zu Salder eine Besprechung hatte. Unter den Drangsalen des 30jährigen Krieges war die Gemeinde gezwungen, eine Kirchenglocke für 300 Thaler zu versetzen.

Nordöstlich von Salder lag Dutzum, urkundlich 1022 unter den Gütern

des Michaelisklosters zu Hildesheim als Dusunhem erwähnt. 1589 war der Ort bereits eingegangen.

Barbecke, P.D. an der Fuhse. 88 Hs. 469 Ew. Dampfdrescherei.

Als Beribeke 1146 unter den Gütern des Godehardiklosters genannt. 1550 und 1602 wurde der Ort von den Braunschweigern überfallen und ausgeplündert. Bei dem 1857 erfolgten Abbruche der alten 1402 erbauten Kirche fand sich neben der südlichen Grundmauer eine gut erhaltene Kindesleiche weiblichen Geschlechts. Man hat letztere irrtümlich mit einem alten Aberglauben in Verbindung gebracht, nach welchem lebend eingemauerte Kinder die Haltbarkeit des Baues verbürgen sollten.

Mit der Feldmark, in welcher eine Flurabteilung den Namen „Kattenbusch" führt, soll auch die der Wüstung Klein-Barbecke vereinigt sein, über welche jedoch anderweite Nachrichten fehlen.

Barum, P.D. an der Fuhse. 68 Hs. 734 Ew. Station der braunschweigischen Landes-Eisenbahn. Post. Zuckerfabrik. Rittergut.

Das Dorf war im Mittelalter Sitz eines Archidiakonats. Der dortige Archipresbyter Odolrich willigte 1147 in die Errichtung einer Kirche zu Ohlendorf, wogegen die Einwohner dieses Dorfes versprachen, auch ferner die Synode in Berem zu besuchen. 1347 wird ein Kaland daselbst erwähnt, dessen Kapelle — die Überlieferung bezeichnet sie auch wohl als Kloster — auf dem Hasselberge gelegen haben soll. Zu Barum befand sich auch eine alte Malstätte; die ältesten urkundlichen Nachrichten über das Goding daselbst sind uns aus dem Jahre 1321 erhalten.

Barum war einer von den 14 Verwaltungsbezirken des Hildesheimer Domkapitels, welche villicationen hießen. Die zu Barum umfaßte 18 Meierhufen, 110¾ Lathufen und den Zehnten von 5 Dörfern. Mit der Vogtei über dieselbe waren bis 1232 die von Hagen belehnt. 1362 hatten die von Saningen, welche vom Domkapitel ein Grundstück zu Lehn trugen, dasselbe mit Wall und Graben umgeben und eine Burg zu bauen angefangen, in deren Zerstörung sie aber bald darauf einwilligen mußten. 1378 wurden die dompröbstlichen Güter in Barum vom Grafen Burchard von Reinstein verwüstet und 1550 das Dorf von den Herzoglichen ausgeplündert.

Nach dem Orte nannte sich auch eine adelige Familie. Über Gebhard von Barem war im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts wegen eines Streites mit dem Kloster Lamspringe die Exkommunikation verhängt. Die Familie erlosch im 14. Jahrhundert.

Berel, P.D. an der Sange unweit der hannoverschen Grenze. 82 Hs. 456 Ew.

1022 schenkte Bischof Bernward dem Kloster St. Michaelis in Hildesheim den Zehnten zu Berle, den dasselbe bis 1357 besaß. — In der alten Kirche entdeckte man 1855 bei der Anlage neuer Fenster alte Wandmalereien und sog. Weihekreuze (von Kreisen umschlossene Kreuze), ein Zeichen bischöflicher Einwei-

hung. An der nordwestlichen Ecke des Gemeindeholzes, Berelries genannt, befand sich eine alte Malstätte, welche noch heute den Namen Dingstätte oder Glockenkorb führt. Die Grafschaftsrechte erwarb Bischof Otto II. von Hildesheim (1260—1279) von dem Grafen Ludolf von Woldenberg.

Zwischen Berel und Nordassel, unmittelbar an der Landwehr, lag die Wüstung Klein Berel. Ein Spring, die Quelle der Sange, heißt noch jetzt das „lüttchen Bereler Spring". Nach einer angeblich dort versunkenen Glocke wird die Quelle auch „Glockenspring" genannt.

Bleckenstedt, K.D. 70 Hs. 476 Ew. Filial von Beddingen.

Urkundlich 1235 unter den Besitzungen der Domprobstei zu Hildesheim genannt. 1493 wurde hier Heinrich der Ältere von den Braunschweigern und Hildesheimern besiegt. Im September 1553 hatte dort Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach sein Lager aufgeschlagen. 1602 wurde das Dorf von den Braunschweigern ausgeplündert.

Broistedt, P.D. an der Fuhse. 123 Hs. 913 Ew. Station der Hildesheimer Bahn. Postamt. Zuckerfabrik.

Um 1350 besaß die Kapelle zum heiligen Geiste vor Braunschweig 3 Hufen in Brostidde. 1382 wurde das Dorf von Friedrich von Ampleben und 1602 von den Braunschweigern gebrandschatzt. Im 30jährigen Kriege hatte Broistedt mehrfach durch Einquartierung und schwere Kontributionen zu leiden. So 1638, wo ein Regiment Walliser zu Pferde 5 Wochen im Dorfe lag und das Korn von den Feldern raubte. 1641 wurde alles von den Kaiserlichen und Schweden verheert, so daß viele Leute Hungers gestorben sind.

Bruchmachtersen, P.D. an der Fuhse. 41 Hs. 241 Ew.

Der Ort wird, gleich wie Lobmachtersen, in ältern Urkunden Machtersen genannt, es ist daher schwer zu bestimmen, auf welches dieser beiden Dörfer sich der Inhalt derselben bezieht. Für Bruchmachtersen wird das 1131 unter den Gütern des Klosters Riechenberg genannte Machtersen gehalten. 1602 wurde das Dorf von den Braunschweigern geplündert. Im 30jährigen Kriege hatte das Dorf wiederholt unter feindlichen Verheerungen zu leiden. Selbst die Kirche wurde nicht verschont, wie die wiederholten Ausgaben in den Kirchenrechnungen über zertrümmerte Fenster bezeugen.

Burgdorf, P.D., 80 Hs. 608 Ew. Rittergut. Zuckerfabrik. Zwischen Burgdorf und Osterlinde liegt die Station Burgdorf-Osterlinde der Landes-Eisenbahn.

Auf einem Hügel vor dem Aßlerholze, an der Stätte des jetzigen Rittergutes, lag im Mittelalter die Asleburg, von der sich jedoch nur ein kleiner Rest des Burggrabens im Gutsparke erhalten hat. Sie wird für die alte Hesleburg gehalten, auf der sich 984 die sächsischen Fürsten versammelten und beschlossen, dem Bayernherzoge Heinrich dem Zänker gegenüber für die Rechte des jungen Königs Otto III. einzutreten. Später befand sich die Burg im Besitze eines Nebenzweiges

der Winzenburger Grafen, welcher sich nach der Burg selbst benannte. Als derselbe um 1175 mit dem Grafen Otto von Asle erlosch, nahm Heinrich der Löwe die Burg und ihr Zubehör in Besitz, und wußte beides auch gegen die Hildesheimer Kirche zu behaupten, an welche Ottos Witwe 1186 die ganze Hinterlassenschaft ihres Mannes übertragen hatte. 1568 trug Daniel Buschmann zu Braunschweig die Asselburg — ein desolat bei Burgdorf — vom Archidiakon Büren zu Lehn. Nach der Reformation kam sie in den Besitz des Konsistoriums, von dem sie Arndt von Kniestedt 1599 eintauschte; an der Stätte dieser Burg erbaute er dann die Gebäude des jetzigen Rittergutes.

Burgdorf selbst ist aus zwei, schon in sehr früher Zeit eingegangenen Ortschaften: Alteborf — dessen ursprünglicher Name wohl verloren gegangen ist — und Steinen entstanden.

Calbecht, K.D. 130 m Meereshöhe. 30 Hs. 192 Ew. Filial von Gebhardshagen.

Als Calbechte urkundlich zuerst 1178 unter den Besitzungen des Ägidienklosters in Braunschweig genannt.

Cramme, K.D. unweit des Oderwaldes. 91 Hs. 708 Ew. Filial von Barum.

Schloß Cramme wird für den Stammsitz der noch blühenden Familie von Cramm gehalten, deren Ahnherr Aschwin nach einer alten Sage im Gefolge Ludwigs des Frommen aus Frankreich 814 in die hiesige Gegend gekommen und hier mit Gütern beschenkt ist. Urkundlich erscheint die Familie zuerst gegen Ende des 12. Jahrhunderts. Bei den Herzögen, den Bischöfen von Hildesheim und den Grafen von Woldenberg in Gunst stehend, gelangte das Geschlecht im Laufe von zwei Jahrhunderten zu großem Besitz und Ansehen. Kaiser Friedrich II. zählte sie 1457 gleich denen von der Asseburg zu den Edlen (nobilibus).

1157 bestätigte Bischof Bruno dem Kloster Reichenberg die ihm zu Cramme geschenkten Güter. Das Ludgeri-Kloster vor Helmstedt besaß um 1160 daselbst 7 Hufen. 1366 erhielt Herzog Magnus Schloß Cramme von denen von Saldern pfandweise und überließ es noch in demselben Jahre den Gevettern von Ulze. Nach dem Siege von Dinklar (S. 27) fiel es in die Hände des Bischofs Gerhard von Hildesheim, der sich 1368 mit den Herzögen dahin verglich, das Haus zu brechen, doch sollte dasselbe von keinem Andern wieder aufgebaut werden dürfen. Als Herzog Friedrich die geschleiften Befestigungen dennoch wieder herstellte, verschaffte sich Bischof Johann sein Recht mit den Waffen. 1399 mußten sich die Herzöge verpflichten, die Befestigungen niederzureißen und nie wieder zu errichten.

Engelnstedt, P.D. 51 Hs. 376 Ew.

1149 bestätigte Bischof Bernhard von Hildesheim dem Kloster Lamspringe 2 Hufen in Ingelnstede. 1318 trugen die Grafen von Woldenberg 13 Hufen und das Patronatrecht in Engelmestede vom Herzoge Otto zu Lehn. 1492 und 1602 wurde das Dorf von den Braunschweigern überfallen und ausgeplündert.

Engerode, K.D. an der hannoverschen Grenze. 140 m Meereshöhe. 18 Hs. 117 Ew. Filial von Gebhardshagen, die Schule befindet sich in Calbecht. Die kleinste Gemeinde des Amts.

Von frühern Forschern wird irrtümlich der Ort Egganrothe, in welchem das Blasiusstift zu Braunschweig um 1160 eine Hufe erwarb, für Engerode gehalten. Die Kapelle ließ Thimar von Edelincrodhe neben seinem dortigen Gute erbauen und mit Darstellungen aus dem Leben Christi schmücken.*) Ritter Thimar beabsichtigte auch, sein Gut in ein Nonnenkloster für seine beiden Töchter und zwei Töchter seines Schwagers zu verwandeln und überließ 1236 die Ausführung dieses Planes dem Augustiner-Priester Heinrich zu Lamspringe. Letzterer erklärte — anscheinend auf Wunsch des bischöflichen Marschalls, der eine Beeinträchtigung seiner Vogteirechte fürchtete, — daß sich Oddingeroht nicht für ein Nonnenkloster eigne; die Gründung desselben erfolgte bald darauf in Wülfinghausen.

Die später durch einen Anbau vergrößerte Kirche enthielt auch ein wunderthätiges Marienbild, welches 1744 Graf von Brabeck, damaliger Besitzer des Rittergutes, nach Schloß Söder entführte. Das Gut ist 1841 von der Gemeinde angekauft und vereinzelt. Am Wege nach Gebhardshagen sind mehrfach Knochen von Menschen und Pferden wie auch alte Rüstungen aufgefunden worden. Weiter oberhalb, am Holze, fand man auch Grabkammern mit Skeletten.

Gebhardshagen, P.D. am Bache gleiches Namens, welcher nördlich des Dorfes in die Fuhse mündet. 141 m Meereshöhe. 138 Hs. 1137 Ew. Post. Domäne. Gipsbrüche. Zwei Roman-Cement-Fabriken.

Der Ort ist Stammsitz der Familie von Hagen, in ältern lateinischen Urkunden auch wohl de Indagine genannt. Conrad von Hagen wird bereits 1129 als Ministerial des Kaisers Lothar erwähnt. Die Familie besaß die Vogtei über die ältern Besitzungen des Klosters Steterburg. Als Ludolf von Hagen jenes Recht auch über die vom Probst Gerhard erworbenen Güter, welche Kaiser Heinrich II. ausdrücklich von der Advokatie befreit hatte, ausdehnen wollte, wurde er dafür in den Kirchenbann gethan. Nach feierlicher Entsagung auf seine Ansprüche wurde dieser 1210 wieder aufgehoben. Die Gebrüder Werner und Hoier de Indagine entsagten 1220 und 1222 ihren Vogteirechten über sämtliche Besitzungen des Klosters, welches ihnen dafür 300 Mark zahlte.

Nachdem die von Hagen um 1280 mit Bernhard II. ausgestorben waren, kam das Schloß in den Besitz derer von Bortfeld, die urkundlich zuerst 1302 als Besitzer desselben genannt werden. Von dem in dieser Familie sehr gebräuchlichen Vornamen Gebhard erhielt das Schloß seit 1348 den Namen Geverdeshagen. 1429 fiel es an die Landesherrschaft zurück. Um 1650 wurde hier ein Justizamt errichtet, das bis zur westfälischen Zeit 5 Dörfer umfaßte.

---

*) Bei Anlage größerer Kirchenfenster fand man 1862 unter der Kalktünche etwa 18 hohe Figuren von charakteristischer Auffassung, die an die Blüte der westfälischen Schule erinnert.

Bei den 1826 vorgenommenen Ausgrabungen im schwarzen Kampe fand man sog. Aschenkrüge und Skelette in hockender Stellung.

In der Feldmark lagen die eingegangenen Ortschaften Kirch-Heerte und Wedem. In letzterer erhielt das Stift St. Blasius zu Braunschweig 1249 das Patronatrecht.

Hallendorf, K.D. 46 Hs. 300 Ew. Filial von Engelnstedt.

Die Sage führt den Namen des Orts auf eine alte Bethalle (Kapelle) zurück, welche angeblich an dem heute noch durch drei Steinkreuze bezeichneten Kreuzwege nordwestlich des Dorfes gelegen haben soll. Gegen diese Ableitung spricht jedoch die frühere Bezeichnung des Dorfes, welches bereits im 9. Jahrhundert als Hetilendorp im Güterverzeichnisse des Klosters Fulda genannt wird. 1022 übertrug Bischof Bernward dem Michaeliskloster in Hildesheim den Zehnten und bäuerliche Grundstücke zu Hedelendorp. Noch 1641 besaß jenes Kloster daselbst den Zehnten, einen großen Meierhof, der Vorwerkshof genannt, mit acht Hufen und einem Bergfried, eine Zehntscheuer, Holz, Wiesen, zwei Kothöfe mit zwei Hufen und je drei Mariengroschen Zins von sieben oder acht Kothöfen. Das Kloster Steterburg erwarb 1362 von Hermann von Salder einen Hof in Heddelendorff, welcher der „Baumgarten" hieß. 1378 verwüstete Graf Burchard von Reinstein die dortigen hildesheimischen Klostergüter. 1382 wurde der Ort von Friedrich von Ampleben und 1602 von den Braunschweigern gebrandschatzt.

Heerte, K.D. an der Fuhse. 62 Hs. 471 Ew. Filial von Lobmachtersen. Station der braunschweigischen Landes-Eisenbahn.

Als Heredissem 1022 unter den Gütern des Michaelisklosters in Hildesheim erwähnt. 1162 bestätigte Bischof Bruno dem Johanniskloster zu Hildesheim dessen Besitzungen in Herithe. 1378 wurden diese Klostergüter vom Grafen von Reinstein verwüstet. 1602 plünderten die Braunschweiger das Dorf aus.

Am Kirchturme befindet sich ein altes Steinbild, eine Jungfrau, welche in beiden Händen Ähren trägt. Bei der s. g. Schanze im Artburgshai, einer vorgeschichtlichen Wallanlage, fand man 1854 eine heidnische Begräbnisstätte, deren Urnen aus Gips bestanden.

Westlich des Dorfes, doch diesseits der Fuhse, lag die Wüstung Klein-Heerte.

Hohenassel, Kap D. auf einer Anhöhe, unter der sich der Asselgraben hinzieht. 39 Hs. 277 Ew. Filial von Burgdorf.

Das alte Sudasle, in welchem um 1318 die Familie von Dorstadt 3 Hufen vom Herzog Otto zu Lehn trug. 1602 wurde das Dorf von den Braunschweigern geplündert.

Auf dem Heidenkirchhofe nahe am Holze sind in den Jahren 1850—52 zahlreiche Aschenurnen ausgegraben. Im Walde soll ein goldener Wagen vergraben sein.*)

---

*) Langerfeldt, Die Totenhügel bei Hohenassel. Br. Magazin 1852, Nr. 20.

Am südlichen Abhange des Holzes, dem Asselgraben zu, lag die Wüstung Heinzen oder Henzen, dessen Bewohner teils nach Hohenassel, teils nach Westerlinde gezogen sind. Den auf dem Henzerfelde befindlichen Wellborn bezeichnet die Sage als eine unergründliche Quelle. Ein Brautwagen soll darin untergegangen sein. Jenseits des Asselgrabens, zwischen Luttrum und Osterburg, soll Appenrode gelegen haben.

Lebenstedt, P.D. am Schölkebach, welcher unweit des Ortes in die Fuhse mündet. 105 m Meereshöhe. 79 Hs. 556 Ew.

1129 vertauschte das Kloster Riechenberg seine aus 9 Hufen bestehenden Besitzungen in Levenstede dem Stifte St. Simonis und Judä in Goslar. Mit dem Patronatrechte zu Lavenstede waren die von Gadenstedt bereits 1371 vom Bischofe von Hildesheim belehnt. 1602 wurde das Dorf von den Braunschweigern geplündert.

Beim Abbruch der alten Kirche 1856 fand man in den Fundamenten des früheren Taufsteins Reliquien, bestehend aus Knochenteilchen und Haaren, welche nebst einer Pergamentschrift in einer Bleikapsel verborgen waren.

Nach Engelnstedt zu soll die Wüstung Klein Lebenstedt gelegen haben.

Lesse, P.D. an der Sange. 186 Hs. 1180 Ew. Der größte Ort des Amts. Post. Rittergut. Steinbruch. Torfmoor. — Die dortige Garnspinnerei war früher die bedeutendste im Lande.

1022 übergab Bischof Bernward dem Michaeliskloster in Hildesheim die Kirche zu Lesse. Den Zehnten daselbst besaß 1128 ein alter Dienstmann der hildesheimischen Kirche, das erste urkundliche Beispiel von einem Zehnten in Laienhänden. Aus Reue über seine Sünden hatte er der Welt entsagt und war in das Kloster Riechenberg eingetreten. Er gab den Zehnten seinem Lehnsherrn unter der Bedingung zurück, daß dieser ihn dem Kloster Riechenberg überträge. Dies geschah, das Kloster vertauschte den Zehnten aber noch in demselben Jahre an das Domkapitel in Hildesheim. 1408 erhielt die Gemeinde das Recht, eine freie Taverne (Krug) anzulegen und darin fremde Biere aller Art feil zu halten, auch Hazardspiele treiben zu lassen. Die Einkünfte sollten zur Befestigung des Dorfes verwandt werden, „damit die Bewohner ihres Leibes und Gutes in zukommenden Zeiten desto sicherer bleiben und sitzen mögen". Diese Hoffnung hat sich jedoch nicht erfüllt, am 21. April 1492 wurde das Dorf von den Braunschweigern eingeäschert und 1602 nochmals verwüstet.

Zwischen Lesse und Barbecke lag die eingegangene Ortschaft Rienstedt. Das Riecher'sche Haus in Lesse (an der Lichtenberger Straße) soll das letzte Gebäude der Wüstung gewesen, dort abgebrochen und an seiner jetzigen Stelle wieder aufgebaut sein. Nach der Überlieferung ist Rienstedt im 30jährigen Kriege durch eine feindliche Beschießung zerstört und bei derselben auch die Kirchenglocke nach einem Springe geflogen, der noch jetzt den Namen Glockenborn führt. Einer andern Sage zufolge sei die Glocke nächtlicher Weile gestohlen, die Diebe aber seien mit ihrem Wagen in diese Quelle geraten und darin versunken.

In den Fahlhöfen an der Bereler Grenze sollen 6 später vernichtete Höfe gelegen haben. Von ihnen leitete ein älterer Geschichtsschreiber den Namen des Gaues Astfala ab.

Lichtenberg, P D. unter den Lichtenbergen. 125 m Meereshöhe. 143 Hs. 1001 Ew. Station der Landes-Eisenbahn. Post. Domäne mit Vorwerk Altenhagen. Jährlich zwei Jahrmärkte, welche angeblich 1648 von dem verwüsteten Nienstedt nach hier verlegt sein sollen.

Der Ort ist aus der Vereinigung der Dörfer Ober- und Nieder-Freden mit dem Amte Lichtenberg entstanden. In Vrithi erwarb das Blasiusstift von den dortigen Freien um 1160 drei Hufen. 1223 bestätigte Landgraf Heinrich die Güter der Kirche zu Vreden (mutmaßlich der zu Oberfreden), bestehend aus 5 Hufen und 3 Hausplätzen daselbst, nebst einer kleinen Holzung auf dem Hügel über dem Dorfe. Nach dem hildesheimischen Archidiakonat-Verzeichnisse (um 1470) war der Herzog Patron der Kirche in superius Vreden, während das Patronatrecht über die Kirche zu Vreden inferius denen von Salder zustand. 1602 wurden beide Dörfer nebst dem Amthause von den Braunschweigern verwüstet.

Auf dem Burgberge (238 m) liegen die Ruinen der Burg Lichtenberg. Nach ältern Chronisten soll dieselbe ursprünglich den Grafen von Woldenberg gehört haben und von diesen 861 dem Herzoge Bruno geschenkt sein. Andere Geschichtsschreiber halten sie für eine Besitzung der Grafen von Assel, welche nach deren Erlöschen an Heinrich den Löwen fiel. Von neuern Forschern werden diese Annahmen jedoch bestritten.*) In der Geschichte wird die Burg zuerst 1180 erwähnt, in welchem Jahre sie Kaiser Friedrich I. belagerte und nach wenig Tagen durch Verrat in seine Gewalt bekam. Otto IV., dem die Feste bei der Landesteilung (§ 7) zugefallen war, feierte hier 1204 das Weihnachtsfest. 1206 bemächtigten sich die Anhänger der Staufen unter dem Grafen Hermann von Harzburg, aus dem Geschlechte der Woldenberger, von Goslar aus der Burg durch einen Handstreich. Siegreich schlug die feindliche Besatzung noch in demselben Jahre zwei Belagerungen durch Gunzelin von Wolfenbüttel ab. Erst nach der Ermordung Philipps scheint sie wieder in Ottos Besitz gelangt zu sein. In der Erbteilung zwischen den Herzögen Albrecht und Johann 1267 (§ 8) wurde die Burg den Herzögen von Lüneburg zugeteilt, welche dieselbe durch Vögte und Kastellane verwalten ließen. An unser Land fiel sie erst durch den Vertrag von 1388 zurück. Herzog Friedrich verpfändete 1390 das Schloß an die Vettern von Salder, 1429 waren die von Cramm Pfandinhaber. Später wurden herzogliche Amtleute in Lichtenberg angestellt. Die Herzöge Heinrich der Ältere und Heinrich der Jüngere schritten wieder zu Verpfändungen: 1496 an die von Steinberg, 1512 an den Rat Klenke. 1552 äscherte Graf Volrad von Mansfeld das Schloß ein. Im folgenden Jahre riß man die Mauern vollends ein und errichtete das Amthaus

*) Bege, Geschichte einiger der berühmtesten Burgen und Familien des Herzogtums (1844). S. 179—189.

Neu-Lichtenberg am Fuße des Burgberges. Jetzt sind nur geringe Überreste des alten Schloßturmes, der 1582 noch ganz vorhanden war und 1795 noch 75 Fuß hoch gewesen sein soll, erhalten. In neuerer Zeit ist auf der Höhe des mit schönen Buchenwaldungen bedeckten Burgberges, der eine interessante Fernsicht über einen der fruchtbarsten Teile unseres Landes gewährt, eine Gastwirtschaft angelegt.

Am Hardewege, in den Lichtenbergen, befindet sich ein gemeinschaftlicher Steinbruch der Gemeinden Gebhardshagen, Lichtenberg, Salder, Lebenstedt, Bruchmachtersen und Broistedt.

Lobmachtersen, P. D. an der Fuhse und der hannoverschen Grenze. 82 Hs. 603 Ew. Ziegelei.

Wie bereits erwähnt, wird dieser Ort gleichwie Bruchmachtersen in älteren Urkunden als Machtersen bezeichnet. Für Lobmachtersen wird jenes Machtersum gehalten, in welchem Bischof Bernhard von Hildesheim 1149 dem Kloster Lamspringe 1½ Hufen bestätigte. Als Lockmachterssem wird das Dorf zuerst in einem um 1318 aufgestellten Lehnsregister des Herzogs Otto aufgeführt. 1378 wurden die dortigen hildesheimischen Klostergüter vom Grafen von Reinstein verwüstet.

Nordassel, K. D. an der hannoverschen Grenze. 31 Hs. 220 Ew. Filial von Burgdorf.

1338 tauschte das Blasiusstift in Braunschweig eine Hufe vor Nordasle ein. Im Februar 1633 ließ der kaiserliche Kommandant von Paland das Dorf anzünden.

Ölber am weißen Wege, P. D 139 m Meereshöhe. 75 Hs. 602 Ew. Rittergut mit Brennerei, Brauerei, Ziegelei und Kalkwerk. Unweit der Haltestelle Baddeckenstedt der Hildesheim-Vienenburger Bahn. Das Bahnhofs-Terrain, welches bis 1885 zum Gemeindebezirke von Oelber gehörte, ist in jenem Jahre an Preußen abgetreten.

Eine alte Sage nennt Aschwin von Cramm, welcher Ludwig den Frommen auf seiner ersten Reise nach Hildesheim 814 begleitet haben soll, als Erbauer des Schlosses. Urkundlich werden zuerst die Herren von Meinersen als Besitzer desselben genannt. 1353 überließ Bernhard von Meinersen sein Haus zu Olbere dem Bischof Heinrich von Hildesheim. 1363 begaben sich die von Cramm mit ihrem Schlosse Oelbere auf zehn Jahre in den Dienst des Herzogs Wilhelm, wofür er sie verteidigen sollte. Seit 1395 befand sich der Rittersitz im gemeinschaftlichen Besitze derer von Cramm und Bortfeld. Beide Familien hatten ihren halben Anteil noch je in zwei Hälften unter sich geteilt, welche Alt- und Neu-Cramm (auch Ober- und Unterhof), bezw. Alt- und Neu-Bortfeld genannt wurden. Das Archidiakonats-Verzeichnis der Diözese Hildesheim (um 1470) führt Oelber unter den innerhalb des Bistums belegenen „Burgestete" auf. Nach der Einnahme des Stifts 1523 (§ 9) wurde Oelber mit dem Herzogtume vereinigt und ist demselben (Vertrag von 1643) auch nach der Rückgabe des übrigen Gebietes verblieben. Durch den Vermögensverfall der von Bortfeld'schen Familie erwarben die von

Cramm deren Hälfte anfänglich pfandweise, nach dem Erlöschen der von Bortfelds 1686 gelangte sie in deren völligen Besitz. Die neue Erwerbung bildete jedoch längere Zeit ein Streitobjekt zwischen den Gevettern von Cramm, bis 1766 August Friedrich von Cramm mittels Abfindung alle vier Gutsteile zu einem Ganzen vereinigte. Das jetzige Schloß ist 1583 erbaut, später aber vielfach verändert. Eine eigene Kirche und Pfarre besitzt das Dorf erst seit 1592. 1626 hatte Tilly mit seiner Leib-Kompagnie das Schloß drei Monate lang besetzt. Nach seinem Abzuge nahmen die Dänen unter Graf Solms das Schloß ein und verwüsteten dasselbe.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts besaß das Dorf einen Gesundbrunnen, der vielen Zuspruch fand. Auf einer Anhöhe über demselben befand sich eine heidnische Begräbnisstätte. Am Wege nach Altenhagen lag noch 1831 ein mit einer doppelten Reihe uralter Bäume besetzter Ringwall.

Osterlinde, K.D. an der Flöthe. 42 Hs. 337 Ew. Filial von Westerlinde. Post. Steinbruch.

Das Michaeliskloster erhielt 1022 bäuerliche Güter von Linnithe, doch bleibt es ungewiß, ob hierunter Osterlinde oder Westerlinde zu verstehen ist. Dieselben Zweifel bestehen auch hinsichtlich der Angaben späterer Urkunden. 1602 wurde das Dorf von den Braunschweigern ausgeplündert.

Reppner, P.D. an der Fuhse. 54 Hs. 345 Ew.

Für unsern Ort wird wohl das Ripenarth gehalten, in welchem Kaiser Konrad II. dem Martinskloster zu Minden einen Hof schenkte. Nach dem Nekrologium des hildesheimischen Domstifts erhielt letzteres um 1201—1204 von seinem Probste Johann zwei Hufen in Repenarde und von dessen Bruder Egilbart den halben Zehnten von Repennorde. 1235 ließ sich das Domkapitel vom Grafen Hermann von Woldenberg versprechen, daß er zwei Jahre lang von den Leuten in dem Meierdinge Reppener keinen Dienst und keine Bede erheben wolle außer dem Vogtweizen, Fuhren und Hühner. 1602 wurde das Dorf von den Braunschweigern gebrandschatzt.

In der Feldmark findet sich ein „Katthagen", der „Kattenbusch" und das „Kattenmoor", Bezeichnungen, die Veranlassung gegeben haben, daß man früher die Gründung des Dorfes selbst den Katten zuschrieb.

Sauingen, P.D. 42 Hs. 330 Ew. Kriegerdenkmal zur Erinnerung an 1870 und 71.

1022 erhielt das Michaeliskloster zu Hildesheim das Patronatrecht über die Kirche zu Sauungon und den Zehnten daselbst. Letzterer wurde dem Kloster durch Bischof Dithmar (1038—1044) entzogen, bald darauf aber wieder zurückgegeben, weil der Bischof sich in seinem Gewissen bedrückt fühlte. Nach dem Orte nannte sich auch eine adelige Familie. Hermann von Sowinche wird 1158 und Lippold von Suigge 1241 urkundlich erwähnt, 1315 versprach der Knappe Cord von Kaleberge, das Dorf Tzouissge dem Herzoge Albrecht für 20 Mark feinen Silbers wieder zu überlassen. Von den Braunschweigern wurde dasselbe 1602 ausgeplündert.

Üfingen, K.D. 53 Hs. 595 Ew. Filial von Saüingen. Post. Zuckerfabrik.

Urkundlich zuerst 1022 als Uvingon unter den Gütern des Michaelisklosters in Hildesheim genannt. 1236 erwarb das Blasiusstift in Braunschweig 5 Hufen, 2 Hofstellen und den vierten Teil des Zehnten von Ufinge von den Grafen von Woldenberg. Der dortige Schriftsassenhof ist aus zwei Ackerhöfen entstanden. Er war Eigentum der Madame Rudolfine, zweiten Gemahlin des Herzogs Rudolf August, und erhielt 1704 die Schriftsässigkeit. 1750 ging er in den Besitz des Stifts St. Blasii, zur westfälischen Zeit in den der Familie von Hoyer über.

Watenstedt, K.D unweit der Aue. 48 Hs. 342 Ew. Filial von Leinde (Amt Wolfenbüttel). Post.

In älteren Urkunden mit dem gleichnamigen Dorfe im Amte Schöningen leicht zu verwechseln. Für unsern Ort wird das in einem Güterverzeichnisse des Klosters Neumark vom Jahre 1186 genannte Wattenstede gehalten. Als Watenstide bei Barum wird derselbe 1258 erwähnt.

Am Immendorfer Wege lag die Wüstung Eitzum oder Eitzen, an welche noch heute die Benennungen „Eitzener Kirchhof" und „Eitzener Feld" erinnern.

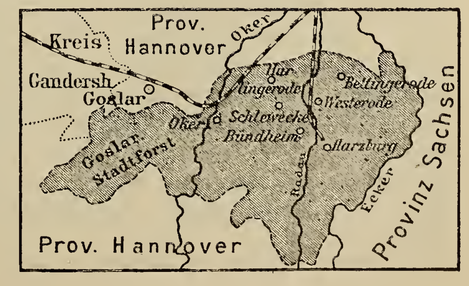
Westerlinde, P.D. 32 Hs. 203 Ew.

Wie bereits erwähnt, ist es zweifelhaft, ob unter dem 1022 genannten Linnithe Oster= oder Westerlinde zu verstehen ist. Für letzteren Ort wird wohl Linnethe gehalten, in welchem 1187 Konrad von Linnethe ein freies Erbgut besaß.

Woltwiesche, P.D. unweit der Fuhse und der hannoverschen Grenze. 99 Hs. 546 Ew. Station der Hildesheimer Bahn. Krieger=denkmal zur Erinnerung an 1870/71. Kalksteinbrüche und Kalkbrennerei.

1149 bestätigte Bischof Bernhard von Hildesheim dem Kloster Lamspringe 3 Hufen nebst der Kirche zu Woltwische. Das Kloster behielt das Patronat=recht bis zu seiner Aufhebung. 1817 tauschte die braunschweigische Regierung dasselbe von der „hildesheimschen Landesherrschaft" gegen das Patronatrecht über die Kirche zu Rautenberg im Hildesheimschen ein. Um 1369 trugen die Siver=dinge und Kaghen zu Braunschweig 20 Hufen in Woltwische vom Herzog Magnus dem Ältern zu Lehn.

d. Amtsgerichtsbezirk Harzburg.



Lage und Grenzen dieses Amtsgerichtsbezirks sind bereits oben (Seite 240) bezeichnet. Die 7 Ortschaften (darunter ein Flecken) desselben gehören zur Spezialinspektion Langelsheim.

Harzburg oder **Neustadt**, wie der Flecken amtlich genannt wird, an der Radau, 239 m Meereshöhe (Bahnhof). 281 Hs. 2430 Ew. Endstation der Harzbahn. Sitz des Amtsgerichts (seit 1881). Postamt. Kirche. Höhere Privatschule. Helenenstift, 1882 für verwaiste oder von ihren Eltern verlassene Kinder gestiftet. Krankenhaus. Heilanstalt für skrophulöse Kinder. Badeort ersten Ranges, die vornehmste Sommerfrische des Harzes. Pferderennen alljährlich im Juli. Bedeutende Gabbro-Steinbrüche im Radauthale. Sägemühle. Holzstoff-Fabriken. Jahrmarkt.

Geschichtliches.*) Die Sage bezeichnet den großen Burgberg als eine Kultusstätte der alten heidnischen Sachsen, auf dem sie ihren angeblichen Gott Krodo verehrt haben sollen. Die Zerstörung jenes Heiligtums wird Karl dem Großen zugeschrieben, der an dessen Stelle 780 eine christliche Kapelle erbaut, auch das Dorf Schulenrode — den südlichen Teil von Harzburg — gegründet haben soll. Eine andere Überlieferung nennt König Konrad I. als Stifter (916) eines dem heiligen Valerius gewidmeten weltlichen Chorherrnstifts auf dem Burgberge, welches Heinrich III. 1139 nach Goslar verlegt haben soll. Aus dem Dunkel der Sage tritt der Burgberg unter König Heinrich IV., der auf dieser weit in das Land vorspringenden Höhe 1068 die Harzburg anlegen ließ. Die Feste war zum dauernden Hauptsitze des Hofes bestimmt, das Innere daher mit Gebäuden von königlicher Einrichtung geschmückt und ein damit verbundenes Münster zum Erbbegräbnis des königlichen Hauses bestimmt. In dem Aufstande der Sachsen 1073 (§ 5) widerstand die stolze Königsfeste allen Angriffen, doch mußte Heinrich IV. im Friedensvertrage in deren Schleifung willigen. Bei der im März 1074 erfolgten Zerstörung blieben weder die kirchlichen Heiligtümer, noch die Königsgräber verschont. Nachdem sich das Kriegsglück gewandt, ließ der König 1075 die Burg notdürftig wieder herstellen. Der neue Bau zerfiel, als Heinrich IV. im folgenden Jahre die Reise nach Canossa antrat, um dort, nach tiefster Demütigung, die Befreiung vom päpstlichen Bannfluche zu erlangen. Kaiser Friedrich I. ließ 1180 die Burg wieder herstellen, auf ihr beschloß Kaiser Otto IV. 1218 sein bewegtes Leben. Mit dieser neuen Reichsfeste und ihren Zubehörungen waren verschiedene Burgmannen belehnt, zu eigentlichen Burgvögten scheinen die Grafen von Woldenberg bereits von Friedrich I. eingesetzt zu sein. Die Woldenberger erwarben auch die Rechte der übrigen Lehnsinhaber, mußten aber 1269 die Burg den Grafen von Wernigerode pfandweise überlassen, denen sie Herzog Otto der Quade 1369 wieder entriß. Wie die Sage meldet, schenkte der Herzog die Burg dem Hans von Schwicheldt, der ihn auf der Rückkehr von einem Beutezuge in seinem Hause Liebenburg mit einer Martinsgans bewirtet hatte. Da die von Schwicheldt, welche zu den gefährlichsten Raubrittern ihrer Zeit gehörten, ihr Unwesen auch von der Harzburg aus trieben, schritten die benachbarten Fürsten und Städte zu einer Belagerung derselben und erzwangen 1413 deren Übergabe. 1438 hatte sich Herwig von Utze, ein berüchtigter Wegelagerer, der Feste bemäch-

*) Jacobs, Geschichte der Harzburg. (Stolle, Führer von Harzburg.)

tigt, wurde jedoch nach wenig Tagen von Herzog Heinrich dem Friedfertigen wieder daraus vertrieben. Nochmals wurde dieselbe 1552 vom Grafen Volrad von Mansfeld eingenommen. Im 30jährigen Kriege diente sie als Zufluchtsort den Harzschützen, einer Vereinigung von Landleuten, welche, durch nie endende Drangsal zur Verzweiflung getrieben, ihren Peinigern, den Kaiserlichen, im kleinen Kriege zu schaden suchten. Am 6. Januar 1626 wurde die Burg von den Kaiserlichen eingenommen, welche wahrscheinlich bis 1637 dauernd auf derselben verblieben, da wiederholt Kinder „kaiserlicher" Soldaten auf der alten Kapellen (in der Burg) getauft wurden. Nach 1637 hielten wieder braunschweigische Truppen die Burg besetzt. Unter den veränderten Zeitverhältnissen hatte die Harzburg ihre ursprüngliche Bedeutung verloren, Herzog August ordnete daher 1650 ihre Abtragung an, welche 1654 mit dem Abbruch der im Mittelalter eines wunderthätigen Marienbildes wegen berühmten Burgkapelle vollendet wurde.

Die allmählich unter der Burg entstandenen Niederlassungen werden urkundlich zuerst 1338 als „Nyestad under der Hartesborch" erwähnt. 1542 wird einer Eisenhütte daselbst gedacht. Auf einem 1550 von Söldnern der Stadt Braunschweig unternommenen Raubzuge wurde die Neustadt den Flammen preisgegeben. Von Einfluß auf die Entwickelung des Ortes war die Entdeckung einer Salzquelle am 23. August 1569, neben welcher Herzog Julius ein ihm zu Ehren Julius-hall genanntes Salzwerk anlegen ließ. Der erste Versuch, Salz zu sieden, mißglückte 1589, erst 1603, nach Erbauung einer Saline, kam das Werk vollständig in Betrieb. Bereits 1626 ließ Tilly dasselbe aus Rache für die ihm von den Harzschützen bereiteten Verluste durch den Oberstlieutenant von Bodenteich zerstören, auch den Ort selbst niederbrennen. Infolge des Erbvertrages von 1635 wurde die wiederhergestellte Saline der „Kommunion" (§ 18 V) beigelegt; sie ist bis zu ihrem Eingehen 1849 im gemeinschaftlichen Besitze von Braunschweig und Hannover verblieben. Einen neuen, ungeahnten Aufschwung nahm Harzburg nach Vollendung der Harzbahn (1841). Der Zuzug Tausender von Fremden, welche hier Erholung oder Befreiung von ihren Leiden suchen, hat das bescheidene Harzdorf in den reizendsten Villenort des Harzes umgestaltet.

Im Flecken ist zunächst das von freundlichen Parkanlagen umgebene Soolbad Juliushall bemerkenswert, 1852 an Stelle der eingegangenen Saline angelegt. Über der Quelle erhebt sich seit 1875 die Kolossalstatue des Götzen Krodo. Dem Gründer des Salzwerks, Herzog Julius, ist ein aus einem gewaltigen, über 300 Zentner schweren Felsblock bestehendes Monument gewidmet, dessen Vorderseite das über lebensgroße Medaillon-Portrait des Herzogs schmückt. Den Hauptvergnügungsort der Kurgäste bilden die Anlagen „Unter den Eichen", in deren Nähe sich auch das Kur- und Konversationshaus befindet. Auf dem großen Burgberge (488 m) haben sich von der alten Kaiserburg nur spärliche Mauerüberreste sowie der 1867 wieder aufgeräumte Burgbrunnen erhalten. Der Uhlandstein erinnert an den Besuch des berühmten schwäbischen Dichters (1842), während die Canossasäule mahnend die in der Sitzung des Reichstages vom

14. Mai 1872 gesprochenen Worte des Fürsten Bismarck: „Nach Canossa gehen wir nicht!" in unser Gedächtnis zurückruft.

Unter den sonst bemerkenswerten Punkten aus der an Naturschönheiten reichen Umgebung von Harzburg erwähnen wir noch den Radau-Wasserfall, das Molkenhaus (514 m) und die Rabenklippen (535 m).

Bettingerode, P.D. an der Schamlah. 64 Hs. 539 Ew.

Bedingaroth wird in einer Urkunde Heinrichs II. vom Jahre 1013, deren Echtheit übrigens angezweifelt wird, erwähnt. 1249 wird Bedtingerode unter den Gütern des Klosters Stötterlingenburg genannt. 1626 wurde das Dorf von dem Oberstlieutenant von Bodenteich gleich den übrigen Ortschaften des Harzburger Amtes ausgeplündert und niedergebrannt.

Zu dem Bezirke des Dorfes gehören auch das Landgut Radau, das Forsthaus im Schimmerwalde und der Altfelder Krug. Letzterer scheint an die 1110 genannte Wüstung Alfwerdiggeroth zu erinnern.*)

Am Zellblecke (Schimmerwald) lag die vom Kloster Ilsenburg abhängige Probstei Wanlefesrode, welche Bischof Arnulf von Halberstadt († 1023) einweihte. Sie wird 1254 als Cella erwähnt und ging um 1300 ein. Der Hof zu Cella war jedoch 1314 noch vorhanden.

In der Nähe des Wolsberges lag die Wüstung Boviggerode, 1018 unter den Gütern des Klosters Ilsenburg genannt. Später befand sich das Kloster Königslutter im Besitze eines Gutes in Bovingeroth, welches 1249 der Graf von Wernigerode erwarb. Letzterer ließ hier ein Vorwerk anlegen, auf dem auch Hopfen- und Weinbau betrieben wurde.

Bündheim, K.D. unmittelbar an Harzburg (Neustadt) grenzend. 218 m Meereshöhe. 165 Hs. 1830 Ew. Eine lutherische Kirche (Filial von Harzburg) und eine katholische. Herzogliches Hauptgestüt. Bierbrauerei. Handelsmühle mit Maccaroni-Fabrik. Ziegelei. Kalkbrennerei.

Urkundlich wird Buntem zuerst in der um 1400 aufgestellten Matrikel des Bistums Halberstadt genannt. 1436 waren die Gebrüder von Schwichelдt mit einigen Höfen in Bunithem vom Grafen Botho von Wernigerode belehnt.

Das Gestüt bestand schon im Anfange des 16. Jahrhunderts. Als 1542 die schmalkaldischen Fürsten das Land einnahmen, wurden die „Wilden" (Fohlen) ins Elbingerödische geflüchtet. 1573 ließ Herzog Julius ein neues Amthaus und Vorwerk erbauen und gründete hier auch die Messinghütte, auf welcher die Erfindung des Erasmus Ebener, aus einer Verbindung von Schlackengalmei mit Kupfer eine Art von Messing zu gewinnen, ausgebeutet wurde. Bereits 1574 betrug der Wert der hier gefertigten Waren 50000 Gulden. 1626 wurde der ganze Ort nebst dem Hüttenwerke von den Kaiserlichen eingeäschert. Herzog

---

*) H. von Strombeck, Zur Geschichte einiger Wüstungen in der nächsten Umgegend von Harzburg. — Zeitschr. des Harz-Vereins für Geschichte. Jahrgang 1873. S. 151—161.

August der Jüngere ließ aus den Steinen der 1651 abgebrochenen Harzburg das Amt (sog. alte Schloß) und die Wirtschaftsgebäude wieder aufbauen, auch die Messinghütte neu erbauen, letztere wurde jedoch bereits 1694 nach Oker verlegt. Das gleichfalls von Herzog August neu eingerichtete Gestüt ist in neuerer Zeit durch die Zucht ausgezeichneter Rennpferde berühmt.*) In der Bruthütte an der Silberbornquelle im Lindenbruche werden jährlich 80000 künstlich befruchtete Forelleneier ausgebrütet. Am Waldesrande in der Nähe des Silberborns ließ Herzog Wilhelm 1847 den Grundstein zu einem Jagdschlosse legen. Als der Bau eben aus der Erde war, wurde jedoch von einer Fortsetzung desselben Abstand genommen, und heute deuten nur noch wenige Bausteine dessen Stelle an. Als geschichtliche Merkwürdigkeit gelten zwei s. g. Rollsteine, welche der Sage nach bei der Belagerung der Harzburg 1073 von der Besatzung auf die anstürmenden Sachsen hinabgerollt sein sollen. Der eine derselben liegt im Fußboden der Kirche, der andere befindet sich der Schule gegenüber.

Am Fuße des Elfensteins (440 m) befindet sich die Eisensteingrube „Friederike“ der Mathildenhütte mit zahlreichen schönen Versteinerungen.

Harlingerode, P.D. 202 m Meereshöhe. 149 Hs. 1396 Ew. Post. Kalk- und Ziegelbrennerei „Theresienthal“.

Der Sage nach soll das Dorf von den Einwohnern eines im Steinfelde zwischen Harlingerode und Wöltingerode (Provinz Hannover) untergegangenen Ortes, angeblich Harlierode genannt, begründet sein. Das Eingehen dieses Dorfes müßte sehr früh erfolgt sein, da Harlingerode bereits in ältern Urkunden genannt wird. Die älteste derselben, nach welcher Kaiser Konrad 917 das praedium Harlingerodhe der Kirche der weltlichen Chorherren in Harzburg schenkte, wird jedoch für eine Fälschung gehalten. Sicher beglaubigt erscheint Heregelhingerot unter den Gütern, welche Heinrich III. 1053 dem Stifte St. Simonis und Judä in Goslar übergab. Im Anfange des 15. Jahrhunderts hatte der Ort viel von den Wölfen zu leiden, wurde auch 1629 von den Kaiserlichen niedergebrannt und 1748 nochmals durch eine Feuersbrunst eingeäschert.

Nördlich von Harlingerode lag die 1018 erwähnte Wüstung Isingerode.

Oker, P.D. (Hüttenort) am Eingange in das wildromantische Okerthal. 209 m Meereshöhe. 236 Hs. 2313 Ew. Station der Bahn von Vienenburg nach Goslar. Postamt. Kommunion-Hüttenwerke. Chemische Fabriken (1871 gegründet). Holzstoff-Fabriken. Glashütte und Farben-Fabriken. Kriegerdenkmal zur Erinnerung an den Feldzug 1870—71.

In der Umgebung von Oker stehen, wie auf keinem andern Fleck der Erde, fast alle Schichten der festen Erdrinde eng zusammengedrängt zu Tage, daher dieselbe als die klassische Quadratmeile der Geologie bezeichnet wird.**)

Ein wechselnder Hüttenbetrieb fand bereits während des Mittelalters im Oker-

---

*) O. Könnecke, Das Herzogliche Gestüt zu Harzburg. Br. Landeszeitung Jahrg. 1883, N. 105.

**) H. Schucht, Chronik und Heimatskunde des Hüttenorts Oker. (1888.)

thale statt. Herzog Heinrich der Jüngere vereinigte am Eingange des Okerthales 1527 die älteren Schmelzhütten zu einer einzigen und nannte die neue Hütte zu Ehren seiner Gemahlin Marie und weil hier das Silber vom Kupfer mittels Blei gesaigert wird, Frau Marien-Saigerhütte. Die alsbald um dieselbe entstandenen Ansiedelungen, das Dorf Oker, wurden nebst der Hütte 1626 von den Kaiserlichen zerstört. Die erst 1668 völlig wieder hergestellten Werke vergrößerten sich 1694 durch Anlage einer neuen Messinghütte. Einen ganz erheblichen Aufschwung hat der Betrieb in neuerer Zeit erfahren. 1842 kam die erste Schwefelsäurefabrik und 1858 die erste Kupfervitriolhütte in Betrieb. Dagegen wurde 1870 die Messinghütte und der Kupferhammer eingestellt und an deren Stelle 1878 die weit berühmte Elektrolyse-Scheideanstalt mittels elektro-dynamischer Maschinen aufgeführt. 1889 wurden in Oker 20220 Tonnen Erz verhüttet und täglich etwa 1000 Ctr. Schwefelsäure gewonnen.

Der Ort bestand früher aus zwei durch die Oker getrennten Gemeinden: der im gemeinschaftlichen Besitz von Braunschweig und Hannover befindlichen Kommunion-Oker (östlich) und der einseitigen Oker (westlich). Letztere gehörte zur Gemeinde Harlingerode, die Kommunion-Oker stand unter dem Bergamte in Goslar. Während der westfälischen Zeit waren beide Ortsteile zu einer einzigen Gemeinde vereinigt; 1813 wurde der alte Zustand wieder hergestellt. Nachdem Braunschweig durch den Vertrag von 1874 die ausschließliche Hoheit auch über Kommunion-Oker erworben hatte, erfolgte am 1. Januar 1875 wiederum deren Vereinigung mit der einseitigen Oker.

In kirchlicher Beziehung gehörte der gemeinschaftliche Teil ursprünglich nach Goslar, die einseitige Oker nach Harlingerode. Seit 1836 besitzt der Ort eine eigene Kirche, welche bis 1881 der Pfarre in Harlingerode als Filial beigelegt war, in jenem Jahre aber auch ein eigenes Pfarramt erhielt. In Oker wurde am 15. April 1766 der Philosoph Friedrich Ludwig Lauterweck geboren (gest. 9. August 1828 in Göttingen). Der Kupferschmied Küper aus Oker hat 1717 den bekannten Herkules auf dem Octagon auf Wilhelmshöhe bei Kassel aus Kupfer getrieben.

Im Okerthale liegt Romkerhalle (335 m) mit einem 1863 künstlich hergestellten 65 m hohen Wasserfalle.

Die alte Landwehr (Bollrich) der Stadt Goslar zog sich bis in die Nähe von Oker. Hier war an der Halberstädter Straße der Okerturm errichtet. Auf der Spitze des Sudmerberges steht die Warte. 1670 brannte der Turm durch Blitzschlag ganz aus. Vor einigen Jahren ist die Ruine ausgebessert und zu einem Aussichtsturme eingerichtet.

Auf einer Anhöhe südlich vom Tönneckenkopfe lag die um 1164 urkundlich genannte Wüstung Gottingerode. Ein anderer eingegangener Ort, Sudburg, lag südöstlich vom Sudmerberge, an Stelle von Unter-Oker. Die Kirche des Orts wird noch 1479 erwähnt, in welchem Jahre sie dem Petersstifte in Goslar ienverleibt wurde. Eine 1169 unter den Besitzungen jener Stiftung genannte Mühle in Sudburg wird für die heutige Pinsulermühle gehalten.

Schlewecke, K.D. am Gläsenkenthals-Beeke, der unterhalb des Ortes in die Radau mündet. 227 m Meereshöhe. 77 Hs. 737 Ew. Filial von Harlingerode.

Slevedhe wird urkundlich zuerst 1296 unter den Gütern des Stifts St. Simonis und Judä in Goslar erwähnt. 1436 belehnte Graf Botho von Stolberg die Gebrüder von Schwicheldt mit 5 Hufen und einem halben Zehnten in Slyofede. Bis 1881 befand sich hier der Sitz des Amtsgerichts.

Westerode, K.D. 202 m Meereshöhe, unter dem Butterberge (312 m). 63 Hs. 698 Ew. Eisenhütte (Mathildenhütte). Steinbrüche und vorzügliche Mergelgruben.

Urkundlich wird der Ort 1306 als Westerrode genannt. 1626 wurde derselbe von den Kaiserlichen zerstört. — Auf der Koch'schen Brinksitzerstelle finden sich noch Grundmauern einer alten Kapelle.

Die 1860 gegründete Mathildenhütte, seit 1880 im Besitze einer Aktien-Gesellschaft, besitzt zwei Hochöfen, welche 1884 23098 Tonnen Gießerei-Eisen erzeugten (Vergl. § 24 I).

§ 35. Kreis Helmstedt.

Der Kreis Helmstedt, der größte sämtlicher Kreise, gehört vorwiegend der nördlichen Hauptmasse des Landes an, deren Ostseite derselbe einnimmt. Ein dazu gehöriges Trennstück ist das in der Provinz Sachsen (Regierungsbezirk Magdeburg) belegene Amt Calvörde. Begrenzt wird der zusammenhängende Hauptteil des Kreises im N. und NW. von der Provinz Hannover (Regierungsbezirk Lüneburg), im W. von den Kreisen Braunschweig und Wolfenbüttel, im S. und O. von der Provinz Sachsen (Regierungsbezirk Magdeburg). Der Flächeninhalt des Kreises beträgt 788 qkm, die Einwohnerzahl 61 700. Derselbe umfaßt 3 Städte, 2 Flecken und 85 Landgemeinden und zerfällt in fünf Amtsgerichtsbezirke: Helmstedt (112 qkm, 13 308 Einw.), Schöningen (158 qkm, 17 831 Einw.), Königslutter (176 qkm, 14 167 Einw.), Vorsfelde (240 qkm, 11 961 Einw.), Calvörde (102 qkm, 4433 Einw.).

Rücksichtlich der Bodengestaltung gehört der südliche Teil des Kreises dem Hügellande, der nördliche Teil dem Flachlande an. Der Elm, die bedeutendste Hügelkette im nördlichen Hauptteile des Landes, zieht an der Westseite des Kreises; von den kleinern Hügeln gehören demselben der Elz, Dorm, Rieseberg, Hees und Lappwald an.

An der Südgrenze zieht der große Bruch, im Norden zwischen den Ämtern Vorsfelde und Calvörde der Drömling. — Zu den fruchtbarsten Gegenden des Landes zählt der südliche Teil des Kreises; die nördlichen Grenzdistrikte bilden den Übergang zur Lüneburger Heide.

Die Gewässer des zusammenhängenden Teiles des Kreises gehören



L. Gerstner, geogr. Anst. Leipzig Reudnitz.

zum Stromgebiete der Weser. Die Schunter, ein Nebenfluß der Oker, empfängt hier von links: den Osterbeek, Schambach, die Lutter und

Scheppau, von rechts: die Langewelle (mit dem Marienthaler Bache). Von den übrigen Zuflüssen der Schunter liegen noch die Quellen des Sandbeekes im Kreise Helmstedt.

Die Aller durchschneidet den nördlichen Teil (Amt Vorsfelde) des Kreises und nimmt daselbst von links: den Grasleber Bach, die Lapau, Schomburgsriede und den Hehlinger Bach, von rechts: den Ahnebecker Bach und die kleine Aller auf.

Die Ohre, der Hauptfluß des Amts Calvörde, liegt mit ihren Zuflüssen: alte Ohre, Wannewe und Horstmühlenbach (sämtlich links) im Stromgebiete der Elbe.

In den Schiffgraben münden die Soltau und Missau (mit der Wirbke und dem Bremsenbache).

Von der Bodenfläche des Kreises entfallen nach den Ermittelungen des Jahres 1883: auf Ackerland 43 261 ha, auf Gärten 1042 ha, auf Wiesen 9796 ha, auf Anger 3681 ha, auf Steinbrüche u. s. w. 706 ha, auf Teiche 72 ha und auf Forsten 16 937 ha.

Der Kreis gehört in kirchlicher Beziehung zur Generalinspektion Helmstedt, welche sich aus der Stadtinspektion Helmstedt und den Spezialinspektionen Wolsdorf, Königslutter, Schöningen, Jerxheim, Vorsfelde und Calvörde zusammensetzt. Zwei Ortschaften im Amtsgerichtsbezirke Vorsfelde gehören zur Parochie Jembke im Hannoverschen.

a. Amtsgerichtsbezirk Helmstedt.

Derselbe nimmt die Ostseite des mittleren Teiles des Kreises ein. Ihm gehören 1 Stadt und 7 Dörfer an, welche kirchlich der Stadtinspektion Helmstedt und den Spezialinspektionen Wolsdorf und Vorsfelde zugeteilt sind.

Helmstedt, Stadt unter dem Elze, unweit der altpreußischen Grenze. 139 m Meereshöhe (Bahnhof). Einschließlich der Vorstädte Neumark und Ostendorf 855 Hs. 9794 Ew. Sitz der Kreisdirektion und des Amtsgerichts. Station der Magdeburger Bahn (Abzweigung nach Jerxheim). Postamt. 3 luth. und 1 kathol. Kirche. 1 luth. Kapelle. 1 Gymnasium, 2 Bürgerschulen, 1 Töchterschule, 1 katholische Schule. Landwirtschaftliche Schule (Kloster Marienberg). Domäne St. Ludgeri. Bad. Zuckerraffinerie. Wollspinnereien, Maschinen- Möbel- und Seifenfabriken. Dampfsägewerke. Branntweinbrennereien, Ziegeleien, Helmstedter Thonwerke (seit 1883), Töpfereien, Cementfabriken, Braunkohlengruben. Jährlich 6 Jahrmärkte (davon 2 in der Vorstadt Neumark).

Geschichtliches. Nach einer alten Sage soll der heilige Ludger, Abt von Werden an der Ruhr in Westfalen und später erster Bischof von Minden († 809), Karl den Großen auf seinem Zuge gegen die Ostfalen begleitet und bei Helmstedt

798 als erster Verkündiger des Evangeliums aufgetreten sein. Zur Befestigung der neuen Lehre habe Ludger gleichzeitig die Peterskapelle und an deren Stelle bereits 802 das Benediktinerkloster St. Ludgeri erbaut, welches er sodann seiner Abtei Werden unterstellte. Noch in demselben Jahre 802 soll Karl der Große jenem Kloster das Dorf Carlsdorf geschenkt haben, doch wird diese Urkunde von neueren Forschern für eine Fälschung gehalten. Läßt sich geschichtlich auch die Stiftung jenes Klosters durch Ludger selbst nicht nachweisen, so wird doch angenommen, daß der Abt von Werden in dem ihm gehörigen Orte Helmstedt schon im 9. Jahrhundert St. Ludgeri gegründet habe. Urkundlich werden Kloster und Ort zuerst 952 genannt, als Otto I. ersterem den Zehnten vor Helmonstedi übereignete.

Die Ansiedelungen um das Kloster wurden anfänglich in ihrer Entwickelung durch die Unruhen der Zeit gehemmt. Nachdem sie 1099 durch Herzog Pribislaw von Böhmen teilweise eingeäschert waren,*) wurden sie nebst dem Ludgerikloster 1200 vom Erzbischofe Ludolf von Magdeburg vollständig zerstört (§ 7). Durch ein Wunder blieb nur das 1181 auf einer kleinen Anhöhe im Westen des Orts begründete Kloster Marienberg verschont. Mit Helmstedt fielen der blinden Vernichtungswut der Gegner des Welfenhauses auch mehrere benachbarte Ortschaften zum Opfer, deren Bewohner sich nach dem Wiederaufbau Helmstedts im Westen der Stadt niederließen, wo noch heute die „Bauerstraße" an jene neuen Ansiedler erinnert. Abt Gerhard von Werden erneuerte 1228 den Bürgern ihre alten Rechte und verlieh 1232 dem Herzog Otto die Vogtei über die Stadt. Herzog und Abt begannen damals den Bau einer Burg „Rodenburg" auf dem Papenberge, deren Vollendung jedoch am Widerstande der Bürger scheiterte, welche in ihr eine Zwingburg erblickten. Dagegen genehmigte Abt Gerhard 1237, daß die ganze Stadt mit Mauern und Gräben befestigt wurde. In diese Befestigung wurde auch das benachbarte Strevelingerode eingeschlossen, dessen Namen noch jetzt eine im nördlichen Teile der Stadt belegene Straße führt.

1279 wurde Helmstedt vom Markgrafen Albrecht von Brandenburg belagert. Die Sage bezeichnet die Jungfrau Maria als Retterin der Stadt. Sie spannte einen seidenen Faden von dem ihr geweihten Kloster nach dem Stephansturme aus, erschien, mit den Füßen über jenen dahin schwebend, in den Lüften und fing mit ihrem Mantel die Pfeile der Feinde auf. Als sich 1288 die Bürgerschaft mit Heinrich dem Wunderlichen gegen die Herzöge Albrecht und Wilhelm verband, schritten Letztere in Gemeinschaft mit Bischof Siegfried II. von Hildesheim zu einer Belagerung der Stadt. Abt Otto von Werden, welcher aus Besorgnis für sein Kloster herbeigeeilt war, vermittelte einen Waffenstillstand und begab sich am 5. Juni in Begleitung einer Anzahl von braunschweigischen und hildesheimischen Rittern in die Stadt, wo sie verräterischer Weise von den Bürgern erschlagen wurden. Wegen dieses Blutbades verfiel die Stadt in die Reichsacht, von der sie erst Kaiser Rudolf am 22. Oktober 1290 lossprach.

*) Ludewig, Geschichte und Beschreibung der Stadt Helmstedt (1821).

Durch Handel und Gewerbe war die Stadt inzwischen zu verhältnismäßiger Blüte gelangt, so daß sie dem Hansabunde beitreten konnte und allmählich auch die wichtigsten schutzherrlichen Rechte zu erwerben vermochte. Von den Herzögen erkaufte sie: 1307 die Neumark (novum forum) und das Goschop, 1311 die Schultesie in der Stadt und 1351 die Vogtei daselbst und in dem nyen market. Die Vogtei in Ostendorf und das Schulzenamt zu Neumark wurden dem Rate 1405 vom Kloster Werden überlassen.

Die Bürger waren dem Regimente des Krummstabes entwachsen, sie wollten, wie der Abt klagte, „nicht mehr Söhne der Mönche bleiben". Da dem Kloster Werden die Macht fehlte, die weit entlegene Stadt mit Gewalt unter seiner Botmäßigkeit zu erhalten, so überließ Abt Anton Grunhold dieselbe 1490 dem Herzoge Wilhelm dem Jüngern als erbliches Lehn, nur die geistlichen Lehen und das Ludgerikloster behielt er sich vor. Auch diese Rechte beschränkte alsbald die Kirchenverbesserung. Zwar wurden die ersten Versuche zur Einführung der Lehre Luthers 1525 gewaltsam unterdrückt, aber nach der Einnahme des Landes durch die schmalkaldischen Bundesgenossen (§ 10) erfolgte am 14. Oktober 1542 die förmliche Einführung der Reformation. Der neuen Lehre blieb die Bürgerschaft auch nach der Rückkehr Heinrichs des Jüngern getreu. Vergeblich versuchte der Herzog durch die Vertreibung der lutherischen Geistlichen und deren Ersetzung durch katholische Priester 1556 die Stadt wieder in den Schoß der römischen Kirche zurückzuführen. Herzog Julius, der eifrige Bekenner des Evangeliums, stellte am 14. Oktober 1568 die unterbrochene Freiheit der Religionsübung wieder her und wählte Helmstedt auch zum Sitz der 1576 zur Pflege der protestantischen Wissenschaft errichteten Universität.

Im 30jährigen Kriege wurde die Stadt einmal von Tilly besetzt, wobei mehrere Häuser zerstört wurden. 1641 plünderten die Kaiserlichen das Kloster Marienberg aus. Sonst blieb die Stadt zwar von Einquartierungen und Durchmärschen verschont, hatte dafür aber beträchtliche Kontributionen zu entrichten. Bedeutende Kriegslasten wurden ihr auch 1757 während der Besetzung durch die Franzosen auferlegt. Durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 wurde das Ludgerikloster aufgehoben und in eine herzogliche Domäne verwandelt. Einen schweren Schlag erhielt Helmstedt durch die bald darauf hereinbrechende französische Gewaltherrschaft. Am 10. Dezember 1809 ordnete König Jerome die Aufhebung der Universität an, deren Auflösung am 1. Mai 1810 erfolgte. Das alte „Elm-Athen" sank dadurch zu einer unbedeutenden Landstadt herab. Als einen, freilich unzureichenden, Ersatz erhielt sie nach der Rückkehr des angestammten Herrscherhauses durch die Erweiterung des Pädagogiums zum Gymnasium, welches am 1. November 1817 eingeweiht wurde.

Nachdem die alten Festungswerke bereits in den Jahren 1745—49 geebnet und in Gärten verwandelt waren, begann 1821 auch die Niederlegung der alten Stadtmauer. In der neuern Zeit hat, begünstigt durch die Anlage der Eisenbahn, die Industrie sich immer mehr entwickelt und hat die Stadt dadurch, sowie durch Errichtung einer landwirtschaftlichen Schule, einen nicht unbedeutenden Aufschwung genommen.

Pfarrkirche der Stadt ist die St. Stephanikirche, der Überlieferung nach bereits 1099 erbaut. Urkundlich wird sie zuerst um 1160 in einem Güterverzeichnisse des Ludgeriklosters erwähnt, welches das Patronatrecht über dieselbe besaß. Dieser älteste Bau ist bei der Zerstörung der Stadt 1200 größtenteils vernichtet, der Neubau muß unmittelbar darauf begonnen sein, denn 1208 wird ihrer bereits unter dem Namen „Marktkirche" gedacht. Die Kirche, eine dreischiffige Basilika im gotischen Stile, besitzt mehrere Grabdenkmäler, unter denen die des Kanzlers Mynsinger von Frundeck († 1588), sowie der Professoren Calixt († 1656) und Meibom († 1700) sowohl historisch wie künstlerisch bemerkenswert sind.

Die Walpurgiskirche, der Sage nach im 13. Jahrhundert von der Schuhmachergilde gestiftet, hat nie Pfarrrechte besessen. Jetzt wird sie zu Früh- und Abendmahlsgottesdiensten benutzt.

Ein drittes Gotteshaus, die Marktkirche, diente ursprünglich den Augustiner-Mönchen, welche hier 1290 von Himmelspforta eingewandert waren, als Klosterkirche. Als nach Luthers Auftreten das Volk den Glauben an die Verdienstlichkeit des mönchischen Gelübdes verlor und infolge dessen die Spenden an die Bettelmönche aufhörten, gaben letztere ihr Kloster dem Rate 1527 freiwillig zurück. Nach der Reformation benutzte man die Kirche nur zu Früh- und Nachmittags-Predigten, bis sie 1704 der Universität eingeräumt wurde. Letztere ließ die halb verfallene Kirche wieder herstellen; bis 1810 diente sie als Universitätskirche. Von den Franzosen in ein Heu- und Strohmagazin verwandelt, wird sie seit dieser Zeit zu profanen Zwecken benutzt.

Die Vorstadt Neumark ist in die Kirche des Klosters Marienberg eingepfarrt. Letzteres ist 1181 vom Abte Wolfram von Werden gestiftet und mit Augustiner-Nonnen besetzt, die aus dem Kloster Steterburg dorthin versetzt wurden. Der Bau soll aber erst 1230 völlig zustande gebracht sein. Gleichwie in andern Klöstern Niedersachsens ging auch hier die klösterliche Zucht im 15. Jahrhundert ihrer völligen Auflösung entgegen. Herzog Wilhelm berief 1455 zur Durchführung der Klosterreform in seinem Lande den berühmten Johann Busch von Zwolle, der die kirchliche Ordnung auch in Marienberg wieder herstellte. Die von ihm aus Camp in Holland herbeigeholten Nonnen machten sich um das Kloster sehr verdient. Schwester Thekla unterrichtete und brachte ihre Schülerinnen so weit, daß diese die heilige Schrift klar auslegen und Schreiben in gutem Latein meisterhaft zu diktieren verstanden. Die Reformation verwandelte das Kloster 1569 in ein lutherisches Jungfrauenstift. Wie bereits § 32 erwähnt, ist mit demselben auch ein Diakonissen- und Krankenhaus verbunden. In einem zum Kloster gehörigen Gebäude befindet sich ferner die 1869 errichtete Landwirtschaftliche Schule, welche im Sommersemester

1890 von 264 Schülern besucht wurde. Die Kirche auf dem Marienberge ist neuerdings in alter Herrlichkeit wieder hergestellt, ebenso der sich an dieselbe anschließende Kreuzgang mit seinen Wandgemälden.

Die Ludgeri-Kirche dient seit der Aufhebung des Klosters der katholischen Gemeinde als Pfarrkirche. Die alte Klosterkirche, eine dreischiffige Basilika, welche unter Benutzung einzelner Teile des ersten Baues in der Zeit von 1133—1160 neu erbaut war, wurde, um einer Überrumpelung der Stadt durch den Grafen von Mansfeld vor-



Das Universitätsgebäude zu Helmstedt.

zubeugen, 1553 von den Bürgern bis auf die Grundmauern zerstört. Erhalten blieb nur die Quader-Architektur der beiden Langseiten des Chor-Mittelschiffs und der Vierung mit der darunter belegenen Felicitas-Krypta. Alles übrige Mauerwerk der jetzigen Kirche wurde 1556 aufgeführt, als man die Mittel zusammengebracht hatte, einen „notdürftigen Neubau“ wieder herzurichten. Die Krypta bezeichnet die Überlieferung als das erste vom heiligen Ludger erbaute Bethaus (Oratorium). Bei einer Restauration derselben entdeckte man 1886 einen alten verschütteten Gipsfußboden mit Figuren und Ornamenten, welcher für die Geschichte der mittelalterlichen Kunst von hohem Interesse

ist. Den Gegenstand der Darstellung bilden die sieben Weisen des Altertums, welche Spruchbänder mit Fragen und Antworten in den Händen tragen.

Mit dem St. Georgs-Hospitale (§ 32) in der Vorstadt Neumark ist eine dem heiligen Georg gewidmete Kapelle verbunden, welche in neuester Zeit in sehr ansprechender Weise renoviert ist. Sie wird nur zu Betstunden benutzt.

Unter den Profanbauten nimmt die ehemalige Julia-Carolina die erste Stelle ein. Der Bau dieses Universitätsgebäudes (S. 299) begann 1594 und wurde am 15. Oktober 1612 feierlich eingeweiht. Nach der Aufhebung der Universität wurde ein Teil der akademischen Gebäude zu den Sitzungen des westfälischen Distriktstribunals und zu Gefängnissen eingerichtet, später aber teils der Kreisdirektion und dem Amtsgerichte, teils dem Gymnasium eingeräumt. Die mit den Bildnissen des Stifters und berühmter Helmstedter Professoren geschmückte Aula ist 1886 restauriert. In den obern Räumen wird noch die Bibliothek aufbewahrt.

Bemerkenswert sind auch die alten Holzbauten der Stadt. Das älteste mit dem mittelalterlichen Treppenfries gezierte Haus liegt am Neumärker Thore und ist laut Inschrift 1472 erbaut. Besonders zahlreich sind die Bauten aus der Zeit der Renaissance des 16. Jahrhunderts vertreten, unter denen die Piest'sche Brauerei am Holzberge wegen der 1887 stilvoll in Farben ausgeführten Restauration besonders hervorzuheben ist. Die ehemaligen Wohnhäuser der Helmstedter Professoren, deren Namen für alle Zeiten mit Ruhm genannt werden, sind, soweit dieselben bekannt, seit 1880 mit eisernen Gedächtnistafeln bezeichnet.

Von den alten Festungstürmen ist nur der Neumärker- oder Hausmannsturm erhalten. Der bildnerische Schmuck an demselben soll der Sage nach den Kaiser Lothar und seine Gemahlin darstellen, wahrscheinlich aber ist es eine Krönung der Maria, für die ein besonderer Kultus in Helmstedt herrschte.

Die Quelle, aus welcher Ludger einst die ersten Christen getauft haben soll, und die danach den Namen „das heilige Wasser" oder der „Ludgeriborn" führte, ist 1845 neu überbaut und mit einem weithin sichtbaren eisernen Kreuze bezeichnet.

Neben dem Schützenhause (1795 erbaut) befindet sich das älteste Waterloo-Denkmal des Landes, welches die Bürger den für deutsche Freiheit gefallenen Helden am 10. Juni 1816 errichteten.

Inmitten herrlicher Buchenwaldungen liegt das Bad Helmstedt, der sog. Gesundbrunnen, eine eisenhaltige Quelle, 1755 entdeckt. Daselbst befindet sich auch das einen sterbenden Löwen darstellende Kriegerdenkmal zur Erinnerung an den Feldzug der Jahre 1870 und 71. Südlich vom Brunnenthale sind im Jahre 1889 die Grundmauern einer

alten Burganlage freigelegt. Nach der Überlieferung soll hier eine wendische Burg „Pluhd- oder Pludwitz“ gelegen haben, welche um das Jahr 1100 vom Grafen Lothar von Süpplingenburg zerstört sei.

Im Westen der Stadt, auf dem St. Annen- oder Corneliusberge, liegen zwei aus großen Granitblöcken, den sog. Lübbensteinen, bestehende Hünengräber, mutmaßlich aus keltischer Zeit. Aschenkrüge sind mehrfach in deren Umgebung aufgefunden Am Fuße der Anhöhe lag das 1323 gestiftete St. Annen-Hospital, welches 1641 bei einem Ausfall der Kaiserlichen aus Wolfenbüttel eingeäschert wurde.

Wie bereits erwähnt, sind mit der städtischen Flur die Gemarkungen mehrerer untergegangener Ortschaften vereinigt. An Groß- und Klein-Seedorf erinnert noch heute das Seedorperthor. Das Ludgerikloster erhielt 952 den Zehnten in duo Sedorp und besaß um 1160 drei Hufen in Sethorpe maiori und zwei Hufen in Sethorpe minori. Weiter südlich, nach Runstedt und Wolstorf zu, lag Wormstedt, unter den Besitzungen des Ludgeriklosters 952 als Wormstedi und 1133 als Wormstede erwähnt. Unweit des Klosters Marienberg lag Crisperode. Zezingeroth, eine andere Wüstung, deren Lage unbekannt, wird bereits 1022 unter den Gütern des Michaelisklosters zu Hildesheim genannt. 1121 besaß das Lorenzkloster zu Schöningen einen Hof mit einer Hufe zu Chieringerode. In der Wüstung Baßleben (Bosseleve) erhielt das Ludgerikloster 1119 eine Hufe.

Barmke, Kap.D. 70 Hs. 631 Ew. Filial von Marienthal. Spiritus-Brennerei.

Zwischen Barmke und Süpplingenburg lag die eingegangene Ortschaft Bahlsdorf.

Emmerstedt, K.D. 108 Hs. 802 Ew. Filial von Marienberg. Ziegelei und Thonwarenfabrik. Sudersche Braunkohlenwerke (Grube Bertha).

Urkundlich bereits 1197 als Emmerstede erwähnt. 1654 erhielt das Ludgerikloster die Dienste und die Untergerichte zu Emmerstedt, die dasselbe auch bis zu seiner Aufhebung besessen hat.

Altbekannt sind die „emmerstedtschen Brillanten“, durchsichtige Kiesel, die durch Schleifung einen diamantähnlichen Glanz annehmen, sich jetzt aber nur noch vereinzelt finden. Sie wurden als Krystallsteine bereits 1441 zu dem aus Silber gearbeiteten Haupte des heiligen Martin verwandt, welches der Rat von Braunschweig der dortigen Martinikirche schenkte. Auf der Feldmark sind mehrfach alte Steinwaffen (Streitäxte) gefunden.

Im Volkswitz spielt die Redensart, „etwas durch die Emmerstedter Blume zu verstehen geben“, eine große Rolle. Über ihre Entstehung erzählt man sich Folgendes: Zur Blütezeit der Helmstedter Universität wurde die Kegelbahn der Wirtschaft zu Emmerstedt häufig von den Studenten benutzt. Als auch eines

Sonntags nachmittags eine Gesellschaft von Studenten dort einkehrte, war die Bahn bereits von einem halben Dutzend Bauernknechten eingenommen. Die Studenten ließen die Knechte ihr Spiel ungestört zu Ende kegeln; doch als letztere trotz ihrer Aufforderung die Bahn nicht räumen wollten und ein neues Spiel begannen, beschwerten sich die Studenten hierüber beim Wirte, der auch sogleich bereit war, ihnen Recht zu schaffen. Mit den Worten: „Ik will't den Buren dorch de Blaume to verstahn geven“ ging er in die Kegelbahn. Hinweisend auf die Schnapsgläser, rief er den Knechten einzeln zu: „Sup ut un scher dik h'rut!“ Als auf diese Weise der Wirt sämtliche Gläser hatte leeren lassen, fuhr er in seiner Blumensprache fort: „Ju Schlingels! ju Essels! ju Flegels! ju dikdrevischen Bengels! seit ju denn nich, dat de Herrens kegeln wilt?“ Und mit diesen Worten warf er die Knechte sämtlich zum Hause hinaus.*)

Grasleben, K.D. 112 m Meereshöhe. 103 Hs. 839 Ew. Filial von Marienthal. Ziegelei. Jährlich 2 Jahrmärkte.

Urkundlich um 1160 in einem Güterverzeichnisse des Ludgeriklosters als Graselove erwähnt. 1602 wurde das Dorf von den Braunschweigern ausgeplündert. Auf dem dortigen „Heidenkirchhofe“ hat man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Urnen ausgegraben, welche eiserne Ringe, Hefte von Messing („Bronze“) und Kupfer, auch blaue durchsichtige Ringe von Schmelzglas enthalten haben.

1750 wurde hier ein Steinkohlenbergwerk angelegt, welches aber 1761 in der Finanznot des 7jährigen Krieges wieder einging. Bei neuen Schürfversuchen ist 1888 ein 286 m langer Stollen aufgeräumt, der 1756 angelegt war.

In der Nähe von Grasleben soll die Wüstung Duenrode gelegen haben.

Mackendorf, K.D. 54 Hs. 347 Ew. Filial von Saalsdorf.

Um 1160 besaß das Ludgerikloster 2 Hufen in Mackenthorpe. Mit der Feldmark des Dorfes ist auch die des eingegangenen Ortes Bernesdorf oder Bernstorf vereinigt.

Marienthal, P.D. inmitten des Lappwaldes. 127 m Meereshöhe. 17 Hs. 209 Ew. Domäne. Braunkohlengrube (Grube Emma), zu den Suderschen Werken bei Emmerstedt gehörend.

Der Ort dankt seine Entstehung einem um 1138 vom Pfalzgrafen Friedrich dem Jüngern von Sommerschenburg gegründeten Cisterzienserklosters, welches, wie alle Klöster jenes Ordens, der Maria geweiht war. In der 1146 ausgestellten Bestätigungsurkunde des Bischofs Ulrich von Halberstadt wird dasselbe Vallis sancte Marie genannt. Nach dem Erlöschen des genannten Grafenhauses kam die Vogtei über das Kloster an Heinrich den Löwen. Herzog Julius führte 1569 die Reformation im Kloster ein und stiftete dort, nach dem Plane des zum Protestantismus übergetretenen Abtes Caspar Schosgen, eine Klosterschule, welche 1744 einging. Das mit derselben verbundene Lehrer-Seminar wurde erst 1773 nach Helmstedt verlegt. Jetzt dienen die Klostergebäude landwirtschaftlichen Zwecken.

*) Görges, Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit. II. Auflage (1881) III. B. S. 442.

Die Klosterkirche, eine schlichte Pfeilerbasilika mit rechtwinklig geschlossenem Chor und zwei Zwillingskapellen auf den Seiten, ist in neuerer Zeit restauriert. Die Kreuzgänge sind in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts abgebrochen worden, das Refektorium und der Kapitelsaal dagegen noch erhalten. Eine aus dem Kloster in die Kirche führende Treppe trägt noch heute den Namen „Eulenspiegeltreppe". Die Sage meldet, Till, — „das fromme Kind aus Kneitlingen" — habe eine Zeitlang in diesem Kloster das Amt eines Küsters versehen. Als solcher erhielt er vom Abte den Auftrag, insgeheim festzustellen, ob sämtliche Klosterbrüder die Frühmesse besuchten. Der Erzschelm entledigte sich dieses Auftrages in seiner Weise. Er nahm die beiden untersten Treppenstufen heraus, so daß die heruntersteigenden Mönche stolpern mußten. Bei jedem erschallenden Schreckensrufe „Au!" machte Eulenspiegel einen Kreidestrich und wußte so ganz genau die Zahl der Erschienenen anzugeben. Zu der Domäne gehören mehrere Teiche, worauf sehr viel wilde Enten. In der Marienthaler Forst soll nach einem Berichte des Klosters von 1766 das Dorf Bisdorf gelegen haben.

Querenhorst, D. an der Lapau unterm Lappwalde. 109 m Meereshöhe. 59 Hs. 322 Ew. Nach Rickensdorf (Amt Vorsfelde) eingepfarrt. Post.

Urkundlich 1225 erwähnt. Bis zur westfälischen Zeit besaß das Kloster Marienthal die Gerichtsbarkeit über den Ort. Südwestlich desselben, im Thale Bisdorf, finden sich alte Schanzen.

Mit der Feldmark sind die Fluren der Wüstungen Brunsdorf und Kohnsdorf vereinigt. In Brunstorpe schenkte Pfalzgraf Heinrich 1222 dem Kloster Marienthal 3 Hufen und die Holzung „Brunstorpewolt". Letzteres, das jetzige „Brönsholz" gehört noch heute zur Marienthaler Forst.

Saalsdorf, P.D. an der Aller. Mit dem Rittergute Altena 60 Hs. 364 Ew.

Der Ort wird urkundlich als Selestorp 1178 unter den Gütern des Ägidienklosters genannt. Um 1259 besaß das Kloster Walbeck 3 Hufen in Salestorp. 1841 wurde in Saalsdorf ein für die vaterländische Münzkunde wichtiger Fund silberner Brakteaten aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gemacht.

Bei Altena, seit 1697 im Besitze der Freiherren von Spiegel, lag die eingegangene Dorfschaft Oppenfelde.

b. Amtsgerichtsbezirk Schöningen.

Derselbe umfaßt 1 Stadt und 17 Landgemeinden und bildet den südlichen Teil des Kreises. In kirchlicher Beziehung gehören die Ortschaften des Amtes zu den Spezialinspektionen Schöningen, Wolsdorf und Jerxheim.

Schöningen, Stadt am östlichen Ende des Elms. 144 m Meereshöhe. Mit den Vorstädten Ostendorf und Westendorf 591 Hs. 6921 Ew. Sitz des Amtsgerichts. Station der Verbindungsbahn zwischen Helmstedt

und Jerxheim (Abzweigung nach Eilsleben). 2 Kirchen. Realprogymnasium (15. April 1890 eröffnet), 2 Bürgerschulen. Post. Saline. Soolbad. 2 Domänen. Rittergut. Chemische und Maschinenfabriken. Dampfziegelei. 2 Farbenfabriken. Steinbrüche, Kalkbrennereien und Braunkohlengruben. Jährlich 3 Jahrmärkte.

Geschichtliches.*) Das alte Skahningi, bei welchem Pipin 747 ein Lager bezogen hatte (§ 3) und das auch Karl der Große auf seinem Zuge 784 berührte. Auf einer geschichtlich nicht zu begründenden Überlieferung beruht dagegen die fernere Nachricht, daß der fränkische König die 1776 wieder abgebrochene Stephanikirche in Westendorf erbaut und am 13. August 784 eine Versammlung der Franken und Ostfalen in Schöningen abgehalten habe, auf welcher die Errichtung des spätern Bistums Halberstadt beschlossen worden sei. Einer andern Sage, welche den Ursprung der Stadt von König Heinrich I. ableitet, ist bereits in § 28 gedacht. 1022 übergab Bischof Bernward dem hildesheimischen Michaeliskloster einen Herrenhof mit 31 Hufen, bäuerliche Güter und 2 Mühlen in Sceninge.

Sein allmähliches Aufblühen verdankt Schöningen der wohl uralten Saline und dem Lorenzkloster. In der vom Bischof Reinhard 1121 ausgefertigten Bestätigungsurkunde des letztern wird der Ort noch als villa Schanigge bezeichnet. 1347 fiel Schöningen vorübergehend in die Hände des Erzbischofs von Magdeburg (§ 8). Diese Fehde scheint Veranlassung zur Anlage der Befestigungen gegeben zu haben, denn 1348 schenkte Herzog Magnus I. dem Lorenzkloster 1 Mark Zinses in dem Meierdinge zu Sceningen zum Ersatze für einen dem Kloster gehörenden Hof im Weichbilde der Stadt, auf welchem er wegen Landesnot Festungswerke erbaut hatte. Jenem Fürsten verdankt der Ort auch seine ersten städtischen Gerechtsame. Zwischen 1346 und 48 verlieh derselbe dem Rate das Recht, Schulzen und Schöppen zu wählen, gestattete auch freie Ein- und Ausfuhr und verzichtete auf die Sterbegefälle von den Bürgern. Herzog Heinrich der Ältere erteilte sodann 1499 dem Rate die Erlaubnis, eine eigene Stadtschule zu gründen.

1432 flüchtete die von ihrem Schwager aus Wolfenbüttel vertriebene Gemahlin des Herzogs Wilhelm nach Schöningen. Der dort am 23. November 1432 abgeschlossene Vertrag beendete den unheilvollen Bruderkrieg (§ 9). 1542 nahm Graf Albrecht von Mansfeld, ein Heerführer der schmalkaldischen Bundesgenossen, die Stadt ein und ließ das Schloß, welches sich nicht gleich ergeben wollte, von dem Turme der Vincenzkirche aus beschießen. Die von den schmalkaldischen Fürsten eingeführte Reformation suchte Herzog Heinrich der Jüngere auch hier gewaltsam wieder zu unterdrücken. 1561 mußten alle dem Evangelium treu Gebliebenen bei Todesstrafe die Stadt mit Hinterlassung ihrer Güter verlassen. Erst nach dem Regierungsantritte des Herzogs Julius 1568 konnte sich die Bürgerschaft wieder frei und öffentlich zum Protestantismus bekennen.

In den Jahren 1553, 1563 und 1567 hatte Schöningen durch große Feuers-

---

*) Ballenstedt, Geschichte der Stadt Schöningen (1809). — Schönert, Kurzer Abriß der Geschichte der Stadt Schöningen (1886).

brünste zu leiden. Bei der zweiten ward die Kirche sehr verwüstet, auch brannten das Rathaus, die Pfarre und Schule ab. Neue Heimsuchungen hatte der 30jährige Krieg im Gefolge. Am 5. April 1627 bemächtigte sich der kaiserliche Obrist von Götz des Lorenzklosters; der Versuch, die Stadt selbst einzunehmen, schlug dagegen fehl. Auch ein am 15. Juli 1627 vom Grafen von Pappenheim unternommener Angriff auf die Stadt wurde zurückgeschlagen. Im folgenden Jahre nahmen Kroaten das Lorenzkloster und das Westendorf ein und schritten zu einer Belagerung der Stadt, welche sie nach 14 Tagen durch Vermittelung des Grafen Merode wieder aufhoben. Letzterer ergriff Besitz von Schöningen und überwies im Namen des Kaisers die Stadt nebst den Ämtern Hessen und Jerxheim der Herzogin Anna Sophie, welche mit ihrem Gemahl, dem Herzog Friedrich Ulrich, in eine selbstverschuldete Ehescheidungsklage verwickelt war. Anna Sophie, eine brandenburgische Prinzessin, nahm ihren bleibenden Wohnsitz in Schöningen und erwirkte für den Ort Neutralität, so daß derselbe unter den Drangsalen der folgenden Kriegsjahre verhältnismäßig weniger als die meisten übrigen Ortschaften unseres Landes zu leiden hatte. Bei großer Sommerhitze brach jedoch am 30. Juli 1644 eine Feuersbrunst aus, welche innerhalb drei bis vier Stunden fast die ganze Stadt mit Ausnahme des Schlosses und 24 kleiner Häuser vor dem Salzthore zerstörte. Um die Linderung der Not und Herstellung der Stadt erwarb sich die Herzogin die größten Verdienste. Ihr dankt Schöningen auch die 1639 erfolgte Gründung einer höheren Lehranstalt, des Anna-Sophianeum's, zu deren Unterhaltung die Stifterin 1650 ein Kapital von 18500 Thalern aussetzte. Nach dem Tode der Herzogin 1659 wurde Schöningen mit seinen Zubehörungen vom Landesfürsten wieder in Besitz genommen.

Nachdem die Befestigungen der Stadt bereits 1633 bis auf die 4 Thore abgebrochen waren, begann 1661 auch die Niederlegung der Werke des Schlosses. In der westfälischen Zeit erfolgte 1808 die Aufhebung des Anna-Sophianeums.

Pfarrkirche der Stadt ist die St. Vincenz-Kirche, über deren Erbauung uns keine Nachrichten erhalten sind. Ein an der Ostseite der Mauer eingelassener Grabstein trägt die Jahreszahl 1369. Als Pfarrer zu Sünte Vincentius wird urkundlich zuerst 1391 Hilbrendes genannt. Der 1429 ausgeführte Erweiterungsbau wurde 1563 und nochmals 1644 durch Feuer bis auf die Mauern zerstört.

Das ehemalige Kloster St. Lorenz, am Abhange des Elms und an der äußersten Spitze der Vorstadt Westendorf belegen, ist eine Stiftung des Bischofs Reinhard von Halberstadt. Ein älteres, dem heiligen Laurentius gewidmetes Kloster der Benediktinerinnen lag im Ostendorfe, an Stelle der spätern, zur westfälischen Zeit abgebrochenen Nikolaikirche. Jenes Nonnenkloster war von der Gräfin Oda, einer Tochter des Grafen Diedrich der Nordmark, ursprünglich zu Kalbe an der Milde gegründet. In demselben lebte auch die Stifterin bis zu ihrer Verheiratung mit dem Herzoge Mislav I. von Polen 977. Als das Kloster 982 und 983 durch die Slaven zerstört worden war, wurde es nach dem sicherer

gelegenen Schöningen verpflanzt und dort wieder aufgebaut.*) Wegen entarteter Zucht versetzte Bischof Reinhard 1121 die Nonnen nach andern Klöstern und übergab deren Besitzungen den regulierten Augustiner-Mönchen. Da jedoch das alte Kloster im Ostendorfe bereits sehr verfallen war, so schenkte der Bischof den von ihm begünstigten Augustinern seinen Herrenhof im Westendorfe und ließ dort noch in demselben Jahre den Bau eines neuen Klosters beginnen. Nach der Reformation wurde dasselbe aufgehoben und später in eine Domäne verwandelt. Die Klosterkirche — Filial der Pfarre zu Hoyersdorf — wird jetzt zum Gottesdienste für die Bewohner des Westendorfes (der ehemaligen St. Stephani-Gemeinde) und der Klosterfreiheit benutzt. Von dem ältern Bau aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts sind noch die Apsis, das Presbyterium, die Querflügel und die Türme erhalten. Letztere sind wegen ihrer Stellung im Osten, neben der Apsis, merkwürdig. Das Schiff der Kirche stammt aus dem 15. Jahrhundert. Ein gleichzeitiger Anbau an der Westseite desselben, welcher ursprünglich mutmaßlich als Kapitelsaal oder Bibliothekzimmer diente, später aber von dem Domänenpächter zu Wirtschaftsräumen (Gewächshaus) benutzt wurde, ist 1889 in eine heizbare Kapelle umgewandelt worden.

Ein im Nordthale belegenes Nonnenkloster „Unserer lieben Frauen" verwandelte Herzogin-Witwe Sophie 1573 in ein Armenhaus, Clus genannt. 1623 ließ die Herzogin-Witwe Elisabeth diese Stiftung, in welcher jetzt vierzehn hilfsbedürftige Personen männlichen Geschlechts versorgt werden, neu erbauen. Mit derselben steht das 1673 gestiftete Wildenstein-Leesten'sche Hospital für zwölf Personen in Verbindung. Die Anstalt besitzt eine eigene Kapelle.

Die Erbauung des Schlosses schreibt die Sage irrtümlich dem Könige Heinrich I. zu. 1363 war dasselbe noch nicht vorhanden, denn in jenem Jahre verpfändete Herzog Magnus I. dem Rate zu Braunschweig die Stadt Scheninge mit dem overen und nederen dorpe (Westen- und Ostendorf) samt dem Kloster und einem in der Stadt neu zu erbauenden Schlosse. 1378 war letzteres vollendet, da in jenem Jahre der Herzog Schloß und Stadt an Heinrich von Wenden für 200 löth. Mark pfandweise abtrat. Später diente das durch bauliche Veränderungen mehrfach umgestaltete Schloß als Witwensitz der Herzoginnen Sophie (1568—1575), Elisabeth (1613—1626) und Anna Sophie (1628—1659). 1703 wohnte hier die Markgräfin Anna Sophie von Baden, Tochter des Herzogs Anton Ulrich. Jetzt ist dasselbe in eine Domäne verwandelt. Von der früheren Befestigung des Schlosses sind noch ansehnliche Reste des tiefen Burggrabens und der

---

*) Knoch, Mitteilungen zur Geschichte Schöningens. Br. Magazin 1860. Nr. 36.

hohen Umwallung erhalten. Einen Rasenhügel auf dem Burgwalle bezeichnet die Sage als das Grab einer Prinzessin Marie von unbekannter Herkunft. Ein alter verwitterter Grabstein unweit desselben soll die Stelle andeuten, auf welcher ein Fürst der Hunnen in dem angeblich hier 933 stattgehabten Treffen (vergl. § 28) durch den Pfeilschuß einer Prinzessin vom Schlosse aus getötet worden sei. Jener Stein enthielt früher die Inschrift: Wilke de Ampleven 1373. Auf der andern Seite war ein Kruzifix eingemeißelt.

Die Kettelstraße und den Kettelgarten bringt der Volksmund mit der Silva Ketil in Verbindung, in der Kaiser Otto III. 980 das Licht der Welt erblickte. Neuere Forscher verlegen die silva Ketil indeß nach dem Pfarrdorfe Kessel an der Niers (Kreis Kleve). Auch Erzbischof Willegis von Mainz († 1011), der Berater des Kaisers Otto III., soll in Schöningen als Sohn eines Rademachers geboren sein.

Die Schöninger Salzquellen vor dem Salzthore werden urkundlich zuerst 1121 in der Bestätigungsurkunde des Klosters St. Lorenz erwähnt, dem ein Nutzungsrecht daran zustand. Als sie später immer mehr ausgebeutet wurden, entstanden eigene Salzgewerke und Koten, deren im Anfange des 18. Jahrhunderts 13 waren. Die Salzwerker bildeten eine eigene Korporation mit einer Salzgewerkenlade, besonderen Rechten und eigener Gerichtsbarkeit auf dem Salze. Letztere, die s. g. Salzgrafschaft, hatten im Mittelalter wahrscheinlich die Grafen von Sommerschenburg, dann die von Heimburg und seit 1434 die von Veltheim auf Harpke zu Lehn. Von letzteren tauschte sie Herzog Karl I. 1747 ein, welcher auch die alten, aus strohgedeckten Hütten bestehenden Koten erwarb. An Stelle derselben errichtete man ein steinernes Gebäude zur Bereitung und Aufbewahrung des Salzes, später auch ein Gradierhaus. Dieses neue Werk wurde bis 1772 für die fürstliche Kammer verwaltet, alsdann aber an die Familie Abich verpachtet. Nachdem 1841 die Regierung die Verwaltung der Saline selbst übernommen, hat sich deren Ertrag durch Tiefbohrungen, welche mächtige Salzsteinlager erschlossen, erheblich gesteigert und zu einer Jahresproduktion von 100 000—120 000 Zentnern erhoben. Das erste Bohrloch von 1845—1847 besitzt eine Tiefe von 519 m, das zweite von 1849—1853 ist auf 580 m niedergebracht. Ein drittes, von 1855—1861, welches als Reserve dienen soll, erreicht eine Tiefe von 516 m. Die beiden Tiefbohrlöcher haben, seitdem daraus betriebsmäßig entnommen wird, d. h. von 1848 bezw. 1853 bis Ende 1889 an Soole 7 024 760 Hektoliter geliefert.*)

Die gleichfalls vor dem Salzthore belegene Weinbreite erinnert noch

*) von Strombeck, Zur Geschichte der Saline Schöningen. Br. Anzeigen 1890. Nr. 51 und 52.

heute an den frühern **Weinberg** des Domänenamts, der 1550 eine Größe von 7 Morgen hatte. 1605 wurden aus demselben 6½ Fuder Wein an die Hofhaltung in Wolfenbüttel abgegeben. Wiederholte Mißernten — 1661 konnten nur 3 Ohm nach Wolfenbüttel gesandt werden — veranlaßten 1663 das Amt, die Weinstöcke ausroden zu lassen.

Oberhalb der Stadt, am Elme, liegt das **Elmhaus**, ein beliebter Vergnügungsort mit schöner Aussicht.

In der Umgebung der Stadt sind mehrfach heidnische Aschenkrüge, Steininstrumente und Waffen aufgefunden worden.

Alversdorf, K.D. unweit der Aue. 43 Hs. 376 Ew. Filial von Büddenstedt. Aktien-Spiritusbrennerei, welche 1889/90 = 23400 Liter Spiritus erzeugte. Die Dampf-Ziegelei fertigt Formsteine für hohe Fabrikschornsteine, Kessel und Brunnen. Briketfabrik und Zeche der Kohlengrube „Treue".

Das Ludgerikloster in Helmstedt besaß um 1160 eine halbe Hufe in Algedesthorpe. Dem Ägidienkloster bestätigte Papst Alexander III. 1178 einen Haupthof in Algorestorp. — Im Lehmberge sind früher zahlreiche Skelette aufgefunden, welche die Volkssage, wie die Gräberfelder in den umliegenden Ortschaften, auf ein Treffen aus der Hunnenzeit oder im 30jährigen Kriege zurückführt.

Die seit 1887 im Betriebe befindliche Briketfabrik hat 1889 = 696684 Zentner Brikets hergestellt.

Beierstedt, P.D. an der Soltau und der Südseite des Hees. 83 Hs. 736 Ew.

Um 1108 bestätigte Bischof Reinhard dem Kloster Stötterlingenburg den Zehnten aus den Weinbergen zu Beierstede. Das Lorenzkloster in Schöningen besaß 1180 in Beierstede 2 Hufen und 2 Hofstellen. Der Sage nach soll sich früher ein Mönchskloster im Dorfe befunden haben, über welches jedoch alle geschichtlichen Nachrichten fehlen.

Am Hees befinden sich Erdölquellen, deren Produkt von den Anwohnern zu Wagenschmiere benutzt wird. In der Umgebung sind alte, mit Steinplatten umgebene Gräber, Urnen und Steinkeulen aufgefunden.

Büddenstedt, P.D. ¼ Stunde von der Aue. 119 m Meereshöhe. 56 Hs. 602 Ew. Station der Verbindungsbahn zwischen Helmstedt und Schöningen. Post. Bedeutender Handel mit Schafen.

Das alte Badinstede, in dem das Lorenzkloster in Schöningen 1121 eine Hausstelle und eine Hufe Landes vom Bischof Reinhard in Halberstadt erhielt. Letzterm wird auch die Gründung der dortigen Kirche zugeschrieben. 1205 überließ das Kloster Gernrode dem Hospitale Marienborn 3 Hufen in Padinstede, deren Ertrag bisher zu Lichtern in der Marienkapelle zu Gernrode verwandt worden war. Das Cyriakusstift vor Braunschweig besaß um 1200 außer 1[illegible] Hufen in Budenstide auch 3½ Hufen in minori Budenstide. Dieses jetz

verwüstete Klein Büddenstedt wird urkundlich nochmals 1259 erwähnt. Eine zweite in der Büddenstedter Flur eingegangene Ortschaft war Alac, um 1160 als Aldenackere unter den Gütern des Ludgeriklosters zu Helmstedt genannt.

In den Jahren 1749, 1815 und 1823 hatte das Dorf unter großen Bränden zu leiden, die jedesmal durch Blitz veranlaßt waren. Nach dem letzten Brande ist der Ort sehr regelmäßig, mit breiten rechtwinkligen Straßen wieder aufgebaut. Die Koprolithengruben sind wegen Unergiebigkeit seit 10 Jahren nicht im Betrieb.

Dobbeln, P.D. unweit des Bremsenbaches. 41 Hs. 328 Ew. 2 Wassermühlen.

1137 bestätigte Bischof Rudolf von Halberstadt dem Lorenzkloster 5 Höfe, 5 Hufen und 1 Mühle in Debbenheim. 1247 erwarb der deutsche Orden zu Lucklum 3 Hufen in Debbenem.

Die Ablaß- oder Tetzelwiese soll wie die daneben belegene Tetzelmühle ihren Namen von dem berüchtigten Ablaßkrämer Tetzel erhalten haben.

Esbeck, P.D. am Elme, unweit der Missau, welche unterhalb des Dorfes den Namen Aue annimmt. 150 m Meereshöhe, 87 Hs. 629 Ew. Rittergut.

Das Lorenzkloster in Schöningen besaß bereits 1137 Güter und Gefälle in Asbike. 1182 bestätigte Papst Lucius III. jenem Kloster auch die Kirche in Esbike. Die Herren von Warberg besaßen hier ein Vorwerk mit 4½ zehntfreien Hufen, welche sie 1392 wiederkäuflich dem Kloster Marienberg überließen. Am 13. März 1841 hatte das Dorf unter einem größern Brande zu leiden.

Das jetzige Rittergut war noch 1260 ein halberstädtisches Schloß. 1263 hatte es Markgraf Johann von Brandenburg für 700 Mark zu Lehn erhalten. 1322 erhielt Agnes, die Gemahlin Ottos des Milden, von ihrem Schwager, dem Bischofe Albrecht, die Burg Esbeck zum Leibgedinge. Später ging dieselbe in den Besitz der Herzöge über. Herzog Heinrich der Friedfertige überließ die Burg 1454 der Familie von Hoym. Jetzt befindet sich das durch seinen schönen Park ausgezeichnete Gut im Besitze der Familie Prötzel. Der alte Burggraben, welcher aus Elmquellen reichlich gespeist wird, umgiebt das Gut noch heute zum größten Teil in einer Breite von 20—30 Fuß. Schwäne und die verschiedenartigsten Enten beleben denselben.

Nach Esbeck nannte sich auch eine adlige Familie. Friedrich von Esbeck wird bereits 1224 und Burchard von Esbeck noch 1481 urkundlich erwähnt.

Im s. g. neuen Gehäge, einer frühern Holzung des Rittergutes, (1786 urbar gemacht), sind wiederholt römische Münzen gefunden worden. Beim Wellenspring soll die Wüstung Wellen gelegen haben.

Gevensleben, P.D. 62 Hs. 563 Ew.

1018 übergab Bischof Arnulf dem Kloster Ilsenburg ½ Hufe in Geveneslevo. Papst Alexander III. bestätigte 1180 dem Lorenzkloster in Schöningen 1 Hofstelle und 1 Hufe in Gevensleve. Die Pfarre wurde früher vom Domprobste des Blasiusstiftes in Braunschweig, jetzt wird sie von der Landes-Regierung besetzt.

Westlich von Gevensleben lag Bisdorf oder Bischofsdorf, urkundlich

zuerst 946 als Biscopesthorp genannt. 1279 separierte der Bischof von Halberstadt die dortige Kapelle von der Kirche in Uehrde. 1300 war das Dorf bereits eine Wüstung. Eine zweite in der Gevenslebener Feldmark eingegangene Ortschaft Schwalendorf trugen die von Veltheim um 1274—1299 vom Grafen von Schwerin zu Lehn.

Hohnsleben, D. an der Wirbke und der preußischen Grenze. 14 Hs. 93 Ew. Die kleinste Gemeinde des Amts. Kirche und Schule in Reinsdorf (Filial von Offleben).

Urkundlich als Hosleven 1224 unter den Gütern des Klosters Riddagshausen genannt. Letzteres erwarb 1481 die dortige, jetzt nicht mehr vorhandene Kirche. In den benachbarten Grandgruben sind mehrfach Urnen aufgefunden.

Hoiersdorf, P.D. am Markwellenspring und Elm. 156 m Meereshöhe. 78 Hs. 669 Ew. Zuckerfabrik.

1307 schenkte Herzog Albrecht sein sämtliches Eigentum in Hoherstorp dem Ritter Anno von Heimburg für die vielen ihm geleisteten Dienste. Einen Teil dieser Güter nebst dem Kirchlehn überließen die von Heimburg 1313 tauschweise dem Lorenzkloster. Größere Besitzungen erwarb hier in den Jahren 1318 und 1348 auch der Deutsche Orden in Lucklum. Aus der Bezeichnung „Tempelhof“, den noch heute ein Hof im Dorfe führt, hat man wohl gefolgert, daß auch die Tempelherren hier begütert gewesen seien, doch fehlt darüber jede geschichtliche Kunde. Ein anderer Ackerhof führt den Namen „Edelhof“.

Bei dem Warleber Kirchenlande soll die Wüstung Warleben gelegen haben.

Jerxheim, P.D, am Hees. 135 m Meereshöhe. 148 Hs. 1893 Ew. Station der Oschersleben Bahn, aus welcher sich hier die Bahn nach Helmstedt abzweigt. Postamt. Domäne mit Spiritus-Brennerei. Zuckerfabrik.

Nach älteren Geschichtsschreibern soll der Ort früher ein Besitztum der „Grafen“ von Jerxheim gewesen sein, doch läßt sich geschichtlich deren Existenz nicht nachweisen. Urkundlich bekannt ist nur eine nach dem Dorfe benannte niederadlige Familie. Zu deren Mitgliedern gehörten Widikind und Heinrich, welche ihr aus 6 Hufen bestehendes praedium in Jerkisheim, das sie vom Pfalzgrafen Heinrich zu Lehn trugen, 1203 dem Kloster Marienberg verkauften. Noch 1318 waren die von Jerichsum mit 3 Hufen „Vorchlehn“ daselbst von Herzog Otto dem Milden belehnt.

Das Schloß Gerksem befand sich 1313 im Pfandbesitze der Ritter von Alvensleben, später gelangte es an die von Wenden und die von Oberg. Da die Inhaber des Schlosses mehrfach Räubereien betrieben, nahm Herzog Friedrich dasselbe 1388 mit Hülfe der Stadt Braunschweig ein. Von 1565 bis 1575 residierte abwechselnd hier und in Schöningen die Herzogin Sophie, Witwe Heinrichs des Jüngern, welche auch ein neues Amthaus, die spätere, aber inzwischen wieder eingegangene Brauerei, errichten ließ. 1641 wurde das Dorf ausgeplündert.

Bis zur westfälischen Zeit war Jerxheim Sitz eines Amtes mit den Ober- und Untergerichten über sieben Dörfer.

Das Hospital „Zur Ehre Gottes“ ist 1698 vom Amtmann Gue für 6 arme Frauen gestiftet. Ein noch heute „die Staufenburg“ genannter Hof wird wohl für ein früheres Besitztum der Familie von Steuphenburch gehalten, die vom 13. bis 15. Jahrhundert mehrfach in den Urkunden des Schöninger Klosters genannt wird.

Unweit des Ortes fand man 1859 germanische Steingräber, aus zusammengestellten Platten bestehend, und darin Skelette, neben denen Urnen und Streitäxte von Stein lagen. In dem Steinbruche am Hees, in dessen Nähe sich der Sage nach im Mittelalter ein Mönchskloster befunden haben soll, entdeckte man 1867 einen unterirdischen Gang, der aus verschiedenen Schachten und Stollen besteht. Eine Seitenwand trägt die Jahreszahl 1553.

Auf der Anhöhe bei Jerxheim lag Reinstedt, auch Hohenstede oder Hohenneinstedt genannt, dessen Kirche Herzog Otto 1249 dem Blasiusstifte in Braunschweig überließ. An eine andere Wüstung Kreitlingen — 1146 als Krelinge unter den Gütern des Klosters Riddagshausen erwähnt — erinnert noch heute der Kreitelbach. Unweit der Amtsteiche lag Seeker, als Sicuri bereits um 1067 urkundlich genannt.

Ingeleben, P.D. in einem tiefen Kessel des Elmthales am Kreitelbache. 94 Hs. 716 Ew. Ziegelei. Brauerei.

1056 schenkte Bischof Burchard II. dem Kloster Ilsenburg 5 Hufen in Ingeleve. Das Lorenzkloster in Schöningen besaß 1121 in Iggersleve 2 Höfe und 2 Hufen. 1378 raubten die von Salder den Ort aus. Im 30jährigen Kriege kauften die Einwohner von der durch die Kaiserlichen aus Wolfenbüttel angedrohten Plünderung und Niederbrennung ihres Ortes sich durch eine namhafte Summe los, und ein dort befindlicher Kreuzstein soll von den Kaiserlichen als Zeichen errichtet sein, daß das Dorf die ihm auferlegte Brandschatzung richtig gezahlt habe.

Auf dem Thie, westlich von Ingeleben, soll die Wüstung Vensleben gelegen haben. Mit dem halben Zehnten in Vinslem war 1311 Ludolf Rex belehnt.

Offleben, P.D. an der Wirbke und an der preußischen Grenze. 50 Hs. 699 Ew. Station der Bahn von Schöningen nach Eilsleben. Post. Domäne. Braunkohlengrube. Gipsfabrik. Ziegelei (feuerfeste Chamottesteine). Röhrenfabrik.

Die nach dem Orte benannte Zuckerfabrik liegt auf preußischem Gebiete.

In Uffenleva besaß das Kloster Corvey bereits im 10. Jahrhundert ansehnliche Besitzungen. 1158 bestätigte Papst Adrian dem Kloster Marienthal 4 Hufen in Offensleve. 1249 verkaufte Herzog Otto dem Kloster Riddagshausen 10 Hufen und das Brückengeld in Offeleve, nachdem die von Volkmarode darauf verzichtet hatten. Der Riddagshäuser Klosterhof, die jetzige Domäne, wurde 1335 von den Magdeburgern zerstört. Das Kloster Riddagshausen übte auch bis zur westfälischen Zeit die Untergerichte im Dorfe aus. 1387 bestätigten die Herzöge jenem Kloster die Freiheit, daß seine Hintersassen zu Offleben die fürstlichen Godinge nicht zu besuchen brauchten.

Auf der Grube „Treue“ der Braunschweigischen Kohlenwerke wurden 1889 = 3 287 477 Hektoliter Braunkohlen gefördert.

Im April 1811 wurden bei Offleben Überreste vorweltlicher Tiere ausgegraben. In neuerer Zeit sind, namentlich bei den Abräumungsarbeiten in den Kohlenfeldern, neben zahlreichen Skeletten auch Urnen und vorgeschichtliche Steininstrumente aufgefunden.

Reinsdorf, K.D. unweit der Wirbke. 15 Hs. 144 Ew. Filial von Offleben.

Um 1160 besaß das Ludgerikloster vor Helmstedt 6 Hufen in Reinoldestorpe. Das Kloster Riddagshausen erwarb hier in den Jahren 1305 und 1317 zehn Hufen von den Edeln von Warberg.

Runstedt, K.D. 54 Hs. 634 Ew. Filial von Wolsdorf (Amt Königslutter). Bei Trendelbusch eine Braunkohlengrube und Zuckerfabrik.

Um 1160 als Ronstide unter den Gütern des Ludgeriklosters erwähnt. Dem Gottfried von Harbke entzog Abt Heribert II. die Verwaltung der in Runstidde belegenen Güter des Ludgeriklosters.

Das Mönchsholz, mutmaßlich die alte Holzung Alkenle, welche sich bis 1310 im Besitze des Ägidienklosters zu Braunschweig befand, ist eine Fundstätte s. g. Aschenkrüge.

Auf der Braunkohlengrube Trendelbusch (vergl. S. 126) wurden 1889 534 640 Hektoliter gefördert.

Söllingen, P.D. am Bremsenbache, welcher hier den Kreitelbach aufnimmt. 143 m Meereshöhe. 124 Hs. 1310 Ew. Station der Verbindungsbahn zwischen Jerxheim und Helmstedt. Post. Zuckerfabrik. Syrupfabrik. Brennerei. Ziegelei.

Der Name des Dorfes wird von einem alten Salzwerke abgeleitet, das angeblich hier im Mittelalter bestanden haben soll. Aus Solynge bezog das alte Burgstift in Braunschweig einen Zins von 6 Schilling für Memorien, die dem Grafen Eckbert II. († 1090) gehalten wurden. Das Lorenzkloster vor Schöningen besaß 1137 8 Hofstellen und 10½ Hufen in Sulinoghe. Den Zehnten daselbst erwarb jenes Kloster 1264. Am 21. November 1807 hatte das Dorf unter einer größern Feuersbrunst zu leiden.

Bei Anlage der Bahn stieß man auf eine große Begräbnisstätte aus heidnischer Zeit.

Twieflingen, P.D. an der Südseite des Elms. 65 Hs. 461 Ew. Domäne.

Als Tuiflinga bereits im 9. Jahrhundert unter den Gütern des Klosters Fulda erwähnt. 1160 besaß das Ludgerikloster 1 Hufe in Tviflinge.

Der Ort ist Stammsitz der Familie gleiches Namens, welche zuerst 1137 urkundlich genannt wird. Ihre Burg wurde 1381 wegen verübter Wegelagerei der Besitzer vom Herzoge Albrecht von Lüneburg im Bunde mit den Städten Braunschweig und Magdeburg eingenommen und zerstört. Durch den Erbvertrag

von 1388 ging das Schloß in den Besitz des Herzogs Friedrich über und wurden dessen Zubehörungen mit den Domänen vereinigt.

Südlich des Dorfes lag Klein Twieflingen, 1311 als parva Twiflinge urkundlich erwähnt.

Oberhalb Twieflingens, am Elme, befinden sich die spärlichen Überreste der Elmsburg. Nach der Sage soll dieselbe vom Könige Heinrich I. als Schutzwehr gegen die Hunnen angelegt sein. Geschichtlich wird die Elmesburch zuerst 1213 genannt, als Kaiser Otto IV. solche mit der dabei belegenen Kirche der Kirche in Scheverlingenburg schenkte. 1218 überließ der Kaiser jenes Besitztum dem Blasiusstifte und Pfalzgraf Heinrich 1221 dem Deutschen Orden. Durch die Freigiebigkeit benachbarter Adelsgeschlechter vermehrte sich das Gut zur Elmsburg sehr schnell, so daß der Orden eine Kommende dahin verlegte. Nach der Erwerbung Lucklums 1263 siedelten die Ordensbrüder dorthin über und ließen auf der Elmsburg nur eine Hauskommende. Herzog Magnus, welcher sich der Gütter des Ordens bemächtigt hatte, verpfändete die Elmsburg 1355 denen von der Asseburg und von Wenden, mußte aber 1364 das Schloß dem Landkomthur zurückgeben. 1433 gab der Orden die Elmsburg auf und belehnte mit der Elmsburger Holzmark nebst der Burgstelle die Familie Hoët (Hut) in Schöningen. 1720 wurde die Holzmark dem Besitzer der Güter Küblingen und Schliestedt (Amt Schöppenstedt) überlassen.

Watenstedt, P.D. am Hees und an der Soltau. 111 m Meereshöhe. 67 Hs. 714 Ew. Zuckerfabrik. Gipsfabrik. Steinbrüche.

1135 schenkte Kaiser Lothar dem Kloster Königslutter 5 Hufen in Watenstede. Der Ort war im Mittelalter auch Sitz eines Archidiakonats, welches Bischof Rudolf von Halberstadt jedoch bereits 1138 als ein Zubehör des Augustiner-Chorherrenstifts St. Johann in Halberstadt anerkannte.

Auf einem Vorsprung des Heeseberges liegt die Hünenburg, eine auf drei Seiten durch starke Abhänge, auf der vierten durch Wall und Graben künstlich geschützte Anlage, jetzt Ackerland. Nach einer Sage soll von der Watenstedter Kirche ein unterirdischer Gang nach der Hünenburg geführt haben. Wie die dort ausgegrabenen Urnenscherben ergeben, befand sich hier eine heidnische Begräbnisstätte, die später — auch wohl noch in vorgeschichtlicher Zeit — den Anwohnern als Zufluchtsort vor Bedrohungen des Wassers und der Feinde diente. Zahlreiche Aschenurnen sind auch 1850 auf dem s. g. Kalkofenberge nördlich der Kirche aufgefunden.

Wobeck, K.D. unterm Elme am Bremsenbache. 144 m Meereshöhe. 39 Hs. 343 Ew. Filial von Twieflingen (früher von Dobbeln). Domäne.

Das Kloster Huysburg besaß bereits 1118 eine Hufe in Wobiki und das Lorenzkloster in Schöningen 1137 daselbst 1 Hof und 8 Morgen. Letzterem bestätigte Papst Lucius III. auch 1182 die Kirche zu Wobike; um 1289 ging das Patronat-Recht über dieselbe an das Kloster Riddagshausen über. Aus den allmählich von Riddagshausen erworbenen Besitzungen entstand ein Außenhof (jetzt Domäne), der 1323 in der Fehde zwischen Herwig von Veltheim und dem Grafen von Wernigerode verwüstet wurde. Bis zur westfälischen Zeit besaß der

Abt von Riddagshausen auch die Gerichtsbarkeit über Wobeck. 1800 brannte fast das ganze Dorf ab.

Aus diesem Orte stammt auch die 1543 ausgestorbene Familie von Worbke.

Auf dem Thie am großen Holzberge sind zahlreiche Urnen, Skelette und Waffen gefunden.

Mit der Feldmark des Dorfes ist auch die der eingegangenen Ortschaft Klein Wobeck — als parva Wobeke 1291 in einem Tauschvertrage zwischen Herzog Wilhelm und dem Ägidienkloster erwähnt — vereinigt. Zwischen Wobeck und Groß Dahlum lag Jekote, in dem die von Warle um 1356 eine Hufe besaßen.

c. Amtsgerichtsbezirk Königslutter.

Derselbe nimmt die Westseite des mittleren Teiles des Kreises ein und enthält 1 Stadt und 21 Landgemeinden, welche in kirchlicher Beziehung den Spezialinspektionen Königslutter und Wolsdorf angehören.

Königslutter, Stadt an der Lutter und am Nordabhange des Elms. 148 m Meereshöhe. Sie besteht aus der eigentlichen Stadt (282 Hs. 2861 Ew.) und den beiden als Vorstädte anzusehenden selbständigen Gemeinden Oberlutter (115 Hs. 1282 Ew.) und Stift Königslutter (48 Hs. 802 Ew.) mit insgesamt 445 Hs. 4945 Ew. Sitz des Amtsgerichts. Zwei Kirchen (Stadtkirche und Stiftskirche). Bürgerschule. Stiftsschule. Landes-Irrenanstalt. Station der Magdeburger Bahn. Postamt. Zwei Zuckerfabriken. Duckstein-Brauereien. Branntweinbrennereien. Papierfabrik. Bedeutende Kalkbrennereien, Ziegeleien, sowie Stein- und Gipsbrüche am Elme. Jährlich 3 Jahrmärkte.

Geschichtliches.*) „Haus Luttere“, dessen Name von dem vorbeifließenden Bache, der wegen seines außerordentlich lautern, reinen und klaren Wassers Lautern, Lutern oder Lutter hieß, entlehnt ist, gehörte zu den Besitzungen der Grafen von Haldensleben; die Burg soll an der Stelle des jetzigen Amtsgerichtsgebäudes gestanden haben. Neben derselben gründete Graf Bernhard der Ältere ein Augustiner-Nonnenkloster, welches dessen Sohn Bernhard der Jüngere angeblich im Jahre 1010 vollendete. Kaiser Lothar, der Erbe der ausgestorbenen Grafen von Haldensleben, versetzte die Nonnen ihres zügellosen, leichtfertigen Lebens wegen nach Drübeck und ließ ein neues, prächtiges Kloster erbauen, welches er 1135 Benediktiner-Mönchen übergab. Zu Ehren Lothars, der in der Stiftskirche auch seine letzte Ruhestätte gefunden, erhielt der Ort — zugleich zur Unterscheidung von dem gleichnamigen Flecken im Kreise Gandersheim — den Namen Königslutter.

Durch reiche Schenkungen des Stifters und durch das dem Kloster vom Papste Innocenz II. († 1143) verliehene Recht, Beichte zu hören und Pönitenzen aufzulegen, selbst für Fälle, welche sich der römische Stuhl vorbehalten hatte, gelangte das Stift bald zu hoher Blüte. Noch unter dem ersten Abte Eberhard lebten darin

---

*) Fabricius, Letzners Beschreibung des Stifts Königslutter, mit Anmerkungen (1715). — Willecke, Die alte und die jetzige Stifts-Kirche (1880).

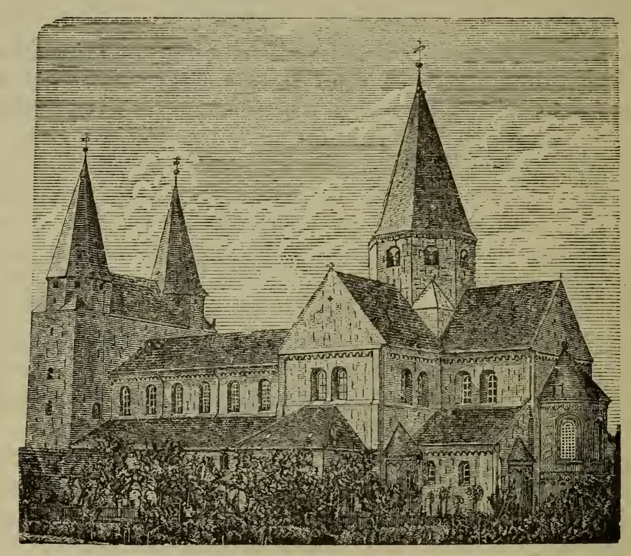
80 eingekleidete Chorherren, die Laienbrüder ungerechnet. Ein wunderthätiges Marienbild zog Tausende aus allen Teilen Norddeutschlands herbei, welche hier Ablaß oder Heilung suchten. Namentlich zur Zeit der alle sieben Jahre stattfindenden s. g. Akenfahrt war der Zudrang ein so gewaltiger, daß 1435 verordnet werden mußte, den Gläubigen die Zugänge durch Buden in den Kreuzgängen und auf dem Kirchhofe zu versperren.

Der durch jene Pilgerfahrten hervorgerufene Verkehr trug auch wesentlich zur Hebung der um das Kloster entstandenen Niederlassung bei; im 15. Jahrhundert hatte sich dieselbe allmählich zur Stadt entwickelt. 1474 erhielten die Bürger das Privilegium, daß sie nicht vor das Goding- und Landrecht gezogen werden sollten. Doch auch schwere Heimsuchungen blieben der Stadt nicht erspart. In dem Bruderkriege der Herzöge Heinrich und Wilhelm wurde sie 1432 verwüstet. Mit Einführung der Reformation 1568 hörten die Pilgerfahrten auf, wodurch der Stadt ein nicht unerheblicher Gewinn entzogen wurde. Eine in dem Kloster neu eingerichtete lateinische Schule ist später wieder eingegangen. 1571 brannte die Stadt samt dem Rathause bis auf 3 Häuser gänzlich nieder. 1613 gingen abermals 126 Häuser in Flammen auf. Kaum war die Stadt aus der Asche erstanden, als die Leiden des 30jährigen Krieges auch über sie hereinbrachen. 1627 wurde sie von dem kaiserlichen Obrist von Götz völlig ausgeraubt. Diese Plünderungen wiederholten sich 1636 und 1640. Im letzteren Jahre war die Zerstörung eine so vollständige, daß ein halbes Jahr lang weder Menschen noch Tiere in der Stadt anzutreffen waren. Der spätere Abt Calixtus, welcher als Knabe „aus curiositet“ 1640 von Helmstedt nach Kloster Königslutter gelaufen war, fand in der Stiftskirche und allen übrigen Gebäuden die Thüren offen, etliche Pölcke oder junge Schweine auf Zaunstecken gespießt und außer einem alten fast verhungerten Hunde keine lebendige Kreatur.

Die **Stiftskirche**, jetzt Pfarrkirche für Stift Königslutter und Oberlutter, ist eins der schönsten Werke romanischer Baukunst und eine der größten und ausgebildetsten Pfeilerbasiliken Norddeutschlands, würdig ihres kaiserlichen Stifters. Sie ist mit drei fast gleich hohen Türmen geziert, von denen zwei am Westende stehen und einer über der Vierung sich erhebt. Der nordwestliche Turm enthält unter der Uhr eine seltsame Figur, welche der Volksglaube als „den Wärter des Moosholzes“ bezeichnet, einer früher dem Kloster gehörenden, oft bestohlenen Holzung.

Außen am reich geschmückten Chor ist eine Jagd dargestellt, welche die Bekämpfung der Laster andeutet. Letztere sind durch Hasen (Ausschweifung), Ziegenböcke (Hochmut), Eber (Habsucht) und Hirsche (Weltklugheit) bezeichnet. Bemerkenswert ist das s. g. Löwenportal, dessen dreifach geschwungener Bogen an den beiden Knickpunkten durch Säulen gestützt wird, die auf Löwen (Sinnbild der durch Christus überwundenen rohen Naturgewalt) ruhen. 1884 sind die Löwen durch genaue Nachbildungen der früheren, jetzt in der Kirche aufbewahrten ersetzt.

In der Kirche selbst befindet sich das Grabmal des Kaisers Lothar, seiner Gemahlin Richenza und seines Schwiegersohnes Heinrichs des Stolzen. Am 14. Januar 1620 wurde das Kaisergrab auf Befehl des Landdrosten von der Streithorst geöffnet. Die Erwartung, in der Gruft Schätze zu finden, in deren Besitz sich der „Landverderber“ (vergl. S. 46) zu setzen beabsichtigte, wurde getäuscht, man fand neben den Gebeinen des Kaisers nur ein Stück Purpurtafft von seinem Rocke, sein Schwert, eine bleierne Tafel mit lateinischer Inschrift, den bleiernen Reichsapfel, einen kleinen Kelch und eine Oblatenschüssel von Silber. Diese Gegenstände, mit Ausnahme des Schwertes,



Die Stiftskirche zu Königslutter.

werden jetzt im Herzoglichen Museum zu Braunschweig aufbewahrt. Als 1690 die hölzerne Balkendecke des Langschiffes infolge der im 30jährigen Kriege erhaltenen Beschädigungen, welche der Sage nach durch das auf dem Kirchboden versteckte Vieh veranlaßt sein sollen,*) zusammenstürzte, zertrümmerte sie auch das Grabdenkmal. Abt Fabricius ließ dasselbe 1708 aus Nordheimer Alabaster wieder herstellen, wobei die Figuren des alten Denkmals möglichst getreu nachgebildet

*) Der eine Westturm enthielt statt der Treppe einen Wendelgang bis zur Höhe des Kirchenbodens. Über diesen Gang sollen nach der Überlieferung die Einwohner in Kriegszeiten ihr Vieh auf den Kirchboden getrieben haben.

wurden. Bei der jetzt vorgenommenen Restauration sind im Chore kunstvolle Malereien aus dem 12. Jahrhundert entdeckt worden, welche jetzt in alter Pracht hergestellt werden. Durch reiche Architektur zeichnet sich auch der zweischiffige, mit Kreuzgewölben aus dem Halbkreise geschlossene Kreuzgang aus.

Die Klostergebäude dienen seit 1866 als Landes-Irrenanstalt. Auf dem freien Platze des ehemaligen Stiftshofes steht die mächtige, 11 m im Umfang haltende „Kaiserlinde", angeblich bei Erbauung der Kirche vom Kaiser Lothar gepflanzt. Sie ist neben der zu Bornum (Amt Seesen) die stärkste Linde in unserm Herzogtume.

Die Stadtkirche St. Sebastian ist ein gotischer Bau. Die ehemalige St. Clemenskirche in Oberlutter, deren letzter Rest erst 1822 abgebrochen ist, wird für die Klosterkirche des frühern Nonnenklosters gehalten. Vor dem Braunschweiger Thore liegt die Klus, 1583 gestiftet, in der 6 arme Personen Unterhalt finden.

Königslutter besitzt zwei Denkmäler zur Erinnerung an den ruhmreichen Feldzug von 1870—71, das eine in den freundlichen Anlagen in der Nähe des Bahnhofes, das zweite im Stiftsgebiete.

Die Stadt zeichnet sich aus durch ihre Lage vor dem an Naturschönheiten reichen Elm. Ein besuchter Vergnügungsort ist der s. g. Spring bei der Quelle der Lutter, welche Abt Fabricius 1708 kunstvoll überbauen ließ.

Zum Stiftsbezirke gehört auch das Vorwerk Hagenhof, die alte curia Hagen, welche Kaiser Lothar 1135 mit 12 Hufen dem Kloster schenkte. Die Sage bezeichnet den Herrenhof als ehemaliges Besitztum der Familie von Hagen. Hier soll auch der Ritter von Hagen gewohnt haben, welcher den Ablaßkrämer Tetzel überfallen (vergl. S. 37) oder, wie eine andere Überlieferung meldet, bei dem oben im Elme zwischen Königslutter und Sunstedt belegenen Schlägerbusche erschlagen haben soll.

Zwischen Königslutter und Lauingen lag Schoderstedt, urkundlich bereits 888 als Scoderstede unter den Besitzungen genannt, welche Graf Otto von Corvey eintauschte. Nach einer alten Chronik soll der Ort 1223 bei einem Erdbeben samt 317 Menschen untergegangen und an seiner Stelle ein tiefes schwarzes Wasser entstanden sein, welches bei einem zweiten Erdbeben 1245 wieder verschwunden sei. Diesem sagenhaften Berichte steht entgegen, daß der Ort noch mehrfach in den Urkunden der spätern Zeit erwähnt wird. 1318 waren die Gebrüder von Rottorf mit 6½ Hufen in Scoderstede belehnt. Nach anderer Annahme ist das Dorf 1552 vom Grafen von Mansfeld zerstört. Die Kirche der Wüstung hat noch bis ins 17. Jahrhundert bestanden; das vormals Mastmeyer'sche Haus am Markte in Königslutter ist aus den Steinen derselben erbaut.

Boimstorf, K.D. 34 Hs. 251 Ew. Filial von Glentorf.

1324 tauschte das Kloster in Königslutter vom Herzog Otto dessen Einkünfte aus Boymestorpe ein. 1348 trug der Bürger Kogel in Braunschweig den Zehnten in Boymstorpe zu Lehn.

Bornum, P.D. zwischen Elm und Rieseberg. 135 m Meereshöhe. 110 Hs. 746 Ew. Haltestelle der Magdeburger Bahn. Post.

Bornum wird bereits 1135 unter den Ortschaften genannt, welche Kaiser Lothar dem Kloster in Königslutter übergab. Von der Zehntpflicht wurden das Gut und die Schule ausgenommen. Von 1367 bis 1392 befand sich das Dorf im Pfandbesitze der Stadt Braunschweig. Später kam dasselbe in den Besitz der lüneburgischen Herzöge und ist erst 1671 wieder mit unserm Lande vereinigt.

Das früher dort befindliche Gut (Amt) wurde von den Herzögen mit ungleich bestimmter Herrschaft über die Gemeinde und ohne das „Kirchlehn“ an verschiedene adlige Familien verpfändet, so 1390 an die von Weferlingen. Von dieser Familie erwarb es 1764 der Geheimsekretär von Westphalen, welcher dem Herzoge Ferdinand im 7 jährigen Kriege durch seine Treue und Tüchtigkeit hervorragende Dienste geleistet hatte. Hier beschrieb er mit Wissen und unter Beihülfe Ferdinands dessen Kriegszüge. 1779 erwarb Herzog Karl I. das Gut, der es 1781 tauschweise dem Kloster Amelunxborn überließ. Bis zur westfälischen Zeit besaß die Gutsherrschaft auch die Gerichtsbarkeit über das Dorf. 1844 ist das Gut von den Forstinteressenten der Gemeinde angekauft und verteilt worden.

Altertümlich sind der Hauptteil des Kirchturms, eine Glocke und ein fast 9 m hoher abgebrochener Turm, welcher wahrscheinlich zur „Vogtei“ gehörte.

1867 wurden am Wege dicht vor Bornum sehr alte Menschenschädel entdeckt, in deren Nähe sich ein in roher Kreuzform ausgehauener Stein befand. Man vermutet in jener Stätte den alten Gerichtsplatz.

Frellstedt, P.D. an der Schunter. 81 Hs. 1020 Ew. Station der Magdeburger Bahn. Post. Norddeutsche Zuckerraffinerie.

Zum Unterschiede von der nach Süpplingen zu belegenen Wüstung Klein Frellstedt wird das Dorf in ältern Urkunden als Groß Frellstedt erwähnt, so im Lehnbuche des Herzogs Otto vom Jahre 1318, nach welchem die von Hoyersdorf und von Schöningen mit $1\frac{1}{2}$ Hufen in maiori Vrelstede belehnt waren. Das Patronatrecht der dortigen Kirche überließ Graf Ulrich der Ältere von Reinstein 1319 dem Ludolf von Warberg.

Die nördlich der Bahn erbaute große Zuckerraffinerie ist durch eine Drahtseilbahn mit dem neuen Nordschacht der Braunschweigischen Kohlenwerke am Elz verbunden.

Mit dem Patronatrechte in minori Vrelstede war 1318 Arnold von Vrelstede belehnt.

Glentorf, P.D. an der Schunter, welche unweit des Ortes die Scheppau aufnimmt. 61 Hs. 355 Ew. Rittergut. Dampfmolkerei seit 1889.

An Stelle des jetzt im Besitze der Familie von Veltheim auf Bartensleben

befindlichen Rittergutes lag im Mittelalter eine Burg, welche 1380 von den Braunschweigern im Bunde mit dem Herzoge Albrecht von Lüneburg zerstört wurde, weil die Inhaber die Heerstraße unsicher machten. Das Dorf besitzt gegenwärtig noch 10 Strohhäuser mit den niedersächsischen Pferdeköpfen auf dem Dachfirst.

Langeleben, Kap.D. inmitten des Elms. 8 Hs. 89 Ew. Nach Lelm eingepfarrt. Die kleinste Gemeinde des Amtes.

Die Burg Langeleben, früher irrtümlich für die im Jahre 984 von den sächsischen Fürsten zerstörte Burg Ala gehalten, war der Stammsitz der Familie gleiches Namens.*) 1476 kam das Schloß als Lehn des herzoglichen Hauses an Cord von der Asseburg, 1555 an Heinrich von Veltheim und 1575 an die von Schenck. Bei der Belagerung Wolfenbüttels 1626 wurde die Burg und der um dieselbe entstandene kleine Ort in Asche gelegt. 1661 ging Langeleben in den Besitz des Herzogs August des Jüngern über. Erbprinz August Wilhelm, welchem 1686 das Gut überlassen wurde, ließ dort 1689 ein fürstliches Lust- und Jägerhaus anlegen, doch nicht auf der Stelle der alten Burg, sondern einige hundert Schritt weiter nach Westen. Die Reste der Burg lieferten das Material zu den Grundmauern des neuen Schlosses, sie sind jetzt bis auf einen Teil des Turmes — im Volksmunde „der Steinklumpen" genannt — verschwunden. Der Erbprinz ließ 1703 auch eine eigene Kirche und Schule einrichten. Erstere war bis 1715 Filial der Stiftskirche in Königslutter, erhielt alsdann aber einen eigenen Prediger. 1738 wurde die Pfarre mit der zu Lelm vereinigt.

Herzog Karl I. verpachtete 1740 das Gut. Das dortige Gestüt, welches 1754 nach Braunschweig verlegt wurde, richtete man zu Wohnungen ein und übergab dasselbe 1756 sechs vom Harze eingewanderten Familien. 1830 wurde das Schloß mit seinen Zubehörungen auf Abbruch verkauft. Die Länderei, welche der Domäne Groß Dahlum beigelegt war, wurde 1846 der Forst-Direktion überwiesen und größtenteils bewaldet; das Übrige überließ man den Einwohnern gegen billige Pacht.

Im Forstorte „Ole Hai" sind Urnen gefunden, auch soll daselbst ein goldener Heidenaltar versunken sein.

Lauingen, P.D. 120 m Meereshöhe. 70 Hs. 529 Ew. Rittergut.

Das Kloster Corvey besaß in Lauvingi bereits im 9. Jahrhundert Grundstücke, welche es 888 dem Grafen Otto tauschweise abtrat. 1492 wurde das Dorf von den Braunschweigern ausgeraubt.

Nach dem Orte nannte sich auch eine adlige Familie, welche 1629 mit Joachim von Lauingen erlosch. Ihr Rittergut fiel an die von Schenck und 1695 an die Familie Müller, welche 1791 durch kaiserliches Diplom unter der Benennung „von Lauingen" in den Adelsstand erhoben wurde.

Am Rentzelsberge, südlich des Dorfes, einem schönen Aussichtspunkte, findet sich der weiße Streusand, früher ein bedeutender Handelsartikel, dessen Absatz in neuerer Zeit jedoch nicht unerheblich abgenommen hat.

---

*) Kornhardt, Die Ruinen der Burg Langeleben. Br. Anzeigen 1886. Nr. 243 und 244.

Auf dem Heiligenberge sind früher mehrfach Urnen aufgefunden worden. 1864 entdeckte man auch auf einer kleinen Anhöhe am Rieseberger Wege ein germanisches Totenfeld, in welchem die Urnen dicht gedrängt neben einander standen.

Lelm, P.D. am Elm. 86 Hs. 599 Ew.

Als Lellenem urkundlich bereits um 1160 unter den Gütern des Ludgeriklosters in Helmstedt genannt. 1178 besaß das Ägidienkloster zu Braunschweig das Patronatrecht über die Kirche in Lellenem und einen Haupthof daselbst. Nach dem Orte nannte sich auch eine adlige Familie, Richard von Lellum trug 1318 acht Hufen in Lellum vom Herzoge Otto zu Lehn. 1837 und 1847 hatte das Dorf unter größeren Bränden zu leiden.

Der Osterbeek, welcher mitten im Dorfe entspringt, und der Schambach, welcher dasselbe durchfließt, werden für heilige Gewässer der alten Sachsen gehalten. Aus der Zeit des Heidentums, in welcher diese ganze Gegend eine den Göttern geweihte gewesen zu sein scheint, hat sich noch heute die hier übliche Redensart: „Geh zum Schambach" (d. h. „Geh zum Teufel") erhalten. An den Kultus der Ostra erinnert noch heute der Osterberg und der am Abhange desselben belegene Osterbrunnen. Im Forstorte „großer Hain" wurden 1817 eine große Anzahl germanischer Aschenurnen gefunden.

Eine alte 30 Fuß im Geviert haltende Dingstätte lag bei dem „vor und bei dem großen Baume" genannten Kampe; sie ist um 1777 in Ackerland verwandelt worden.

Räbke, P.D. an der Schunter, die unweit des Dorfes entspringt. 126 m Meereshöhe. 113 Hs. 803 Ew. 5 Mahl-, 1 Öl- und 1 Senfmühle.

1046 überließ Graf Gevehard dem Kloster Corvey Güter in Redepke, einem zu seiner Grafschaft gehörenden Dorfe im Derlingo. Den Zehnten in Redepe besaß 1311 Ludolf von Warberg. Die 1801 neu erbaute Kirche ist durch ihre merkwürdige Form (quadratisch, der Turm in der Mitte) bemerkenswert. — Der Festplatz vor dem Dorfe ist mit alten hohen Linden, die weithin sichtbar sind, bepflanzt.

An der ehemals am „Heidenkirchhofe" benannten Länderei lag Dittenrode oder Dietmerode, von welchem bis vor kurzem noch schwache Mauerreste vorhanden waren und jetzt noch eine Kohlenstelle übrig ist. 1345 verkauften die Vettern von Wenden das Dorf an Gebhard und Burchard von Warberg. 1461 überließ ein anderer Burchard von Warberg dem Kloster Königslutter 5 Viertel Roggen aus seinen Zinsen zu Räbke auf der Feldmark Detmerode. Der Ort scheint demnach damals bereits eingegangen zu sein. Der Überlieferung nach sollen die Einwohner das Dorf wegen Wassermangel verlassen haben und nach Räbke gezogen sein. Ein früher auf einer Wiese daselbst belegener 6 Fuß hoher Hügel ward für ein Hünengrab gehalten. Zu dem Gemeindebezirke von Räbke gehört auch die Försterei „zum Brunsleberfelde" im Elme, 183 m Meereshöhe. Für die Weide auf dem Brunsleberfelde mußte die Gemeinde an die Herren von Warberg jährlich 3 alte Pfund Helmstedter Währung entrichten, eine Abgabe, die Hans von Warberg 1440 für 30 Pfund verpfändete.

Rieseberg, K.D. unweit der Scheppau und unterm Rieseberge. 36 Hs. 249 Ew. Filial von Lauingen. Kalksteinbrüche. Torfmoor.

1346 trugen die Bürger boven dem Kerkhove und Elers zu Braunschweig den Zehnten in Risberghe vom Herzoge Magnus zu Lehn. 1359 verpfändete letzterer das Dorf mit der scalmolen (Schalmühle) an den Grafen Gerhard von Woldenberg. Später befand es sich im Besitze der lüneburgischen Herzöge und ist erst 1671 wieder mit unserm Lande vereinigt.

Der Rieseberg, eine bewaldete Anhöhe, bietet den Botanikern eine reiche Fülle seltener Pflanzen.

Bei Rieseberg liegt eine wüste Stätte, welche die Lürsburg heißt.

Rothenkamp, K.D. 27 Hs. 153 Ew. Filial von Scheppau.

1346 verpfändete Herzog Magnus den Gebrüdern von Honlage das Dorf zu dem Roden Kampe.

Rottorf, K.D. an der Lutter. 56 Hs. 382 Ew. Filial der Stadtkirche in Königslutter. Rittergut.

1250 erwarb das Hospital B. M. V. in Braunschweig 1½ Hufen zu Rodttorpe. Nach dem Ort nannte sich auch eine adlige Familie. Um 1350 war Eilhard von Rottorp von den Herzögen mit 3 Hufen und einem Herrenhofe mit Kemnade in Rottorp belehnt. Im Lehnsbuche des Herzogs Friedrich (um 1384) wird das Gut als „Sedelhof" bezeichnet. Die von Rottorf scheinen den Ort bis ins 15. Jahrhundert besessen zu haben. 1462 werden die von Kißleben mit der Holzgrafschaft zu Rottorf belehnt, „so die von Rottorf gehabt".

Auf dem Ziegenberge nördlich des Dorfes sind wiederholt Urnen mit Asche und Knochen gefunden.

Scheppau, P.D. an der Scheppau und am Rieseberge. 36 Hs. 247 Ew. Rittergut.

Das Dorf wird wohl für das alte Sephingi gehalten, in welchem 888 Graf Otto 5 Hufen vom Kloster Corvey eintauschte. 1348 überließ Herzog Magnus dem Lippold von Stembeke und Ulrich von Sunstide das Dorf Scepouwe auf Wiederkauf. — Unmittelbar um die Kirche liegen Pfarre, Schule und Rittergut, das Dorf etwa 25 Minuten entfernt.

Ältere Besitzer des dortigen Rittergutes waren die von Garßenbüttel. Heinrich von Garßenbüttel († 1589), dessen Grabdenkmal sich noch in der Kirche befindet, erwarb sich um das Dorf als Beförderer der Reformation und als Begründer der ersten protestantischen Pfarre in Scheppau besondere Verdienste. Das Geschlecht erlosch 1625. Bis zur westfälischen Zeit besaß die Gutsherrschaft auch das Untergericht über das Dorf.

Ein wegen seiner drastischen Redensarten berühmter Pfarrer war „Johannes von Scheppau".

Schickelsheim, D. 6 Hs. 148 Ew. Nach Stift Königslutter eingepfarrt. Domäne.

Von ältern Forschern wird der Ort irrtümlich für das alte Siculithi gehalten,

in welchem Kloster Corvey im 10. Jahrhundert begütert war. 1135 schenkte Kaiser Lothar dem Kloster Königslutter 24 Hufen zu Schickelsen. Um 1160 besaß das Ludgerikloster zu Helmstedt 2 Hufen in Seczelesheim. Dieses ältere Dorf, dessen Kirche noch in der um 1400 aufgestellten Matrikel des Bistums Halberstadt erwähnt wird, ist später vom Kloster Königslutter „gelegt" und in ein Vorwerk verwandelt worden. Seit 1887 ist dasselbe eine selbständige Domäne.

Groß Steinum, K.D. an der Schunter und am Fuße des Dorms. 97 m Meereshöhe (Steimkerberg 187 m). 65 Hs. 434 Ew. Filial von Süpplingenburg.

1373 überließ Herzog Magnus den Johanniter-Rittern zu Süpplingenburg den Hof zu Stenem und das Dorf Stenem mit Zins, Zehnten, Jagd, Gericht, Beede und Dienst, „welche Wilhelm von Uetze ihnen für 310 löthige Mark verkauft und ihm resignirt hat", mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit zu Eigentum.

Auf einem Hügel in der Mitte des Dorfes erhebt sich die an Stelle einer kleinen Kapelle im gotischen Stile neu erbaute Kirche. Die feierliche Einweihung derselben fand am 27. November 1887 in Gegenwart des Regenten statt, welcher der Kirche im folgenden Jahre auch eine reichgeschmückte Lichterkrone schenkte. Neben der Schule am Kirchhofe steht eine alte Eiche, die s. g. Brauteiche, um welche in früheren Zeiten bei Hochzeiten getanzt wurde.

Das Dorf wird seinen Namen von den zahlreichen erratischen Blöcken erhalten haben, welche sich in seiner Nähe befinden. Unter ihnen ist namentlich der angeblich von einem Hünen hierher geschleuderte Wippstein bekannt. Derselbe wird von einem darunter liegenden Felsen derart unterstützt, daß darauf tretende Personen sich „wippen" oder schaukeln können.

In der Umgebung des Ortes entdeckte man 1878 eine vorgeschichtliche Begräbnisstätte, in welcher Bronce- und Eisensachen neben einander sich fanden.

Auf einem Hügel zwischen Groß Steinum und Rottorf stehen noch Grundmauern eines ehemals denen von der Asseburg gehörenden Vorwerkes, des Neuen Hofes. Bei der „Hunnenwiese" am Dorm soll ein Gefecht mit den Hunnen stattgefunden haben.

„An der Heide" (früher „am Brauerberge" genannt), zwischen Groß Steinum und Beyenrode, soll ein eingegangener Ort gelegen haben, den die Überlieferung als Rennau bezeichnet.*) 1863 sind daselbst 7 Urnen gefunden.

Süpplingen, P.D. an der Schunter und am Elz. 108 m Meereshöhe. (Süpplingerberg 133 m). 139 Hs. 1108 Ew. Post. Vorzüglicher Mergel.

1222 schenkte Pfalzgraf Heinrich dem Blasiusstifte zu Braunschweig 3½ Hufen nebst einer Wiese zu Suplinge. Im Memorien-Register des Stifts wird

*) H. von Strombeck (Ztschr. des Harzvereins für Geschichte. 1869. III. Heft, S. 198) bezweifelt, daß eine Wüstung dieses Namens bei Groß Steinum bestanden habe. Das in ältern Urkunden genannte Ronowe hält derselbe für das heutige Rennau oder Rannau im s. g. Hasenwinkel (Provinz Hannover).

der Ort horghe Suppelinge genannt, eine Bezeichnung, die sich auch in spätern Urkunden findet. 1359 verpfändete Herzog Magnus dem Grafen Gerhard von Woldenberg das halbe Dorf Horgensuplinghe. Jene Benennung führte das Dorf zum Unterschiede von der nach Süpplingenburg zu belegenen Wüstung Klein Süpplingen. Aus parva Supplinge bezog das Kloster Walbeck um 1250 einen Zins von 4 Schillingen.

Bei dem Reformationsfeste 1817 ist auf einer Anhöhe nahe beim Dorfe ein Luther=Denkmal errichtet.

Süpplingenburg, P.D. an der Schunter, welche bei der Mühle die Langewelle aufnimmt. 71 Hs. 574 Ew. Domäne.

Die Süpplingenburg ist um die Mitte des 11. Jahrhunderts von dem Grafen Gebhard, welcher dem Stamme der alten Grafen von Walbeck angehört haben soll, erbaut worden. Gebhard, welcher von seinem neuen Schlosse den Namen eines Grafen von Süpplingenburg annahm, fiel am 9. Juni 1075 in der für die sächsischen Waffen unglücklichen Schlacht bei Homburg (vergl. S. 15). Sein Sohn Lothar, der spätere deutsche Kaiser, überließ seine Stammburg 1130 den Tempelherren, und nun wurde die Süpplingenburg eine Komthurei jenes Ritterordens. Als Papst Clemens V. 1312 den Templerorden gewaltsam aufhob, erhielt der letzte Komthur, Herzog Otto, den Tempelhof in Braunschweig auf Lebenszeit als Wohnsitz und Entschädigung. Die Süpplingenburg selbst wurde von den Herzögen eingezogen. 1349 besaßen die Gebrüder von Heimburg ein Burglehn zu Suppelingeborch, bestehend aus der am Moshause liegenden Kemnade und einem Vorwerke, der alte Marstall genannt. 1357 überließ Herzog Magnus die Süpplingenburg mit ihren Zubehörungen dem Johanniterorden, dessen erster Komthur hier Gebhard von Bortfeld war. Die Kommende gehörte zur Ballei Brandenburg, und nach einem Vergleiche mit dem Herrenmeister zu Sonnenburg wurde sie in der Folge abwechselnd mit einem braunschweigischen Prinzen und einem der ältesten Ritter des Ordens besetzt. Nach der Einnahme des Landes durch die schmalkaldischen Bundesgenossen bekannte sich 1542 der Komthur zur Reformation. In der westfälischen Zeit wurde der Orden säkularisiert. Der letzte Komthur war Herzog August, nach seinem Tode 1820 ist Süpplingenburg mit den herzoglichen Domänen vereinigt.

1300 wurde das Dorf von Feinden jämmerlich verbrannt und auch in dem Kriege der Herzöge Wilhelm und Heinrich 1432 arg verwüstet. 1615 entstand im Residenzgebäude des Komthurs durch Verwahrlosung beim Destillieren von Kräutern eine Feuersbrunst, bei welcher der Komthur und die Seinigen kaum das nackte Leben retteten. Im 30 jährigen Kriege widerstand das durch hohe, starke Mauern und Gräben befestigte Schloß allen feindlichen Angriffen, nur die Außengebäude und die Schäferei wurden 1641 niedergebrannt. Von der alten Komthurei sind nur das Wohn= und Wirtschaftsgebäude erhalten.

Die ehemalige Ordenskirche St. Johannis ist seit 1837 Pfarrkirche der Gemeinde. Der erste Bau Lothars wurde 1300 durch Brand verwüstet und stürzte 1420 teilweise ein, worauf die Kirche in der Mitte des 15. Jahrhunderts erneuert

wurde. Aus Lothars Zeit sind noch die Kreuzarme und die Unterteile des nördlichen Seitenschiffes erhalten. Bemerkenswert ist das Grabdenkmal des Komthurs von Bredow († 1574). Der Regent Prinz Albrecht hat, als Herrenmeister des Johanniter-Ordens, der ehrwürdigen, in neuerer Zeit restaurierten Kirche 1886 ein Kruzifix und zwei Leuchter aus Bronze gewidmet.

Die alte, dem heiligen Petrus geweihte Pfarrkirche lag auf einem Hügel südöstlich des Dorfes. Tetzel soll hier den Ablaß gepredigt haben. Der Geldkasten Tetzels wurde später im Schlosse aufbewahrt und ist 1870 dem städtischen Museum in Braunschweig übergeben. In der letzten Zeit wurde sie nur noch zu Leichenpredigten benutzt und 1843 abgebrochen.

Im Forstorte „Dorfstätte" soll Schottorf und zwischen Süpplingenburg und Barmke Vahlsdorf gelegen haben. Geschichtliche Nachrichten über diese Wüstungen sind nicht erhalten.

Sunstedt, K.D. 45 Hs. 323 Ew. Filial der Stiftskirche in Königslutter.

Dem Kloster Corvey überließ im 9. oder 10. Jahrhundert ein gewisser Cumbro seine Güter in Suntstede. 1178 bestätigte Papst Alexander III. dem Ägidienkloster zu Braunschweig dessen Besitzungen in Sunstide.

Warberg, P.D. an der Missau. 89 Hs. 702 Ew. Domäne mit Brennerei. Brauerei.

Der Ort ist der Stammsitz der Edlen gleiches Namens. Ihre Herrschaft, welche außer Warberg, Räbke und Wolstorf noch die Wüstungen Rode sowie Groß und Klein Kißleben umfaßte,*) wird wohl für ein freies Eigen, ein s. g. Sonnenlehn, gehalten. Daß die Burg mit ihren Zubehörungen in älteren Zeiten im landesherrlichen Lehnsverbande gestanden, läßt sich allerdings urkundlich nicht nachweisen. Die Gerichtsbarkeit besaßen die Edlen jedoch als herzogliches Lehn. So heißt es im Lehnbuche des Herzogs Otto von 1318: Ludolf de Wereberge, miles, Capitale judicium in Werberge.

Die Burg Wereberg lag über dem ehemaligen Dorfe Kißleben im Elme, sie wurde 1200 vom Erzbischofe Ludolf von Magdeburg zerstört. Dasselbe Schicksal erlitt sie nach ihrer Wiederherstellung nochmals 1347 durch Erzbischof Otto in dessen Fehde mit Herzog Magnus I. Wahrscheinlich blieb sie seit dieser Zeit in Ruinen liegen, und es ward ein neues Schloß in der Ebene an der Stelle der jetzigen Domäne erbaut. Von den Mitgliedern der Familie wird urkundlich zuerst Hermann von Wereberge genannt, welcher um 1140 einige Salzkoten an das Lorenzkloster in Schöningen vertauschte. Später werden die Edelherren vielfach als Wohlthäter der benachbarten Klöster erwähnt. Namentlich die getreuen Verehrer des heiligen Laurentius in Schöningen verstanden es, den edlen Herren nicht selten die Hölle so heiß zu machen, daß sie ganze Hufen zur Tilgung ihrer Sünden hergaben. In den Reformationskriegen treten sie dagegen als Gegner des dem Katholizismus treu gebliebenen Herzogs Heinrich des Jün-

---

*) Bege, Geschichte einiger der berühmtesten Burgen und Familien des Herzogtums. S. 139—178.

gern auf. Christoph von Warberg nahm im Heere des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach 155; Teil an der Schlacht bei Sievershausen. Nach der Niederlage des Markgrafen nahm der Herzog Warberg in Besitz, gab es aber auf Fürsprache des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg zurück, nachdem Christoph von Warberg versprochen hatte, seine Herrschaft als Lehn vom Herzoge zu tragen und Vasallendienste zu leisten. Im 30jährigen Kriege kämpften die Gebrüder von Warberg unter Herzog Christian dem Jüngern gegen die Kaiserlichen, ihre Besitzungen wurden daher vorübergehend von Tilly eingenommen. Das Geschlecht erlosch 1654 mit Julius von Warberg. Dieser starb in Halberstadt in so ärmlichen Verhältnissen, daß der in seinem Testamente ausgesprochene Wunsch, seine Leiche möge im Erbbegräbnisse zu Warberg beigesetzt werden, erst 18 Jahre später zur Ausführung gebracht werden konnte, als Herzog Rudolf August hierzu 66 Thaler bewilligt hatte. Die Herrschaft Warberg nahm Herzog August der Jüngere als heimgefallenes Lehn in Besitz und vereinigte sie mit den Domänen.

Im Dorfe und dessen Feldmark sind mehrfach Steinwaffen aufgefunden worden.

Südwestlich von Warberg lagen Groß und Klein Kißleben. Kissunleve wird bereits 1022 unter den Gütern des Michaelisklosters in Hildesheim genannt. Der Kirche in magna Kisseleve wird 1326 gedacht, zu ihr gehörte Warberg als Filial. Das Ludgerikloster in Helmstedt war 1332 in parva Kysleve begütert.

An die Wüstung Rohde, nördlich von Warberg, erinnert das große und kleine Rohdesfeld. In Roden war Ludolf von Warberg 1311 mit dem Zehnten belehnt.

Wolsdorf, P.D. unterm Elz. 53 Hs. 510 Ew. Braunkohlengrube „Prinz Wilhelm“ am Elz, deren Gesamtförderung 1889 = 2 565 942 Hektoliter betrug.

1247 überließ Hermann von Warberg dem Kloster Marienthal 1 Hofstelle und 1 Häuschen in Woltstorp und 1250 sein Recht an der dortigen Kirche dem Lorenzkloster in Schöningen.

Auf dem s. g. Heinenkirchhofe finden sich Spuren alter Mauern und eine Kapelle. Im Lage war früher ein Hünengrab.

d. Amtsgerichtsbezirk Vorsfelde.

Derselbe macht die nördlichste Spitze des Kreises aus und hängt nur im Süden auf einer kurzen Strecke mit dem Amte Helmstedt zusammen. Im übrigen wird er von den preußischen Provinzen Hannover und Sachsen umschlossen. Zu ihm gehören 1 Flecken und 31 Landgemeinden. In kirchlicher Beziehung bilden dieselben, mit Ausnahme der zur Parochie Jembke (Provinz Hannover) gehörenden Dörfer Hoitlingen und Tiddische, die Spezialinspektion Vorsfelde.

Vorsfelde, Flecken an der Aller, 62 m Meereshöhe. 198 Hs. 1708 Ew. Sitz des Amtsgerichts. Station der Berlin-Lehrter Bahn. Postamt. 1 Kirche und 1 Bürgerschule. Branntweinbrennerei. Stärke-

fabrik, welche 1889 3110 Wispel Kartoffeln verarbeitete, die 699 000 kg Kartoffelmehl lieferten. Jährlich 3 Kram- und Viehmärkte und außerdem noch 2 bloße Viehmärkte.

Varesfelt, wie der Ort 1145 in einer Bulle des Papstes Lucius II. genannt wird, in welcher dem Kloster Berge bei Magdeburg dessen dortige Güter bestätigt werden, ist um ein festes Schloß der Grafen von Sommerschenburg entstanden, das nach Kaiser Lothars Tode an die Welfen fiel. Bei der Landesteilung 1203 erhielt Otto IV. Vorsfelde; durch den Vertrag des Herzogs Albrecht des Feisten mit seinem Bruder Heinrich dem Wunderlichen von Grubenhagen (§ 8) kam es in den Besitz des letztern. Erbittert durch die Räubereien, welche Heinrichs Dienstleute von Vorsfelde und den benachbarten Schlössern aus verübten, eroberte Herzog Otto der Strenge mit Hilfe der Brandenburger Markgrafen jene Gebiete. In der Teilung der Eroberungen fiel Vorsfelde 1309 den Markgrafen Waldemar und Johann von Brandenburg zu. 1357 war das Schloß im Besitze des Herzogs Magnus I., welcher es 1365 der Stadt Braunschweig verpfändete. 1389 belehnte Herzog Friedrich die von Bartensleben, welche ihren Sitz auf der nahen Wolfsburg hatten, mit dem Werder, worauf das „Weichbild Varsvelde" liegt. In einer Erneuerungsurkunde jener Belehnung von 1475 wird der Ort als „Bleek" bezeichnet. Nach dem Erlöschen derer von Bartensleben 1742 nahm Herzog Karl I. Vorsfelde wieder in Besitz.

Am 20. August 1798 wurde der Flecken durch eine große Feuersbrunst zerstört. Nach demselben nannte sich auch eine adlige Familie, welche urkundlich in der Zeit von 1217 bis 1462 erwähnt wird.

Zwischen Vorsfelde, Danndorf und Reislingen lag das jetzt wüste Dorf Vogelsang, mit dem 1475 die von Bartensleben ebenfalls belehnt waren. 1630 wird dasselbe bereits als Wüstung genannt. Die Flur ist zwischen den Domänen Vorsfelde und Neuhaus geteilt.

Ahnebeck, D. an der kleinen Aller. 19 Hs. 104 Ew. Nach Parsau eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet.

Seit den vierziger Jahren haben hier die Baptisten viele Anhänger gewonnen.

Bahrdorf, P.D. an der Lapau. 106 Hs. 745 Ew. Domäne.

Urkundlich zuerst 1145 als Bardorp unter den Gütern des Klosters Berge bei Magdeburg genannt. Die jetzige Domäne war früher ein festes Schloß, auf dem Burchard von Marenholz 1372 ein Steinwerk anlegte. 1382 hatte dasselbe eine Belagerung durch den Erzbischof von Magdeburg auszuhalten. Von 1613 bis 1626 war Bardorf der Herzogin-Witwe Elisabeth als Leibgedinge überwiesen; an sie erinnert noch eine Wappentafel mit der Jahreszahl 1619. Bis zur westfälischen Zeit befand sich in Bahrdorf der Sitz eines Justizamtes, dem sieben Dörfer angehörten.

Auf dem Eisenberg'schen Hofe stand noch im Anfange unseres Jahrhunderts eine alte Kapelle, neben welcher der Sage nach Mönche des Klosters Walbeck gewohnt haben sollen. Letzteres hatte früher das Patronatrecht über die Pfarrkirche St. Stephani in Bahrdorf, wegen dessen Entziehung sich das Kapitel 1611

vergebens in Wolfenbüttel beschwerte. In der Kirche (vor dem Altare) liegt ein Ritter von Mahrenholz begraben.

Auf dem Thie, oberhalb des Forsthauses „zum Blanken", sind Urnen und Steinwaffen, im Papenholze Urnen, welche in Reihe standen, gefunden.

Im Bahrdorfer Busche lag Klein-Bahrdorf, dessen Zehnten das Stift Walbeck 1331 dem Pfarrer in Bahrdorf auf Lebenszeit überließ. Eine zweite Wüstung Galmestorf oder Galmedorf lag unweit der Forstorte Bünne und Eichholz. Die Feldmarken beider sind größtenteils zum Domänenamte gezogen. Dagegen ist die Länderei (s. g. Herrenäcker) einer dritten eingegangenen Ortschaft Niendorf (um 1350 urkundlich als Neyndorpe erwähnt) zum Teil an die Bewohner von Bahrdorf verteilt.*)

Bergfeld, D. an der kleinen Aller. 54 Hs. 339 Ew. Der nördlichste Ort des Amts, nach Parsau eingepfarrt. Gewinnung von Holzkohlen.

Urkundlich 1135 als Bergfelde unter den Gütern erwähnt, welche Kaiser Lothar dem Kloster Königslutter schenkte.

Brackstedt, D. an der kleinen Aller. 43 Hs. 236 Ew. Nach Vorsfelde eingepfarrt.

Am Butterberge, zwischen Brackstedt und Kästorf, lag die Wüstung Badekoten, in der das Ludgerikloster bei Helmstedt um 1160 sieben bewohnte und mehrere unbewohnte Hufen besaß. 1252 überließ das Kloster die villa Bathecote tauschweise dem Herzog Otto. Die Flur ist zwischen Brakstedt, wo noch jetzt einige Höfe den Namen Badekother Höfe führen, und Kästorf geteilt.

Brechtorf, D. am Drömling. 54 Hs. 317 Ew. Nach Vorsfelde eingepfarrt. Hopfenbau.

Nach dem Güterverzeichnisse des Abtes Wilhelm besaß das Ludgerikloster um 1160 sechs Hufen in Bractorpe. 1252 vertauschte jenes Kloster Besitzungen in Brakthorpe an den Herzog Otto.

Wie der in der Mitte des Dorfes belegene freie Platz andeutet, scheint dasselbe ursprünglich eine wendische Niederlassung gewesen zu sein.

Das Pflücken des im benachbarten Drömling wild wachsenden Hopfens sowie der Faulbaumrinde gewährt den kleineren Leuten eine ergiebige Einnahmequelle.

Büstedt, D. an der Aller. 6 Hs. 51. Ew. Nach Velpke eingepfarrt; die kleinste Gemeinde des Kreises. Gut.

Als Bistedde 1084 unter den Gütern des Klosters Huysburg genannt. Um 1250 besaß das Kloster Walbeck 9 Hufen in Bustede und Gefälle von der dortigen Mühle.

Das dortige Gut soll im Anfange des 15. Jahrhunderts, nachdem das Dorf verödet war, entstanden sein. 1474 brachte es Geveke von Bodendiek an sich, der es dann denen von Bülow überließ. 1629 und 1697 wurde es in zwei Hälften

---

*) H. von Strombeck, Die wüsten Dörfer im Amtsgericht Vorsfelde. Ztschr. des hist. Vereins für Niedersachsen. 1864. S. 1—33.

von letzteren an die Familie von Spiegel verkauft, die es 1705 dem Amtmann Osterloh abtrat. Seit 1767 befindet sich dasselbe im Besitze derer von Plessen. Bis zur westfälischen Zeit besaß die Gutsherrschaft die Gerichtsbarkeit über Velpke und Wahrstedt.

Danndorf, D. 80 Hs. 501 Ew. Nach Vorsfelde eingepfarrt. Steinbrüche am Hühnenberge. Ziegelei, zur Domäne Neuhaus gehörend.

Bereits um 1160 besaß das Ludgerikloster einen Zins an 10 Hufen in Danthorpe. 1475 belehnte Herzog Wilhelm der Ältere die von Bartensleben mit dem Zehnten zu dem damals „wüsten“ Dandorff. Mutmaßlich war das Dorf in der Fehde des Herzogs Otto von Lüneburg († 1471) mit denen von Bartensleben niedergebrannt. In derselben wird auch die eingegangene Ortschaft Berendorp, in welcher 1311 die von Bartensleben mit dem Zehnten belehnt wurden, zerstört sein, deren Feldmark dem Amte Neuhaus beigelegt wurde. Die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von herzoglicher Kammer beabsichtigte Bebauung der Wüstung mit einem neuen Dorfe ist nicht zur Ausführung gelangt.

Eine Eigentümlichkeit der niedersächsischen Bauernhäuser in Danndorf ist, daß deren Giebel, an Stelle der sonst üblichen Pferdeköpfe, vielfach Vögel mit einem runden Knopfe auf dem Kopfe tragen.

Eischott, D. 35 Hs. 172 Ew. Nach Vorsfelde eingepfarrt.

1324 verkaufte Ritter Gebhard von Alvensleben das Dorf Eyschott an die von Bartensleben. An den s. g. Brautstein, einen erratischen Block vor dem Wirtshause, knüpft sich folgende Sage: Eine Braut, welche gewaltsam zur Ehe gezwungen werden sollte, äußerte an dieser Stätte auf dem Kirchwege zu ihren Begleiterinnen, daß sie lieber zu Stein werden möge als vor den Altar treten. Ihr Wunsch ward erfüllt, sie wurde in jenen Stein verwandelt.

Grafhorst, P.D. am Drömling und der Aller, welche zwischen Grafhorst und Vorsfelde die Schomburgsriede aufnimmt. 82 Hs. 551 Ew.

1336 schenkte der Knappe Volkmar von Vorsfelde der Pfarre in Grafhorste ein Korngefälle aus dem Zehnten zu Lockstedt. Nach dem Orte nannte sich auch eine adlige Familie, ein Bartold von Grafhorst wird 1212 urkundlich erwähnt. Den Stammsitz des Geschlechts bildete mutmaßlich die „alte Burg“ unweit des Dorfes (jedoch bereits im Preußischen), von der nur noch die Grundrisse zu sehen sind.

Bei Grafhorst beginnt der Kanal, welcher die Aller mit der Ohre verbindet, um das Wasser der Aller abzuleiten.

Unweit der Jahnsmühle an der Aller lag Grabow oder Grabau, nach dem sich gleichfalls eine adlige Familie nannte, deren Burg auf dem s. g. Zwieback gelegen haben soll. 1338 gestatteten die von Bartensleben dem Hermann von Grabow, von den ihm von ihnen zu Lehn gehenden Gütern in Grabove 1 Wiese im Hoop und den Zehnten von 3 Morgen im Meunerkenkampe der Pfarre zu Grafhorst zu schenken. Das Dorf soll 1444 noch bestanden haben, wird aber bereits 1475 als Wüstung genannt.

Hoitlingen, D. 46 Hs. 222 Ew. Nach Jembke (Provinz Hannover) eingepfarrt.

Kästorf, D. an der Aller. 36 Hs. 205 Ew. Nach Vorsfelde eingepfarrt.

Als Kestorp unter den Gütern genannt, welche Kaiser Lothar 1135 dem Kloster Königslutter schenkte. Zwischen dem Dorfe und der Wolfsburg lag die Wüstung Klein Kesdorf, deren Feldmark jetzt zur Wolfsburg gehört.

Meinkoth, Kap.D. 40 Hs. 362 Ew. Filial von Velpke.

1145 bestätigte Papst Lucius II. dem Kloster Berge dessen Besitzungen in Meincoten. 1352 vertauschten die Knappen von Oberg die Gausemühle zu Menkohte an die Grafhorster Pfarre.

Am Wege von Meinkoth nach Bahrdorf, nordwestlich des letzteren, soll Westerling gelegen haben, über welchen Ort jedoch geschichtliche Nachrichten nicht bekannt sind.

Neuhaus, D. am Hehlingerbache, rings von Holzungen umgeben. 10 Hs. 132 Ew. Nach Vorsfelde eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet. Domäne.

Das Domänenamt war ehemals ein festes Schloß. Als Herzog Magnus 1372 Wolfenbüttel an die Stadt Braunschweig verpfändete, übernahm letztere die Verpflichtung, einen Teil zu den Baukosten des Schlosses „nye hus“ beizutragen. 1423 wurde das Schloß an die von Bartensleben und von der Asseburg verpfändet. Das dortige adlige Gericht, dem ursprünglich nur Reißlingen und Volkmarsdorf unterstellt waren, wurde 1742 nach Heimfall des Lehns durch Danndorf und Grafhorst vergrößert und zu einem Justizamte erhoben, das bis zur westfälischen Zeit bestand.

Neben dem s. g. Hohlen Steine, am Wege nach Rümmer, sind Urnen gefunden.

Nordsteimke, K.D. 50 Hs. 333 Ew. Filial von Volkmarsdorf. Rittergut.

1238 übergab Graf Siegfried von Osterburg und Altenhausen dem Ludgerikloster 9 Hufen in Steinbeke. 1440 besaß jenes Kloster 12 Hufen in Nortsteinbeke, welche Eberhard von Kißleben zu Lehn erhielt.

Das dortige Rittergut befand sich lange Zeit im Besitze der Familie von Marenholz, von 1640—1785 in demjenigen der Familie von Knesebeck. 1846 erwarb es der Graf von der Schulenburg-Wolfsburg. Zwei Schriftsassenhöfe befinden sich im Besitze der Familie von Steimker.

Die Kirche ist der Sage nach um das Jahr 1000 von Flamändern, den ersten Kolonisten in den sumpfigen Niederungen der Aller, gegründet und deren Schutzpatron, dem heiligen Nikolaus, geweiht. Das Patronatrecht derselben überließ Herzog Magnus 1348 dem Burchard von Marenholz. In der Reformationszeit wurde die Pfarre aufgehoben und zu Helingen gelegt. Herzog August stellte die Pfarre wieder her, weil aber das Einkommen nicht ausreichend war, wurde sie 1683 mit der zu Volkmarsdorf vereinigt. Die Kirche enthält einen geschnitzten Altarschrein, einen metallenen Armleuchter angeblich aus der Zeit der Ottonen, eine aus Holz geschnitzte Statue der heiligen Anna und ein altes Kruzifix.

Eine Höhle auf dem Hellberge bezeichnet der Volksglaube als Wohnung des „wilden Jägers“, hier „Helljäger“ genannt.

Papenrode, D. unweit der Lapau. 45 Hs. 301 Ew. Nach Bahrdorf eingepfarrt.

Um 1160 besaß das Ludgerikloster 11 Hufen in Papenrothe. 1203 genehmigten die Klöster St. Ludgeri und Marienthal die schiedsrichterliche Entscheidung über die Berechtigung des Dorfes Papenrodhe am Lappwalde (nemoris Lapewalt). 1363 verpflichtete sich das Kloster Marienthal, die ihm von denen von Bartensleben abgetretene Advokatie über Papenrode ohne Wissen und Willen des Ludgeriklosters nicht zu verkaufen. 1602 wurde das Dorf von den Braunschweigern überfallen und ausgeraubt.

Auf einer Anhöhe zwischen Papenrode und dem Bahrdorfer Holze lag Königsdorf, dessen Feldmark bis zur Separation 8 Halbspännerhöfe in Papenrode besaßen. 1249 vertauschte das Ludgerikloster das Eigentumsrecht an Koningesdorf dem Grafen Friedrich von Kirchberg. Den Zehnten daselbst besaßen 1311 die Edlen von Meinersen. 1614 belehnte Herzog Friedrich Ulrich die von Marenholz mit dem „wüsten“ Dorfe Königsdorff.

Parsau, P.D. am Drömling. 93 Hs. 521 Ew. Post. Pfarrer ist der jedesmalige Pastor Diakonus in Vorsfelde.

In Parsau haben die Baptisten seit den vierziger Jahren zahlreiche Anhänger gewonnen.

Unweit der Försterei „zum Giebel“ lag Giebelgabau, dessen Bewohner nach seinem Eingehen nach Rühen gezogen sind.

Reislingen, D. 49 Hs. 295 Ew. Nach Vorsfelde eingepfarrt.

Urkundlich um 1250 in einem Güterverzeichnisse des Stiftes Walbeck als Reslinghe erwähnt.

Rickensdorf oder Rickmersdorf, K.D. 41 Hs 242 Ew. Filial von Bahrdorf.

1259 bekundete Herzog Albrecht, daß außer andern Dörfern auch Rickmestorp in den Lappwald gehöre. 1359 schenkten die von Bartensleben den dortigen Zehnten dem Kloster Marienthal. 1602 hatte der Ort unter einer Plünderung der Braunschweiger zu leiden.

Nach einer Angabe im Kirchenbuche ist der spätere Bischof Albert III. von Halberstadt auf dem jetzigen Senftschen Ackerhofe geboren. Nachdem der einfache Bauerssohn seine Schulstudien in Magdeburg vollendet, bezog er die Universität Prag, wo er es durch unermüdeten Fleiß in den Wissenschaften dahin brachte, daß er Magister ward In Paris erhielt er später die Doktorwürde, dort las er öffentlich über die Rechte und Philosophie und erlangte solchen Ruhm, daß er 1365 zum ersten Rektor der neugestifteten Universität in Wien berufen wurde. 2 Jahre später ernannte ihn Papst Urban V. zum Bischof von Halberstadt, wo er 1390 starb.

Rühen, D. an der Westgrenze des Drömlings. 102 Hs. 556 Ew. Nach Vorsfelde eingepfarrt. Molkerei.

Rümmer, D. 41 Hs. 279 Ew. Nach Groß-Twülpstedt eingepfarrt.

Pfalzgraf Albrecht von Sommerschenburg († 1180) dotierte die von ihm begründete Kirche zu Groß Twülpstedt mit einer aus den 6 Höfen in Rümmer zu entrichtende Abgabe von 6 Himpten Roggen. Im Mittelalter war der Ort Sitz eines Gerichts, der s. g. Rümmerveste. Bei der Teilung der dem Herzoge Heinrich dem Wunderlichen abgenommenen Gebiete 1309 (vergl. S. 326) fiel das Gericht zu Rymbere an die Markgrafen von Brandenburg.

In dem Dorfe bestand früher ein Rittergut, welches die Gemeinde nach dem Aussterben der von Kovischen Familie 1800 erwarb und verteilte. Vor der Reformation besaß das Stift Walbeck hier einen Kalandshof.

Die Höfe No. ass. 4, 8, 10 und 11 heißen „die Höhnehöfe", und es wird vermutet, daß deren Bezeichnung mit einer Wüstung Honrothe in Verbindung steht, in welcher das Kloster St. Ludgeri 1160 einen Zins von 16 Hufen bezog. Auch ein Holz bei Rümmer heißt noch jetzt das Höhneholz.

Groß Sisbeck, D. 40 Hs. 407 Ew. Nach Groß Twülpstedt eingepfarrt. Rittergut. Post. Molkerei.

Um 1160 besaß das Ludgerikloster 20 Hufen in Sesbeke orientali. 1224 befreite Pfalzgraf Heinrich die aus 21 Hufen bestehenden Besitzungen jenes Klosters in Sysbeck orientali von allen Lasten. Diese ältere Bezeichnung „Ost-Sisbeck" hat das Dorf in späterer Zeit mit der jetzigen vertauscht. 1475 belehnte Herzog Wilhelm der Ältere die von Bartensleben mit dem Zehnten und Gerichte zu groten Sesebecke. 1602 wurde der Ort von den Braunschweigern ausgeplündert.

Klein Sisbeck, D. 30 Hs. 239 Ew. Nach Groß Twülpstedt eingepfarrt.

In Sesbeke occidentali besaß das Ludgerikloster um 1160 16 Hufen, welche Pfalzgraf Heinrich 1224 von allen Lasten befreite. Herzog Wilhelm belehnte 1475 die von Bartensleben mit einem Bauhofe, zwei Koten und dem Zehnten zu lutken Sesebeck.

Tiddische, D. an der kleinen Aller. 54 Hs. 266 Ew. Nach dem hannoverschen Dorfe Jembke eingepfarrt.

Auf der Heide bei Thiddegessem bestätigte Herzog Otto 1237 die Privilegien des Klosters St. Blasius in Northeim.

Zwischen Tiddische, Parsau und Bergfeld lag Croseneitz, dessen Flur unter die vorgenannten drei Ortschaften und Hoitlingen verteilt ist.

Groß Twülpstedt, P D. 44 Hs. 394 Ew. Rittergut. Zuckerfabrik.

Als Tiulpstidi urkundlich zuerst 1145 unter den Gütern des Klosters Berge genannt.

Das dortige Rittergut gehörte in älteren Zeiten zu den Lehen, welche die von Bartensleben vom Hause Braunschweig besaßen. Im Jahre 1665 erwarb es der berühmte Helmstedter Professor Hermann Conring (vergl. S. 153), von dessen Nachkommen es 1796 an die Familie von Strombeck überging.

Nach einer Aufzeichnung des Pfarrers Heinrich aus dem Jahre 1201 ist die dortige Kirche von einem Pfalzgrafen Albrecht „bei Rhein" gestiftet. Letztere Bezeichnung dürfte eine irrtümliche sein und als Begründer der 1180 verstorbene Sommerschenburger Pfalzgraf Albrecht von Sachsen anzusehen sein.

Im Erbbegräbnis der dem heiligen Cyriakus gewidmeten Kirche hat Professor Conring († 1681) seine letzte Ruhestätte gefunden. An seiner Seite ruht auch der als Sprachforscher, Jurist und Historiograph rühmlichst bekannte Geheimerat Friedrich Karl von Strombeck.

Klein Twülpstedt, D. 46 Hs. 296 Ew. Nach Groß Twülpstedt eingepfarrt.

Pfalzgraf Albrecht dotierte die Pfarre in Groß Twülpstedt um 1180 mit einem Roggenzins von 10 Scheffeln aus den 8 Höfen und 2 Kotstellen zu Klein Twülpstedt. 1311 trugen die von Bartensleben den Zehnten in Twilpstede minori und 1614 die von Marenholz die rote Mühle zu Lüttigen Twelfstedt zu Lehn.

Velpke, P.D. an der Schomburgsriede. 102 Hs. 920 Ew. Post. Bedeutende Steinbrüche. Cichorien- und Syrupfabrik.

Um 1160 besaß das Ludgerikloster in Vilebeke 10 Hufen Landes, welche zum Teil noch mit Heidekraut bewachsen waren. Pfalzgraf Heinrich befreite 1224 jene Grundstücke von allen Lasten. Die von Oberg, Besitzer der Burg zu Oebisfelde, machten im Anfange des 15. Jahrhunderts dem Ludgerikloster dessen Zinsgefälle aus Velpke streitig, entsagten jedoch 1439 ihren Ansprüchen gegen eine ihnen vom Kloster zugesicherte Teilnahme an der Mitbrüderschaft und eines Jahrgedächtnisses.

Die Anlage des Ortes ist wendisch. Die Mitte nimmt ein freier Platz ein, der bis vor etwa 40 Jahren nur einen einzigen Aus- und Eingang besaß. Ein älterer Dorfteil heißt das „Katt-Ende".

Der Sage nach soll eine der dortigen Kirchenglocken im 30 jährigen Kriege aus Gernrode entführt und 1635 von der Gemeinde Velpke erworben sein. Nach einer andern Sage sollen die Velpker Kirchenglocken zur Kriegszeit nach dem 1½ Stunden entfernten preußischen Dorfe Gehrenrode entführt sein.

Bekannt ist der Ort durch seine Sandstein-Brüche, welche der Überlieferung nach um 1600 von einem aus dem Kurfürstentum Sachsen Eingewanderten, Namens Körner, angelegt sein sollen. Die in denselben gewonnenen Platten und Quader werden selbst über das Meer gesandt. Zum Unterschiede von dem preußischen Dorfe Völpke (Kreis Neuhaldensleben) wird unser braunschweigisches daher wohl „Stein-Velpke" genannt.

An der Kreuzung der Wege nach Wahrstedt und Meinkoth befinden sich drei Steine, welche als „Kattensteine" bezeichnet werden.

Velstove, D. 40 Hs. 194 Ew. Nach Vorsfelde eingepfarrt. Stärkefabrik, welche 1889 1050 Wispel Kartoffeln verarbeitete.

Zwischen Velstove, Eischott, Brechtorf und Wendschott liegt der sogenannte Wipperteich, einstmals der größte Teich des Herzogtums, dessen Größe 1708 zu 228 ha angegeben wird.*) Im Jahre 1773, wo bereits mehr als die Hälfte des Teiches in Wiesen und Hörsten lag, wurde mit seiner Trockenlegung begonnen. Die zur Kultur gewonnene Fläche erhielt die Domäne Vorsfelde, welche daselbst eine Molkerei anlegte und bis 1784 führte. Im folgenden Jahre wurde die Teichfläche der Domäne Neuhaus beigelegt; 1842 ging das noch 188 ha enthaltende Teichgebiet durch Verkauf in das Eigentum der Gemeinden Velstove und Eischott über. Jetzt bildet dasselbe eine ausgedehnte Wiesenfläche, die nur dann noch an den früheren Zustand erinnert, wenn bei herannahendem Frühjahr das Wasser im Wippergraben gestaut und das anliegende Terrain überflutet wird.

Der Wipperteich war seiner Zeit ebenso in ornithologischer wie in jagdlicher Beziehung ausgezeichnet; denn es lebten und brüteten daselbst eine große Anzahl verschiedenartiger Wasser- und Sumpfvögel, und viele zum Teil seltene gefiederte Bewohner nördlicherer Gegenden hielten dort auf ihren Wanderzügen Rast. Ganz besonders interessant und in unserm Lande hervorragend dastehend war der Teich aber seiner verhältnismäßig großen Zahl seltener Pflanzen wegen.

Volkmarsdorf, P.D. 49 Hs. 306 Ew.

Die alte, dem heiligen Servatius geweihte Kirche ist eine Stiftung des Kaisers Lothar und am 13. Mai 1135 eingeweiht. 1847 wurde dieselbe durch einen Neubau ersetzt. 1334 schenkte die Gemeinde Volkmestorpe der Kirche einen Kamp, der „Eckostern" genannt. Zur Zeit des 30jährigen Krieges bemächtigte sich Asche von Hünow, Inhaber des Amts Neuhaus, dieses Feldes, das dadurch den Namen des „Hunowekampes" erhielt. Das Patronat besaß früher das Stift Walbeck, welches zur Dotierung der Pfarre, Kirche und Küsterei seinen dortigen Herrenhof hergab. Nach der Aufhebung des Stifts 1807 ist das Patronat auf die preußische Regierung übergegangen. 1602 wurde das Dorf von den Braunschweigern geplündert.

Zwischen Volkmarsdorf, Rümmer und Hehlingen lag die Wüstung Stapelinge, dessen Bewohner sich in dem letztgenannten, unter preußischer Hoheit stehenden Dorfe niedergelassen haben.

Wahrstedt, K.D. 54 Hs. 315 Ew. Filial von Velpke.

Das Kloster Huysburg war hier bereits 1084 begütert. In der um 1400 aufgestellten Matrikel des Bistums Halberstadt wird der Ort Wastede genannt. Vor demselben befindet sich eine Kalandswiese, mutmaßlich ein früheres Besitztum der Kalandsbrüderschaft in Oebisfelde.

In der s. g. Glockenkuhle zwischen Wahrstedt und Velpke sind menschliche Knochenreste und Waffenstücke ausgegraben. Die Überlieferung bezeichnet die

---

*) (Bertram). Der Wipperteich. Br. Anzeigen 1878. No. 113.

Stätte entweder als Kirchhof einer geschichtlich nicht nachweisbaren Wüstung Glockendorf oder auch als Begräbnisplatz der dort in einem nicht weiter bekannten Treffen gefallenen Krieger. Zwischen Wahrstedt und Büstedt, rechts vom Wege vor der Höhe, befanden sich früher ähnliche Steine wie die s. g. Kattensteine vor Velpke.

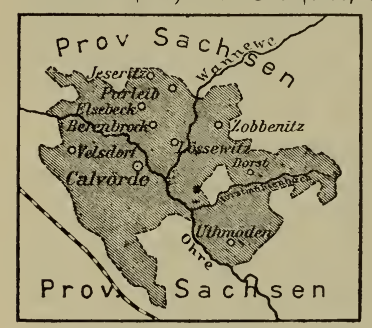
Warmenau, D. an der kleinen Aller, unweit deren Mündung in die Aller. 41 Hs. 218 Ew. Nach Vorsfelde eingepfarrt.

Wendschott, D. 48 Hs. 234 Ew.

Ein ursprünglich wendisches Dorf, von dem noch der alte runde Platz in der Mitte erhalten ist.

c. Amtsgerichtsbezirk Calvörde.

Dieser ganz von der Provinz Sachsen umschlossene Bezirk liegt 13 klm östlich von Vorsfelde, am Rande des Drömlings. Der die Dörfer Berenbrock, Elsebeck, Lössewitz und Parleip umfassende Landstrich heißt der Werder, weil derselbe vormals ganz von Bruch und Wasser umgeben war. Inmitten des Amtes, nordöstlich von Uthmöden, befindet sich der s. g. Pax, ein zur preußischen Ortschaft Klüden gehöriges Feld mit einem Bauernhofe, die frühere Feldmark des untergegangenen Dorfes Pachwitz.



Sämtliche Ortschaften des Bezirks: 1 Flecken und 9 Landgemeinden, gehören in kirchlicher Beziehung zur Specialinspektion Calvörde.

Calvörde, Flecken an der Ohre. 55 m Meereshöhe. 240 Hs. 2010 Ew. Sitz des Amtsgerichts. 1 Kirche, 1 Bürgerschule. Postamt. Stärkefabrik, welche 1889 = 3060 Wispel Kartoffeln verarbeitete und 690 000 kg Kartoffelmehl erzeugte. Hält jährlich 6 Krammärkte, von denen 4 zugleich mit Viehmärkten verbunden sind.

In der angeblich 786 von Karl dem Großen ausgestellten Stiftungsurkunde des Bistums Verden — nach neueren Forschern eine Fälschung — wird Callenvorde als ein Grenzort des Bistums genannt. Die Sage führt auch die Entstehung des Namens Calvörde selbst auf den großen Frankenkönig zurück, welcher in dieser Gegend auf einem seiner Kriegszüge die Ohre überschritt und bis zur Mündung derselben vordrang. Andrerseits wird der Name des Fleckens von einem gewissen Kale abgeleitet, welcher sich hier an einer seichten Stelle des Ohrebruches, die eine Durchfahrt (Furt oder Förde) gestattete, niedergelassen haben soll. Da „Kahle" im Niederdeutschen klein bedeutet, wird der Name auch durch „kleine Furt" erklärt. Mutmaßlich dankt der Flecken, in älteren Urkunden gewöhnlich

als „Bleek“ bezeichnet, seine Entstehung einer hier vormals befindlichen Burg. Auch über die Erbauung dieser letzteren fehlen alle Nachrichten. Es wird angenommen, daß die heidnischen Wenden, welche im 10. Jahrhundert bis zum Drömling vorgedrungen waren, Calvörde als den natürlichen Übergangspunkt über die Ohre zum Hauptorte eines Bezirks und zur Kultusstätte erhoben, die auch den Mittelpunkt für die Verteidigung bildete. Als später die deutschen Adelsgeschlechter der Umgegend die fremden Eindringlinge unterwarfen, wird der wendische Hauptort in einen festen Platz umgewandelt sein. Den Grafen von Hildesleve wird die Erbauung der Burg Calvörde zugeschrieben. Nach dem Erlöschen jenes Geschlechts fiel dieselbe 1208 an die Grafen von Regenstein. 1324 wurde der Ort von Albert von Alvensleben zerstört. In den Besitz der braunschweigischen Herzöge kam Calvörde unter der Regierung des Herzogs Otto des Milden († 1344), welcher dasselbe auch gegen die Ansprüche der Markgrafen von Brandenburg und der Erzbischöfe von Magdeburg behauptete. Von den Herzögen wurde die Burg pfandweise an adlige Familien überlassen. Die um 1450 herrschende Pest, der schwarze Tod genannt, entvölkerte auch diese Gegend, zahlreiche Ortschaften starben fast gänzlich aus. Aus Isern (oder Iserda), Kestorf, Ranten und Griebitz zogen die Überlebenden nach Kalvörde, die Feldmarken jener eingegangenen Ortschaften wurden mit der des Fleckens vereinigt. An den erstern Ort erinnert noch heute der Isernhagen, ein Laubgehölz. 1467 wurden die derzeitigen Inhaber der Burg, Friedrich und Bernhard von Alvensleben, welche die Warenzüge magdeburgischer Kaufleute angehalten und deren Güter an sich genommen hatten, in eine Fehde mit dem Erzbischofe von Magdeburg verwickelt. Als letzterer zu einer Belagerung der Burg schritt, verstanden sich die von Alvensleben zur Rückgabe des geraubten Gutes. 1542 fiel Calvörde in die Hände der schmalkaldischen Bundesgenossen. Herzog Julius löste 1571 die Burg von dem letzten Pfandinhaber, Viktor von Bülow, wieder ein und vereinigte dieselbe mit den Domänen. In der Mitte des 17. Jahrhunderts diente das Schloß der Herzogin Anna Sophie zur Sommerresidenz. 1770 wurde eine Parchentfabrik darin angelegt und endlich 1828 der Grund und Boden nebst den wenigen noch erhaltenen Ruinen veräußert.

Von den Zubehörungen der Burg finden sich noch einige dürftige Reste, die keine Spur der alten Herrlichkeit mehr an sich tragen. An Stelle der im 30jährigen Kriege zerstörten stehen landwirtschaftliche Gebände, in denen zur Zeit Gerberei und Landwirtschaft betrieben wird. Erhalten sind noch die Grundmauern eines Turmes und ein Stück der alten Umfassungsmauer. Das Ganze heißt noch heute „das Schloß“.

Mehrfach hat Calvörde durch große Brände zu leiden gehabt: 1492 brannte der Flecken bis auf 3 Häuser nieder; 1593 gingen 19, 1641 = 44 und 1649 = 26 Wohnhäuser in Flammen auf. 1700 wurde der ganze Flecken bis auf die Neustadt eingeäschert; letztere brannte 1745 mit 21 Häusern ab.

Ein Teil des Fleckens hieß früher das Hünerdorf. Hier hatten sich die durch die Grafen von Hildesleve aus Calvörde vertriebenen Wenden niedergelassen

Nach diesen Bewohnern, die, wie die Slaven allgemein, von den Deutschen Heunen oder Hunnen (d. i. Hunde) genannt wurden, hieß der aus 14 Feuerstellen bestehende Ort im Mittelalter Heunendörp oder Heunerdörp, eine Bezeichnung, die eine spätere Zeit fälschlich durch Hünerdorf verhochdeutschte. 1810 wurde das Hünerdorf, bis zu welchem Calvörde allmählich hinausgebaut war, mit dem Flecken vereinigt. Jetzt ist auch der Name des Ortes verschwunden und dieser zur Breitenstraße geworden.

Im Forstorte „Mörderberg" sind zahlreiche Urnen gefunden.

Berenbrock, D. 22 Hs. 119 Ew. Nach Calvörde eingepfarrt.

1354 wird Hans von Berenbrock unter den Vasallen der Calvörder Burgherren genannt. Mutmaßlich war derselbe Besitzer eines größeren Hofes, welcher später in zwei Halbspännerhöfe geteilt wurde, mit denen bis in die neuere Zeit das Schulzenamt des Dorfes erblich verbunden war. Der Ort zeigt noch die alte wendische Dorfanlage (S. 164). Die Gehöfte liegen, dicht aneinander stoßend, um einen kreisförmigen Platz, der nur zwei Zugänge hat.

Zwischen Berenbrock und Calvörde lag Parwitz, eine wendische Niederlassung, welche während der Pestzeit in der Mitte des 15. Jahrhunderts verödete. Der Sage nach soll dieselbe mit der ehemaligen Burg Calvörde durch einen unterirdischen Gang verbunden gewesen sein. Die Überlebenden zogen größtenteils nach Berenbrock, einige auch nach Lössewitz.

Dorst, Gut (s. g. Dominium) mit bedeutender Ziegelei. 6 Hs. 73 Ew. Nach Zobbenitz eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet.

Das alte Dostig, welches gleichfalls im 15. Jahrhundert einging. 1567 wurde die Länderei an die Familie von der Schulenburg verkauft und mit deren Gute Detzel bei Neuhaldensleben verbunden. In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts legte man hier wieder ein Vorwerk an, das später durch Verkauf ein selbständiges Gut wurde.

Elsebeck, Kap.D. am Bache gleiches Namens. 30 Hs. 189 Ew. Filial von Calvörde; Schule in Berenbrock.

Der Ort, welcher wohl irrtümlich für das im Jahre 1046 erwähnte Essiki gehalten wird, ist eine wendische Anlage. Die Gehöfte liegen um einen kreisförmigen Platz, inmitten die 1887 neuerbaute Kapelle.

Jeseritz, Kap.D. am Rande des Werders, unmittelbar an der preußischen Grenze. 55 Hs. 341 Ew. Filial von Calvörde.

Der Ort soll von Holzhauern und Köhlern gegründet sein. Seine ursprünglich kleine Feldmark hieß Bühne und die daran stoßende Holzung der Bühnenbusch. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß Bühne der alte deutsche Name dieses jetzt wendisch benannten Ortes ist. Im 14. Jahrhundert schenkten die Herren von Wederden Dorf und Feld der Calvörder Kirche zur Dotierung eines neuen Vicariats. Die Herren von Alvensleben überließen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts den Bewohnern von Jeseritz die Fluren der zur Pestzeit

verödeten altmärkischen Ortschaften Platin, Precal und Kämmeritz pachtweise und erhoben damit Jeseritz zu einem ordentlichen Bauerndorfe. Aus der anfänglichen Zeitpacht wurde später durch Verjährung eine Erbpacht, die in neuerer Zeit, nach dem Verkaufe des Alvenslebenschen Gutes Gr.-Engersen, durch Ablösung in Eigentumsrecht umgewandelt ist. Diese den größten Teil der Feldmark umfassende Länderei ist jedoch unter preußischer Hoheit verblieben. 1842 brannte der Ort fast ganz ab.

Lössewitz, D. 29 Hs. 173 Ew. Nach Calvörde eingepfarrt.

Der Ort wird 1347 urkundlich als Lobwitz erwähnt. Seit 1867 besitzt derselbe eine eigene Schule.

Parleib, D. am Rande des Werders. 17 Hs. 125 Ew. Nach Calvörde eingepfarrt.

Der Ort, welcher von älteren Forschern irrtümlich für das im Jahre 1062 urkundlich genannte Partunlep gehalten wird, hatte in der Pestzeit um 1450 gleichfalls sehr gelitten. Während derselbe vor Beginn der Pest 15 Ackerhöfe zählte, besaß er am Schlusse des 15. Jahrhunderts nur noch 3 Ackerhöfe, 2 Halbspännerhöfe und 1 Kothof.

Uthmöden, P.D. 96 Hs. 761 Ew. Post. Aktien-Spiritus-Brennerei.

Der Ort — 1343 als Othmode urkundlich erwähnt — war nebst Zobbenitz und den eingegangenen Dörfern Hoystorp, Nünz und Lubereitz (Altmark) Zubehör der Linderburg. Dieses früher im Lindenholze belegene Schloß bestand aus 3 durch Wall und Graben von einander getrennten Burgstellen. Ein größerer Wall und Graben umschloß die ganze Anlage. Über die ältesten Besitzer der Linderburg ist Zuverlässiges nicht bekannt; 1343 war dieselbe im Besitze des Herzogs Otto des Milden. — Erzbischof Otto von Magdeburg, welcher gleichfalls Ansprüche an das Schloß Linder erhob, bemächtigte sich 1352 desselben und gab es der Zerstörung preis. Jetzt deuten nur noch einige mit Gebüsch umwachsene Erdwälle die Lage der ehemaligen Burg an. Die zu derselben gehörenden Ortschaften kamen unter der Benennung „Halbgericht von Lindern" in den gemeinschaftlichen Besitz von Braunschweig und Magdeburg, ein Verhältnis, das später zu vielen Streitigkeiten Veranlassung gab. Erst durch einen 1707 mit Preußen abgeschlossenen Vergleich wurde das Halbgericht aufgelöst und Uthmöden nebst Zobbenitz dem Amte Calvörde zugeteilt.

Nach der im 15. Jahrhundert erfolgten Verödung der Dörfer Nüntz oder Nunitz, unweit des Forsthauses „zum Born", und Brundorf, westlich von Uthmöden, sind auch deren Feldmarken großen Teils mit der von Uthmöden vereinigt.

Velsdorf, D. 37 Hs. 238 Ew. Nach Calvörde eingepfarrt.

Der Name Dapinenholz, den der an Velsdorf stoßende Hagen führt, scheint darauf hinzudeuten, daß der ursprüngliche Name des Dorfes Dapin gewesen. Diese wendische Niederlassung ging in der Pestzeit um 1450 ein. Das

Stift Königslutter überließ 1471 die Wüstung der Familie von Alvensleben als Lehn. Matthias von Alvensleben besetzte den Ort 1521 wieder mit 9 Ackerleuten. Auch diese neue Ansiedelung hat den Charakter des wendischen Ringdorfes bewahrt. Die Höfe liegen noch heute um einen ovalen Platz.

Zobbenitz, K.D. 66 Hs. 404 Ew. Filial von Uthmöden.

Der Ort wird 1347 als Czobenitz urkundlich erwähnt, war also ursprünglich eine wendische Niederlassung. Die Kirche, anfänglich Filial von Calvörde, ward nach der Reformation mit der Pfarre zu Roxförde (Altmark) vereinigt. Seit 1593 ist sie mit der zu Uthmöden verbunden. Im 15. Jahrhundert ward der Ort durch die Feldmark des eingegangenen Dorfes Hoysdorf und einiger Grundstücke der gleichfalls wüst gewordenen Dörfer Nünz und Salau vergrößert.

§ 36. Kreis Gandersheim.

Dieser Kreis liegt im mittleren Hauptteile des Landes und wird im O. vom Amtsgerichtsbezirke Harzburg, im W. auf einer kurzen Strecke vom Kreise Holzminden, im übrigen aber von der preußischen Provinz Hannover (Regierungsbezirk Hildesheim) begrenzt. Getrennt im Hannoverschen liegen die Ortschaften Ostharingen und Bodenburg (mit Oestrum). Seine Größe beträgt 547 qkm, die Einwohnerzahl 44 463.

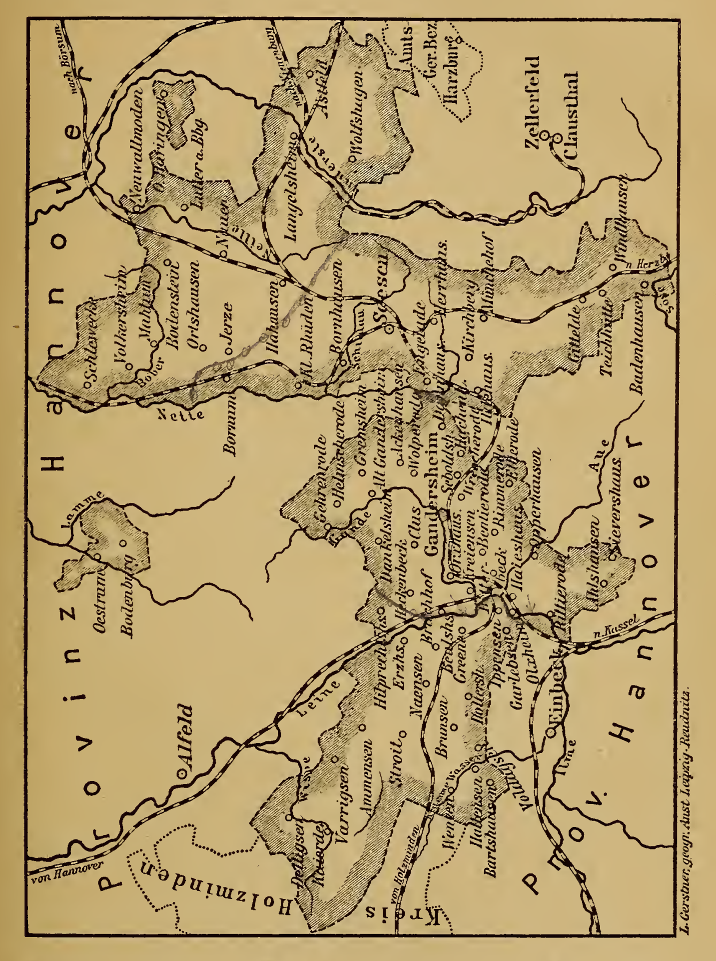
Derselbe enthält 2 Städte, 6 Flecken und 66 Landgemeinden und wird in vier Amtsgerichtsbezirke geteilt: Gandersheim (135 qkm mit 12 264 Einw.), Seesen (146 qkm, 12681 Einw.), Lutter am Barenberge (151 qkm, 11 368 Einw.) und Greene (115 qkm, 8150 Einw.).

Der Kreis gehört dem Berglande an. Den östlichen Teil desselben füllen die westlichen Abhänge des Harzes und dessen Vorberge. Im westlichen Teile ziehen der Heber, der Kühler, die Gandersheimer Kette, die Hube, der Selter und die Töbingsberge. Die Westgrenze bildet der Hils (Wesergebirge).

Der größte Fluß des Kreises ist die Leine, welche hier von rechts die Aue und Gande (mit der Meine, Eterna und Mahmilch), von links den Greener- oder Luhbach, aufnimmt. Die fernern Zuflüsse der Leine sind: links die Wispe (mit den Bächen Rein und Elbe), rechts die Innerste (mit der Grane, Nette und Neile), deren Mündungen innerhalb der Provinz Hannover liegen. Das Krummewasser, ein Zufluß der Ilme (rechts), durchfließt den südwestlichen Teil des Kreises und empfängt hier den Stroiterbach und den Hillebach. Außerdem berührt noch die Söse (rechter Nebenfluß der Rhume) die südöstliche Spitze des Kreises Gandersheim und die Lamme (Zufluß der Innerste) die Ostgrenze der getrennt liegenden Ortschaften Bodenburg und Oestrum.

Nach den Erhebungen des Jahres 1883 entfallen von der Gesamt-

fläche 25 491 ha auf Ackerland, 1060 ha auf Gärten, 4213 ha auf Wiesen, 2168 ha auf Änger, 205 ha auf Steinbrüche ꝛc., 50 ha auf Teiche und 18 463 ha auf Forsten.



Kirchlich gehört der Kreis zur Generalinspektion Gandersheim, welche aus der Stadtinspektion Gandersheim und den Spezialinspektionen Gandersheim, Greene, Seesen, Gittelde und Langelsheim besteht. Das Dorf Hachenhausen (Amt Gandersheim) ist zur hannoverschen Parochie Harriehausen eingepfarrt, während das hannoversche Dorf Wiershausen in Ellierode eingepfarrt ist.

a. Amtsgerichtsbezirk Gandersheim.

Derselbe bildet den mittleren Teil des Kreises und umfaßt 1 Stadt, 1 Flecken und 26 Landgemeinden, welche in kirchlicher Beziehung zu der Stadtinspektion Gandersheim und den Spezialinspektionen Gandersheim, Gittelde, Greene und Seesen gehören.

Gandersheim, Stadt in einem anmutigen, von der Gande durchströmten Thale (118 m Meereshöhe), rings von waldgekrönten Höhenzügen, den westlichen Ausläufern des Harzes, umgeben. 298 Hs. 2610 Ew. Sitz der Kreisdirektion und des Amtsgerichts. 2 Kirchen. 1 städtisches Realprogymnasium. 1 Bürgerschule. Höheres Mädcheninstitut. Station der Südbahn. Postamt. Domäne. Zuckerfabrik. Molkerei. Damast- und Leinenmanufaktur. Kalkbrennerei. Ziegelei. Jährlich 3 Jahrmärkte.

Geschichtliches.*) Noch um die Mitte des 9. Jahrhunderts füllten dichte Haine und Sumpfniederungen das heutige Stadtgebiet, in denen die Hirten des Sachsenherzogs Ludolf ihre Herden weideten. Ludolf suchte nach einem günstigeren Orte für die von ihm in Brunshausen begründete klösterliche Gemeinschaft, der seine Tochter Hathumoda als Äbtissin vorstand, und wurde durch die den Hirten an den Ufern der Gande im Jahre 853 erschienenen heiligen Lichter bewogen, das Jungfrauenkloster dorthin zu verlegen. Der Herzog erlebte die Vollendung dieses neuen Stiftes nicht mehr, erst unter seinem Sohne Otto dem Erlauchten erfolgte 881 die Übersiedelung des Konvents von Brunshausen nach Gandersheim. Bereits 877 soll König Ludwig das Stift zu einer königlichen Abtei erhoben, dessen Güter und Leute der Macht der öffentlichen Beamten entzogen und sie unter die Gewalt des Vogtes der Äbtissin gestellt haben. Außerdem soll das Kloster schon bei seiner Gründung vom Papste Sergius II. das Recht eines freien, nur vom Papste abhängigen Stiftes erhalten und Papst Agapetus II. 948 diese Freiheit bestätigt haben. Da die Bischöfe von Hildesheim jene Befreiung von ihrer geistlichen Gewalt nicht anerkannten, entstand hierüber ein langer, mit großer Heftigkeit geführter Rechtsstreit, den erst Papst Honorius III. 1222 endgültig zu Gunsten der Äbtissin entschied.

Die berühmteste Nonne dieses Benediktinerinnenklosters war Rhoswita, eigentlich Hroswitha, die älteste und vielleicht größte aller deutschen Dichterinnen, welche in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts lebte. Sie entstammte einer adligen sächsischen Familie und wurde mit den andern Nonnen von der Äbtissin Gerberg, einer Nichte Ottos I., im Verständnis der lateinischen Dichter unterwiesen. Infolge dessen dichtete sie eine Anzahl Epen (Gründung Gandersheims, Thaten Ottos I.) und 6 Dramen, in denen sie mit Vorliebe weibliche Glaubensheldinnen darstellt, leider alles in lateinischer Sprache. Erst 500 Jahre nach ihrem Tode wurden ihre Werke wieder aufgefunden, und nun erst wurde sie überall als „germanische Muse“ gepriesen.

---

*) Brackebusch, Führer durch Gandersheim und Umgegend (1889).

Durch die Freigebigkeit der sächsischen Kaiser, deren Geschlechte die ersten Äbtissinnen entsprossen waren, gelangte das Stift bald zu großem Reichtum. Der äußere Schutz — die Vogtei — des Stiftes, dessen Äbtissin den Rang einer unmittelbaren Reichsfürstin besaß, stand anfänglich den Herzögen von Sachsen zu, fiel später aber an die Grafen von Winzenburg und nach deren Erlöschen 1156 an Heinrich den Löwen. Seitdem ist die Vogtei den Herzögen verblieben. Letztere erhielten auch die Lehnshoheit über die Stadt, zu welcher sich schon früh die allmählich um das Stift entstandenen Niederlassungen entwickelt hatten. Schon 973 wird Gandersheim als civitas bezeichnet. 1389 erteilte Herzog Otto der Quade dem Rate das Recht, Kauf- und Versatzbriefe zu bestätigen, auch ein Wegegeld zur Besserung der Straßen zu erheben. Herzog Otto der Einäugige verlieh ihm 1437 die Gerichtsbarkeit und Braugerechtigkeit, sowie die Befugnis, die Stadt zu befestigen.

Die von den schmalkaldischen Bundesgenossen 1542 eingeführte Reformation wurde zwar von der Bürgerschaft bereitwillig angenommen, das Stift aber fügte sich nur widerwillig und stellte sofort nach der Rückkehr des Herzogs Heinrich des Jüngern 1547 den katholischen Gottesdienst wieder her. Erst unter Herzog Julius wurde die Lehre Luthers auch hier dauernd eingeführt. Die Äbtissin erkannte durch Vertrag von 1593 den Herzog als Schutz- und Schirmherrn des „gefürsteten kaiserlichen evangelischen Reichsstiftes“ aufs neue an. Das 1570 hier vom Herzog Julius errichtete Pädagogium wurde bereits 1574 nach Helmstedt verlegt.

120 Wohngebäude des südlichen und westlichen Stadtteiles mit der Moritzkirche und dem Rathause wurden am 22. November 1580 ein Raub der Flammen. Am 17. Mai 1597 legte eine neue Feuersbrunst die Abtei, das Neuedorf und den Hagen in Asche. Im 30jährigen Kriege hatte die Stadt außer von der Pest (1626) noch unter wiederholten Plünderungen zu leiden, so daß dieselbe am Ende des Krieges kaum noch ein Viertel ihrer früheren Bewohner zählte. Schwere Heimsuchungen brachte auch der 7jährige Krieg. Wochenlang lagen einzelne Heerhaufen in der Stadt, die Preise der Lebensmittel erreichten eine kaum zu erschwingende Höhe. Dazu kamen die Brandschatzungen der Franzosen, denen allein im Herbste 1761 eine Kontribution von 160000 Thalern gezahlt werden mußte.

Durch den Reichsdeputationshauptbeschluß vom 25. Februar 1803 wurde das Stift säkularisiert. Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, dessen Schwester Auguste Dorothea als Äbtissin dem Stifte vorstand, ließ dasselbe noch als geistliche Stiftung fortbestehen. Nach dem Tode der Prinzessin (10. März 1810) zog die damalige westfälische Regierung das Stift förmlich ein und vereinigte die Besitzungen desselben mit den Krondomänen. Für die Stadt Gandersheim, welche ihre Entwickelung hauptsächlich dem Stifte dankte, war dessen Aufhebung ein harter Verlust, von dem sie sich um so schwerer erholen konnte, als sie 1834 nochmals von einer großen Feuersbrunst heimgesucht wurde. Erst in der neuern Zeit hat die Stadt allmählich wieder einen neuen Aufschwung genommen.

Unter den Bauwerken der Stadt nimmt die den beiden kanonisierten Päpsten Anastasius und Innocentius gewidmete Stiftskirche die her-

vorragendste Stelle ein. Ihr erster, schon von Herzog Ludolf begonnener Bau wurde in den Jahren 973, 1073 und 1170 durch Feuer größtenteils zerstört. Der letzte Brand machte einen vollständigen Umbau erforderlich, der im romanischen Stile ausgeführt und 1172 vom Bischof Hermann von Hildesheim feierlich eingeweiht wurde. Im 14. und 15. Jahrhundert vergrößerte man die Kirche noch durch den Anbau mehrerer gotischer Kapellen. Seit 1550 dient sie zugleich als Pfarrkirche für die Stadtgemeinde. Die Antoniuskapelle enthält in einem



Die Stiftskirche in Gandersheim.

offenen eichenen Sarkophage das Holzbild des Herzogs Ludolf. In der Andreaskapelle befindet sich das kunstvolle Grabdenkmal der Äbtissin Elisabeth († 1766), geborenen Herzogin von Sachsen-Meiningen. Auf dem hohen Chor ist ein fünfarmiger Bronzeleuchter, sowie ein Holzbild, welches den Herzog Ludolf und seine Gemahlin Oda als Gründer des Stifts darstellt, bemerkenswert. Unter dem Chor befindet sich eine Krypta und daneben das s. g. „Mecklenburger Mausoleum“ mit den Grabmälern der Äbtissinnen Christine († 1693) und Marie Elisabeth († 1713), geborenen Herzoginnen von Mecklenburg-Schwerin. Die Schatzkammer oder

Vision bewahrt eine große Zahl von Reliquien, mittelalterlichen Altarschreinen, Taufbecken 2c.

Im unmittelbaren Zusammenhange mit der Stiftskirche steht die Abtei. Nachdem ihr erster Bau 1597 ein Raub der Flammen geworden, ließ Äbtissin Anna Erika von Waldeck in den Jahren 1599 und 1600 den südlichen Flügel im Renaissancestil erneuern. Christine Sophie von Braunschweig und Elisabeth von Sachsen-Meiningen erweiterten den Bau in den Jahren 1679 und 1720 zu seiner jetzigen Gestalt. Den prächtigen Kaisersaal, einst Empfangssaal der Äbtissinnen, schmücken 11 große und 24 kleine Ölgemälde fürstlicher Personen, darunter diejenigen sämtlicher lutherischer Äbtissinnen, sowie 22 Wappen. Jetzt befinden sich im eigentlichen Abteigebäude die Diensträume der Kreisdirektion und die Wohnungen des Kreisdirektors und des Domänenpächters, während die früheren Wirtschaftsräume von der Domäne zu landwirtschaftlichen Zwecken benutzt werden. Zwischen den beiden Erkervorlagen des Südgiebels der Abtei ist 1878 auch der Elisabethbrunnen neu aufgerichtet, der für die Äbtissin Elisabeth 1748 gestiftet wurde und bis 1843 auf dem Domänenhofe stand.

Die St. Georgskirche, ursprünglich die Pfarrkirche der Stadt, soll der Sage nach bereits im 9. Jahrhundert auf einem ehemaligen heidnischen Begräbnishügel erbaut sein. Von den ältern Baulichkeiten ist noch der romanische Turm erhalten, der gotische Mittelbau stammt aus dem Jahre 1428. Beachtenswert ist im Innern die in Holz geschnitzte Bildsäule des St. Georg mit dem Lindwurm. Als Herzog Heinrich der Jüngere 1550 zur Verhinderung der häufigen Überschwemmungen ein neues Bodebett anlegen ließ, mußte ein Teil der Kirche abgebrochen werden; bei dieser Gelegenheit ist der polygone Chorabschluß aus Fachwerk hergestellt. Seit dieser Zeit wird das Gotteshaus hauptsächlich nur zur Hagelfeier und auch wohl zu Leichenpredigten benutzt. Nach der Überlieferung soll die Kirche ursprünglich mit der Ludolfsburg durch einen verdeckten Gang verbunden gewesen sein. Man vermutet, daß der Stammsitz der Ahnherren des sächsischen Kaiserhauses auf einem benachbarten Hügel gelegen habe, der anscheinend früher von einem Graben umgeben war und auf welchem beim Beackern altes Mauerwerk aufgefunden ist.

Das ehemalige Schloß, um 1530 von Heinrich dem Jüngern erbaut und 1595 durch Heinrich Julius im italienischen Renaissancestil vollendet, liegt an Stelle der alten Burg, auf welcher Kaiser Lothar 1130 das Weihnachtsfest feierte und eine Gesandtschaft des Papstes Innocenz empfing. Später walteten von derselben aus die herzoglichen Vögte ihres Schutzamtes. In dem jetzt nicht mehr vorhandenen Rittersaale tagten die Landstände von Wolfenbüttel, Grubenhagen und Kalenberg zu wiederholten malen; darin wurde auch durch die Herzöge das

Hofgericht abgehalten. Seit 1704 dient das Schloß dem ersten Justizbeamten zur Wohnung, auch enthält dasselbe die Diensträume des Amtsgerichts.

Das nach dem Brande von 1580 neu errichtete Rathaus enthält noch den romanischen Turm der gleichfalls bei jener Feuersbrunst zerstörten ehemaligen Markt- oder Moritzkirche mit alten, dem 12. oder 13. Jahrhundert entstammenden Glocken. Im westlichen Flügel des Rathauses und in einem benachbarten städtischen Gebäude befindet sich die 1878 errichtete städtische Realschule zweiter Ordnung, welche 1882 zu einem Realprogymnasium erhoben ist.

Das Hospital zum heiligen Geiste ist von der Äbtissin Mathilde von Woldenberg neben einer im Mittelalter vielbesuchten Heilquelle gegründet und 1210 von Papst Innocentius III. bestätigt. In demselben erhalten jetzt 12 alte Frauen Wohnung und Unterhalt. Ein dort aufbewahrtes altes Kruzifix, welches ehedem den Giebel des Stiftes krönte, bezeichnet die Sage als ein Werk des berühmten Bischofs Bernward von Hildesheim († 1022), mutmaßlich ist dasselbe jedoch eine Nürnberger Arbeit aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Zwei andere geistliche Stiftungen, das 959 von der Äbtissin Gerburg II. für 30 Benediktinerinnen gestiftete Marienkloster, sowie das 1510 von Herzog Heinrich dem Ältern begründete Barfüßer- (Franziskaner-) Kloster sind bereits zur Reformationszeit eingegangen.

In der an Naturschönheiten reichen Umgebung der Stadt liegt das 1878 gegründete Herzog-Ludolfs-Bad, ein Soolbad, von dessen Quellen namentlich die Hroswithaquelle an heilkräftiger Wirkung den berühmtesten deutschen Salzquellen nicht nachsteht. Am kleinen Osterberge, oberhalb des Bades, befindet sich das Badehotel „Waldschlößchen" und das 1883 eröffnete Wilhelm-Augusta-Stift, ein Feierabendhaus für ehemalige Lehrerinnen. Auf dem Gipfel des steilen Klusberges (266 m) nördlich von Gandersheim erinnert ein Denkstein an den in den 70er Jahren erfolgten Besuch des Komponisten Methfessel und des Dichters Hoffmann von Fallersleben. Im Forstorte „Hoherott" daselbst finden sich Hünengräber. Am Tolenbrink soll Hermann auf seinem Zuge gegen Varus gerastet und ein Pferdeorakel erhalten haben.

Bei den „drei Linden", südlich von Gandersheim, lag die Wüstung Rickelshausen.

Ackenhausen, Kap.D. unterm Heber. 60 Hs. 462 Ew. Filial von Gremsheim. Post.

Das Dorf, welches mit Wolperode eine Kirchen- und Schulgemeinde bildet, wird bereits 1007 als in der Mark Gandersheim belegen genannt. Der Tillanger, zwischen Ackenhausen und Gremsheim, hat seinen Namen von einem Lager des gefürchteten Tilly erhalten. Die auf Hünengräbern errichteten Schanzen des-

selben sind erst in neuerer Zeit abgetragen worden. Im Dorfe der alte Ratshof, jetzt Gut.

Ahlshausen, P.D. unterm Nordberge. 92 Hs. 661 Ew. Mit Sievershausen, D., 23 Hs. 125 Ew., zu einer Gemeinde vereinigt.

Der Sage nach soll hier Heinrich I. auf einer Bärenjagd durch Heinrich von Gittelde errettet sein und im Jahre 914 an dem Orte, wo der Bär erlegt worden, eine Kapelle erbaut haben. Nach seiner Erwählung zum deutschen König habe er diese Gegend einem seiner Diener, Siegfried Ahlshausen, geschenkt, der die beiden nach ihm benannten Dörfer angelegt habe. Einer andern Überlieferung zufolge sollen die Dörfer von zwei adligen Brüdern namens Adelof und Sievert gegründet sein. Letzterer habe seinen Bruder Adelof, als dieser in der Kirche der heiligen Messe beiwohnte, ermordet und sei hierauf flüchtig geworden. Die Güter seien hierauf von der Regierung eingezogen und dem Amte Staufenburg beigelegt.

1372 verzichtete der Pfarrer in Alshusen auf allen Schadenersatz wegen Brandes und Raubes von Seiten der Diener des Rates zu Duderstadt. Am 16. Dezember 1643 fielen 300 „Reuter" in Ahlshausen ein, plünderten das Dorf und zündeten dasselbe am folgenden Tage an. Am 16. Oktober 1701 gingen 46 Gebäude, darunter auch Pfarre und Schule, in Flammen auf.

Bei Ahlshausen soll die Wüstung Losbeck und ein anderes Dorf unbekannten Namens gelegen haben. Geschichtliche Nachrichten über beide Ortschaften sind nicht bekannt.

Altengandersheim, K.D. an der Gande, welche hier den Luhbach aufnimmt. 76 Hs. 528 Ew. Filial von Gremsheim. Post.

Aldangandesheim wird bereits 1007 unter den Besitzungen des Stifts Gandersheim genannt. Letzteres besaß auch das Patronatrecht über die dortige Kirche. Im Dorfe bestand früher ein adliges Gut, von dem der s. g. Große Hof herstammen soll, dessen Gebäude jetzt als Mietswohnungen für kleine Leute benutzt werden.

Ein Hügel im Forstorte Gräselberg, am Südabhange des Hebers, wird für eine altheidnische Begräbnisstätte gehalten.

Bentierode, Kap.D. 32 Hs. 236 Ew. Filial von Greene.

Von 1651 bis 1707 gehörte das Dorf zum Fürstentume Kalenberg.

Beulshausen, Kap.D. im Leinethale. 23 Hs. 165 Ew. Filial von Greene, Schule in Kreiensen.

Der Ort wird für das alte Baldolvesheim gehalten, in welchem nach einer Urkunde von 960 Otto I. seine Güter dem Stifte Gandersheim schenkte. In der Bestätigungsurkunde des Kaisers vom Jahre 973 wird das Dorf Boldeshuson genannt. 1247 erwarb die Äbtissin auch die Güter des Herzogs Otto in Boselshusen.

Billerbeck, Kap.D. etwa 10 Minuten von der Aue. 26 Hs. 206 Ew. Filial von Greene, Schule in Kreiensen.

In Billurbeki war das Kloster Corvey bereits im 9. Jahrhundert begütert.

Bodenburg, Flecken auf einer Anhöhe (158 m Meereshöhe) des Oheberges (246 m). 155 Hs. 873 Ew. 2 Kirchen. 2 Schulen. Rittergut. Post.

Die dortige Burg soll der Sage nach im Jahre 1024 von Bodo erbaut sein, der Überlieferung nach ein Nachkomme Heinrichs von Piermont, den angeblich Ludwig der Fromme 831 mit Gütern bei Goslar (Burg Steinberg) belehnte. Bodo soll der Stammvater der „Grafen von Bodenburg" gewesen sein. Urkundlich wird zuerst ein comes Meinfried von Bodenburg erwähnt, welcher 1130 auf dem Reichstage des Kaisers Lothar in Braunschweig anwesend war und um 1135 dem Kloster Riechenberg den Zehnten zu Handorf überließ. Als am 29. Januar 1152 Graf Hermann von der Winzenburg durch Dienstleute der Hildesheimer Kirche ermordet worden war, wurde unter anderen auch Heinrich von der Bodenburg, welcher die Schwester oder die Nichte des Bischofs Bernhard I. von Hildesheim geheiratet hatte, vor dem Kaiser des Mordes angeklagt. Heinrich wollte sich durch ein Gottesurteil von dem Verdachte reinigen, unterlag aber im Zweikampfe und trat dann zur Buße seines Verbrechens in das Kloster Neuwerk vor Halle. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts waren die Ritter von Steinberg, hildesheimische Ministerialen, in Bodenburg ansässig. Da sich ein Zusammenhang dieses Geschlechts mit den Grafen von Bodenburg nicht nachweisen läßt, erscheint es wahrscheinlich, daß die von Steinberg, nachdem Heinrich von Bodenburg wegen Felonie seiner Güter verlustig erklärt war, mit letzteren belehnt sind. Die Familie von Steinberg spaltete sich frühzeitig in mehrere Linien, von denen die Almstedter 1570, die Bornhäuser 1701 und die Wispensteiner 1747 erlosch. Stammvater des jetzt noch blühenden Zweiges Bodenburg=Brüggen war Burchard I. († 1379).

Nach der unglücklichen Schlacht von Dinklar 1367 (§ 8) soll Herzog Magnus I. in dem schiefen Turme auf dem Schloßhofe zu Bodenburg gefangen gesessen haben. 1387 wurde auch Herzog Bernhard hier von Kurt von Steinberg in Haft gehalten. Während der hildesheimischen Stiftsfehde unternahm Herzog Erich 1519 eine vergebliche Belagerung des Schlosses. Am 21. August 1641 wurde der Flecken von den Kaiserlichen eingeäschert. Am 25. April 1675 zerstörte ein Brand über zwei Drittel des Fleckens. Bis zur westfälischen Zeit stand der Gutsherrschaft auch die Gerichtsbarkeit über Bodenburg und Oestrum zu.

Der Flecken wird urkundlich bereits 1178 erwähnt, als Bischof Adelog dem Kloster Lamspringe den Zehnten daselbst von 3 Hufen Landes bestätigte. Zu der 1827 neu erbauten Schloßkirche St. Laurentius, deren Patronat der Familie von Steinberg zusteht, ist das Rittergut, zwei Bürgerhäuser, der s. g. Schattenberg und die Hälfte der Drakenburg eingepfarrt. Der übrige Teil des Fleckens gehört zur St. Johanniskirche. Letztere wird 1282 als eine „Kapelle in Bodenborch" erwähnt, deren Patronatrecht Bischof Siegfried an die Gebrüder von Werder vertauschte. Im Anfange des 16. Jahrhunderts sind jene Rechte durch Kauf ebenfalls auf die Familie von Steinberg übergegangen.

Die 1862 restaurierte Kirche enthält das von Steinbergsche Erbbegräbnis,

mehrere Votivbilder und ein neues großes Gemälde, Kreuzabnahme nach Rubens, von der Mutter des jetzigen Besitzers von Bodenburg gemalt und geschenkt.

Auf der Ohe fanden im Mittelalter Zusammenkünfte der Landtage statt. Bischof Adelog hatte hier 1182 ein magnum placitum, dem fast alle hildesheimischen Ministerialen beiwohnten.

Clus, K.D. am nördlichen Abhange des Clusberges. Mit dem Vorwerke Brunshausen 9 Hs. 144 Ew. Filial von Heckenbeck. Die Schule befindet sich in Dankelsheim, mit welchem Orte auch Clus und Brunshausen bis 1837 zu einer Gemeinde vereinigt waren. Domäne.

Die jetzige Domäne Clus war ursprünglich ein Benediktinerkloster, welches die Gandersheimer Äbtissin Adelheid III., eine Tochter Kaiser Heinrichs IV., bei der Klause des ihr eng befreundeten Eremiten Waling gründete und Bischof Berthold von Hildesheim 1124 weihte. Im Anfange des 15. Jahrhunderts hatte das Kloster durch Brand und andere Unglücksfälle solche Einbuße an seinen Einnahmen erlitten, daß die Mönche nicht die erforderliche Nahrung und Kleidung erhalten konnten. Als Abt Reinbrecht 1429 seine Würde niederlegte, trat Johann von Minden an seine Stelle, welcher unter Mitwirkung des Herzogs Otto des Einäugigen das verödete Kloster aus seinem Verfalle wieder hob und die Mönche zu alter Ordnung zurückführte. 1542 wurde das Kloster von den Einbeckern geplündert, welche auch den Turm niederrissen und die Glocken hinwegführten. Nachdem 1574 die evangelische Lehre eingeführt war, wurde das Kloster 1592 säkularisiert und seine Besitzungen 1695 der Abtei Gandersheim überlassen. Die in den Jahren 1848—50 restaurierte Kirche ist im romanischen Stile erbaut; der gotische Chorabschluß gehört dem Jahre 1468 an. Den Altar schmückt ein s. g. Altarschrein, dessen zahlreiche, aus Holz geschnitzte Figuren Scenen aus der heiligen Geschichte darstellen.

In Brunshausen, 2 km oberhalb Gandersheim an der Gande gelegen, soll der Sage nach bereits Kaiser Karl der Große oder Bruno, der angebliche erste Sachsenherzog, eine dem heiligen Bonifacius geweihte Kirche erbaut haben, neben welcher Herzog Ludolf 842 das erste Nonnenkloster unseres Landes gründete. Da der Raum bald nicht mehr genügte, entschloß sich der Herzog 853 zur Verlegung des Stiftes nach Gandersheim. Als 881 der Konvent nach Gandersheim übersiedelte, gründete man in Brunshausen eine neue Stiftung nach der Regel des heiligen Benedikt, damit es der Kirche, welche der übrigen Kirchen Mutter und Anfang war (reliquarum mater et principium wird sie 1134 genannt), nicht an einigem Glanze fehle. Dieser Glanz war freilich nur gering, die Stiftung dürftig. Die Äbtissin Luitgardis von Gandersheim bestimmte daher 1134, daß der Abt des Klosters Clus auch zugleich dem Kloster Brunshausen vorstehen solle. Nach der Reformation wurde das Kloster säkularisiert und 1627 von „Schnapphähnen“ geplündert und bis auf die Kirche zerstört. Als die Klostergüter 1695 der Abtei Gandersheim zurückgegeben waren, führte die Äbtissin einen evangelischen Konvent dahin zurück, welcher aus einer Domina und 3 Konventualinnen gebildet wird und noch heute besteht. Nachdem aber zu Anfang unseres Jahrhunderts der Pfarrer von Brunshausen nach Gremsheim verzogen war, siedelte der Brunshäuser Kon=

vent in ein Gebäude der Abtei zu Gandersheim über; in neuerer Zeit ist den Konventualinnen die Wahl ihres Wohnorts freigestellt. In Brunshausen ließ Äbtissin Elisabeth ein Lustschloß anlegen, welches jetzt zu Arbeiterwohnungen und als Kornboden benutzt wird. Auch die schöne gotische Kirche mit ihrem neuen romanischen Turme dient seit Anfang unseres Jahrhunderts leider landwirtschaftlichen Zwecken.

In der Nähe lag die Wüstung Nordludolfvessen, nahe dem ehemaligen Markusteiche am Dankelsheimer Wege. Südludolfvessen lag dagegen westlich von Gandersheim am Heckenbecker Wege. Beide Ortschaften werden 1007 urkundlich erwähnt. Das Kloster zur Clus besaß 1127 drei Hufen mit dem Zehnten in Lutolfisun. Die ursprünglich zu Nordludolfvessen gehörige Teichmühle ist erst im November 1869 abgebrochen.

Dankelsheim, K.D. 65 Hs. 447 Ew. Filial von Heckenbeck.

1129 schenkte Kaiser Lothar dem Kloster zur Clus 1 Wiese, 2 Höfe und 26 Morgen zu Dankolvesheim. Bis 1698 war das Dorf Filial von Wetteborn, sodann mit Clus nach Heckenbeck, seit 1730 nach Gandersheim und jetzt wieder nach Heckenbeck eingepfarrt.

Am Ohlenröder Holze, auf einem Teile der ehemaligen Wittmer- oder Wedemerheide, lag der Brand, ein jetzt wüster Weiler.

Mit der Feldmark sollen auch die Fluren der eingegangenen Ortschaften Affershagen und Klingenhagen vereinigt sein.

Dannhausen, K. D. auf der Westseite des Hebers. 52 Hs. 337 Ew. Filial von Herrhausen (Amt Seesen).

Den Zehnten zu Dadanhusi besaß das Stift Gandersheim bereits 1007. Letzteres hatte auch früher das jus patronatus. In der Stiftsfehde wurde das Dorf 1519 von den Bürgern von Bockenem und Alfeld ausgeplündert.

Ellierode, P.D. unter dem Kühler. 33 Hs. 216 Ew.

Von ältern Forschern wird das 1007 als in der Mark Gandersheim belegene Aeilmeringerod wohl für unser Ellierode gehalten. 1206 wird Alvelinchrot mit ecclesiis et moneta (?) dem Stifte Gandersheim zugesichert. 1247 tauschte Herzog Otto die in Elveligrot belegenen Güter der Abtei, jedoch ohne die Kirche ein. Nach Ellierode ist auch das hannoversche Dorf Wiershausen eingepfarrt.

Nach dem Orte nannte sich auch eine adlige Familie, welche zu den Vasallen des Stifts gehörte und bereits 1415 erlosch.

Gehrenrode, P.D. unweit der Gande und der hannoverschen Grenze. 35 Hs. 281 Ew.

Die Kirche in Gerenrode wird bereits 1285 urkundlich erwähnt. Das Patronat stand ursprünglich dem Kloster Brunshausen zu. In der Kirche wurde anfänglich nur einigemale im Jahre Gottesdienst von einem Mönch aus dem Kloster Clus gehalten. Nachdem aber jenes Kloster Haus, Kothof und Garten, wie auch Land und eine Holzteilung zur Dotierung einer Pfarre hergegeben und damit einen Mönch aus der Clus beliehen, hat das Dorf einen ständigen Pfarrer erhalten. 1519 wurde der Ort von den Bürgern von Alfeld und Bockenem ausgeraubt. Zur Erinnerung an ein furchtbares Hagelwetter, welches 1659 in der Heberbörde alle

Früchte vernichtete, wird noch jetzt alljährlich in der Zeit vom 1. Mai bis zur Roggenernte jeden Sonnabend ein Hagelfeiergottesdienst gehalten. Ein Erdfall im Heber, die „Opferkuhle,“ soll den letzten Heiden als Opferstätte gedient haben.

Auf der Feldmark liegt die Burgstätte von Heidemünde, nach deren Zerstörung (vergl. S. 263) die etwa 100 ha große „Wedemerheide“ von 6 benachbarten Gemeinden Jahrhunderte lang beweidet und Mitte dieses Jahrhunderts in Ackerland verwandelt wurde.

Gremsheim oder Germsheim, P.D. unterm Heber. 59 Hs. 345 Ew. Der Ort besitzt eine schöne gotische Kapelle. Die Kirche befindet sich in Altengandersheim.

1318 erwarb das Kloster Clus daselbst einen Hof mit 8 Morgen Landes vom Stifte Gandersheim. Bis 1878 hatte der Ort eine gemeinschaftliche Schule mit Altengandersheim.

An die Wüstung Elvershausen erinnert noch der Elvershäuser Brunnen, eine Quelle nördlich des Dorfes.

Oberhalb Gremsheim, nahe am Heber, befindet sich ein Erdrutsch, die „Holke“ genannt. Hier soll vor Zeiten ein Gasthaus gestanden haben, das bei einem Gewitter, als an einem Sonntag Nachmittage viele Bewohner des Dorfes Elvershausen einem wüsten Tanzvergnügen huldigten und sich auch durch das Leuchten der Blitze und das Krachen des Donners nicht von ihrem sabbatschänderischen Treiben abbringen ließen, plötzlich von der Erde verschlungen sein soll.

Von der ehemaligen Krochenburg im Heber hat sich noch ein mit einem Graben umgebener Erdwall erhalten. Auf derselben soll, der Sage nach, alljährlich noch ein verwunschenes Burgfräulein erscheinen.

Hachenhausen, K.D. an der hannoverschen Grenze. 155 m Meereshöhe. 14 Hs. 181 Ew. Nach Harriehausen eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet.

1007 wird Hachemihusi unter den Besitzungen des Stifts Gandersheim erwähnt.

Haieshausen oder Hoyershausen, Kap.D. unweit der Aue. 18 Hs. 151 Ew. Nach Greene eingepfarrt, Schule in Olxheim.

Von älteren Forschern wird der Ort wohl irrtümlich für das unter den Besitzungen des Klosters Corvey im 10. Jahrsundert erwähnte Hikieshusen gehalten.

Heckenbeck, P.D. unweit der Leine. Mit dem Weiler Hilprechthausen (12 Hs. 122 Ew.) 78 Hs. 614 Ew. Ehemals bedeutender Leinwandhandel. Kalk- und Sandsteinbrüche.

Die Kirche zu Heckenbeck soll eine Stiftung der Familie von Oldershausen sein und der Gottesdienst bis zur Reformation von den Mönchen des Klosters Clus darin abgehalten sein. Die Kirche ist 1741 umgebaut und erweitert.

Auf der Pfarre hat der Komponist Methfessel (geb. 6. Oktober 1785 zu Stadtilm, gest. 23. März 1869) seine letzten Tage verlebt. Über seinem Grabe auf dem dortigen Friedhofe erhebt sich ein großes Denkmal.

In Hilprechthausen befindet sich ein Rittergut, dem bis zur westfälischen Zeit die untere Gerichtsbarkeit zustand. Der alte Gefängnisraum ist noch im ehema-

ligen Herrenhause, jetzt Tagelöhnerwohnung, vorhanden. Bei jenem Weiler soll auch die Wüstung Meindershausen gelegen haben. Ein Hügel im Woldsiek wird für eine heidnische Begräbnisstätte gehalten.

Helmscherode, Kap.D. am Rothenbeeke unterm Heber. 29 Hs. 223 Ew. Nach Gehrenrode eingepfarrt.

In der Nähe des Dorfes soll die Wüstung Goltorf gelegen haben. Infolge der französischen Invasion 1761 verloren die Bewohner all ihr Hab und Gut.

Kreiensen, Kap.D. an der Gande, welche hier den Namen „Aue" annimmt. 105 m Meereshöhe. 100 Hs. 960 Ew. Nach Greene eingepfarrt. Knotenpunkt der braunschweigischen Südbahn mit der Bahn von Hannover nach Kassel. Postamt. Kalkbrennerei.

Im November 1865 wurde bei dem Dorfe eine Begräbnisstätte aus vorgeschichtlicher Zeit entdeckt.

Olxheim, Kap. D. an der Leine unterm Moosberge. 26 Hs. 205 Ew. Filial von Opperhausen.

Der Ort wurde früher irrtümlich für das alte Halkersun gehalten, in welchem das Kloster Corvey im 10. Jahrhundert begütert war. Olxheim war ein Grenzort der großen Grafschaft, welche Bischof Otto I. von Hildesheim (1260—1279) vom Grafen Hermann von Woldenburg kaufte.

Opperhausen, P.D. an der Aue. Mit den Weilern Osterbruch (12 Hs. 83 Ew.) und Oyershausen (3 Hs. 28 Ew.) 92 Hs. 763 Ew.

1131 bestätigte Bischof Bernhard von Hildesheim dem Kloster Clus die Kapelle in Obershus mit ihrer ½ Hufe. Die Kirche ist noch mit Wall und Graben umgeben.

Bei dem Weiler Osterbruch lag die Wüstung Deelmissen, als Thiedulfessun um 1050 unter den Grenzorten der Diöcese Hildesheim erwähnt.

Orxhausen, Kap.D. an der Gande und dem Sölterbache. 157 m Meereshöhe. 36 Hs. 259 Ew. Nach Greene eingepfarrt. Schule in Kreiensen. Säge- und Gipsmühle (Wahnemühle).

Der Ort wird wohl für das alte Olderikeshusen gehalten, dessen Zehnten Erzbischof Siegfried von Mainz 1222 dem Kloster Hildewardshausen übertrug.

Der Kemnadebrink südlich von Orxhausen wird 1013 als Kaminadanberg unter den Grenzpunkten der Diöcese Hildesheim genannt. Die auf demselben umherliegenden Steinhaufen bezeichnet die Sage als die Trümmer eines hier bei der Einführung des Christentums gegründeten Klosters oder einer Burg.

Oestrum, Kap.D. am Zusammenfluß der Alme und Riede, welche unterhalb Wehrstedt in die Lamme fällt. 18 Hs. 130 Ew. Filial von Bodenburg (Lorenzkirche), woselbst sich auch die Schule befindet. Zuckerfabrik. von Steinbergsches Mühlen-Etablissement.

Um 1354 trugen Heinrich und Anno von Heimburg den Zehnten zu Ostene „bei Bodenburg" von dem Bischofe von Hildesheim zu Lehn. 1592 belehnte Jobst von Steinberg den Heinrich Strotevelt mit einer Wiese hinter der Ohe und einem Hopfengarten bei Osterem samt dem halben Fleischzehnten daselbst.

Rimmerode, D. 5 Hs. 52 Ew. Nach Gandersheim eingepfarrt. Die kleinste Gemeinde des Amtes. Rittergut.

Rimmigarod wird bereits 1007 unter den Besitzungen des Stiftes Gandersheim erwähnt. Kanonikus Martin Probst, welcher von der Äbtissin mit dem Dorfe und Gute Rimmirode belehnt war, ließ die verfallene Kirche daselbst restaurieren und übergab solche 1595 dem Pfarrer in Opperhausen. 1863 wurde die Kapelle abgebrochen; das Gut ist jetzt nach Gandersheim eingepfarrt. Bis zur westfälischen Zeit stand dem Besitzer des Gutes, welches 1714 zu einem Rittergut erhoben wurde, die untere Gerichtsbarkeit zu.

In der am Kühler belegenen Gutsforst befinden sich mehrere mit Bäumen besetzte Hünenbetten. Vor etwa 30 Jahren sind daselbst etwa 1½ Fuß tief frei im Boden 30 römische Münzen aufgefunden worden.

Rittierode, K.D. an der hannoverschen Grenze zwischen der Leine und dem Wormbache. 32 Hs. 217 Ew. Filial von Ahlshausen.

In dem Dorfe besaß früher die Familie von Berckefeld ein Gut, welches 1709 nach dem Aussterben der Jobstschen Linie von den Herzögen erworben wurde. Im jetzigen Jahrhundert ist dasselbe der Gemeinde überlassen und vereinzelt.

Der Sage nach soll die dortige Kirche früher in dem jenseits der Leine belegenen hannoverschen Dorfe Volksen gestanden haben, von 4 Riesen aber fortgetragen und an ihrer jetzigen Stelle niedergesetzt sein.

Seboldshausen, Kap.D. 32 Hs. 252 Ew. Filial v. Gandersheim.

1498 erhielt Heinrich von Reden bei der Belehnung mit dem Drostenamte des Stiftes Gandersheim 4½ Hufen in Seboldshausen.

Nordöstlich des Dorfes lag Heberhagen, welches in der Stiftsfehde 1519 verwüstet sein soll. Spuren der Kirchhofsmauer sind noch vorhanden.

Wolperode, K.D. 32 Hs. 228 Ew. Filial von Gremsheim. Schule in Ackenhausen. Rittergut.

872 und 873 wird Foloberti possessio oder constirpatio, quae ampla erat, erwähnt. Man hält die Rodung für Wolperode. Wolperode soll ursprünglich eine Besitzung der Familie von Rauschenplatt gewesen sein. Hermann von Rauschenplatt, welcher den Stammsitz Hilprechtshausen behielt, überließ Wolperode seinem Bruder Gerhard, welcher daselbst im „4. saeculi*)“ eine Kapelle erbaute, die im folgenden Jahrhundert vergrößert und in eine Kirche verwandelt wurde. Zur Zeit Gebhards von Rauschenplatt soll der Ort nur aus einzelnen Höfen bestanden haben, welche der „Lindenhof“ genannt wurden und zu der eingegangenen Ortschaft Clauensen (am Gandersheimer Wege, zwischen Wolperode und Brunshausen) gehörten. Nach der Zerstörung von Clauensen rodeten die Leute das Holz und Buschwerk beim Lindenhofe aus und bauten sich dort wieder an. Dem neuen Dorfe wurde der Name „Wolberodet“ gegeben, welcher sich später in Wolperode verwandelte.

Das dortige Rittergut besaß bis zur westfälischen Zeit das Untergericht über

---

*) Herr Pastor Struve in Gremsheim vermutet, daß für diese Bezeichnung das 14. Jahrhundert zu setzen sei.

das Dorf. Das Patronat über die Kirche in Wolperode sowie über die Kapelle in Ackenhausen ist dem Besitzer des Rittergutes verblieben.

Wrescherode, Kap. D. Mit der Domäne Schachtenbeck 36 Hs. 393 Ew. Filial von Gandersheim. Schule in Seboldshausen.

Die Domäne Schachtenbeck (früher Vorwerk von Gandersheim) wird von ältern Forschern irrtümlich für den königlichen Hof Feldbichi oder Veltberchi gehalten, welchen Heinrich I. 927 dem Stifte Gandersheim schenkte. Mutmaßlich liegt das heutige Vorwerk an der Stelle der Wüstung Schatten, das alte Scattun, in welchem Kloster Corvey bereits im 10. Jahrhundert begütert war.

b. Amtsgerichtsbezirk Seesen.

Dieser Amtsgerichtsbezirk bildet die südliche Hälfte des östlichen Teiles des Kreises Gandersheim; zu ihm gehören 1 Stadt, 1 Flecken und 11 Landgemeinden. In kirchlicher Beziehung sind dieselben den Spezialinspektionen Seesen und Gittelde zugeteilt.

Seesen, Stadt an der kleinen Schildau, 209 m Meereshöhe. 373 Hs. 4121 Ew. Sitz des Amtsgerichts. Station der Südbahn, aus welcher sich hier die Bahn nach Herzberg abzweigt, und Endstation der Braunschweigischen Landes-Eisenbahn. Postamt. Kirche, Bürgerschule, die Jacobsonsche Schule (eine höhere jüdische Lehr- und Erziehungs-Anstalt), jüdisches Waisenhaus. Zuckerfabrik. Bedeutende Zigarrenfabriken, Ziegelbrennerei, Kalkofen. Wilhelmsbad (Schwefelbad). Mineralwasser-Fabriken. Sauerbrunnen. Jährlich 3 Krammärkte.

Geschichtliches. Die Stadt ist um die alte Burg Sehusaburg entstanden, welche auf einer mäßigen Anhöhe an einem von der Schildau gebildeten, jetzt zugeschlämmten See lag.*) Urkundlich wird die villa Seuson zuerst 973 unter den Ortschaften genannt, in denen Kaiser Otto II. dem Marienkloster zu Gandersheim Laten und Grundstücke überwies. Otto II. soll auch das praedium (Gut) Sehusa mit der dazu gehörigen Sehusaburg 974 der Äbtissin von Gandersheim geschenkt haben, doch wird die Echtheit dieser Urkunde vielfach angezweifelt. 984 verabredeten die sächsischen Großen, Anhänger des minderjährigen Kaisers Otto III., mit Bischof Poppo von Würzburg, dem Abgesandten des Herzogs Heinrich des Zänkers von Bayern, welcher sich der Vormundschaft über Otto III. oder gar der Krone zu bemächtigen versuchte, einen Tag zu Friedensverhandlungen in Seusun.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts befand sich der Ort im Besitze der Herzöge von Grubenhagen, wahrscheinlich als gandersheimisches Lehn. Heinrich der Wunderliche überließ 1282 dem Kloster Walkenried als Entschädigung für das zur Befestigung des Schlosses Seesen in den Stiftsforsten geschlagene Holz den Wald Holenberg (mutmaßlich am Harzhorn unweit Kirchberg). Eine wesentliche Vergrößerung erhielt der Ort durch das Eingehen mehrerer benachbarter Ortschaften, deren Bewohner sich unter dem Schutze der Burg neu ansiedelten. 1318

*) Bege, Geschichte der Stadt Seesen (1846). — Günther, Der Ambergau (1887). S. 384—410.

belehnte Herzog Otto der Milde den Ritter von Hedhegershusen mit allem Rechte und der Hälfte des Zinses im „alten Dorfe Seehusen“. Diese Bezeichnung läßt darauf schließen, daß bereits damals ein neuer Dorfteil — die spätere Neustadt — entstanden war. Der Ort entwickelte sich nun allmählich zu einem Flecken. 1360 belehnte die Äbtissin von Gandersheim den Herzog Ernst mit dem „Bleeke“ Sehusen und der Burg daselbst. Als Stadt wird Seesen zuerst 1419 erwähnt. Städtische Gerechtsame erhielt das „Weichbild Sehusen“ 1428 durch Herzog Otto den Einäugigen, welcher 1453 auch dessen Befestigung gestattete. Ein Freimarkt in „Siesen“ wird schon 1434 erwähnt.

In der Stiftsfehde (§ 9) ward Seesen am 9. Oktober 1522 nach tapferer Verteidigung von den Bischöflichen erobert, ausgeplündert und verbrannt. Ohne Widerstand zu versuchen, öffneten die Bürger im November 1552 dem Grafen Volrad von Mansfeld die Thore der Stadt. Im Dezember kehrte der Graf nach einer vergeblichen Belagerung Alfelds nach Seesen zurück und bezog hier und in Gandersheim bis zum 2. Februar 1553 sein Winterquartier. Im Januar 1578 wurde die Stadt von einer Feuersbrunst heimgesucht und am 19. Mai 1615 gingen abermals 250 Wohn- und Nebengebäude in Flammen auf. Kaum hatte sich Seesen wieder aus der Asche erhoben, so brach der 30jährige Krieg herein. Am 4. August 1626 befand sich in Seesen das Hauptquartier des Königs Christian IV. von Dänemark. Dorthin kehrte letzterer, bedrängt von Tilly, am 15. August auch wieder zurück. Das den Dänen auf dem Fuße folgende katholische Heer bezog ein Lager auf dem Hasseberge, während der König seine Truppen auf einer Anhöhe jenseits der Stadt lagern ließ. Die Feindseligkeiten beschränkten sich auf eine erfolglose Kanonade, bei welcher jedoch die Unterstadt verwüstet wurde. Am folgenden Tage zogen sich die Dänen weiter nach Lutter zurück. Auch in den spätern Kriegsjahren ward die Stadt hart mitgenommen. 1633 berichtete der Rat, daß das arme Städtlein funditus ruinirt und die Bürgerschaft durch übermäßige Kontributionen und Exaktionen (Beden) ermattet sei.

Am 24. August 1673 wurde Seesen wiederum von einem Brandunglück betroffen, welches den obern Teil der Stadt mit dem Rathause und der Kapelle am Neustadtthore in Asche legte. Beim Wiederaufbau wurde Seesen durch Anlage eines freien Platzes und Geradelegung der Straßen nicht unerheblich verschönert. Infolge dieser Regulierung wurde auch ein Teil der alten Festungswerke beseitigt, weitere umfangreiche Abtragungen der Wälle erfolgten 1753 und 1766, so daß jetzt nur noch geringe Überreste derselben erhalten sind. 1707 zerstörte eine Feuersbrunst abermals 26 Wohnhäuser; kleinere Brände suchten die Stadt 1765 und 1773 heim. Am 16. Juli 1825 wurden wiederum 204 Gebäude durch Feuer vernichtet; das letzte Brandunglück war im Jahre 1871. In der Neuzeit hat die Anlage der Eisenbahn die Gründung mehrerer Industriezweige begünstigt, so daß die Stadt seit Jahrzehnten im steten Wachstume begriffen ist. Früher war in Seesen, dem Kreuzungspunkte von 6 Heerstraßen, ein bedeutender Frachtwagenverkehr (Röbbel).

Seesen macht durch seine breiten Straßen, die schmucken, oft villen-

artigen Häuser in den neuern Stadtteilen, die wohlgepflegten Gärten und den hübschen Bahnhofspark einen wohlthuenden Eindruck. Durch ihre Lage am Fuße des Harzes begünstigt, wird die Stadt daher auch vielfach als Sommerfrische benutzt.

Die Stadt, welche aus der obern und untern Stadt besteht, besitzt gegenwärtig nur noch eine Kirche, die St. Andreaskirche. An ihrer Stelle lag früher eine dem Apostel Andreas gewidmete Kapelle, mutmaßlich die „Kapelle in Zehusen", welche Papst Innocenz II. 1206 dem Stifte Gandersheim bestätigte. 1460 überließ letzteres das Patronat dem Herzoge. Als jene Kapelle 1673 ein Raub der Flammen wurde, ließ Herzog Rudolf August aus den Steinen der abgebrochenen Stadtmauer und der Festungsthore die jetzige Kirche, auch Hof- und Schloßkirche genannt, erbauen, welche er nach ihrer Vollendung 1702 der Stadt zur Mitbenutzung überwies.

Von der St. Vituskirche in der Unterstadt, der ältesten Pfarrkirche, besteht nur noch der Turm. Im Anfange des 14. Jahrhunderts war sie die Archidiakonatkirche für den Bann Seesen. 1626 ward sie von den Kaiserlichen ausgebrannt, 1694 aber wieder ausgebessert. In den Jahren 1770—75 mußte der Kirchturm neu gebaut werden, weil er einzustürzen drohte. Da sich auch die Kirche in einem baufälligen Zustande befand, ordnete der Herzog 1785 an, daß nur eine Kirche erhalten bleiben sollte, und stellte der Bürgerschaft die Wahl zwischen der Vitus- und Andreaskirche frei. Man entschied sich für die Andreaskirche, und so ward dann die alte Stadtkirche dem Verfall überlassen. Im Anfange der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts erfolgte ihr Abbruch; an ihrer Stelle wurde ein Schulgebäude errichtet.

Infolge der häufigen Feuersbrünste besitzt Seesen nur wenig ältere Häuser, von denen die ehemalige Burg, jetzt Sitz des Amtsgerichts, architektonisch bemerkenswert ist. Das Jagdschloß dient jetzt als Wohnung der Forstbeamten. Auf dem Wilhelmsplatze ist 1888 ein Kriegerdenkmal zur Erinnerung an den Feldzug von 1870—71 errichtet worden.

Die Jacobson-Schule ist in den Jahren 1800—1805 vom Kammeragenten Israel Jacobson (geb. 17. Okt. 1786, gest. 14. Sept. 1828), einem Förderer der Judenemanzipation, zu dem Zwecke gestiftet, die jüdischen Zöglinge desselben und mittelbar auch weitere Kreise der Juden dem Handelsgeiste zu entfremden und sie auch dem Ackerbau und dem Handwerk zuzuwenden. Im Laufe der Zeit hat sich die auch von Christen besuchte Schule in eine Realschule verwandelt. In der vom Rittergutsbesitzer Meyer Jacobson 1851 gegründeten Waisenanstalt finden 12 unbemittelte Waisenkinder hauptsächlich mosaischen Glaubens (christliche bis zu einem Viertel der Gesamtzahl) Verpflegung. Das St. Annen-Hospital gewährt 6 armen erwerbsunfähigen Personen freie Wohnung und Unterstützung.

Seesen liegt auf einem Grunde, in dem durch unterirdische Auswaschung tiefe Höhlungen entstanden sind. Viele dieser Hohlräume sind eingestürzt. Schon im 15. Jahrhundert werden Erdfälle erwähnt, und im Jahre 1760 gab es deren bereits 15, darunter 6 größere und 9 kleinere. Noch in diesem Jahrhundert, zuletzt 1845 und 1878, bildeten sich neue, doch nur von geringer Ausdehnung.

Ein Bergwerk, dessen Schmelzhütte unter dem Berge Eichmul an der Schildau lag, lieferte 1759 aus dem Zentner Erz 78 Pfund Kupfer und 2¾ Lot Silber. Es ging in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wieder ein, angeblich weil das Erz zu strengflüssig war. Auch eine 1764 am See angelegte Salpetersiederei hatte nur kurzen Bestand.

Auf dem Hasseberge, auch Galgenberg genannt, weil auf demselben ein Galgen stand, von dem noch 1776 Reste in der Erde vorhanden waren, findet sich ein mit einem Graben umgebenes Viereck, welches zu Tillys Tische in seinem Zelte gedient haben soll und noch jetzt „Tillys Tisch“ genannt wird.

Mit der Feldmark der Stadt sind die Fluren mehrerer eingegangener Ortschaften vereinigt.

Zwischen dem Krainborn und dem Pedelschen Teiche lag Pedel, als Pilidon in einer Schenkungsurkunde Ottos II. vom Jahre 973 für das Marienkloster in Gandersheim erwähnt. Auf der Feldmark dieser Wüstung führt eine Stätte den Namen „Hünenburg“. Die Überlieferung erzählt, daß hier eine Burg gestanden habe, die ihrer räuberischen Bewohner wegen durch einen rächenden Strahl des Himmels entzündet und von der Erde verschlungen worden sei. Nur Jutta, die Tochter des letzten Burggrafen, soll gerettet und noch lange der Schutzgeist der leidenden Frauen der Umgegend gewesen sei. Noch jetzt geht die Sage, daß Jutta in der Neujahrsnacht im weißen Gewande erscheine und die untergegangene Burg suche.

Am nördlichen „Schweinsrücken“ über Klingenhagen (jetzt Vorwerk der Domäne Bornhausen), in einem Thale am kalten Bache, lag Reinhausen und in dessen Nähe Nackershausen. Urkundliche Nachrichten über diese Wüstungen sind uns nicht erhalten. Die Wüstung Wrochthausen, als Wurothusen bereits 973 unter den Besitzungen des Marienklosters in Gandersheim genannt, wird nach neuern Forschern (Pastor Knackstedt) in der Nähe des Wroxerbaches, südlich vom „Orthfelde“, gelegen haben.

Badenhausen, P.D. unweit der Söse, 190 m Meereshöhe. Mit den Weilern Neuhütte (17 Hs. 118 Ew.) und Oberhütte (24 Hs. 157 Ew.) 123 Hs. 884 Ew.

Von ältern Forschern wird das bereits im 9. Jahrhundert unter den Besitzungen des Klosters Corvey genannte Battanhusen für unser braunschweigisches Dorf gehalten, wahrscheinlicher jedoch ist damit eine Wüstung bei Brakel gemeint.

1168 bestätigte Heinrich der Löwe dem Kloster Reinhausen 3 Hufen Landes und 2 Waldungen bei Badenhusen.

In dem Weiler Neuhütte befand sich ein ehemals zur Kommunion gehörendes Hammerwerk, dessen Betrieb nach dem Verzichte Hannovers 1860 eingestellt ist.

Auf einer gegen die Söse vorspringenden mäßig hohen Kuppe des Papenberges liegen die wenigen Überreste der Hindenburg, welche in der Fehde Albrechts I. von Grubenhagen mit dem Erzbischof von Mainz und dem Landgrafen von Thüringen 1365 in Asche gelegt wurde. Die alsbald wieder hergestellte Feste soll sodann ein Raubnest geworden sein, welches 1397 von den benachbarten Städten eingenommen und gänzlich zerstört wurde. 42 der gefangenen Straßenräuber sollen am Galgen geendet haben.

Bornhausen oder **Bornumhausen**, P.D. unterm Schildberge an der Schildau, welche hier die Schaller aufnimmt. 193 m Meereshöhe. 110 Hs. 825 Ew. Station der Braunschweigischen Landes-Eisenbahn. Post. Domäne und Vorwerk Langenberg. Die Braunkohlengrube „Georg Engelhard" ist seit Jahren außer Betrieb.

973 schenkte Kaiser Otto II. der Äbtissin Gerberg in Gandersheim für das dortige Marienkloster seine Eigengüter in Brunnimehuson. Bischof Bernward von Hildesheim bestätigte dem Stifte Gandersheim 1007 dessen Güter in Burnemehusi, welche aus mehreren Einzelhöfen bestanden. 1370 forderten Aschwin und Hennig von Steinberg Sühne von der Stadt Braunschweig wegen des von ihren Knechten den „armen Leuten" in Bornumhusen in der Fehde mit dem Stifte Hildesheim zugefügten Schadens. Nachdem die von Steinberg ihre Allode der Abtei übergeben, erhielten sie dieselben mit den Stiftsgütern als Lehn zurück. 1382 trug Hennig von Steinberg das ganze Dorf mit dem Kirchenpatronate und einer Mühle vom Stifte Gandersheim zu Lehn. Der Stammsitz des Bornhäuser Zweiges der Familie von Steinberg lag auf der noch heute „auf der Burg" benannten Stätte. Bei der Belehnung im Jahre 1415 wird das Gericht mit genannt. Letzteres erstreckte sich anfangs nur auf die niedere Gerichtsbarkeit, doch ward demselben 1621 auch die Kriminaljustiz übertragen; die Gerichtsstätte heißt noch jetzt im Volksmunde der „Galgenplatz". Als 1701 die Seitenlinie Bornhausen der Familie von Steinberg ausstarb, nahm Herzog Anton Ulrich das eröffnete Lehn ein. Der Zehnten fiel an die Universität Helmstedt, das Gericht an die Äbtissin von Gandersheim zurück, welche dort ein bis zur westfälischen Zeit bestandenes Stiftsgericht einsetzte, das aber die peinliche Gerichtsbarkeit dem Amte Seesen überlassen mußte.

Die Gebäude des ehemaligen Rittergutes, der jetzigen Domäne, sind 1583 von der Familie von Steinberg erbaut und 1648 mit einem größtenteils noch erhaltenen Graben umgeben. Mitten in das Dorf hinein ragt der 200 Fuß hohe Flöteberg, der, wie auch der Nordberg, weithin den Kies liefert. An der Schaller mehrere Sandgruben, deren völlig reiner weißer Sand die Glashütten der Umgegend versorgt, auch zum Bestreuen der Stuben benutzt wird.

An die 1294 urkundlich erwähnte Hütte Bornemehusen erinnern noch heute mehrere Schlackenhaufen. Am Buchenberge findet sich ein alter Schacht, der auf einen frühern Versuchsbau hinweist.

In Bornhausen hat sich vor Jahrhunderten auch ein Teil der Einwohner der eingegangenen Dörfer Mauvershausen (1492 als Medewershusen erwähnt) und Staverhagen niedergelassen.

Bornum, P.D. in einem quellenreichen Seitenthale der Nette. Mit dem Hüttenwerke Wilhelmshütte (6 Hs. 105 Ew.) 96 Hs. 715 Ew. Post. Zwischen Bornum und Dahlum befindet sich eine Station der Braunschweig. Landes-Eisenbahn. Steinbrüche am Dahlumer Berge.

1149 besaß das Kloster Lamspringe eine Hufe in Bornheim. Das Dorf war Stammsitz eines adligen Geschlechtes, ein Haold von Burnem wird bereits 1132 urkundlich erwähnt. Johann von Bornheim, welcher bei Kaiser Otto IV. in hoher Gunst stand, wird zuletzt 1226 genannt. Der befestigte Wohnsitz der Familie lag auf der s. g. Burgstelle bei der Wilhelmshütte. Bis zur westfälischen Zeit ward in Bornum alljährlich von dem Amtmann in Seesen ein Freiengericht abgehalten, in welchem die Übertragung der Ländereien am Seiner- und Grevenberge, sowie in den Feldmarken Hochstedt, Pockenhausen und Ortshausen erfolgte.

Auf dem hoch gelegenen Kirchhofe steht eine Linde, deren Alter auf über 1000 Jahre geschätzt wird. Ihr Stamm hat einen Durchmesser von 3½ Metern und ihr Wipfel reicht über den First des Turmdaches hinaus.

Die Wilhelmshütte ließ Herzog August Wilhelm 1728 nach Erschließung eines Eisensteinlagers in der Nähe von Neu-Wallmoden anlegen. Das Hüttenwerk wurde von der Nette getrieben und bestand im Anfange unseres Jahrhunderts aus einem Hochofen, einem Frisch- und einem Pochhammer nebst Schmiede. Nach dem in den fünfziger Jahren erfolgten Übergang in Privatbesitz ist der Hochofenbetrieb eingestellt und die Hütte in eine Eisengießerei verwandelt, die sich durch ihren Kunstguß auszeichnet. Hier ist auch der Löwe gefertigt, welcher das 1890 auf dem Schlachtfelde von Quatrebras errichtete Denkmal für Herzog Friedrich Wilhelm schmückt. Die Neue Mühle bei der Wilhelmshütte hieß früher Rhüdener Teichmühle. Der große Rhüdener Teich, etwa 25 ha groß und von der Nette gespeist, durchbrach 1777 bei Hochwasser seine Dämme. Er wurde nicht wieder hergestellt, sondern durch Eindeichung in Ackerland verwandelt.

Engelade, K.D. an der kleinen Schildau, welche sich hier mit der Nette vereinigt. Bei der Schlackenmühle nimmt letztere auch die Seckau auf. 68 Hs. 450 Ew. Filial von Herrhausen.

1209 bestätigte Papst Innocenz III. dem Kloster Ringelheim 1 Hufe vor Engelo.

In der Nähe von Engelade lagen im Mittelalter mehrere Hüttenwerke, von denen das Kloster Walkenried 1283 die Hütte Gravestorpehusen, 1299 die Hütte Eichenkove und 1302 die Hütte Homannshusen erwarb. Auch die 1287 erwähnte Hütte Gotekove, welche in unmittelbarer Nähe von Gravestorpehusen lag, scheint ein Besitztum jenes Klosters gewesen zu sein.

Gittelde, Flecken am nordwestlichen Vorsprung des Harzes, 241 m Meereshöhe. 163 Hs. 1292 Ew. Station der Bahn von Seesen nach Herzberg. 2 Kirchen: Moritz- und Johanniskirche, welche einen gemeinschaftlichen Prediger haben. Postamt. Steinbrüche. Jährlich 2 Jahrmärkte.

Von ältern Forschern wird das in den Fuldaschen Güterverzeichnissen aus dem 9. Jahrhundert erwähnte Gezelide, sowie das in Corveyschen Traditionen genannte Getlithi für unser heutiges Gittelde gehalten. 1344 schenkte Erzbischof Siegfried von Mainz den vom Grafen Adolf von Dessel abgetretenen Zehnten zu Gethlede dem Kloster in Osterode. Das Grundwort des Namens wird mit dem altdeutschen hlita d. h. Abhang in Zusammenhang gebracht, auch angenommen, daß das Bestimmungswort die plattdeutsche Form für das hochdeutsche Geiß sei, der Name des Fleckens daher „Ziegenberg“ bedeute.*)

Der Sage nach soll in Gittelde eine von Heinrich I. begründete kaiserliche Pfalz gelegen haben, um welche alsbald der jetzige Ort entstanden sei. Noch heute führt ein auf dem Kirchhofe der St. Johanniskirche erhaltener alter Mauerrest den Namen „Kaiserruine“. Eine westlich davon belegene Wiese wird der „Kaisergarten“ genannt. In Gittelde bestand auch eine Münze, deren Einkünfte angeblich Otto I. 965 der Magdeburger Kirche überließ. Unerwiesen sind die fernern Berichte, daß 1028 dort eine Synode abgehalten und daß Chetele die Residenz des Grafen Otto von Nordheim gewesen sei, nach welcher sich der erbitterte Gegner Heinrichs IV. 1070 geflüchtet habe, um dem Zweikampfe mit Egeno, der ihn des Mordanschlags gegen den König beschuldigt hatte, zu entgehen. Ebenso wenig läßt sich eine weitere Überlieferung, daß Gittelde später in den Besitz der Tempelherren gekommen sei, geschichtlich nachweisen. Jener Sage zufolge hätten die Tempelherren dort eine Reihe herrlicher Paläste erbaut, auch den Ort mit einer Mauer umgeben. Nach der gewaltsamen Aufhebung des Ordens 1311 sei Gittelde nach tapferer Gegenwehr eingenommen, die Mauern geschleift und der Ort selbst zerstört.

Gittelde verdankt seine Entwickelung zu einem Flecken der schon in älterer Zeit in seiner Nähe betriebenen Berg- und Hütteninduſtrie. Herzogin Elisabeth, welche nach dem Tode ihres Gemahls, des Herzogs Wilhelm, 1503 das Amt Staufenburg zur Leibzucht erhielt, ließ die alten Eisengruben am Iberge bei Grund wieder ausbeuten und belehnte mit denselben ihren Kanzler Spiegelberg. Letzterer errichtete in Gittelde eine Faktorei, die s. g. Eisenkanzlei. In dieser Zeit wird auch die s. g. Maaßenhütte oberhalb der Kirche entstanden sein, welche 1553 als Stahlschmiede erwähnt wird. Herzog Julius ließ 1578 bei Gittelde einen Zainhammer anlegen, und nun begann hier eine Geschützfabrikation von einer für jene Zeit erstaunlichen Bedeutung und Ausdehnung. Zahlreiche Feldschlangen der verschiedensten Größe — darunter auch schon Hinterlader mit Keilverschluß — sind hier geschmiedet. Zwei hier hergestellte 5,70 bezw. 5,78 m lange Geschütz-

---

*) Guthe, Die Lande Braunschweig und Hannover. II. Auflage. S. 294. Note 3.

rohre schenkte Herzog Wilhelm 1875 dem königlichen Artillerie-Museum in Berlin. Die Maaßenhütte und der Zainhammer sind später eingegangen. Die Eisenkanzlei ist 1838 aufgehoben und an deren Stelle 1844 die jetzige Försterei errichtet.

Während des schmalkaldischen Krieges wurde der Flecken 1544 von den Bürgern Goslars verwüstet. Schwerer hatte derselbe im 30jährigen Kriege zu leiden. Als Tillys Vortrab am 16. August 1626 die Dänen aus dem Engpasse bei der Staufenburg vertrieb, wurde Gittelde bis auf wenige Häuser von den Kaiserlichen in Asche gelegt. Eine zweimalige Feuersbrunst im Jahre 1718 zerstörte den Flecken nochmals bis auf 12 Häuser.

Nach dem Orte nannte sich auch eine adlige Familie. Widego und Adelhart von Getlide werden bereits 1154 urkundlich erwähnt. Das Geschlecht erlosch 1638 mit Heinrich von Gittelde. Der Stammsitz desselben, der s. g. Junkernhof, wechselte in der Folge mehrfach seinen Besitzer, bis er 1822 vom Hauptmann von Billerbeck an 24 Gemeindeglieder verkauft wurde, welche die Zubehörungen unter sich teilten. Die noch erhaltenen Wohngebäude sind jetzt an Tagelöhner verpachtet.

Auf der Schützenwiese oberhalb des Ortes liegt das in altertümlichem Stile erbaute Mundloch des Ernst-August-Stollens. Derselbe, in den Jahren 1851—1864 angelegt, ist eins der großartigsten Werke der Neuzeit und bestimmt, die Grubenwasser aller Gruben des hannoverschen Oberharzes westlich vom Bruchberge abzuführen. Seine Länge beträgt 24 km.

Westlich des Hammensener Berges lag Hammensen, 1554 in einem Oldershausenschen Lehnbriefe erwähnt. Die Bewohner der Wüstung sollen teils nach Gittelde, teils nach Willensen (Provinz Hannover) gezogen sein. In den zur Gittelder Flur gehörenden „langen Äckern“ sind wiederholt alte Mauerreste aufgefunden worden.

Herrhausen, P.D. an der Nette, welche nordöstlich des Dorfes am Netteberge entspringt, doch wird auch der Dorfbrunnen als Quelle angesehen. 83 Hs. 706 Ew.

946 bestätigte Otto I. dem Stifte Gandersheim das Gut Herrihuson, welches sein Vater, König Heinrich I., der Äbtissin Roswitha (919—927) geschenkt hatte. Kaiser Otto IV. vermehrte dieses Stiftsgut 1216 durch tauschweise Überlassung von 5 Hufen und des halben Waldes Holenringerode. 1625 kaufte Johann Koch den freien Wall- und Schäferhof, mit welchem bis dahin die Mynsinger von Frondeck vom Stifte belehnt gewesen waren. Durch den Ankauf eines Sattelhofes und eines Meierhofes, sowie durch zahlreiche Einzelerwerbungen wurde das Gut so bedeutend vergrößert, daß es 1632 unter die landtagsfähigen Rittergüter aufgenommen werden konnte. Der neue Besitzer selbst wurde 1638 in den Adelstand erhoben. Hans von Koch verkaufte um 1850 das Gut der herzoglichen Kammer, die es der Gemeinde für deren Holzberechtigungen im Harze überließ. Die Grundstücke wurden hierauf von den 34 Hofbesitzern des Ortes geteilt. Am 23. September 1890 hatte der Ort unter einer großen Feuersbrunst zu leiden.

Herrhausen war im Mittelalter in die St. Vituskirche zu Seesen eingepfarrt. Die erste Kirche ist wahrscheinlich von der Familie von Cramm erbaut, welche

das Patronat über dieselbe 1578 der Gemeinde verkaufte. Bei der Verwüstung des Ortes durch die Kaiserlichen 1626 scheint auch die Kirche gelitten zu haben, der Gutsbesitzer Johann Koch ließ dieselbe daher in den Jahren 1651 und 52 neu erbauen. Der Kirchturm ist abermals 1879 erneuert.

An der Nette lag die Hütte Herrehusen, welche wöchentlich 3 Denare Zins lieferte. Herzog Albrecht der Feiste schenkte 1294 jenen Zins dem Kloster Walkenried. Die Hütte — eine gewaltige Schmelzhütte, wie sie ein späterer Geschichtsschreiber nennt — ist mutmaßlich in der Pestzeit 1348 eingegangen.

Ildehausen, K.D. 181 m Meereshöhe. 87 Hs. 696 Ew. Filial von Kirchberg. Station der Südbahn. Post. Rittergut. Kalksteinbrüche.

1148 erwarb das Stift Gandersheim tauschweise 2 Hufen vor Ellethehusen vom Grafen Hermann von Winzenburg. Das dortige Gut scheint sich im 13. Jahrhundert im Besitze der Familie von Bock befunden zu haben; 1283 wird der Ritter Johannes Boc von Illedehusen urkundlich erwähnt. 1622 gab Herzog Friedrich Ulrich das Gut Ildehausen nebst Zubehör dem Dr. Daniel von Campen gegen Harriehausen zu Mannlehn. Dieser baute 1646, kurz vor Beendigung des 30jährigen Krieges, einen neuen Edelhof und nannte ihn Friedenswunsch.

Kirchberg, P.D. am Fuße des Torenberges und an der Markau, welche bei der Mühle in die Nette mündet. 72 Hs. 552 Ew. Rittergut. Dampf-Holzspund- und Korkfabrik. Steinbrüche.

Das Dorf ist entstanden um das alte Schloß Torneberg, das heutige Rittergut. Den Namen Dorneberg, Törneberg, Kirchtörneberg führte früher auch ein Teil des Dorfes selbst. Das Schloß wird wohl irrtümlich für das alte, in einer Urkunde Kaisers Otto I. vom Jahre 937 genannte Thaerenburg gehalten, in welchem die Ottonen so oft weilten. Die ersten geschichtlich bekannten Besitzer des „Torneberges“ waren die Herren von Hagen, welche um 1280 ausstarben (Vergl. S. 281). 1344 befand sich „Haus Tornberg“ im Besitze der Gebrüder von Freden, später in dem der Gebrüder von Uslar. Als letztere in ein Kloster gingen, gaben sie das Schloß ihrem Lehnsherrn, dem Herzog Otto von Göttingen, zurück, welcher es 1454 dem Herzog Heinrich dem Ältern schenkte. Heinrich der Jüngere belehnte 1547 seinen und der Eva von Trott Sohn, Heinrich Theuerdank, mit dem Hause Kirchberg, welcher alsdann nebst seinen Geschwistern den Namen „von Kirchberg“ annahm. 1552 wurde das Schloß vom Grafen Vollrad von Mansfeld verwüstet. Die von Kirchberg erloschen im Mannesstamme bereits 1597 mit Eitel Heinrich, das Gut fiel demnach wieder an den Herzog zurück. Nachdem dasselbe bis 1606 administriert, später verpfändet worden war, erhielt es 1622 Dr. Daniel von Campen zu erblichem Mannlehn. Bis zur westfälischen Zeit besaßen die von Campen auch die Gerichtsbarkeit in den Dörfern Kirchberg und Ildehausen. Das alte Schloß, jetzt im Innern und Äußern modernisiert, ist teilweise noch von einem Burggraben umgeben, über welchen bis um die Mitte unseres Jahrhunderts zwei Zugbrücken führten.

Die Kirche, welche bereits Papst Innocenz III. 1206 dem Stifte Gandersheim bestätigte, ließ Heinrich Theuerdank von Kirchberg 1571 erneuern. Den Turm ließen die von Campen 1646 neu erbauen.

Der Sage nach soll bei Kirchberg noch eine zweite Feste, die Eulenburg, gelegen haben, über welche geschichtlich nichts weiter bekannt ist. Jenen Namen führt jedoch noch heute ein mit einer Sägemühle verbundenes Gasthaus an der Seckau.

Münchehof, P.D. am Fuße des Harzes und an der Mündung des Pandelbaches in die Markau. 214 m Meereshöhe. Mit der Domäne Stauffenburg und dem zugehörigen Vorwerke Fürstenhagen 112 Hs. 934 Ew. Haltestelle der Verbindungsbahn von Seesen nach Herzberg. Post. Ziegeleien. Kalkbrennereien.

Das Dorf hieß früher Kemnade und wird als Kaminadan bereits in einer Urkunde des Königs Heinrich II. vom Jahre 1013 unter den Grenzorten der hildesheimischen Diöcese genannt. Das Kloster Walkenried erwarb 1225 das Erbgut des Pfalzgrafen Heinrich zu Kemnadin mit dem Walde Pandelbeke und gleichzeitig vom Bischof Conrad den dortigen Zehnten. Von diesen Besitzungen des Walkenrieder Klosters erhielt das Dorf später seine jetzige Bezeichnung. Um 1519 wird dasselbe als Monnickhof unter den zur Erzdiöcese Mainz gehörenden Ortschaften erwähnt.

Auf dem Ziegenberge (früher Margarethenberg genannt) lag eine der heiligen Margaretha geweihte Kapelle, welche 1235 das Kloster Walkenried erwarb. Das letzte Mauerwerk dieses im Mittelalter als Wallfahrtsort berühmten Kirchleins ist 1875 zur Ausbesserung des Weges losgebrochen.

An der Brücke bei der Ziegelhütte lag Behrenbrok und am Eulensumpfe Wolenberg, zwei Wüstungen, über welche uns geschichtliche Nachrichten nicht überliefert sind. Die Bewohner von Behrenbrok sollen sich nach der Überlieferung durch ihre Grobheit ausgezeichnet haben, daher noch heute in dortiger Gegend ein grober Mensch als „Behrenbroker“ bezeichnet wird. Unweit Münchehof lag auch Crupiliggarothe, welches um 1050 unter den Grenzorten der Diöcese Hildesheim genannt wird.

Im Heinrichswinkel, einer in die Feldmark vorspringenden Forstfläche, sollen die Abgeordneten des Reiches Heinrich I., am Vogelherde sitzend, überrascht haben, als sie ihm die Nachricht von seiner Wahl zum deutschen König überbrachten. Jenem großen Ahnherrn des sächsischen Kaiserhauses schreibt die Sage auch die Erbauung der Staufenburg zu. Diese auf einem hohen und steilen Kalkberge (334 m) zwischen Ildehausen und Gittelde belegene Feste scheint später zu den Besitzungen der Grafen von Katlenburg gehört zu haben, nach dem Tode des letzten Grafen Diedrich III. aber an dessen Mutter Gertrud, Tochter Eckberts I. von Braunschweig (§ 5), gefallen und dann in den Besitz des Kaisers Lothar gekommen zu sein. An dem vom Kaiser 1131 in Braunschweig abgehaltenen Reichstage nahm auch Erenbrecht von Stouphenborg Teil. 1164 war Basilius von Stouphenborg im Gefolge Heinrichs des Löwen. Nach der Ächtung des Herzogs nahm Kaiser Friedrich I. 1180 die Burg ein. Kaiser Heinrich VI. schenkte sie 1193 dem Erzstifte Magdeburg, doch ist dieses nie in den Besitz derselben gelangt. Die Burg blieb dem braunschweigischen Fürstenhause erhalten, welches sie lehnsweise an adlige Familien überließ. 1254 war ein Sohn des Truchsessen

Gunzelin von Wolfenbüttel im Besitze derselben. Dieser, welcher sich Gunzelin von Stopphonborg nannte, gestattete dem Kloster Walkenried die Mitbenutzung aller zu seiner Burg gehörenden Weiden.

Im Jahre 1495 verschrieb Herzog Wilhelm der Jüngere das Amt Staufenburg seiner Gemahlin Elisabeth, welche die Burg nach des Herzogs Tode (1503) bis zu ihrem 1521 erfolgten Ableben bewohnte. Von 1532 bis 1542 diente die Feste der Geliebten des Herzogs Heinrich des Jüngern, Eva von Trott, als Zufluchtsort. In Ausführung eines Spruches des geistlichen Gerichtes wurde am 10. Juli 1587 Margarethe von Warberg, Äbtissin von Gandersheim, welche ein Liebesverhältnis mit ihrem Stiftsverwalter Schramm angeknüpft hatte, auf der Staufenburg lebendig eingemauert. Durch eine in der Mauer gelassene kleine Öffnung reichte man ihr Brot und Wasser, bis sie am 27. März 1588 der Tod von ihren Leiden erlöste.

1626 wurde die Burg von den Kaiserlichen eingenommen. Bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts diente sie ausschließlich den Beamten des Amts Staufenburg, welches die Vogteien Gittelde und Ahlshausen umfaßte, zur Wohnung. Da die Gebäude derselben inzwischen immer baufälliger geworden waren, wurden dieselben größtenteils abgebrochen und aus dem gewonnenen Materiale 1713 ein neues Amtshaus auf dem unter dem Papenberge belegenen Vorwerke Lichtenhagen angelegt, welches seitdem (Neu-) Staufenburg hieß. Nur die Gefangenen blieben auf der Burg zurück, bis 1778 auch das Gefängnis nach dem neuen Amtssitze verlegt wurde. In den folgenden Jahrzehnten riß man die alten Burgmauern und den Turm nieder, so daß jetzt nur noch wenige Überreste von der alten Herrlichkeit zeugen.

Klein Rhüden, P.D. an der Nette. 113 Hs. 756 Ew.

Das Dorf wird teilweise durch die Nette von dem zum Kreise Marienburg (Regierungsbezirk Hildesheim) gehörenden Dorfe Groß Rhüden (1175 Ew.) getrennt, welches gemeinschaftlich mit Klein Rhüden eine unter braunschweigischer Hoheit stehende Kirchen- und Schulgemeinde bildet. Bei Groß Rhüden befindet sich eine Station der braunschweigischen Landes-Eisenbahn.

844 schenkte Herzog Ludolf dem von ihm begründeten Kloster Brunshausen seine in der Mark Ruderinge belegenen Erbgüter. Auch das Kloster Corvey erwarb bereits im 9. Jahrhundert Grundbesitzungen in Riudiun und dessen Mark.

Bei dem Brande am 6. März 1834 wurde auch die auf der Grenze stehende Kirche St. Martini ein Raub der Flammen. Bis zu der 1888 erfolgten Einweihung der neuen Kirche benutzte man die in Groß Rhüden belegene kleine Georgskapelle zum Gottesdienste.

Das zum Gemeindebezirke von Klein Rhüden gehörende Freisassengut Oedishausen liegt an der Stelle eines früheren Dorfes, welches 1382 als Oydeshusen unter den Besitzungen des Stifts Gandersheim genannt wird. 1415 befand sich daselbst eine dem heiligen Antonius gewidmete Kapelle. Östlich von Klein Rhüden, am Zeinerberge, lag Scheningen, in dem 1243 das Kloster Frankenberg begütert war.

Teichhütte, D. 22 Hs. 165 Ew. Die kleinste Gemeinde des Amtes, nach Gittelde eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet. Faßfabrik. Schneidemühle.

Der Ort dankt seine Entstehung einer Eisenhütte, welche bereits 1456 im Betriebe war und durch den Erbvergleich von 1635 (§ 9 V) in den gemeinschaftlichen Besitz von Braunschweig und Hannover überging. Das Werk arbeitete bis 1762 mit Vorteil, dann begann ein Schadenbetrieb, bis Ende 1868 der Betrieb ganz eingestellt wurde. Jetzt befindet sich daselbst eine Schneidemühle.

Windhausen, K.D. 230 m Meereshöhe. Mit dem Weiler Laubhütte (4 Hs. 20 Ew.) 75 Hs. 585 Ew. Filial von Badenhausen.

Der Ort ist unter dem Schutze der gleichnamigen Burg entstanden, welche wahrscheinlich bereits 1175 vorhanden gewesen sein wird, da in jenem Jahre Friedrich von Winethusen und sein Bruder Wilhelm urkundlich erwähnt werden.*) 1234 nannte sich ein Glied des Adelsgeschlechts von Osterode, Basilius, de Winthusen. 1338 verzichteten die von Medhem zu Gunsten Ludolfs von Oldershausen auf ihren Anteil am Hause zu Wynthufs. In der Fehde des Herzogs Albrecht I. mit dem Erzbischofe von Mainz und dem Landgrafen von Thüringen wurde die Burg von Letzterem eingenommen. Im 16. Jahrhundert sollen die Herren von Gittelde Burg und Dorf zu einem Drittel besessen haben, 1589 waren sie im Besitze des Ganzen. Nach dem Erlöschen dieses Geschlechts kam Windhausen 1638 an die Söhne des Kanzlers Jagemann und 1642 an den Obersten Koch, des Lehnsbesitzers von Herrhausen. Von dessen Nachkommen wurde das Rittergut 1853 an herzogliche Kammer verkauft, welche dasselbe sofort wiederum der Gemeinde überließ, die dessen Zubehörungen teilte.

Die Burg lag im ehemaligen Gutsgarten, auf einem nicht sehr hohen Bergrücken, der nach zwei Seiten steil abfällt. Die beiden andern Seiten waren durch je zwei breite und tiefe Burggräben geschützt, welche um die Mitte unseres Jahrhunderts größtenteils ausgefüllt wurden. Die Reste des Burgturmes sind bereits zu Ende des vorigen Jahrhunderts abgetragen und in ein Familienbegräbnis verwandelt.

c. Amtsgerichtsbezirk Lutter am Barenberge.

Derselbe bildet die nördliche Hälfte des östlichen Teiles des Kreises. Zu ihm gehören 2 Flecken und 14 Landgemeinden, welche in kirchlicher Beziehung den Spezialinspektionen Seesen und Langelsheim zugeteilt sind.

Lutter am Barenberge, Flecken unweit der Neile. 169 m Meereshöhe. 193 Hs. 1801 Ew. Station der Südbahn. Sitz des Amtsgerichts. Postamt. Domäne. Jährlich 2 Jahrmärkte. Berühmte Steinbrüche.

---

*) Grube, Die Burg Windhausen. Zeitschr. des Harzer Geschichtsverein. Jahrg. 1869, II. Heft, S. 116. — H. von Strombeck, Zur Geschichte der Burg Windhausen. Daselbst S. 211—215.

Die Lutheria markus soll nach einer Urkunde vom Jahre 956 vom Herzog Ludolf dem Stifte Gandersheim überlassen sein. Während der Fehde des Herzogs Heinrich des Löwen mit Albrecht dem Bären wurde Lutter 1152 in Asche gelegt. In dem Orte stand schon früh eine Burg, das nachmalige Haus und Amt Lutter; sie befand sich im 13. Jahrhundert im Besitze der nach ihr benannten Familie.*) Weil ihr Besitzer, Ritter Eckbert von Lutter, von ihr aus die Nachbaren sehr beunruhigt hatte, so fand sich der Bischof Johann I. von Hildesheim (1257—1260) veranlaßt, die Burg mit den dazu gehörenden 25 Hufen demselben abzukaufen, auch erstand er von dem Grafen von Woldenberg das Dorf Lutter nebst 41 Hufen in der Nähe. 1307 befand sich die Burg im Besitze des Herzogs Heinrich des Wunderlichen, welcher von ihr aus dem Bischofe und der Stadt Goslar viel Schaden zufügte. Erst dem Bischofe Otto II. von Hildesheim gelang es am 6. März 1323, Haus Lutter mit Gericht, Zöllen, Vogtei, Leuten und Zubehörungen von den Söhnen des Herzogs wiederkäuflich zu erwerben. Von Johann von Oberg erstand er gleichzeitig dessen Erbburghof in Lutter, das heutige Rittergut. Im Anfange des 15. Jahrhunderts hatten die Gebrüder von Schwiecheld die Burg im Pfandbesitz, von welcher aus sie die Landstraßen beraubten, bis es am 16. März 1427 dem Herzoge Otto im Bunde mit dem Bischofe von Hildesheim und den Städten Braunschweig, Hildesheim und Goslar gelang, die Burg einzunehmen. Letztere blieb im hildesheimischen Besitze, und der Ort führte in dieser Zeit — so in einer Belehnungsurkunde für die von Salder vom Jahre 1459 — den Namen Bischoppeslutter, zum Unterschiede von Königslutter. Infolge der Stiftsfehde (§ 9) kam das Amt Lutter 1523 wieder in den Besitz der Welfen und ist denselben auch nach der Rückgabe des großen Stiftes 1643 verblieben. Während des 30jährigen Krieges wurde Lutter am 2. August 1626 vom Könige Christian IV. von Dänemark eingenommen. Am 17. August 1626 fand hier jene für unser Land so verhängnisvolle Schlacht statt, in welcher Christian IV. von Tilly aufs Haupt geschlagen wurde. 7000 Tote blieben auf dem Platze, 3000 Mann wurden gefangen, 30 Feldstücke und 90 Fahnen erobert.

Die 1870 neu erbaute gotische Kirche gewährt von der Gallerie des Turmes eine freundliche Rundschau.

Die Sage bezeichnet das Schloß Lutter als den Geburtsort des Thedel von Walmoden, genannt Unvorferd, dessen wunderbaren Luftritt auf dem schwarzen Zauberrosse nach dem Morgenlande und dessen Begegnung mit Heinrich dem Löwen am heiligen Grabe Thymm in seiner bekannten Dichtung verherrlichte.**) Ein Tidelinus de Walmode wird zwar 1154 unter den Dienstleuten Heinrichs des Löwen genannt, als Pfandinhaber des Hauses Lutter läßt sich ein Diedrich von Walmoden geschichtlich jedoch erst aus dem Jahre 1327 nachweisen.

---

*) H. von Strombeck, Zur Geschichte der Burg und des Dorfes Lutter. Zschr. des Harz-Vereins. Jahrg. 1874, S. 189—198.

**) Dr. P. Zimmermann, Dichtung und Sage von Thedel von Walmoden. Zschr. des Harz-Vereins 1887, S. 329—382.

1332 wird derselbe als Thidericus de Walmode dictus Pawenberch erwähnt. Dieser Beiname hat zu der Sage Veranlassung gegeben, daß Diedrich von Walmoden sich auf dem „Pawenberge" (Barenberge) ein eigenes Schloß erbaut habe.

Zu Lutter gehört auch der Weiler Rhode am Bache Steimke, mit einem Vorwerke des Rittergutes. Östlich desselben befinden sich noch Überreste der sog. Dänenschanze aus der Schlacht bei Lutter, wo eine dänische Batterie gestanden haben soll. Etwa 10 Minuten nördlich von Rhode, dicht an der Chaussee von Lutter nach Hahausen, steht die sog. Rodeiche, eine aus der Zeit der Schlacht herstammende mächtige Eiche, wo der Sage zufolge das Feld „rot" von Blut gewesen sein soll. Wahrscheinlich aber wird der Name von dem Worte „roden" hergeleitet werden müssen, weil das in dieser Gegend stehende Holz ausgerodet ist.

Westlich von Lutter, in der Nähe des jetzigen Bahnhofes, dicht unter dem Nauerberge, lag Rauten, ein Kirchdorf. Kellermauern der Wüstung sind noch bei Anlage der Bahn aufgefunden.

Nach Lutter ist auch das hannoversche Dorf Ostlutter mit 400 Ew. eingepfarrt, in dessen Nähe sich die großen Steinbrüche befinden. Die bei demselben belegene „Heinrichshöhe", hat ihren Namen von dem Dr. med. Heinrich Schlemm in Hamburg, der in Ostlutter geboren ist und den Aussichtspunkt mit schönen Anlagen versehen ließ, erhalten.

Astfeld, P.D. an der Grane. 218 m Meereshöhe. 103 Hs. 970 Ew. Rittergut. Herrliche Kirche in gotisch. Stil aus Sandstein. Die Mehrzahl der Bewohner besteht aus Hüttenarbeitern der nahe gelegenen Kommunionhütten Herzog-Juliushütte und Frau-Sophienhütte.

Um 1156 bestätigte Markgraf Albrecht von Brandenburg eine Schenkung seines Bruders Otto über 1 Hufe in Astvelde an das Kloster Richenberg. Letzteres erhielt 1304 auch den dortigen Zehnten und versprach 1311, für die ihm zur Urbarmachung überlassenen Änger oder Holzungen der Astfelder Pfarre jährlich 1 Ferto und 1 Lot zum Bau der Kirche beizusteuern. 1431 gestattete Papst Eugen, daß die Pfarrkirche in Astveld mit dem Stifte St. Simonis und Judä in Goslar vereinigt werde. Noch jetzt besetzt dieses Stift die Pfarre zweimal, das dritte Mal der Landesherr.

Bodenstein, K.D. an der Beffer oder Böbber, welche hier im Mubbenteiche entspringt. 150 m Meereshöhe. 52 Hs. 377 Ew. Filial von Mahlum. Domäne.

Das fast ganz von bewaldeten Bergen eingeschlossene Dorf hieß früher Holthusen und wird unter dieser Bezeichnung 1146 in der Stiftungsurkunde des Godehardiklosters in Hildesheim erwähnt. Der Name Bodenstein ist wohl von dem durch einen Bodo befestigten Rittersitz auch auf das Dorf übertragen.

Das Godehardikloster überließ 1204 sein aus 19 Hufen bestehendes Gut mit allem Zubehör und dem Zehnten dem Kloster Neuwerk in Goslar, welches jene Besitzungen 1240 wiederum an Aschwin von Wallmoden vertauschte. Von dessen Nachkommen wurde das Gut 1271 dem Kloster Frankenberg in Goslar abge-

treten. Graf Hermann von Woldenberg überließ jenem Kloster 1277 die Vogtei (untere Gerichtsbarkeit) über Bodenstein, welche demselben auch bis zur westfälischen Zeit verblieben ist.

Die dortige Burg befand sich 1369 noch im Besitze der Gebrüder von Bodenstein. Die Besitzungen der Familie werden später mit dem Klostergute, der jetzigen Domäne, vereinigt sein.

Im Mittelalter hatte das Kloster der büßenden Schwestern auf dem Frankenberge neben der Bodensteiner Kirche ein „Klösterchen" eingerichtet; den noch vorhandenen Keller unter dem Altare bezeichnet die Überlieferung als Weinkeller jenes Nonnenklosters.

Bei dem Dorfe liegen die s. g. Bodensteiner Klippen, steil aufsteigende Sandfelsen, ähnlich der Teufelsmauer bei Blankenburg. Dieselben hießen früher die Ostersteine, mutmaßlich von einer der Göttin Ostara geweihten Kultusstätte. In einem dortigen Steinbruche befand sich noch vor einigen Jahrzehnten eine in den Felsen gehauene, aus Stube und Kammer bestehende Höhle, welche man Wehrkopsloch nannte und als Wohnung von Zwergen, deren König Wehrkop hieß, bezeichnete. Wahrscheinlich ist es aber die Einsiedlerklause, welche Giso von Landsberg 1442 mit Genehmigung des Bischofs Magnus von Hildesheim bei Bodenstein anlegte.

Frau-Sophienhütte, Hütte an der Innerste. 6 Hs. 31 Ew. Nach Langelsheim eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet. Die kleinste selbständige Gemeinde des Landes.

Die Frau-Sophienhütte ist 1556 vom Herzog Julius angelegt und befindet sich jetzt im gemeinschaftlichen Besitze von Braunschweig und Preußen. Sie verarbeitete 1889 = 12 691 Tonnen Bleierze aus dem Rammelsberge.

Hahausen, K.D. an der Neile. 245 m Meereshöhe. Mit dem Weiler Neuekrug (11 Hs. 99 Ew.) und der Glashütte Neu-Mansfeld (4 Hs. 73 Ew.) 108 Hs. 890 Ew. Filial von Lutter a. B. Bei Neuekrug befindet sich eine Haltestelle der Südbahn, aus welcher sich hier die Bahn nach Goslar und Vienenburg abzweigt. Post. Die Böttchereien des Dorfes haben nicht mehr die frühere Bedeutung.

1021 übergab Kaiser Heinrich II. dem Kloster Ringelheim ein ihm von der edlen Frau Eddita übertragenes Gut zu Hahuzen. Nach der Bulle des Papstes Innocenz III. vom Jahre 1209 gehörte jenem Kloster das ganze Dorf Hagehusen und die Kirche mit Ausnahme einer Hufe. Dasselbe blieb im Besitze desselben bis zur Stiftsfehde (§ 9), wo Herzog Heinrich der Jüngere Dorf und Kirche hinnahm.

Am Mittelbeeke nördlich des Dorfes begann die Schlacht bei Lutter a. B. 1626. Hier fielen an der Spitze der dänischen Reiterei deren Führer, der Landgraf Philipp von Hessen und der Graf Solms. In der Nähe des Ortes befinden sich noch mehrere an jene Schlacht erinnernde Schanzen und Wälle. Auch sind hier wiederholt alte Waffenteile, Kugeln u. s. w. aufgefunden worden, welche zum Teil in der dortigen Schule aufbewahrt werden.

Von 1345 bis 1442 gehörte Hahausen zum Fürstentume Göttingen und bildete dessen nördlichsten Ort.

Der Weiler Neuekrug dankt seine Entstehung der in früheren Zeiten höchst wichtigen und lebhaften Frankfurter Straße, die an dieser Stelle den Engpaß zwischen den Harzbergen und den Ostköpfen durchschnitt.

Bei Hahausen findet sich ein Kupfergang, doch von so geringer Mächtigkeit, daß der im Anfange der 60er Jahre unseres Jahrhunderts unternommene Betrieb der bedeutungsvoll „Neu-Mansfeld" genannten Kupferschiefergrube nach wenigen Jahren wieder eingestellt werden mußte. Die in der Nähe des Bahnhofes Neuekrug aus der Betriebszeit noch vorhandenen Halden sind eine Fundstätte von Palaeoniscus Freieslebeni. 1886 ist die Hütte in eine Glashütte umgewandelt.

Herzog-Juliushütte, Hütte im Innerstethale. 10 Hs. 50 Ew. Nach Langelsheim eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet. Station der Bahn von Neuekrug nach Goslar.

Die Juliushütte, jetzt Kommunionhütte, ist 1575 vom Herzog Julius angelegt. Dieselbe verhüttete 1889 = 22835 Tonnen Bleierze.

Jerze, K.D. 28 Hs. 197 Ew. Filial von Ortshausen, woselbst sich auch die Schule befindet.

1238 verkauften die Grafen von Woldenberg den Zehnten vor Geretche dem Kloster Neuwerk in Goslar. Das Dorf befand sich als hildesheimisches Lehn im Besitze einer adligen Familie, welche sich nach demselben benannte. 1317 verkauften die Gebrüder Eberhard und Heinrich von Jerze das Dorf mit dem Kirchlehn und dem Schmachthagen für 300 Mark an das Kloster Frankenberg. Die Übereignung der Güter erfolgte auf der alten Malstätte in Jerze selbst. 1548 wurde Heinrich Ufften „unter dem anhaltenden päpstlichen Wesen" als erster evangelischer Geistlicher in Jerze eingeführt.

Im Dorfe befindet sich auch ein Landgut, welches aus der Vereinigung eines Freisassen- und eines Halbspännerhofes entstanden ist. Die 3 s. g. Tempelhöfe sollen sich früher im Besitze der Tempelherren befunden haben.

Zwischen Jerze und Ortshausen lag Pockenhausen, als Pockenhusen 1131 unter den Besitzungen des Klosters Riechenberg erwähnt. Auf der Wüstung befindet sich der s. g. Glockenborn.

Langelsheim, Flecken an der Innerste. 197 m Meereshöhe. 283 Hs. 2564 Ew. Station der Bahn von Neuekrug nach Goslar und Vienenburg, aus welcher sich hier die Bahn nach Klausthal-Zellerfeld abzweigt. Postamt. Domäne, deren Grundstücke an die Gemeinde verpachtet sind. Kalisalz- und Alaunfabrik. Holzstofffabriken. Holzschleiferei. Sauerbrunnen. 2 Jahrmärkte.

1131 bestätigte Kaiser Lothar dem Kloster Riechenberg dessen Besitzungen in Laggenizze. Von Walter von Heringe erwarb das Kloster Neuwerk in Goslar 1214 den halben Zehnten vor Langeniz.

Nachdem in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Regierung das Gut des Generalmajors Pithahn, eines ausgezeichneten Heerführers im 30jährigen Kriege, erworben hatte, wurde Langelsheim Sitz eines Amtes, dem bis zur westfälischen Zeit noch die Ortschaften Astfeld und Wolfshagen, die Klausthor-Gemeinde vor Goslar (1874 an Preußen abgetreten), sowie die zur Kommunion gehörenden Langelsheimer Hütten unterstellt waren.

Eine bei Langelsheim belegene Höhle ist der Sage nach früher von Zwergen bewohnt gewesen, welche durch die Falschheit und Undankbarkeit der Menschen in der Neujahrsnacht 1800 zur Auswanderung gezwungen wurden. In der Neujahrsnacht 1900 sollen sie wieder in ihre alte Heimat zurückkehren.

Zwischen Langelsheim und Lutter a. B. lag Dolgen, in welchem das Kloster Backenrode 1224 eine Hausstelle und 5 Morgen Land besaß. Der Ort ist nicht, wie gewöhnlich angenommen, erst 1626 bei dem Siege Tillys über Christian IV., sondern wahrscheinlich schon 1521 in der Stiftsfehde verwüstet. Seine Ländereien wurden bereits 1578, wie noch heute, von Langelsheim aus bewirtschaftet.

Mahlum, P.D. an der Böbber. 143 m Meereshöhe. Mit dem Weiler Hochstedt 71 Hs. 531 Ew. Ziegelei. Steinbrüche.

Das Kloster Riechenberg war bereits 1131 in Mahlum begütert. 1285 verkauften die Gebrüder von Cramm dem Kloster auf dem Georgenberge vor Goslar (Grauhof) ihre gesamten Erbgüter nebst dem Patronatrechte zu Maldem für 100 Mark. 1307 verleibte Bischof Siegfried II. die Kirche jenem Kloster völlig ein, und dasselbe hat das Patronatrecht bis zu seiner Aufhebung ausgeübt. 1331 wurde der Kirche das Pfarrrecht entzogen, weil der Pfarrer während der Feier der Messe von einem Verruchten ermordet war. 1365 erhielt die „Kapelle" zwar wieder einen Kapellan, die Pfarrrechte wurden ihr jedoch erst nach der Reformation wieder verliehen.

Nach dem Orte nannte sich auch eine adlige Familie, welche 1475 erlosch.

Der Weiler Hochstedt liegt an der Stelle des alten Dorfes Hostert, in welchem 1146 das Godehardikloster zu Hildesheim ein kleines Landgut erhielt. Da die zwischen 1412 und 1444 angelegte Landwehr der Stadt Bockenem die Hochstedter Feldmark durchschneidet, ist anzunehmen, daß das Dorf damals bereits verlassen war. Der Weiler bildete bis zur westfälischen Zeit ein besonderes. s. g. Glebastengericht.

Nauen, K.D. unter dem Nauerberge. 185 m Meereshöhe. 76 Hs. 519 Ew. Filial von Lutter a. B.

940 bestätigte König Otto I. dem Kloster Ringelheim die ihm von seinem Stifter, dem Grafen Ymmat, beigelegten Güter in Nawen. 1223 bezeugte Bischof Conrad II., daß Conrad von Hohenbüchen den von seinem Vater ausgeführten Verkauf von 4 Hufen in Nowen an das Kloster Ringelheim genehmigt habe, mit Vorbehalt der Vogtei und der Hälfte Kohlen, die aus dem zu jenen Grundstücken gehörenden Walde gewonnen würden.

In der jetzt hübsch renovierten Kapelle befindet sich ein altes in Holz geschnitztes Bild, Christus als Weinstock mit den Reben darstellend.

Auf dem Riemenschneiderschen später Frickeschen Halbspännerhofe in Nauen übernachtete König Christian IV. vor der Schlacht bei Lutter a. B. 1626. Auf demselben verschied auch der in jener Schlacht tödlich verwundete dänische General Fuchs. Seinem Wunsche gemäß wurde er nordwestlich von Rhode, auf der Stelle, wo er gefallen, begraben. Seine Familie zahlte bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ein Jahrgeld für die Erhaltung seines Grabes. Leider hat es der neuen Chaussee von Lutter nach Seesen zum Opfer fallen müssen. Man fand in demselben das auffallend große Skelett und ein kostbares Schwert. Lange Zeit war dann die Grabstelle durch einen Pfahl bezeichnet, der nun aber auch bereits seit Jahren verschwunden ist.

Der Hohlweg „Nimmernüchtern“ im Forstorte Nauerberg erinnert an den berüchtigten Bandenführer der Kaiserlichen, Lewin Sander, im Volksmunde Rittmeister Nimmernüchtern genannt, der hier auf einem Beutezuge im Oktober 1641 von einer Abteilung Lüneburger gefangen genommen, nach Hildesheim geschleppt und dort getötet wurde.

Im Radebruche, zwischen Nauen und Hahausen, lag Nahnauen, bereits 1548 als Wüstung bezeichnet.

Neuwallmoden, Kap.D. an der Neile, in einem nordwestlich von den Ausläufern des Hainberges, östlich vom Westerberge begrenzten Engpasse. 37 Hs. 293 Ew. Filial von Lutter a. B.

Der Ort war ursprünglich eine Besitzung der Familie von Walmoden, deren Stammvater Dettmar zu den 9 Männern gehörte, die Bischof Bernward von Hildesheim 993 aus dem Gebiete des Pfalzgrafen in das Hildesheimische mitgebracht haben soll. Eine geschichtlich allerdings unhaltbare Überlieferung bezeichnet die Burg Neuwallmoden als Eigentum des Thedel von Wallmoden, genannt Unvorferd (S. 364), der hier auch den in einer Fehde gefangenen Bischof von Halberstadt ein Jahr lang in Haft gehalten haben soll, bis sich derselbe durch ein Lösegeld von 12000 Mark loskaufte. Aus Rache habe dann der Bischof von Hildesheim das Schloß Neuwallmoden belagert und endlich mit dem Wasser (durch Stauung der Neile), überwunden und zerstört. Jene Burg soll an der Stelle des jetzigen Ahrens'schen Halbspännerhofes gelegen haben, dessen Haus noch heute „auf der Mauer“ genannt wird. Durch den dortigen Engpaß ging 1626 die rasende Flucht der Dänen.

Am Abhange des Westerberges, dicht über dem Dorfe, befindet sich ein Ringwall.

Ortshausen, P.D. am Bache gleiches Namens, welcher an den Osterköpfen entspringt und vor Bockenem in die Nette mündet. 46 Hs. 301 Ew.

Das Dorf wird wohl für das alte Osdageshusen gehalten, in welchem das Kloster Ringelheim 1131 begütert war. 1270 trug Heidenreich von Hedgeris-

husen 7 Hufen und den Zehnten in Ordegishusen von Luthard von Meinersen zu Lehn. 1371 entstand ein Streit zwischen dem Kloster Frankenberg und der Gemeinde Ordageshusen wegen des Patronatrechtes über die dortige Kapelle. Der Dechant Eberhard, dem Bischof Gerhard die Entscheidung übertrug, sprach dasselbe dem genannten Kloster zu und erklärte die Kapelle nebst ihren Besitzungen als zur Kirche in Jerze gehörig. Die dortige Schulstelle ist von 1618—1857 in der Familie Guden verblieben.

In der Gemeindeforst findet sich Eisenstein, der früher auf der Wilhelmshütte verblasen ward. Eine Wiederaufnahme der Eisenstein-Förderung wird von jener Hütte beabsichtigt.

Ostharingen, P.D. am Haringerbache. 185 m Meereshöhe. 41 Hs. 305 Ew. Ganz vom hannoverschen Kreise Marienburg umschlossen.

Haringen war im Mittelalter Sitz eines Archidiakons, als solcher wird urkundlich zuerst Bertold im Jahre 1155 erwähnt. Der Ort wurde damals Herrige genannt. Zu der dortigen Kirche war bis 1133 auch die Gemeinde Handorf eingepfarrt. Als derzeit das Kloster Riechenberg in letzterm Orte eine eigene Kirche erbaute, erhielt die Kirche in Haringen als Entschädigung ½ Hufe.

In der Nähe lag die Wüstung Mittelharingen, in welcher die Kapelle des heiligen Augustin (Kloster Frankenberg) 1332 von denen von der Asseburg 1½ Hufen erwarb.

Schlewecke, P.D. an der Nette, welche südlich des Ortes die Böbber aufnimmt. Mit dem Weiler Rienhagen 85 Hs. 518 Ew. Station der Braunschweigischen Landes-Eisenbahn. Ziegelei. Cementsteinbrüche. Cementfabrik.

Im Anfange des 12. Jahrhunderts war die Familie von Gowisch mit Gütern zu Sleveken von der Abtei Gandersheim belehnt. Als dieselbe erlosch, belehnte 1308 Äbtissin Mathilde II. die Familie von Linde mit jenen Besitzungen, welche nach einer Urkunde von 1419 aus dem Kirchlehn, dem großen Zehnten, einem Meierhofe, einem Hofe „bei der Burg", dem Teichhof und noch zwei andern Höfen mit Zubehörungen bestanden. Nach dem Aussterben derer von Linde 1553 fiel das Lehn an die von Salder, welche noch heute das Patronatrecht besitzen.

Die vorerwähnte Burg bestand nur aus einem durch Wälle befestigten Wohnhause und scheint 1429, wo nur der Hof bei derselben erwähnt wird, bereits verfallen gewesen zu sein. Sie lag auf einem kleinen Hügel an Stelle der Häuser des Anbauers Müller und des Schmieds Hesse, eine Stätte, die im Volksmunde noch heute „up der Borg" genannt wird. Auch die vorbeiziehende Straße führt den Namen „Burgstraße". Eine zweite Burg, über welche jedoch geschichtlich nichts bekannt ist, soll auf dem Jürgenberge, nordöstlich des Dorfes, gelegen haben.

Der Weiler Rienhagen unterm Wohldenberge, mit einer Haltestelle der Landeseisenbahn, enthält ein ursprünglich den Edlen von Hagen gehöriges Rittergut. Nach deren Erlöschen um 1280 (Seite 281) fiel es an die Familie von Bortfeld und nach deren Aussterben 1685 (Seite 226) an die Freiherren von Brabeck.

Im Anfange unseres Jahrhunderts ging das Gut in den Besitz des Grafen Andreas zu Stolberg über, welcher es in den 30er Jahren an das Blumesche Waisenhaus (katholisch) in Hennekenrode verkaufte.

Am Wege nach Hennekenrode (Provinz Hannover), wo früher Reste alter Grundmauern aufgefunden sind, soll die Wüstung Klein Schlewecke gelegen haben, welche sich urkundlich nicht nachweisen läßt.

Volkersheim, P.D. unterm Hollenberge. 130 m Meereshöhe. 93 Hs. 579 Ew. Rittergut. Ziegelei. Öl- und Windmühle.

Das Dorf, im Volksmunde Volksen genannt, ist Stammsitz einer nach ihm benannten Familie; ein Unargus de Volkersem wird urkundlich bereits 1176 erwähnt.*) Den dortigen Zehnten erwarb das Kloster Derneburg 1209 vom Grafen Heinrich von Schladen. 1299 tauschten die Gebrüder Ludolf und Burchard von Cramm 3 Hufen in Volkersem von den Grafen von Woldenberg ein. Aus der Zusammenlegung meherer Höfe, mit denen die Familie von Cramm später belehnt wurde, ist das jetzige Rittergut entstanden. 1476 trug Burchard von Cramm das ganze Dorf Volkersheim vom Herzoge zu Lehn; die Gerichtsbarkeit ist dem Gutsherrn bis zur westfälischen Zeit verblieben. Als Franz und Burchard von Cramm zu Ende des 16. Jahrhunderts ihre sämtlichen Güter teilten, fiel Gut und Dorf Volkersheim jedem zur Hälfte zu. Ein herrschaftliches Wohnhaus war damals in dem Dorfe noch nicht vorhanden; das Gut wurde von dem sog. Junkernhofe in Bockenem aus bewirtschaftet, welchen die von Cramm bewohnten. Erst 1610 begann Heinrich von Cramm den Bau eines Wohnhauses auf dem s. g. Unterhofe. Auch die Linie „Oberhof“ verlegte noch in demselben Jahrhundert ihren Wohnsitz nach Volkersheim; sie wohnte auf dem „Burgfrieden“ bei der Kirche, der später Gerichtsgebäude war und jetzt als Tagelöhnerwohnung dient. Das Halseisen, in welchem widerspenstige Hintersassen an den Pranger gestellt wurden, ist noch heute an dem Hause vorhanden. 1686 wurde das noch vorhandene Gutsgebäude „Oberhof“ erbaut. Hofrat Albrecht von Cramm vereinigte 1794 beide Güter; der Oberhof diente fortan nur zu Wirtschaftszwecken. Nach dem 1885 erfolgten Erlöschen der Linie Unterhof der Familie von Cramm ist Volkersheim an die Familie von Gadenstedt gefallen.

Die alte, dem heiligen Georg geweihte Kapelle des Dorfes, welche 1590 durch die jetzige Kirche ersetzt ist, war Filial der Kirche St. Pancratius in Bockenem. Volkersheim hat erst 1611 einen eigenen Pfarrer erhalten.

Während der Belagerung Bockenems zur Zeit der Stiftsfehde 1519 befand sich in Volkersheim das Hauptquartier der Herzöge.

Nordöstlich von Volkersheim, in einer Vertiefung unterhalb des Hollenberges, lag Tellhausen, in dem die Familie von Cramm bereits 1318 begütert war. Der Sage nach soll der Ort zur Pestzeit eingegangen sein. Der „Tellhäuser

*) Nachkommen der Herren von Volkersem, welche jetzt den Namen von Foelkersamb führen, sind nach gütiger Mitteilung des Herrn Pastor Sievers noch heute teils in Rußland begütert, teils unter den Offizieren des preußischen Heeres vertreten.

Kirchhof" im Ortfelde wird für eine bei der Pest angelegte Begräbnisstätte gehalten, da die Wüstung eine Kirche nicht besessen hat.

Ein zweites eingegangenes Dorf soll in der s. g. Rischau gelegen haben.

Wolfshagen, K.D. inmitten des Gebirges am Töllebach. 250 m Meereshöhe. 167 Hs. 1442 Ew. Filial von Astfeld. Post. Schwefelholzfabrik am Ort, sowie Holzstofffabrik im nahen Innerstethale. Diabas-Steinbrüche. Luftkurort. Neuerbautes an der Mißpliem herrlich belegenes Kurhotel 280 m. Badeanstalt (Fichtennadelbäder) projektiert. Quellwasserleitung für den Ort in Anlage begriffen.

Der Ort wird urkundlich zuerst 1316 als Wulveshagen genannt. 1356 verkaufte Herzog Ernst dem Bürger Hans Meise zu Goslar das ihm von denen von Gowische erledigte Dorf mit dem Patronatrechte über die Kapelle.

Auf der s. g. „Burg" und auf dem „Walle" sollen der Überlieferung nach früher zwei zerstörte Schlösser gestanden haben.

In der Umgebung des Ortes finden sich Spuren früheren Bergbaues.

d. Amtsgerichtsbezirk Greene.

Dieser Amtsgerichtsbezirk liegt am linken Ufer der Leine und bildet den westlichen Teil des Kreises Gandersheim. Seine sämtlichen Ortschaften (2 Flecken und 15 Landgemeinden) gehören kirchlich der Spezialinspektion Greene an.

Greene, Flecken an der Leine. 105 m Meereshöhe. 135 Hs. 1274 Ew. Sitz des Amtsgerichts. Post. Domäne mit Brennerei und Brauerei. Jahrmarkt. In der Nähe reiche Waldungen.

Dem Stifte Gandersheim soll bereits Kaiser Otto II. 980 den Burgbann über Greene und Heinrich II. 1021 den Grenigau verliehen haben. 1013 wird Graeni unter den Grenzorten der Diöcese Hildesheim erwähnt, doch gehörte der Ort selbst zum Mainzer Sprengel und war bis zur Reformation Sitz eines Archidiakons. 1308 bekundeten Bodo vom Homburg und sein Sohn Heinrich, daß sie sich mit dem Abte von Amelunxborn dahin geeinigt hätten, daß sie alle von ihren Vorfahren dem Kloster gegebenen Urkunden anerkannten, wogegen das Kloster gegen das von ihnen bei Greene erbaute castrum nichts einwenden solle. Der Grund und Boden der Burgstelle scheint Eigentum des Stifts Gandersheim gewesen zu sein, denn 1360 belehnte die Äbtissin Lutgarde den Siegfried von Homburg mit dem Schlosse. Nach dem Erlöschen der Edelherren erklärte Äbtissin Sophie das Lehn für erledigt und belehnte 1409 die Herzöge Bernhard und Otto mit der Burg. Letztere war der Witwe des letzten Homburgers, Schonetta von Nassau, welche sich 1414 mit Herzog Otto von Grubenhagen wieder vermählte, zur Leibzucht verschrieben. Als später die Ehe getrennt wurde, verkaufte die Herzogin dies ihr Leibgedinge dem Bischofe Johann III. von Hildesheim, der Greene in Besitz nahm und die dortige Pfarrkirche abbrechen ließ. Hierüber entstand eine heftige Fehde. Erst 1451 kam ein Vergleich zustande, durch welchen dem Herzog Wilhelm die Einlösung der Burg Greene zugestanden wurde. 1553

wurde dieselbe vom Grafen Volrad von Mansfeld niedergebrannt. Heinrich der Jüngere ließ das Schloß wieder herstellen, doch hatte dieser Neubau im 30jährigen Kriege unter den wechselnden Besitzergreifungen und Verwüstungen der Kaiserlichen und Schweden zu leiden und geriet seit dieser Zeit immer mehr in Verfall. Herzog Ferdinand Albrecht II. ließ in den Jahren 1696—1704 am Fuße des Burgberges ein neues Amthaus anlegen, die verfallene Burg erhielten Tagelöhner zur Wohnung. Von der leider immer mehr verfallenden Ruine aus hat man eine herrliche Aussicht auf das fruchtbare Leinethal mit seinen reichen Dörfern. Eine Koniferengruppe mitten im Laubwalde, unweit der Ruine, bezeichnet der Volksmund als „Cedern vom Libanon", welche Heinrich der Löwe von seiner Pilgerfahrt mit heimgebracht habe. Neuen Untersuchungen zufolge sind es Virginische Cedern.

In Greene selbst erinnert der s. g. Klosterhof noch an frühere Zeiten. Oberhalb des Fleckens befindet sich der Viadukt der Südbahn, etwa 40 m über der Sohle des Luhethales, ein Meisterstück der Baukunst.

Auf einem Ackerstücke im Kampe, westlich von Greene, befindet sich der s. g. Hirschsprung, zwei Gedenksteine an einen Meisterschuß des Herzogs Heinrich Julius; derselbe erlegte hier einen Zwölfender, der im Todeskampfe noch einen Sprung von über 11 m zu machen vermochte.*)

Zwischen Greene und Brunsen, in der Nähe des s. g. Ochsenstalles soll Harnbolßem gelegen haben, der Überlieferung nach ein großes Dorf, wohin ursprünglich auch Greene selbst eingepfarrt gewesen sein soll.

Ammensen, K.D. am Bache Rein. 142 m Meereshöhe. 59 Hs. 479 Ew. Filial von Naensen. Ehemals bedeutende Leineweberei.

Der dortige Zoll stand den Edelherren von Homburg zu und gehörte zu dem Leibgedinge, welches der Witwe des letzten Sprossen dieser Familie, der spätern Gemahlin des Herzogs Otto, verschrieben war. Mit ihren übrigen Besitzungen verkaufte Herzogin Schonetta auch jenen Zoll an den Bischof von Hildesheim, erhielt ihn aber 1426 zurück.

Bartshausen, Kap.D. 32 Hs. 202 Ew. Filial von Wenzen.

Der Ort ward früher, wohl irrtümlich, für das alte Bardonhusen gehalten, in welchem das Kloster Corvey bereits im 10. Jahrhundert begütert war. 1439 wird unser Dorf urkundlich als Barteldeshusen erwähnt. Bemerkenswert ist die alte Kapelle.

Bruchhof, D. 12 Hs. 80 Ew. Nach Greene eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet.

Der Ort wird als Palus prope Greene zuerst 1271 in einem Tauschvertrage zwischen dem Kloster Amelunxborn und dem Pfarrer Heinrich zu Greene genannt. 1340 tauschten die Edelherren von Homburg Grundstücke in Brockhove ein.

---

*) Dr. Steinacker, Hirschsprung bei Greene. Zeitschr. des Harz-Vereins. Jahrg. 1888. S. 434—436.

Brunsen, P.D. unter der Hube und am Stroiter Bache. 164 m Meereshöhe. 42 Hs. 333 Ew. Molkerei.

Mit Genehmigung des Erzbischofs von Mainz überließ Johannes Molnere 1298 den Zehnten zu Brunesse dem Kloster Amelunxborn. Der Kirche St. Martini in Brunefsen schenkte Bodo von Homburg 1308 die dortige Hägerhufe.

Das Junkerholz soll früher Ackerland gewesen sein und zwei Nonnen gehört haben, die sich in Brunsen aufhielten. Letztere boten das Land (s. g. Wendfeld) der Gemeinde an, unter der Bedingung, daß diese ihnen lebenslänglichen Unterhalt gewähre. Da die Bauern den Vorschlag ablehnten, zogen die Nonnen nach Einbeck, wo sie gut aufgenommen wurden und aus Dankbarkeit der Stadt das Wendfeld vermachten. Die an das Vermächtnis geknüpfte Bedingung, daß es, wenn es zu einer gewissen Zeit noch einmal abgeerntet wäre, wieder an das braunschweigische Land zurückfallen sollte, wußten die schlauen Städter dadurch zu umgehen, daß sie dasselbe vor der letzten Ernte mit Eichen besäeten.

Bei Brunsen lag auch die Wüstung Radgodefsen, 1298 unter den Besitzungen des Klosters Amelunxborn erwähnt.

An der Hube befindet sich der s. g. Weinstein oder die Weintröge, zum Andenken an einen dort 1484 verunglückten Weinfuhrmann. Derselbe wurde in Brunsen bis zu seinem Tode verpflegt. Aus Dankbarkeit vermachte er der Gemeinde eine beim Rate zu Einbeck belegte Summe, für deren Zinsen der Rat der Brunser Kirche auf ewige Zeiten freien Abendmahlswein liefern mußte.*)

Delligsen, Flecken unterm Hilse an der Wispe. 130 m Meereshöhe. Mit dem Hüttenorte Carlshütte und dem Landgute Düsternthal 179 Hs. 1625 Ew. Post. Papierfabrik. Jährlich 2 Jahrmärkte.

Als Dysileshusen bereits im 11. Jahrhundert unter den Besitzungen des Klosters Corvey genannt. Um 1350 waren die von Rottingen von den Herzögen Magnus und Ernst mit dem Patronate und der Advokatie in Deselditzen belehnt. Die neuerbaute Kirche ist am 28. September 1890 eingeweiht.

Die Carlshütte, ein 1736 vom Herzoge Karl I. angelegtes Eisenwerk, ist 1846 in Privatbesitz übergegangen. Bei dem Mangel einer Eisenbahn hat der Betrieb in der neueren Zeit mehrfache Einschränkungen erfahren und hauptsächlich darauf gerichtet werden müssen, Gegenstände zu erzeugen, die durch hervorragende Qualität sich selbst Absatz verschaffen. An Rohmaterial sind 1886 verbraucht: 930000 kg Roheisen, 470000 kg Kokes, 245000 kg Kohlen, 1006000 kg Holzkohlen, 2030000 kg Eisenstein, 81000 kg Schmiedeeisen, 10000 kg Blech.

Im s. g. Schlächterbusche, nahe bei Delligsen, stand im Mittelalter eine Clus und weiter oberhalb am Hils eine dem heiligen Laurentius gewidmete Kapelle, beides Wallfahrtsörter für Gebrechliche. Der Kapelle erteilte Bischof Gerhard von Hildesheim 1391 einen Ablaßbrief für die frommen Pilger, die sie mit ihren Opfern bedenken würden.

---

*) Harland, Der Weinstein. Zschr. des histor. Vereins für Niedersachsen. 1878. S. 323.

In der Nähe des Gutes Düsternthal (157 m Meereshöhe) lag das angeblich im 16. Jahrhundert zerstörte Dorf Ellisen.

Erzhausen, Kap.D. unterm Tödingsberge, unweit der Leine. 35 Hs. 294 Ew. Filial von Greene.

1013 wird Aedisteshusun unter den Grenzorten des hildesheimischen Sprengels aufgeführt. Das Dorf selbst gehörte zur Erzdiöcese Mainz, dessen Erzbischof Arnold auch 1158 die Übertragung des Zehnten von Erdeshusen an das Kloster Amelunxborn genehmigte.

Zwischen Erzhausen und Esbeck, am linken Ufer der Leine, lag die Wüstung Eihhausen, 1013 als Aedingahusun unter den Grenzorten der Diöcese Hildesheim erwähnt. 1271 verkaufte Diedrich von Stockem dem Kloster Amelunxborn den Zehnten zu Edingehusen.

Garlebsen, Kap.D. 28 Hs. 229 Ew. Filial von Greene.

1444 kaufte der Bürger Henken in Einbeck das dem Kloster Lippoldsberge gehörende Vorwerk zu Gerlevessen.

Hallensen, Kap.D. 11 Hs. 60 Ew. Filial von Wenzen.

1465 belehnte Herzog Albrecht die Bürger Hardenberg und Raven zu Einbeck mit 3 Hufen vor Hallensen.

Holtershausen, D. unter der Hube. 7 Hs. 53 Ew. Die kleinste Gemeinde des Amtes. Nach Brunsen eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet.

Der Ort ward früher irrtümlich für das alte Huldessun gehalten, in welchem Corvey im 12. Jahrhundert begütert war. In der Mönche-Lieth soll ehemals ein Kloster gestanden haben, dessen Grundmauern erst bei der Separation beseitigt sein sollen.

Ippensen, D. an der Leine. 14 Hs. 136 Ew. Nach Greene eingepfarrt; Schule in Garlebsen.

Kaierde, K.D. unterm Hilse und an der Wispe. 166 m Meereshöhe. Mit dem Landgute Mitthal 102 Hs. 978 Ew. Filial von Delligsen. Pappenfabrik.

Zwölf einzelne Übertragungen brachten den Ort Cogarden im 10. Jahrhundert in den Besitz des Klosters Corvey. 1382 verkauften die Edelherren von Homburg dem Alexanderstifte zu Einbeck den Meierhof zu Koyerde mit 6 Hufen Landes und dem hegerschen Zehnten daselbst.

Nach dem Orte nannte sich auch eine niederadlige Familie. Ekhard von Kaierde schenkte 1212 dem Kloster Lamspringe 8 Mark. Zu Kaierde gehört auch der mitten im Hils belegene Weiler „Bormanns Haus“, welcher aus mehreren Anbauerhäusern besteht.

In der Kaierdeschen Forst, unweit Grünenplan, soll Ackenhausen, der Überlieferung nach ein Dorf oder Kloster, gelegen haben.

Naensen, P.D. am Tödingsberge. 210 m Meereshöhe. Mit dem Vorwerk Weddehagen 91 Hs. 736 Ew. Station der Südbahn. Post.

1285 erwarb das Kloster Amelunxborn Güter in Nanekessen von den Gebrüdern von Wenthusen und 1299 von dem Grafen Hermann von Woldenberg einen Hof daselbst mit 3 Hufen, sowie 2 Hausstellen und einer bei dem Dorfe belegenen Mühle. 1382 überließen die Edelherren von Homburg dem Alexanderstifte zu Einbeck ihr Freigut, einen Sedelhof mit 4 Hufen Landes und 2 Kothöfe zu Nanexen.

Von dem Orte führte auch eine niederadlige Familie den Namen. 1288 zahlte das Kloster Amelunxborn dem Ritter Engelbert von Naneſſen, welcher wegen eines Gutes in jenem Dorfe eine Klage gegen das Kloster erhoben hatte, um weiteren Belästigungen vorzubeugen, 30 Schillinge schwerer Münze und ein Pferd in gleichem Werte.

Stroit, K.D. unterm Hilse und am Stroiter Bache. 78 Hs. 490 Ew. Filial von Brunsen.

Das Kloster Amelunxborn erhielt 1285 von den Gebrüdern von Wenthusen einen Hof in Struyt. 1380 überließen die Edelherren von Homburg dem Alexanderstifte in Einbeck den ganzen Zehnten des Dorfes tor Strod. Eine Zierde des Ortes ist die in den Jahren 1888—90 neu erbaute gotische Kirche.

Bei dem Orte befand sich auch eine alte Gerichtsstätte, auf welcher 1401 Heinrich von Homburg einen Streit zwischen seinen Leuten Engelbert und Konrad Knoche mit dem Herzog Otto schlichtete.

Varrigsen, Kap.D. unterm Hilse, sowie an den Bächen Rein und Elbe. 33 Hs. 224 Ew. Filial von Delligsen.

Als Wardelsen urkundlich 1258 erwähnt.

Voldagsen, Kap.D. am Stroiterbache, welcher hier in das Krummewasser einmündet. 13 Hs. 187 Ew. Filial von Wenzen, Schule befindet sich in Hallensen. Domäne. 3 Mühlen.

1380 verpfändete Siegfried von Homburg dem Alexanderstifte in Einbeck eine Rente zu Voltagessen. 1395 werden Diedrich und Konrad von Voldagsen urkundlich erwähnt. Im Flußbette des Baches vor dem Domänenhofe befinden sich Überreste der frühern Kapelle, welche 1736 einstürzte und nicht wieder aufgebaut ist. Vor dem 30jährigen Kriege bestand Voldagsen aus 10 Höfen, von denen 7 in jenem Kriege verödet wurden. Ihre Zubehörungen übernahm der Amtmann Niebecker zu Greene. 1694 erwarb sie General von Wartensleben und nannte das Gut Wartensleben. Später kam es in den Besitz der Familie von Meder, von welcher es die herzogliche Kammer erwarb.

Wenzen, P.D. unterm Hilse und am Krummenwasser, welches hier den Hillebach aufnimmt. 113 Hs. 770 Ew.

Mutmaßlich ist das im 10. Jahrhundert unter den Besitzungen des Klosters Corvey erwähnte Wynethahusen unser braunschweigisches Dorf. 1404 überließ Heinrich von Homburg dem Kloster Amelunxborn tauschweise auf 6 Jahre seinen Zehnten zu Wenthusen und 4 Hufen Landes mit Sedelhof, Wiesen und Zehntscheuer.

Auf der Höhe des Hils, nach Kaierde zu, lag eine Hünenburg, von der nur einige Überreste erhalten sind.

§ 37. Kreis Holzminden.

Dieser Kreis bildet den westlichen Teil der mittleren Hauptmasse des Herzogtums. Derselbe hängt nur im O. auf einer kurzen Strecke



mit dem Kreise Gandersheim zusammen; im übrigen wird derselbe vom Königreiche Preußen (Provinz Hannover und Westfalen) und dem Fürstentume Waldeck (W.) begrenzt. Innerhalb desselben liegt die Stadt Bodenwerder nebst Pegesdorf, welche beide zum Regierungsbezirk Han=

nover gehören. — Die Gesamtgröße des Kreises beträgt 574 qkm, die Bevölkerung beläuft sich auf 45095 Seelen.

Eingeteilt wird der Kreis, welcher insgesamt 3 Städte, 2 Flecken und 66 Landgemeinden umfaßt, in vier Amtsgerichtsbezirke: Holzminden (193 qkm, 17524 Einw.), Stadtoldendorf (148 qkm, 12018 Einw.), Eschershausen (172 qkm, 11519 Einw.) und Ottenstein (61 qkm, 4034 Einw.).

Der Boden des Kreises ist vorherrschend gebirgig; die ihn teils umschließenden, teils durchziehenden Bergketten als: Hils, Elfaß, Ith, Lauensteiner Berge, Ottensteiner Berge, Vogler, Homburger Berge, Holzberg und Solling gehören zum Wesergebirge.

Hauptstrom des Kreises ist die Weser, welche anfänglich dessen Westgrenze bildet, später aber denselben auf einer kleinen Strecke durchschneidet. Dieselbe empfängt hier von rechts: den Steinbach, die Rothminde, den Otterbach, die Holzminde (mit der dürren Holzminde und den Schießhäuser-Bach), die Sülbecke, den Hellegraben, die Bever (mit dem Lobach), den Forstbach (mit dem Rauchbach und der Dune) und die Lenne (mit dem Honigborn, Heidebach, Rutebach, der Welpe und Spülig); von links: die Glesse und den Sievershagener Bach. Die im nördlichen Teile des Kreises entspringende Rempe mündet im Hannoverschen in die Hamel (links). Den nordöstlichen Teil des Kreises durchfließt noch die Gleene, ein linker Nebenfluß der Leine, und die südöstliche Spitze das Krummewasser, ein Zufluß der Ilme.

Nach den Erhebungen im Jahre 1883 kommen von der Gesamtfläche: 23688 ha auf Ackerland, 1080 ha auf Gärten, 3898 ha auf Wiesen, 3246 ha auf Anger, 312 ha auf Steinbrüche 2c., 12 ha auf Teiche und 22370 ha auf Forsten.

In kirchlicher Beziehung gehört der größte Teil des Kreises zur Generalinspektion Holzminden, welche in die Stadtinspektion Holzminden und die Spezialinspektionen Bevern, Stadtoldendorf und Ottenstein zerfällt. Einzelne Ortschaften des Kreises gehören zur Generalinspektion Gandersheim (Spezialinspektion Greene); das Dorf Lütgenholzen (Amtsbezirk Eschershausen) ist Filial der hannoverschen Pfarre Hoyershausen.

a. Amtsgerichtsbezirk Holzminden.

Derselbe bildet den südwestlichen Teil des Kreises. Ihm gehören 1 Stadt, 1 Flecken und 13 Landgemeinden an, welche kirchlich der Stadtinspektion Holzminden und der Spezialinspektion Bevern zugeteilt sind.

Holzminden, Stadt an der Weser, welche hier die Holzminde aufnimmt. 99 m Meereshöhe. 683 Hs. 8044 Ew. Sitz der Kreisdirektion und des Amtsgerichts. Endstation der braunschweigischen Südbahn, an welche sich hier die Bahnen nach Paderborn und Scherfelde anschließen. Winterhafen für größere Weserschiffe. Postamt. 1 lutherische Kirche, 1 katholische Kapelle und eine jüdische Synagoge. Gymnasium. Baugewerkschule. Landwirtschaftliche Schule. Kreiskrankenhaus. Hauptstapelplatz der Produkte des Sollings. Steinschleifereien, Sägemühlen, Maschinen- und Holzwarenfabriken. Zuckerfabrik. Cementfabrik. Gipsbrennerei. Papierfabrik, Essigfabrik, Dachpappenfabrik. Jährlich 3 Kram- und Viehmärkte.

Geschichtliches. Mutmaßlich ist die Stadt, welche bereits im 9. Jahrhundert als Holtesmynne unter den Besitzungen des Klosters Corvey genannt wird, aus einer kleinen Ansiedelung von Fischern entstanden, die ihre allmähliche Entwickelung ihrer günstigen Lage an der Weser verdankt. Der Name derselben kommt von dem Sollingsbache her und soll „Waldgeschmeide" oder „Waldschönheit bedeuten. Aus der ältern Zeit sind uns nur spärliche und zumeist unzuverlässige Nachrichten überliefert. Zu letzteren gehört der Bericht von der Zerstörung Holzmindens durch die Ungarn 917. Frühzeitig erlangten die Grafen von Eberstein die Hoheitsrechte über den Ort, angeblich als ein corveysches Lehn. Ein castrum Holtesminne wird in Urkunden des 13. Jahrhunderts als schon lange bestehend erwähnt. 1245 verlieh oder bestätigte Graf Otto von Eberstein dem Orte das Stadtrecht. Um 1300 kam Holzminden in den Pfandbesitz der Edelherren zur Lippe, denen Stadt und Schloß 1389 infolge eines Bündnisses des Abtes Bodo von Corvey mit dem Herzoge Otto, dem Grafen Hermann von Eberstein und dem Edelherrn Heinrich von Homburg wieder entrissen wurde. 1393 verglichen sich der Abt und Graf Hermann von Eberstein um den noch gemeinschaftlichen Teil von Holzminden, nämlich die obere Burg, die Vorburg und die Hälfte des Schlosses mit ihren Zubehörungen, dahin, daß sie ihren Teil weder verkaufen noch versetzen wollten. Gleichzeitig wurde der corveysche Teil dem Grafen auf 3 Jahre zur Verwahrung übergeben. Durch die Vermählung des Herzogs Otto mit Elisabeth von Eberstein kam der ebersteinsche Anteil an Holzminden 1410 in den Besitz der Welfen. Die Rechte der Stadt bestätigte Herzog Otto 1414. Des corveyschen Anteils an der Burg wird zuletzt 1483 bei dessen Verpfändung an Johann von Hovensen gedacht. Später fehlen alle Nachrichten über die Burg, sie hatte ihre Bedeutung verloren und verfiel.

1447 soll die Stadt durch die Hussiten verwüstet sein, welche unter der Führung des Herzogs Wilhelm von Sachsen dem Erzbischof von Köln gegen die Stadt Soest zuhilfe zogen. 1475 fand bei Holzminden ein Treffen zwischen dem Herzog Wilhelm dem Ältern und dem Bischof Henning von Hildesheim statt. Auch die Leiden des 30jährigen Krieges blieben der Stadt nicht erspart. Bereits 1625 hatte hier Tilly sein Hauptquartier. Im April 1634 ward die Stadt von den über die Weser zurückgedrängten Kaiserlichen zerstört, nur wenige Häuser, unter

ihnen die Kirche und das Rathaus, blieben von den Flammen verschont. Zum Wiederaufbau der Häuser, der nach den Jahreszahlen, welche die älteren Häuser tragen, in die Zeit von 1648—1689 fällt, wurden auch die Festungswerke verwandt; seit dieser Zeit ist die Stadt eine offene. Der Sage nach erhielt sie zugleich einen namhaften Zuwachs durch die Bewohner des zerstörten Dorfes Sülbeck, welche sich auf der Grabenstraße neu angebaut haben sollen. Wahrscheinlich gehört jedoch die Ansiedelung der Sülbecker in Holzminden einer frühern Zeit an. 1757 nahmen die Franzosen unter Marschall d'Etrées die Stadt ein.

Wenige Jahre später wurden in Holzminden die ersten Versuche zur Erzeugung des Cichorienkaffees unternommen. Gelegentlich einer längern Kur hatte eine Frau von Heine, halb durch Zufall, halb um den Genuß der ihr ärztlich verordneten Abkochung von Cichorienwurzeln angenehmer zu machen, den Cichorienkaffee erfunden. Ihr Gemahl, Major von Heine, suchte die Erfindung auszubeuten und den Cichorienbau im Großen zu betreiben. 1769 ward eine Fabrik errichtet, der Erfolg blieb jedoch aus.

Bei Einführung der neuen deutschen Gerichtsverfassung am 1. Oktober 1879 wurde die Stadt Sitz eines die Kreise Gandersheim und Holzminden umfassenden Landgerichts, welches jedoch am 1. Oktober 1890 wieder aufgehoben und mit demjenigen in Braunschweig vereinigt worden ist.

Seit der Eröffnung der braunschweigischen Südbahn hat sich Holzminden bedeutend erweitert. Die Neue Straße (mit der Kreisdirektion, dem Stadthause, Klubgebäude, der neuen Post, dem Gerichtsgebäude und der Bürgerschule) und die Anlagen an den Teichen mit ihren Villen sind die Glanzpunkte der Stadt.

Pfarrkirche der Stadt ist die Marienkirche, deren ursprünglich romanischer Bau durch spätere Umbauten und Erweiterungen, namentlich in den Jahren 1577—1595, wesentlich verändert ist. Der im 30jährigen Kriege zerstörte Turmhelm ist 1659 erneuert. Am 20. November 1888 wurde die Turmspitze durch einen Blitz entzündet.

Die alte Burg lag am Hafenbassin, an der Stelle des s. g. Steinhofes, dem Magazine für die Sollinger Steine. Am Hafendamm befindet sich auch das alte Thor, welches jetzt mit andern Häusern verbunden und laut Inschrift 1611 erbaut ist.

Das Gymnasium ist 1760 aus der Vereinigung der ehemaligen Klosterschule zu Amelunxborn mit der Stadtschule entstanden.

Eine hervorragende Bedeutung für die Entwickelung der Stadt hat die Herzogliche Baugewerkschule erlangt, eine Stiftung des Kreisbaumeisters Haarmann. Nachdem derselbe den Unterricht bereits im Winter 1830/31 mit 7 Schülern begonnen, erfolgte am 3. Januar 1832 die Eröffnung einer ständigen Schule, der ersten derartigen Anstalt in Deutschland und der zweiten der Welt.*) Aus kleinen An-

*) Die erste Baugewerkschule wurde 1740 in Paris gegründet.

fängen hat sich die Anstalt unter Beihülfe der Landesregierung zu ihrer jetzigen Blüte entfaltet; im Winterhalbjahr wird dieselbe von über 1000 Schülern besucht. Dem am 26. Juli 1864 verstorbenen verdienstvollen Stifter hat die Dankbarkeit seiner zahlreichen Schüler ein würdiges Standbild vor der Schule gewidmet.

Die ehemalige Weserfähre ist 1885 durch eine Brücke ersetzt, welche auf zwei Strompfeilern und je einem Widerlager an jedem Ufer ruht. Jede der drei Bogenöffnungen besitzt eine Länge von 40 m.



Die Herzogliche Baugewerkschule zu Holzminden.

An Stelle der ehemaligen Glashütte „Wilhelmshütte" erhebt sich jetzt die große Lieboldsche Cementfabrik. Zum Stadtbezirke gehören auch der Weiler Pipping und das Landgut Hoheeiche. Ersterer enthält außer einer neuangelegten Holzwaren- und Stuhlfabrik die Steinschleifereien, in denen die roh in den Steinbrüchen gewonnenen Platten durch mit Wasserkraft getriebene Schleifkränze geschliffen werden. Außerdem werden dort auch Werksteine, Hohlwaren und Pflastersteine gefertigt. 1329 wird ein Gaugericht to den Hengh Ecken by der Weser erwähnt, doch läßt sich nicht nachweisen, daß solches bei dem jetzigen Gute „Hoheeiche" gelegen habe.

An dem oberhalb des Weilers Pipping befindlichen Bönthalsberge lag das

Dorf **Bodendale**, eine Besitzung der Grafen von Eberstein, welche hier dem Stifte Gandersheim 1257 zwei Hufen Landes überließen.*)

Am Hasselbache, in der Nähe des Pippings, lag Haslebechi, in welchem Orte das Kloster Corvey vor 836 eine Hufe Landes erwarb.

Die bereits erwähnte Wüstung **Sülbeck** lag am westlichen Abhange des Sülbecker Berges, südlich von Holzminden. Auch dort war das Kloster Corvey bereits im 10. Jahrhundert begütert. Das Dorf wird aus zwei Teilen, Ober- und Nieder-Sülbeke, bestanden haben, da in einem corveyschen Güterverzeichnisse aus dem 14. Jahrhundert ein Dorenhof in Ober-Sülbeke erwähnt wird. 1541 scheint der Doppelort schon eine Wüstung gewesen zu sein.

In der Nähe des Landgutes Hoheeiche, unweit der Oppenschen Fehr im Solling, wird Uphusen gelegen haben, dessen Zehnten Bischof Bernhard I. von Paderborn 1144 dem Kloster Gehrden übertrug.

Altendorf, P.D. an der Holzminde. Mit der Domäne Allersheim 86 Hs. 976 Ew. Maschinenfabriken, Eisengießereien, Vanilinfabrik. Brauerei.

Das Dorf liegt mitten in der Holzmindener Feldmark, während die zugehörige Flur ½ Stunde von demselben entfernt, zwischen Allersheim und der Weser liegt. Die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung führt die Überlieferung darauf zurück, daß die früheren Bewohner von Altendorf nach der Erbauung der Burg Holzminden, welche jene Sage in den Anfang des 9. Jahrhunderts verlegt, ihren bisherigen Wohnsitz aufgegeben und sich in unmittelbarer Nähe der Burg neu angesiedelt haben. Das verlassene „alte Dorf" sei hierauf von den Bewohnern einer verschwundenen Ortschaft wieder bezogen. Eine Urkunde des Bischofs Meinewerk von Paderborn vom Jahre 1036 nennt unter den Besitzungen des Klosters Corvey zwei Vorwerke in Holtesminne duo. Auch bei der um 1231 erfolgten Feststellung der Archidiakonatsgrenzen der Diöcese Paderborn werden unter den zum Stuhl von Höxter gehörigen Kirchen die zu duo Holtesminne erwähnt. Unter diesen „beiden Holzminden" kann nur die heutige Stadt und Altendorf verstanden werden. Das Pfarramt in Altendorf ist mit der Diakonatpfarre in Holzminden vereinigt. In der Kirche soll nach einer Ortssage auch **Hackelberg**, „der wilde Jäger", welcher nach beendigter Jagd durch den Zahn eines Ebers eine tödliche Wunde am Beine erhielt, begraben sein. Bei der vor einigen Jahren erfolgten Öffnung eines Grabes fand man einen Leichnam, dessen Bein noch mit einem Tuche umwunden war.

Die Domäne **Allersheim** am Albache wird wohl für das alte Albertes-husen gehalten, in welchem das Kloster Corvey bereits im 10. Jahrhundert begütert war. In spätern Urkunden jenes Klosters wird der Ort Elersen oder Elrefsen genannt. Nach ihm nannte sich auch eine niederadlige Familie, Mi-

---

*) Dr. **Dürre**, Die Wüstungen des Kreises Holzminden. Ztschr. des histor. Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1878. S. 175—223.

nisterialen von Corvey, welche im Anfange des 14. Jahrhunderts mit Jutta von Elressen, die sich wahrscheinlich dem Klosterleben weihte, erlosch.

Einen Teil dieser corveyschen Güter trugen auch die Grafen von Eberstein zu Lehn. Das Kloster Amelunxborn, welches bereits 1196 vom Grafen Albert von Eberstein 3 Hufen altes Ackerland und 2 Hufen Neubruch in Ellersen erhalten hatte, kam allmählich in den Besitz des ganzes Ortes, welcher nun in einen Außenhof des Klosters verwandelt wurde. 1549 tauschte Herzog Heinrich der Jüngere das Gut vom Kloster Amelunxborn ein, welches aber bald darauf an Staats von Münchhausen und 1620 an Heinrich von Mengersen verpfändet wurde. Herzog August der Jüngere löste das Gut wieder ein und errichtete dort ein Justizamt, das bis zur westfälischen Zeit bestand.

Zwischen der Domäne und dem zugehörigen Vorwerke Meiernberg lag, mutmaßlich auf einer „die alten Höfe" benannten Wiesenfläche am Albache, die Wüstung Alebruk, in der das Kloster Amelunxborn um 1196 eine Hufe Landes vom Ritter von Holthusen erhielt. Im Forstorte Kegelshausen, dessen Name auf die urkundlich 1332 erwähnte Wüstung Kegelshusen zu beziehen sein dürfte, befinden sich mehrere mit großen Steinblöcken bedeckte Hünengräber.

Zwischen Holzminden und Forst, an der Mündung des Hellegrabens in die Weser, lag Haveresvorde, welches sich 1176 ganz im Besitze des Klosters Corvey befand. Die Verwaltung des dortigen Haupthofes war einem Ritter Bruno nach Schulzenrecht übertragen, dem Stammvater der spätern Ministerialen von Haversforde. Nach dem Aussterben dieser Familie 1485 wurden die Güter zersplittert, 1491 besaßen die von Stockhausen das halbe Gut Haßvorde; die andere Hälfte scheint das Kloster Amelunxborn mit seinem Hofe zu Allersheim verbunden zu haben. Den dortigen Zehnten hatte jenes Kloster bereits 1283 erworben. Der Sage nach soll das Dorf durch Wasser zerstört sein und die Einwohner sich aufs neue in Altendorf niedergelassen haben. Überreste des Kirchhofes waren um 1760 noch vorhanden.

Bevern, Flecken an der Bever. 101 m Meereshöhe. Mit dem zugehörigen Weiler Forst 181 Hs. 2137 Ew. Post. Erziehungs-Anstalt „Wilhelmsstift".

Bereits im 10. Jahrhundert besaß das Kloster Corvey 6 Hufen und 140 Morgen in Byveran. Diese Besitzungen gingen später durch Belehnung in die Hände ritterlicher Vasallen über. 1350 hatte Friedrich von Haversforde 5 Hufen und Johann von Wenthusen 2 Hufen zu Beveren. Auch die nach dem Orte selbst benannte Familie war mit 4 Hufen daselbst von Corvey belehnt. Wie ältere Chronisten melden, habe bereits Karl der Große die Herren von Bevern auf ihrer Burg Bevern vorgefunden und ihnen die Grafschaft in der Wesergegend übertragen. Nach einer andern, ebenso unzuverlässigen Angabe soll der erste Herr von Bevern, Clamor, im Jahre 903 mit dem Grafen Bruno von Eberstein in unser Land gekommen sein und von letzterem Bevern erhalten haben. Bruno von Bevern

stiftete daselbst 1506 eine eigene Pfarre und Kirche.*) Die Ehe seines Bruders Johann war mit 19 Kindern gesegnet, welche alle, bis auf 3, in den Windeln starben, der Sage nach von einem bösen Weibe behext, welches dafür in Wolfenbüttel verbrannt wurde. Als die Familie 1588 mit Brun Arndt von Bevern erlosch, fielen deren Güter an Staats von Münchhausen. Dieser prunkliebende Herr ließ 1595 die Johanniskirche ganz umbauen, auch die alte Burg in den Jahren 1603—1612 durch ein neues, in architektonischer Hinsicht berühmtes Schloß ersetzen. Durch seine Verschwendung geriet der neue Besitzer in Vermögensverfall, so daß das Schloß nach seinem Tode 1633 den Gläubigern überlassen werden mußte. Von ihnen erwarb es 1643 Herzog August der Jüngere, der die Herrschaft zur Apanage für seinen jüngsten Sohn Ferdinand Albrecht I. bestimmte. Letzterer bezog das Schloß 1667; von dieser Besitzung führte die von ihm gestiftete Nebenlinie des herzoglichen Hauses den unterscheidenden Namen Braunschweig-Bevern. Die Einsamkeit der neuen Residenz benutzte der Herzog zu litterarischen Arbeiten, dort veröffentlichte er 1678 die auf seinen zahlreichen Reisen gemachten Beobachtungen in fünf Bänden unter dem Titel: „Wunderliche Begebnisse und wunderlicher Zustand in dieser wunderlich verkehrten Welt". Hier barg der Herzog auch seine Sammlungen von Kunstwerken und Altertümern, die den Stamm des jetzigen Herzoglichen Museums in Braunschweig bilden. Nachdem die ältere Linie des Hauses Braunschweig-Bevern mit Ferdinand Albrecht II. 1735 die Landesregierung überommen, fiel Bevern an den jüngern Zweig unseres frühern Herrscherhauses, dessen Mitglieder jedoch nur zeitweilig in Bevern residierten. Dem letzten Sprossen jener Seitenlinie, dem Herzoge Friedrich Karl Ferdinand, dankt der Ort die 1793 erfolgte Stiftung eines Armen- und Krankenhauses. Nach des Herzogs Tode 1809 geriet das Schloß immer mehr in Verfall. Nachdem es eine Zeit lang als Fabrik benutzt war, wurde es am 24. Februar 1834 zu einer Besserungs- und Arbeits-Anstalt eingerichtet, welche 1871 unter dem Namen Wilhelmsstift in eine Erziehungs-Anstalt für unversorgte und verwahrloste Kinder umgewandelt worden ist.

Im 30jährigen Kriege wurde der Flecken 1625 von Tilly und 1638 nochmals von den Schweden eingeäschert.

Der Weiler Forst mit der gleichnamigen Domäne wird als Ferstḥan unter den Besitzungen des Klosters Corvey bereits im 9. Jahrhundert erwähnt. 1350 hatte Graf Conrad von Eberstein 11 Hufen in Vorste von Corvey zu Lehn. Als die dortigen Besitzungen mit der Grafschaft Eberstein an unser Land gefallen waren, wurde Forst Sitz eines Justizamtes, dem bis zur westfälischen Zeit die gesamte Gerichtsbarkeit über 6 Dörfer zustand.

An die 1332 genannte Wüstung Beverhagen erinnert noch das Bevenhagener Feld südöstlich von Bevern. In den „alten Höfen", einer Wiese am Rothenbache, lag die 1302 die urkundlich erwähnte villa Rodenwater.

*) (W. Harmes.) Die Johanniskirche in Bevern und ihr Erbauer. Br. Anzeigen. Jahrg. 1882. Nr. 62. — (C. Steinmann.) Das ehemalige Schloß Bevern. Br. Magazin. Jahrg. 1863. Nr. 31.

Boffzen, P.D. an der Mündung der Rottmünde in die Weser. 152 Hs. 1724 Ew. Post. Ziegelei. Dampfsägerei. Drei Glashütten: Brückfeld, Georgshütte und Rottemünde.

Als Boffeshusen bereits im 9. Jahrhundert unter den Besitzungen des Klosters Corvey genannt. In einer Urkunde des Abts Widikindus (1189—1205) wird unter den corveyschen Ministerialen ein Konrad von Boffessen erwähnt, dessen Geschlecht zu Ende des 15. Jahrhunderts erlosch. Den dortigen Zehnten erwarb Corvey 1301 von den Edelherren von Pyrmont zurück, derselbe ist bis 1802 im Besitze des Klosters verblieben. Mit der Fähre zu Boffzen waren die von Stockhausen belehnt. Die Kirche in Boffesen gehörte bereits um 1231 zum Archidiakonat Höxter.

Der Steinkrug an der Weser, oberhalb Corvey, eine beliebte Sommerfrische, bietet eine herrliche Aussicht auf die Weserberge und das Weserthal.

Derenthal, P.D. im Solling, am Steinbache und an der hannoverschen Grenze. 100 Hs. 601 Ew. Steinbrüche für Dachplattensteine.

Etwa 3 km von Derenthal, an der Straße nach Uslar, lag das mutmaßlich in den Bauernkriegen zerstörte Dorf Winnefeld. Noch heute finden sich Überreste der Kirche und mehrere halbverschüttete Brunnenschächte.

Dölme, K.D. an der Weser. 37 Hs. 288 Ew. Filial von Rühle.

1318 verkauften die Grafen Otto und Friedrich von Eberstein dem Kloster Amelunxborn 1 Hufe vor Dolhem. — Die in Norddeutschland übliche Bezeichnung „Dölmer" für einen einfältigen und täppischen Menschen wird vielfach von den Bewohnern unseres Weserdörfchens abgeleitet. Da indes jeder Anhalt für eine solche Deutung mangelt, führen neuere Forscher jene Bezeichnung mit größerer Wahrscheinlichkeit auf das altsächsische dol (englisch dull = thöricht, unsinnig, toll) zurück.

Dem Dorfe gegenüber, am preußischen Weserufer, liegt, an einem malerischen Felsen hängend, die Stein- oder Teufelsmühle, die von einem mächtigen, nie versiegenden Wasserstrahl getrieben wird, welcher aus jenem Felsen hervorbricht. Die Mühle wurde dem Kloster Amelunxborn bereits 1308 vom Grafen Otto von Eberstein überlassen. An einer der grauen Klippen des Breitensteins bei Dölme findet sich, an einer völlig unzugänglichen Stelle, ein sehr altes Exemplar des Eibenbaumes, der jetzt in unseren Wäldern zu den Seltenheiten gehört.

Südöstlich von Dölme, am Wisselberge, soll die Wüstung Wisselberge gelegen haben. Mauerreste der dortigen Kirche sollen noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts vorhanden gewesen sein. In der Nähe von Dölme, an der Weser, wird auch Haslevorde oder Hasselwerden gelegen haben, welches bereits 1268 unter den Gütern der Grafen von Eberstein genannt wird.

Fohlenplacken, Kap.D. im Solling. 337 m Meereshöhe. 19 Hs. 135 Ew. Nach Altendorf eingepfarrt.

Bis 1859 bildete der Ort mit Neuhaus eine Gemeinde. Die anmutig in den durch gute Chausseen überall aufgeschlossenen Thälern des Sollings belegenen

Ortschaften Fohlenplacken, Mühlenberg, Neuhaus, Schießhaus und einzelne im Walde liegende Forsthäuser bieten Erholungsbedürftigen einen angenehmen Sommeraufenthalt.

Fürstenberg, K.D. auf einer Anhöhe, unter welcher die Weser hinfließt. Schloß. 143 m Meereshöhe. 70 Hs. 720 Ew. Filial von Boffzen. Post. Domäne. Porzellanfabrik.

Der Ort ist unter dem Schutze des dortigen Schlosses entstanden, welches nach Angabe älterer Chronisten bereits die Grafen von Dassel als corveysches Lehn besessen und 1131 an die Grafen von Eberstein verkauft hätten. Mit der Grafschaft Eberstein sei Fürstenberg sodann 1410 in den Besitz der Welfen gekommen. Diese Nachrichten entbehren aller geschichtlichen Grundlage. In den corveyschen Güterverzeichnissen wird Vorstenberch zuerst 1350 erwähnt, in welchem Jahre die Herzöge bereits mit dem um die Burg her belegenen Teile des Sollings belehnt waren. Die dortigen Amtleute hüteten die Gerechtsame der Herzöge mit großer Strenge und gaben durch wiederholte gewaltsame Übergriffe Veranlassung zu zahlreichen Streitigkeiten mit dem Kloster. Das Amt wurde 1793 durch Zulegung der Dörfer Boffzen und Derenthal vergrößert, in der westfälischen Zeit aber aufgehoben.

In dem Fürstenberger Schlosse ließ Herzog Karl I. 1746 durch seinen Hofjägermeister von Langen eine Porzellanfabrik anlegen. Die ersten Versuche zur Herstellung eines dem Meißener ähnlichen Fabrikats mißglückten. Erst dem aus der Fabrik zu Höchst am Main berufenen Arbeiter Benkgraf gelang es 1753, echtes Porzellan zu brennen. Unterstützt durch tüchtige Porzellanmaler, welche in der eigens zu diesem Zwecke in Braunschweig errichteten Malerschule ausgebildet waren, erlangten die Fürstenberger Erzeugnisse bald einen hohen Ruf. Bis 1861 wurde der Betrieb auf Staatskosten geführt, dann aber die Fabrik auf 99 Jahre verpachtet. 1888 hat dieselbe eine Aktien-Gesellschaft übernommen.

Das zur Domäne Fürstenberg gehörige Vorwerk Feldelse liegt an der Stelle des eingegangenen Dorfes Eilerdessen oder Eilersen, in welchem der Ritter Judicis um 1350 den Kirchhof und 14 Hufen Landes von Corvey zu Lehn trug.

Lobach, D. am Fuße des Ebersteins. 134 m Meereshöhe. 47 Hs. 390 Ew. Nach Bevern eingepfarrt. Steinschleifmühle.

Der Überlieferung zufolge soll bei dem Orte ein von Karl dem Großen auf seinem Zuge nach Ostfalen im Jahre 770 zurückgelassener fränkischer Truppenteil von den Sachsen überfallen und geschlagen sein. Unter den Ministerialen von Corvey wird 1245 ein Luderus von Lobecke genannt. 1303 erwarb das Kloster Amelunxborn den Zehnten vor Lotbeck.

Lütgenade, Kap.D. 50 Hs. 298 Ew. Filial von Golmbach.

Nach einem mindenschen Lehnbuche aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts war Ludwig von Eberstein mit dem Zehnten in Luctekenha belehnt.

Meinbrexen, P.D. an der Weser, der südlichste Ort des Kreises. 106 m Meereshöhe. 56 Hs. 339 Ew. Rittergut. Unterhalb des Ortes befindet sich die Weserbrücke für die rheinische Bahn.

Bei der Feststellung der Grenzen der Archidiakonate des Bistums Paderborn um 1231 ward die Kirche in Meinbragtesen dem Archidiakonate Höxter beigelegt. 1302 verzichtete Landgraf Ludwig von Hessen zu Gunsten des Klosters Corvey auf den Zehnten vor Meymbressen.

Das dortige Rittergut gehörte früher der Familie von Hagen; mit dem „Diekhofe" daselbst war Wasmod von Hagen bereits 1307 belehnt. Als das Geschlecht 1580 mit Georg von Hagen erlosch, kamen deren Güter in Meinbrexen an Staats von Münchhausen und im 17. Jahrhundert an die von Mansberg.

Mühlenberg, Kap.D. im Thal der dürren Holzminde. 22 Hs. 126 Ew. Nach Altendorf eingepfarrt. Die kleinste Gemeinde des Amtes.

Der Ort ist nach der 1783 erfolgten Anlegung einer Glashütte entstanden, welche letztere am 19. Juni 1841 abbrannte und nicht wieder aufgebaut wurde. Seit 1842 gehört Mühlenberg zum Amte Holzminden; früher bildete es der Glashütte wegen mit Schorborn eine Gemeinde und gehörte zum Amte Stadtoldendorf.

Neuhaus, D. im Solling, an der Holzminde und der hannoverschen Grenze. 32 Hs. 271 Ew. Nach Altendorf eingepfarrt. Glashütte.

Unter den Geiseln, welche die Sachsen Karl dem Großen stellen mußten, befand sich auch ein Jüngling Theodrat, welcher in dem berühmten Benediktiner-Kloster Corbie bei Amiens Unterricht im Christentum erhalten hatte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat beschloß er, hier ein ähnliches Kloster zu errichten. Zu diesem Zwecke überließ ihm sein Vater das in der Einsamkeit des Sollings belegene Grundstück Hetha (d. h. Heide), unweit des jetzigen Dorfes Neuhaus. Nachdem Ludwig der Fromme im Jahre 815 zu der beabsichtigten Stiftung seine Einwilligung erteilt hatte, begann sofort der Bau des Klosters, welches dann mit Mönchen aus Corbie besetzt ward und den Namen Corvey erhielt. Der Ort erwies sich bald wegen Rauheit der Luft und Unfruchtbarkeit des Bodens für eine solche Stiftung als völlig ungeeignet. Trotz des hohen Ansehens, dessen sich das Kloster weit und breit erfreute, sahen sich die Mönche dem äußersten Mangel preisgegeben, so daß sie von dem Mutterkloster aus mit Kleidern und Nahrungsmitteln versorgt werden mußten. Kaiser Ludwig schenkte daher den Mönchen einen vom Grafen Bernhard erkauften Saalhof in Höxter, am jenseitigen Weserufer, wohin das Kloster Corvey auch 822 verlegt wurde. Von Alt-Corvey sind Überreste nicht mehr vorhanden, nur der Mönnekedamm zwischen Neuhaus und Fohlenplacken und der noch vorhandene Teich in Neuhaus erinnern noch an die älteste klösterliche Niederlassung in unserem Lande.

Das Dorf selbst wird in einer Grenzbeschreibung des Amtes Forst von 1581 als „Neustadt" erwähnt. Bei demselben erbaute Herzog Heinrich Julius 1609

ein Jagdschloß, welches 1637 bis auf eine Ruine schon gänzlich zerfallen war. Die Glashütte auf dem Mecklenbruche, die Moorhütte genannt, ist 1799 angelegt, später aber wieder eingegangen. Auch der 1830—40 blühende Torfstich im Mecklenbruche hat bald wieder aufgehört. Südlich von Neuhaus, am Dickersberge, befand sich früher ein Bergwerk, in dem der Eisenstein für die Fabriken in Holzminden gewonnen wurde.

Nach einer Ortssage soll Hackelberg, „der wilde Jäger", Förster in Neuhaus gewesen sein. Vor seinem Tode habe er sich verflucht und sich gewünscht, anstatt in den Himmel zu kommen, ewig jagen zu dürfen. Zugleich habe er bestimmt, dort zu ruhen, wohin ihn sein Schimmel tragen werde. Letzterer habe den Schlitten mit der Leiche auf den Moosberg gefahren und sei dort nicht von der Stelle zu bringen gewesen. So wurde denn Hackelberg dort oben begraben.

Reileifzen, Kap.D. an der Weser. 41 Hs. 234 Ew. Filial von Golmbach (Amt Stadtoldendorf). Kalksteinbrüche.

1197 bestätigte Papst Cölestin III. dem Kloster Amelunxborn dessen Güter in Reinlievefsen. 1268 überließ Graf Ludwig von Eberstein jenem Kloster den Zehnten vor Reinlevefsen.

Zwischen Reileifzen und Forst soll die Gropenburg gelegen haben, über welche alle urkundlichen Nachrichten fehlen. 1561 wird ein Berg dieses Namens erwähnt.

Rühle, P.D. an der Weser. 82 m Meereshöhe. 99 Hs. 767 Ew.

1324 verkaufte Graf Ludwig von Eberstein den Gebrüdern von Homburg seinen Teil des Dorfes Ruyle und des „Vogheleres". Hiernach wird die Sage, daß Rühle erst 1553 nach der Zerstörung der Dörfer Ober- und Klein Birnbaum angelegt sei, hinfällig. Jener Doppelort, welcher 1561 bereits als Wüstung bezeichnet wird, lag an der „Landwehr" gegen die Stadt Bodenwerder (Provinz Hannover). 1291 erhielt das Kloster Kemnade den Zehnten in den beiden Dörfern Berebom von den Grafen von Eberstein. Von der vorerwähnten Landwehr sind als Überreste noch alte Gräben am Wege nach Bodenwerder erhalten.

Auf dem Bodenkampe, am Rühlerberge, sollen die beiden Dörfer Hillebaldighausen und Runzelshagen gelegen haben. Im ersteren Orte soll auch eine Glashütte betrieben sein. Urkundliche Nachrichten über beide Wüstungen fehlen. Etwa eine Stunde von Rühle liegt der Ebersnackenkopf, die höchste Erhebung des Voglers, dessen neu erbauter Aussichtsturm eine schöne Fernsicht (Harz und der Herkules bei Kassel) bietet.

Warbsen, D. am Forstbache. 154 m Meereshöhe. 66 Hs. 474 Ew. Nach Golmbach eingepfarrt.

b. Amtsgerichtsbezirk Stadtoldendorf.

Derselbe bildet den südöstlichen Teil des Kreises und umfaßt 1 Stadt und 18 Landgemeinden. In kirchlicher Beziehung gehören

dieselben zu den Spezialinspektionen Stadtoldendorf, Bevern und Greene.

Stadtoldendorf, Stadt am Kelleberge (284 m), unweit des Rauch- und Forstbaches. 195 m Meereshöhe. 264 Hs. 2571 Ew. Sitz des Amtsgerichts. Kirche. Bürgerschule. Station der Südbahn. Postamt. Leinenindustrie. Dampfweberei, welche an 300 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Rittergut Giesenberg. Steinbrüche im Hoopthale. Gipsfabriken. Die dortigen Marmor-Anhydrit-Brüche liefern ein sehr schönes, zur Verwendung im Innern der Häuser vorzügliches Material. Jährlich 4 Jahrmärkte.

Geschichtliches. Als Aldendorpe wird der Ort bereits 1186 in einer Urkunde des Bischofs Siegfried von Paderborn genannt, in welcher er dem Kloster Amelunxborn gestattete, einen der dortigen Kirche gehörenden Zehnten einzulösen. Seit 1281 findet sich in den Urkunden der Beiname civitas oder oppidum. Zur Unterscheidung von Markoldendorf bei Dassel und den zahlreichen Dörfern Oldendorf wird Stadtoldendorf in mittelalterlichen Urkunden gewöhnlich als „Oldendorf vor, bei oder unter Homburg" bezeichnet. Die Stadt gehörte zur Herrschaft Homburg, mit welcher sie 1409 in den Besitz der Welfen kam. 1447 überließ Herzog Wilhelm der Ältere, dem bei der Landesteilung 1432 die Herrschaft Homburg zugefallen war (S. 32), die Verwaltung derselben seinen Söhnen Friedrich und Wilhelm. Infolge der Wegelagereien der jungen Herzöge bemächtigten sich hildesheimische Dienstmannen im Jahre 1447 der Stadt und der benachbarten Homburg, denen sie Herzog Wilhelm der Ältere jedoch bald darauf mit Hülfe hussitischer Hülfsvölker wieder entriß. 1625 wurde die Stadt von Tilly eingenommen und geplündert. Noch heute erinnern der Tillberg und der Piccolominigrund an die Anwesenheit der gefürchteten Feldherren. Am 20. Juli 1757 befand sich hier das Hauptquartier des französischen Marschalls d'Estrées.

Die dem heiligen Dionysius geweihte Kirche ist 1800 erneuert. Das Patronat besaßen ursprünglich die Herren von Homburg, später die Herzöge, welche dasselbe dem Kloster Amelunxborn abtraten. Die Gründung des Hospitals zum heiligen Geiste, in welchem jetzt 10 Witwen oder ältere unverehelichte Frauenspersonen verpflegt werden, wird dem Kloster Amelunxborn zugeschrieben. Die Stadt besitzt noch mehrere ältere Häuser, unter denen eins der am Markt belegenen durch folgende Inschrift bemerkenswert ist: „Wenn du ein schönes Weib hast — zu dich vergeht sich manch Gast — und schauwet, wo er dein Freund si — und stellt sich gleichwol fromm dabi."

Die drei Gipsfabriken stellten 1884 aus 7350 kbm Gipsstein etwa 8 Millionen kg gebrannten und 1 Million kg ungebrannten Gips her. Seit 1889 ist noch eine vierte Gipsfabrik im Betriebe. In den Steinbrüchen werden hauptsächlich rauhe Platten, Werksteine und Hohlwaren gefertigt.

Von der ehemaligen Stadtmauer haben sich im NO. und W. einige Überreste, sowie am Hagenthore und auf dem Försterberge zwei quadratische Türme erhalten. Nördlich der Stadt liegt die Holeburg, eine Erhebung von weiß

grauem Gips, welche ganz mit tiefen Löchern bedeckt ist, die der Sage nach früher von Zwergen bewohnt gewesen sind.

Auf einer steilen Höhe nördlich der Stadt liegen die Überreste der Homburg, welche ursprünglich zu den Allodien der Northeimer Grafen gehörte.*) Der diesem Geschlecht entsprossene Graf Siegfried der Jüngere, welcher sich meist nach der Bomeneburg im Hessenlande nannte, wird bereits 1129 als Besitzer der Homborch oder Hohenburgk erwähnt, wahrscheinlich ist er auch deren Erbauer. Nach Siegfrieds Tode 1145 kam die Herrschaft Homburg durch Kauf an den Grafen Hermann von Winzenburg, welcher das castrum Homborch mit den zugehörigen 200 Hufen Landes 1150 dem Bistume Hildesheim zu ewigem Eigentum übertrug, gleichzeitig aber vom Bischofe Bernhard I. als Lehn zurückempfing. Nach Hermanns Ermordung 1152 fiel die Homburg mit dem übrigen Winzenburger Erbe an Heinrich den Löwen, nach dessen Ächtung jedoch die Bischöfe von Hildesheim durch kaiserlichen Spruch auf dem Reichstage zu Erfurt 1181 wieder in deren Besitz gesetzt wurden. Bischof Adelog belieh 1183 mit der einen Hälfte der Burg die Grafen von Dassel, mit der andern Hälfte die Brüder Bodo und Bertold von Homburg. Letztere waren Mitglieder eines edelfreien Geschlechts, dessen Ahnherr Bertold von Hoinburche schon 1141 von Siegfried von Bomeneburg mit dem Schlosse belehnt war. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts erwarben die Edelherren von Homburg auch die andere Hälfte des Schlosses. Heinrich, der letzte Sproß des Geschlechts, überließ 1409 seine Herrschaft dem Herzog Bernhard für 5500 lötige Mark. Bischof Johann III. von Hildesheim wurde 1414 wegen seiner Ansprüche durch eine Summe von 12000 Gulden abgefunden. Die vorübergehende Besetzung der Burg Homburg durch hildesheimische Dienstmannen 1447 ist bereits oben erwähnt. Zuletzt hat Wilhelm Klenke, ein vornehmer Mann von Adel, das Haus Homburg verwaltet. Nachdem er 1535 die Feste verlassen hatte, soll sie von niemand wieder bewohnt und so allmählich zur Ruine geworden sein. Erhalten sind gegenwärtig nur geringe Überreste des alten Herrenhauses, ein etwa noch 4 m hoher Turm und einzelne Mauerreste.

Am Südfuße der Homburg lag Bruchhof, in dem um 1130 Udo von Heimburg mit der curia Bruche belehnt war, welche zu Ende des 13. Jahrhunderts in den Besitz des Klosters Amelunxborn überging. Letzteres erwarb allmählich das ganze Dorf und vereinigte die Feldmark mit der des Klosterhaushaltes. Als bei der Homburg belegen werden unter den Allodien des Grafen Siegfried von Bomeneburg ferner noch villa Bune, villa Olricheshagen und curia Halgenesse erwähnt. Letztere erhielt das Kloster Amelunxborn bereits bei seiner Gründung. Olrikeshagen mit dem Zehnten und den Hägergütern, die jährlich 8 Pfund Pfennige zinsten, erwarb jenes Kloster 1521.

Unweit des von Campe'schen Rittergutes Giesenberg, am westlichen Fuße des Holzberges, lag Holtersen, auch „Holthusen unter der großen Linde" ge-

---

*) Dr. Dürre, Die Homburg. Ztschr. des histor. Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1876. S. 157—178.

nannt, welches die Familie Stich 1384 von den Edelherren von Homburg erwarb und bis 1485 besaß, in welchem Jahre es Herzog Wilhelm dem Kloster Amelunxborn überwies.

Arholzen, P.D. am Burgberge. 222 m Meereshöhe. 73 Hs. 559 Ew. Steinbrüche.

Das Kloster Corvey war in Adolodeshusen bereits im 10. Jahrhundert begütert. Als Odololdeshem wird das Dorf unter den Zubehörungen der Homburg genannt, die Graf Hermann von Winzenburg 1150 dem Bischofe von Hildesheim zu Lehn auftrug. 1166 schenkte Heinrich der Löwe dem Kloster Amelunxborn eine Hufe in Adelloldefsem. Die Pfarre ist mit der Diakonat-Pfarre in Stadtoldendorf verbunden.

Einem Grafen Otto von Eberstein, welcher den Aussatz hatte, wird bei Arholzen eine besondere Wohnung zugeschrieben. Seine Betstunden soll er im Sommer in einer Höhle, Ottenshöhle genannt, gehalten haben, deren Örtlichkeit nicht mehr bekannt ist.

Unweit des Dorfes befinden sich zwei alte Kreuzsteine. Bei dem einen kamen der Sage nach die beiden Riesen zusammen, welche auf der Homburg und dem Eberstein wohnten. Jeder brauchte von seiner Burg nur einen einzigen Schritt zu thun, um dahin zu gelangen. Einst hatte der Besitzer des Grundstückes den ihm beim Beackern lästigen Stein ausgegraben; allein zur Strafe dafür erntete er in dem Jahre auf seinem Felde nichts, so daß er sich genötigt sah, den Stein wieder an seine Stelle zu setzen.

Braak, Kap.D. zwischen dem Holzberge und Solling. 264 m Meereshöhe. 38 Hs. 246 Ew. Nach Arholzen eingepfarrt.

Das Dorf ward früher irrtümlich für das alte Breka gehalten, in welchem Kloster Corvey bereits im 10. Jahrhundert begütert war, das aber nach neuern Forschern (Dr. Dürre) eine Wüstung bei Lügde bezeichnet.

Deensen, P.D. am Fuße des Sollings. 236 m Meereshöhe. 106 Hs. 936 Ew. Rittergut. Steinbrüche.

Dem Kloster St. Godehardi in Hildesheim wurden bei seiner 1146 erfolgten Gründung 8 Hufen in Deddenghusen beigelegt. Von Konrad von Luthardessen erwarb 1295 das Kloster Amelunxborn 4 Hufen zu Deddenhusen. Das dortige Rittergut soll sich bereits seit dem 11. Jahrhundert im Besitze der Familie von Campe befinden, der auch bis zur westfälischen Zeit die Gerichtsbarkeit über das Dorf zustand.

In Deensen ist am 29. Juni 1746 Joachim Heinrich Campe geboren. Das Geburtshaus des berühmten Jugendschriftstellers (vergl. S. 206) ist 1883 von der Prima des Holzmindener Gymnasiums mit einer eisernen Gedenktafel geschmückt.

Zwischen dem Dorfe und Amelunxborn lag Ostersem, bereits um 1130 unter den Gütern des Grafen Siegfried von Bomeneburg genannt. Im Anfange des 16. Jahrhunderts war der Ort schon zur Wüstung geworden.

Denkiehausen, Kap. D. am Belzerberge, 276 m Meereshöhe. 21 Hs. 150 Ew. Nach Heinade eingepfarrt.

Um 1350 war Heinrich von Elvede mit der Hälfte des Dorfes Denkingehusen vom Kloster Corvey belehnt. Der Sage nach soll die frühere Kirche des Dorfes in einem Pfuhle versunken sein.

Am östlichen Abhange des Heukenberges lag Hissihusen, als Hessingehusen um 1350 gleichfalls unter denjenigen Besitzungen des Klosters Corvey erwähnt, mit denen Heinrich von Elvede belehnt war. Die Ländereien der Wüstung hatten bereits 1581 die Einwohner zu Denkiehausen als Meier inne.

Eimen, Kap. D. am Krummenwasser, zwischen Elfaß und Hils, unweit der hannoverschen Grenze. 188 m Meereshöhe. 67 Hs. 529 Ew. Nach Wenzen (Amt Greene) eingepfarrt.

In Heynem erhielt das Kloster Corvey im 10. Jahrhundert eine Latenfamilie. Die Brüder Bodo und Bertold von Homburg überwiesen 1183 dem Bischofe von Hildesheim 8 Hufen in Einem. 1340 tauschte das Kloster Amelunxborn den Novalzehnten in Eynem von den Edelherren zu Homburg ein. Letztere verkauften auch 1407 dem Liebfrauenstifte vor Einbeck einen Sedelhof zu Eynim mit 2 Hufen Landes.

Nördlich des Dorfes, am Südabhange des Hils, lag Osterhagen, in welchem 1404 Heinrich von Homburg den Zehnten und einen Meierhof besaß. Am Fuße des Helleberges, südlich von Eimen, liegt der aus einer Mühle und zwei Anbauerwesen bestehende Weiler Wiebenrode. Um 1600 wird derselbe unter den Wüstungen des Amtes Wickensen als Wigenrode erwähnt.

Emmerborn, D. unterm Holzberge, 255 m Meereshöhe. 18 Hs. 117 Ew. Die kleinste Gemeinde des Amtes. Nach Wangelnstedt eingepfarrt.

Der Ort wird 1580 im Erbregister des Amts Wickensen als ein zur Oberbörde gehöriges Dorf erwähnt.

Golmbach, P. D. südlich am Vogler und am Golmbache (Zufluß des Forstbaches), 157 m Meereshöhe. 107 Hs. 857 Ew.

In Goldbiki erwarb das Kloster Corvey im 10. Jahrhundert 30 Morgen, 1 Hufe und 2 Hörige. 1062 wird Goltpecchi unter den Grenzorten des Jagdbezirks genannt, welchen Kaiser Heinrich IV. dem Bischofe Hezilo von Hildesheim schenkte. 1260 überließ Graf Hermann von Eberstein dem Kloster Amelunxborn den Zehnten zu Goltbeke.

Südwestlich vom Dorfe liegt ein Hügel, die Hünenburg genannt. Auf dem am Fuße desselben belegenen Kämpenfelde sollen der Sage nach im Mittelalter die Femgerichte abgehalten sein. In der Nähe von Golmbach soll eine Wüstung Dietrichsberg gelegen haben, über welche indes alle geschichtlichen Nachrichten fehlen.

Auf dem 329 m hohen Burgberge südwestlich des Dorfes lag die Burg Eberstein. Der Sage nach wäre dieselbe von einem Herrn von Bevern erbaut,

dem angeblich Karl der Große 770 das Grafenamt in dieser Gegend übertragen haben soll. Urkundlich wird ein Graf Konrad von Eberstein zuerst 1133 genannt. Die umfangreichen Besitzungen dieses alten Geschlechtes lagen zu beiden Seiten der Weser, inmitten des altengrischen Landes, wo seit der Ächtung Heinrichs des Löwen die herzogliche Gewalt auf den Erzbischof von Köln übergegangen war (Seite 20). Auch die Grafen von Eberstein hatten sich der Lehnsherrschaft der Welfen zu entziehen gewußt, in dem Göttinger Vertrage 1235 mußten sie sich jedoch wieder dem Herzog Otto dem Kinde unterwerfen. Durch die fortschreitende Entwickelung der Territorialhoheit bedroht, suchten die Grafen Halt und Stütze bei den alten Gegnern der Herzöge. Mit dem Erzbischof Gerhard von Mainz fiel Graf Konrad von Eberstein während der Asseburger Fehde in das Göttingische. Als die Verbündeten mit reicher Beute beladen den Rückzug angetreten, wurden sie von dem herzoglichen Vogt Willekin von Altenhausen am 16. Januar 1256 überfallen und gefangen genommen. Durch diesen Landfriedensbruch des Grafen gereizt, ließ ihn Herzog Albrecht vor seiner Burg in Braunschweig an einem Galgen bei den Beinen und an dem zusammengeschnürten Gürtel aufhängen. Drei Tage lang soll der Unglückliche in dieser Lage mit dem Tode gerungen haben. Die Grafen von Eberstein begaben sich nunmehr in den Schutz des Erzbischofs Engelhard von Köln, dem sie 1265 das Eigentum der Burg Everstein majoris*) nebst 100 dabei liegenden Hufen übertrugen und als Lehn zurückempfingen. Doch nur kurze Zeit vermochten sie sich noch im Besitze ihres Stammschlosses zu behaupten, schon 1287 war dasselbe durch Belagerung und Kauf in die Hände des Herzogs Heinrich des Wunderlichen gefallen. Pfandweise erhielt Siegfried von Homburg 1363 den Anteil des Herzogs Ernst von Göttingen und im folgenden Jahre die den Herzögen Albrecht und Johann zustehende Hälfte des Schlosses Eversteyne. Die Verpfändungen wurden mehrfach erneuert, noch 1400 bekundet Heinrich von Homburg, Herzog Otto habe ihm für eine Schuld von 400 rhein. Gulden die Hälfte der Burg versetzt.

Auch von den übrigen Teilen der Grafschaft Eberstein waren schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts mehrere der wichtigsten Punkte in den Besitz der Herzöge gekommen. Graf Hermann von Eberstein, der letzte männliche Sprosse des Geschlechtes, schloß 1403 eine Erbverbrüderung mit dem Grafen Simon III. zur Lippe, um diesem die Nachfolge in seinen noch übrigen Besitzungen zuzusichern. Dieser Vertrag war Veranlassung zu einer längern Fehde, des s. g. ebersteinischen Erbfolgekrieges, zwischen den Herzögen und den Herren zur Lippe, die nach mannigfachen Wechselfällen schließlich zu gunsten der Herzöge endete. Gegen die Zusage, ihm und seinen Städten die Lösung von der Reichsacht zu erwirken, verglich sich Graf Hermann 1408 mit den Herzögen. Er verlobte seine Tochter Elisabeth mit Herzog Otto und verschrieb ihr die Reste seiner Grafschaft zum Brautschatze. 1433 verpfändeten die lüneburgischen Herzöge ihren Anteil der

*) Über eine Burg Klein Eberstein, auf deren Vorhandensein jene Bezeichnung schließen läßt, fehlen alle Nachrichten.

Ebersteinschen Besitzungen an den Bischof Magnus von Hildesheim. Dem Herzog Wilhelm, der diese Verpfändung nicht anerkannte, gelang es, angeblich im folgenden Jahre, sich der Burg Eberstein zu bemächtigen, welche nun der Zerstörung anheimfiel. Gegenwärtig sind von der alten Burg keine Ruinen mehr vorhanden, an der Westseite finden sich nur noch die letzten Reste zweier alter Burggräben. Am Morgen des Himmelfahrtstages vereinigen sich jedes Jahr auf der Höhe des Berges die Bewohner der umliegenden Dörfer zu festlicher Versammlung.

Am s. g. Hagedorn unterhalb des Schlosses wurden im Mittelalter die Landgerichte für die dort dingpflichtigen 19 Ortschaften abgehalten.

Zwischen Golmbach und Holenberg, vor dem Vogler, lag Drovenhagen, dessen Gerechtsame am Vogler Graf Ludwig von Eberstein 1300 neu ordnete. 1493 wird Drosenhagen bereits als Wüstung genannt.

Heinade, P.D. zwischen dem Solling, Holzberge und Heukenberge. 73 Hs. 476 Ew. Sandsteinbrüche.

Nach der Grenzbeschreibung des Amtes Fürstenberg von 1581 lief die Grenze jenes Amtes durch das Dorf Heina. Bis 1624 besaß der Ort nur eine Kapelle. Der damals vom Amtmann Conrad Schoppe in Salzderhelden erbauten Kirche wurden 1688 die bisher nach Mackensen (Provinz Hannover) eingepfarrten Dörfer Merxhausen und Denkiehausen beigelegt. Eine eigene Pfarre hat der Ort erst 1878 erhalten, früher war derselbe Filial von Deensen.

Eine 3 km lange Leitung von eisernen Röhren versorgt den Ort mit gutem Trinkwasser aus einer Quelle bei Pilgrim.

Hellenthal, Kap.D. in einem Sollingsthale, 269 m Meereshöhe. 63 Hs. 582 Ew. Filial von Heinade.

Der Ort ist erst nach der 1728 erfolgten Anlage einer Glashütte, Steinbeck genannt, entstanden, welche letztere jedoch bereits 1745 wieder einging.

Holenberg, D. am Vogler. 224 m Meereshöhe. 78 Hs. 565 Ew. Nach Regenborn eingepfarrt.

In der Beschreibung der hildesheimschen Diöcesan-Grenze um 1050 wird Holanberg als ein Grenzort genannt. Dem Kloster Amelunxborn überließ Konrad von Thenkershusen um 1185 sein Gut Kegelshagen in Holenberge und Graf Albert von Eberstein 1197 den dortigen Zehnten, welchen er von der mindenschen Kirche zu Lehn trug.

Nördlich oder westlich des Dorfes lag Nienhagen (Indago nova), dessen Zehnten das Kloster Amelunxborn 1197 vom Grafen Albert von Eberstein erwarb. 1580 wird Nienhagen bereits unter den Wüstungen der Niederbörde genannt. Südlich von Holenberg, am Forstbache, lag das 1013 unter den Grenzorten der Diöcese Hildesheim erwähnte Bunikanroth. Auf dem Odfelde, jenseits des Voglers, soll Wiemelsen gelegen haben, an welches noch heute der Bemelsborn und die Wiemelsche Beeke erinnern. Die Bewohner dieses geschichtlich nicht weiter bekannten Dorfes sollen nach Holenberg gezogen sein.*)

*) Die im Besitze des Klosters Corvey befindliche curia Wimelsen lag in der Feldmark der Stadt Brakel.

Lenne, Kap.D. an der Südseite der Homburger Berge und am Heidebache, welcher sich hier mit der Lenne vereinigt. 208 m Meereshöhe. 88 Hs. 708 Ew. Filial von Wangelnstedt. Asphalt=Fabrik.

Im Wickenser Erbregister von 1580 wird Lenne oder „Sandkuhlen" als ein zur Oberbörde gehöriges Dorf erwähnt. Letztere Bezeichnung bezieht sich auf den in der Feldmark gegrabenen weißen Sand, der jetzt namentlich in den Glashütten und in der Fürstenberger Porzellanfabrik Verwendung findet. 1850 wütete hier die Cholera besonders stark, kein Haus im Dorfe blieb von der furchtbaren Krankheit verschont; am 22. September starben allein 16 Personen. Zur Erinnerung an diese Zeit findet noch heute alljährlich am 22. September eine kirchliche Feier statt.

Linnenkamp, Kap.D. an der Lenne, welche oberhalb des Dorfes am Holzberge im Wolpersborne entspringt. 53 Hs. 332 Ew. Filial von Wangelnstedt.

Nach dem Wickenser Erbregister von 1580 gehörte Linenkampe zur Oberbörde.

Mainzholzen, D. zwischen Hils und Elfaß, am Krummenwasser. 224 m Meereshöhe. 49 Hs. 431 Ew. Nach Vorwohle eingepfarrt.

1380 verkaufte Siegfried von Homburg dem Alexanderstifte in Einbeck einen Sedelhof und 3 Hufen Landes zu Meynersholthusen.

Merxhausen, Kap.D. am Solling. 206 m Meereshöhe. 71 Hs. 501 Ew. Filial von Heinade. Post. Kalkbrennerei.

Von ältern Forschern wird das in den Güterverzeichnissen des Klosters Corvey aus dem 11. Jahrhundert erwähnte Macberteshusen irrtümlich für unser braunschweigisches Dorf gehalten. 1223 überließ Graf Konrad von Eberstein dem Kloster Hilwardshausen mit Zustimmung des Erzbischofs von Mainz den Zehnten vor Martekeshusen. In der Grenzbeschreibung des Amtes Fürstenberg von 1581 werden Hammerhütten, unterhalb Merxhausen im Solling belegen, erwähnt, welche 1637 bereits außer Betrieb waren.

Negenborn, P.D. 176 m Meereshöhe. Mit dem Klostergute Amelunxborn 119 Hs. 1004 Ew. Post. Steinbrüche.

Als Nighunburni bereits im 10. Jahrhundert unter den Besitzungen des Klosters Corvey erwähnt. 1197 überließ Graf Albert der Ältere von Eberstein dem Kloster Amelunxborn einen zwischen dem Kloster und Negenbornen belegenen Wald. Zum Unterschiede von dem gleichnamigen Orte im Kreise Einbeck wird unser braunschweigisches Dorf in ältern Urkunden wohl als bei der Burg Eberstein belegen bezeichnet, so 1490 als Niegenborne juxta castrum Everstein.

Auf dem Auersberge liegt das Klostergut Amelunxborn, ursprünglich eine Besitzung der Grafen von Northeim.*) Herzog Otto von Nordheim († 1083) überwies sein Gut in Amelungesbrunnen dem von ihm gegründeten Benedik=

*) Dr. Dürre, Beiträge zur Geschichte der Cisterzienserabtei Amelunxborn. Ztschr. des Vereins für Niedersachsen. 1876. S. 179—212.

tiner-Kloster zu Northeim, von dem es sein Sohn, Graf Siegfried der Ältere, wieder eintauschte. Dessen Sohn Siegfried der Jüngere von Bömeneburg legte auf diesem Gute ein Cisterzienser-Kloster an, dessen Anfänge in das Jahr 1129 zurückreichen. Vollendet wurde der Bau erst sechs Jahre später; am 20. November 1135 zogen die aus Altencampen berufenen Mönche als vollzähliger Konvent ein. Das Kloster erhob sich bald zur Wohlthäterin der Umgegend. Die Wälder auszuroden, Sümpfe auszutrocknen und das so gewonnene Land zu kultivieren, sahen auch die Mönche und Laienbrüder von Amelunxborn Jahrhunderte lang als ihre wichtigste Aufgabe an. Schon 1170 erfolgte von hier aus die Gründung des Klosters Doberan im Obotritenlande (Mecklenburg). Der große Wendenapostel Berno, erster Bischof von Schwerin (1158—1191), welcher den letzten Wendenfürsten Pribislaw taufte, war ein Mönch aus Amelunxborn, wie denn viele Männer aus diesem Kloster hervorgingen, welche im Norden unseres Vaterlaudes dem Christentum und deutscher Gesittung den Weg bahnen halfen. Mit Recht verdiente daher das Kloster Eden hrennamen: „Vertilger der Götzenbilder in Slavia", den ihm die mecklenburgischen Fürsten 1244 beilegten. Als sich 1568 Abt Steinhauer und der ganze Konvent zur Lehre Luthers bekannten, erfolgte die Umwandlung der ansehnlichen Klostergüter in ein Klosteramt, die jetzige Domäne. 1629 wurde von den Kaiserlichen der katholische Gottesdienst wieder hergestellt, doch mußten die aus dem Kloster Bredelar berufenen Mönche 1631 das Land wieder verlassen. Die nach der Reformation errichtete Klosterschule ist 1754 nach Holzminden verlegt.

Die Klosterkirche war in ihrer ursprünglichen Anlage eine kreuzförmige Basilika, deren Langhaus zum größten Teil erhalten geblieben ist. Der jetzige Chor, zwischen 1355 und 1366 im gotischen Stile ausgeführt, schließt, wie bei den Cisterziensern üblich, im Rechteck ab. Von den 12 bunten Fenstern, welche noch 1637 den hohen Chor schmückten, ist nur noch eins erhalten, dessen figürliche Darstellungen auf 96 Tafeln eine Verherrlichung der Jungfrau Maria, der Schutzheiligen des Klosters, bilden, verwoben mit Scenen aus dem Leben und Leiden Christi. Der Sage nach ist jenes 1883 restaurierte Fenster von Bertha von Campe, einer Nonne im Kloster Höckelheim, am Ende des 14. oder im Anfang des 15. Jahrhunderts gestiftet. In der Klosterkirche soll 1409 Heinrich von Homburg, der Letzte seines Geschlechts, durch den Grafen Otto von Eberstein ermordet sein.

Die Duhnemühle am Forstbache, welche Graf Konrad von Eberstein nebst 4 Morgen Landes 1251 dem Kloster Amelunxborn schenkte, ist der einzige Überrest des Dorfes Dune. In Thiunum besaß das Kloster Corvey schon im 9. Jahrhundert eine Hufe Landes und eine Hörigenfamilie. Um 1231 wird Dune als ein zum Archidiakonat Höxter gehöriges Pfarrdorf erwähnt. Die Stelle, wo die Kirche des Dorfes gestanden hatte, hieß noch vor 60 Jahren „auf der Dunenkirche", erst 1819 sind ihre letzten Mauern abgebrochen, bei welcher Gelegenheit man auch noch mehrere Grabstätten mit Skeletten fand.

Schorborn, Kap.D. auf der nördlichen Spitze des Sollings, 218 m Meereshöhe. Mit dem Weiler Schießhaus (335 m) 57 Hs. 424 Ew. Filial von Deensen. Glashütte.

Der Name des Ortes wird von dem jetzt überwölbten Schorborn oder Schorfborn abgeleitet, der Quelle der Bever. Als Scorenburnen wird derselbe 1150 unter den Zubehörungen der Homburg genannt, die Graf Hermann von Winzenburg der Kirche zu Hildesheim als Eigentum übertrug. Als Kirche dient ein Saal im Försterhause.

Die dortige 1748 auf Staatskosten angelegte Glashütte ging vor etwa 50 Jahren wegen Holzmangel ein. Später wurde der Betrieb auf Privatrechnung wieder aufgenommen, dann nochmals 1878 eingestellt und erst 1884 wieder eröffnet.

Die bei dem vormaligen Weiler Pilgrim (jetzt ein einzelnes Haus) am Pilgrimsteiche 1776 angelegte herrschaftliche Glashütte ist bereits vor längerer Zeit eingegangen.

Westlich von Schorborn lag Laheim, in welchem das Kloster Corvey bereits vor dem Jahre 1037 eine Hörigenfamilie erhielt. Den Zehnten up der Loe besaß jenes Kloster noch im 16. Jahrhundert. Trümmer der Kirche finden sich noch jetzt am Allersheimer Wege.

Vorwohle, P.D. östlich unter dem Elfaß, am Silbergraben, 230 m Meereshöhe. 47 Hs. 390 Ew. Station der Südbahn. Post. Vorwerk der Domäne Wickensen. Asphalt-Fabrik. Portland-Cement-Fabrik.

Vorwolde wird 1580 als ein zur Oberbörde des Amtes Wickensen gehöriger Ort erwähnt. Der Sage nach soll auf der Kohlje, östlich des Dorfes, wo jetzt Ackerland ist, das Kloster Koly gelegen haben, über welches jedoch alle geschichtlichen Nachrichten fehlen.

Wangelnstedt, P.D. an der Lenne. 95 Hs. 640 Ew.

Im Wickenser Erbregister von 1580 wird Wangelnstede als zur Oberbörde gehörig bezeichnet.

Nordwestlich des Dorfes soll Hägersen gelegen haben.

Unweit des s. g. Klusbrunnens, der Quelle des Heidebaches, westlich des Dorfes, soll ehemals die Kluskapelle gelegen haben, in welcher der Sage nach Mönche aus Amelunxborn den Gottesdienst besorgten.

c. Amtsgerichtsbezirk Eschershausen.

Derselbe bildet den nordöstlichen Teil des Kreises und umfaßt 1 Stadt und 27 Landgemeinden. Mit Ausnahme von Lütgenholzen, welches nach Hoyershausen (Provinz Hannover) eingepfarrt ist, gehören die Ortschaften in kirchlicher Beziehung zu den Spezialinspektionen Stadtoldendorf, Greene und Ottenstein.

Eschershausen, Stadt unter dem zu den Homburger Bergen gehörigen Kohlenberge und an der Lenne, 154 m Meereshöhe. 158 Hs.

1432 Ew. Die kleinste Stadt des Landes. Sitz des Amtsgerichts. Kirche. Bürgerschule. Postamt. Asphalt- und DachpappenFabrik. Jährlich 3 Jahrmärkte.

Aschereshusen bildete einen Grenzort des Forstes, über welchen König Heinrich IV. 1062 dem Bischofe Hezilo von Hildesheim den Forstbann verlieh. Ein für die Entwickelung der Landeskultur wichtiges Ereignis war die im Anfange des 11. Jahrhunderts erfolgte Einwanderung der Flamänder. Bischof Udo von Hildesheim (1079—1114), zu dessen Sprengel Eschershausen gehörte, überließ den flandrischen Einwanderern Waldungen bei Eschershausen zur Rodung. Das urbar gemachte Land verblieb den Flamändern als freies Erbenzinsgut. Ihre weltlichen Angelegenheiten wurden durch einen vom Bischof ernannten Vogt verwaltet. Für die Grundstücke der Kolonisten werden die Hägergüter gehalten, welche später das Kloster Amelunxborn zu Eschershausen und in der Umgegend besaß. Frühzeitig erwarb jenes Kloster auch in der Stadt selbst Besitzungen. Bischof Konrad I. von Hildesheim vertauschte ihm 1198 eine Mühle und zwei Hausstellen in Eschershusen. Einen Streit zwischen den dortigen Einwohnern und dem Kloster Amelunxborn über den Wald Quathagen schlichtete Heinrich von Homburg, in dessen Dominium jener Wald lag, 1245 dahin, daß die Eschershäuser eine Rente von 15 Schilling und die Hälfte jenes Waldes erhielten, während die andere Hälfte dem Kloster verblieb. Den Zoll in Eschershausen besaßen die Edelherren von Homburg: Heinrich, der letzte Sproß dieses Geschlechts, verschrieb ihn 1384 seiner Gemahlin Schonetta von Nassau zur Leibzucht. Eschershausen gehörte zu den Ämtern, die Herzog Wilhelm der Ältere 1447 seinen Söhnen Friedrich und Wilhelm zur Verwaltung überlassen hatte. Noch in demselben Jahre wurde diesen der Ort von hildesheimischen Dienstmannen entrissen.

Einzelne städtische Gerechtsame scheint der Ort schon frühzeitig erworben zu haben. 1613 wurde seinem Bürgermeister und Rate das Ableben des Herzogs Heinrich Julius mitgeteilt. Die Gerichtsbarkeit desselben war indes sehr eingeschränkt, und das Amt Wickensen hatte einen eigenen Vogt in dem Orte. Erst 1751 erhielt er die Zivilgerichtsbarkeit, das Obergericht verblieb dem Amte.

In Eschershausen wurde am 8. September 1831 Wilhelm Raabe (Jacob Corvinus) geboren, einer der hervorragendsten Romanschriftsteller der Gegenwart.

Die dem heiligen Martin geweihte Kirche wird urkundlich bereits 1141 erwähnt. Das jetzige Gotteshaus ist jedoch erst 1738—1746 gebaut. Das Patronat stand früher dem Bischofe von Hildesheim zu, jetzt vergiebt die erste Predigerstelle die preußische Regierung, die Diakonatpfarre aber der Landesfürst.

Am Holzener Wege, unweit der Dachpappenfabrik, steht ein Lutherdenkmal, ein steinernes Kreuz vom Jahre 1817, welches 1883 mit Postament versehen ist.

Der Weiler Wickensen (8 Hs. 173 Ew.) wird wohl für das castellum Wikinafeldisten gehalten, das unter den Grenzorten der Diöcese Hildesheim um 1050 erwähnt wird. Neuere Forscher verlegen jedoch dieses Schloß mit größerer Wahrscheinlichkeit auf den Burgberg und nehmen an, daß nach dem Verfalle des

Schlosses anstatt desselben die Homburg erbaut sei. Aus den Ruinen dieses letzteren, jetzt gleichfalls verschwundenen Schlosses erbaute Herzog Heinrich der Jüngere 1542 das Amthaus Wickensen. Der Bezirk dieses Justizamtes, dem 31 Ortschaften angehörten, umfaßte im wesentlichen die frühere Herrschaft Homburg. Nach der Aufhebung des Amtes in der westfälischen Zeit ist dasselbe in eine Domäne verwandelt.

In der Nähe von Wickensen lag mutmaßlich das Gut ad Indaginem (Hagen), welches das Kloster Amelunxborn um die Mitte des 12. Jahrhunderts erwarb. In der Bestätigungsurkunde des Papstes Cölestin III. vom Jahre 1197 wird dasselbe als Hachem erwähnt. Oberhalb Wickensen, am Fuße der Homburger Berge, lag Langenhagen (Longa Indago), ein Gut der Edelherren von Homburg, welches um 1180 in den Besitz des Klosters Amelunxborn überging. 1510 war dasselbe bereits eine Wüstung. Mit der Feldmark der Domäne Wickensen sind auch die Fluren der Dörfer Pferdebeke, Krabbenrode und Sevene vereinigt. Bei letzterm tauschte Siegfried von Homburg 1360 ein Gut, dat Vinkerod genannt, vom Kloster Amelunxborn ein. Nördlich von Wickensen lag Hillekenhageu: sämtliche vorbenannte Ortschaften werden im Wickenser Erbregister von 1580 als Wüstungen der Oberbörde bezeichnet.

Zwischen Eschershausen und Amelunxborn breitet sich, im Westen vom Vogler, im Osten von den Homburger Bergen begrenzt, das etwa 30 qkm große Odfeld aus. Ältere Forscher halten dasselbe irrtümlich für den von Tacitus erwähnten campus Odini und leiten dessen Namen von Odin ab. Deutliche Spuren eines alten heidnischen Opferortes, dessen sich die alten Germanen zur Verehrung des Odin oder Wodan bedient haben sollen, will man dort aufgefunden haben.*) Am Odfelde wird die Wüstung Odeberge gelegen haben, dessen Zehnten die Kirche in Eschershausen 1141 erhielt.

An Cogrove, in welchem ein freier Mann Eckbert 1146 dem Stifte Hildesheim 10½ Hufen übertrug, erinnert noch der Kohgraben am Westabhange des Stadtberges südlich von Eschershausen. Die Gerichtsbarkeit über den Ort nahmen um 1200 die Edelherren vou Homburg gegen das Kloster Amelunxborn in Anspruch. In der Nähe von Eschershausen lag Odenrode, in welchem Orte das Kloster Amelunxborn 1228 fünf Hufen geschenkt erhielt.

Bessingen, P.D. an der Mündung des Schwefelbaches in die Rempe. 53 Hs. 292 Ew. Der nördlichste Ort des Kreises.

Das 1132 unter den Besitzungen des Michaelisklosters in Hildesheim erwähnte Bosenhusen wird, wohl irrtümlich, für unser Dorf gehalten. Nach dem Wickenser Erbregister 1580 gehörte Bessingen zur Niederbörde. Von 1659 bis zur westfälischen Zeit gehörte das Dorf zum adligen Gerichte in Bisperode.

Der Sage nach soll früher an der Stelle der Höfe No. 1 bis 4 ein Kloster gestanden haben, über welches jedoch alle geschichtlichen Nachrichten fehlen.

Im Holze finden sich alte Steinkohlengänge.

*) W. Harmes, Geschichtliches aus dem Amte Eschershausen. Br. Anzeigen Jahrg. 1882. Nr. 234.

Bisperode, P.D. an der Rempe. 160 Hs. 1131 Ew. Post. Rittergut. Jährlich 2 Jahrmärkte.

Als Biscopesrode 1308 unter den in der Diöcese Minden belegenen Ortschaften erwähnt. Der Sage nach soll das Dorf ursprünglich Bischofferode geheißen haben und zwar nach einem Bischofe von Hildesheim, der den Ort auf einer Rodung angelegt habe. Durch Vertauschung des Amtes Steuerwald und anderer Güter sei er als Lehn in den Besitz der Familie von Werder gekommen. Nach dem Tode Jobsts von Werder 1665 wurden die Grafen von Metternich damit belehnt, welche bereits 1659 die untere Gerichtsbarkeit erworben hatten. Letztere ist denselben bis zur westfälischen Zeit verblieben. Das Dorf wurde 1625 von Tilly und 1638 von den Schweden eingeäschert. Der jetzt im Besitze der Familie Mummy befindliche Rittersitz ist 1695 im Renaissancestil erbaut.

Am Papenberge und Likkerbusche soll früher eine Kapelle gestanden und dort auch der Kirchhof sich befunden haben. Der dorthin führende Weg hieß früher „Likweg“.

An die Wüstung Bevenhusen erinnert noch heute die Bavenser Mühle nördlich von Bisperode. Das Kloster Corvey war in Bevenhusen schon vor dem Jahre 1037 begütert. Noch 1537 belehnte Herzog Heinrich der Jüngere den Herbort von Frencke mit 3 Hufen und 40 Morgen zu Bavensen.

Mit der Bisperoder Feldmark sind auch die Fluren der eingegangenen Ortschaften Altenhagen, Pollwerden und Sibinchusen vereinigt. Die beiden ersteren werden im Wickenser Erbregister um 1620 als Wüstungen bezeichnet. Mit Sibinchusen waren um 1350 die von Werder vom Kloster Corvey belehnt.

Breitenkamp, D. am Vogler. 37 Hs. 274 Ew. Nach Kirchbrak eingepfarrt.

Nach dem Wickenser Erbregister gehörte Breidenkamp 1580 zur Niederbörde.

Bremke, K.D. 62 Hs. 305 Ew. Filial von Harderode.

Als Bredanbeke bereits im 10. Jahrhundert unter den Besitzungen des Klosters Corvey erwähnt. 1355 schenkte der Knappe Diedrich Hake dem Kloster Amelunxborn zur Dotierung eines Altars in jenem Kloster einen Hof mit 40 Morgen zu Bredenbeke, welche er von Corvey zu Lehn trug, und 1½ Hufen daselbst, die er von Siegfried von Homburg zu Lehn hatte.

Der zum Gemeindebezirke von Bremke gehörige Vollmeierhof Welliehausen wird bereits 1625 als ein einstelliger Hof in der Niederbörde genannt.

Brunkensen, P.D. in einem reizenden Thale an der Gleene. 78 Hs. 554 Ew. Rittergut. Post.

Der Sage nach war das dortige Rittergut ursprünglich eine Besitzung der Edelherren von Hohenbüchen, später derer von Homburg. Von diesen wurde das Gut 1393 an Ernst von Wrisberg verkauft. Als dieses alte Geschlecht 1764 mit Rudolf Johann im Mannesstamme erlosch, fielen dessen Güter an den mit einer Nichte des Freiherrn Rudolf Johann von Wrisberg verheirateten Freiherrn Karl Friedrich von Görtz, der sich seit 1747 von Görtz-Wrisberg nannte. Seinen

Nachkommen wurde 1817 gestattet, sich der dem Kammerpräsidenten Friedrich Wilhelm von Schlitz, genannt von Görtz, zu Hannover von Kaiser Karl VI. 1726 verliehenen Grafenwürde zu bedienen. Der braunschweigische und hannoversche Staat danken dieser Familie eine Reihe hervorragender Hof- und Staatsbeamten. Ihr gehörte auch der Staatsminister Graf Görtz-Wrisberg († 1889) an, welcher nach Herzog Wilhelms Tode Vorsitzender des Regentschaftsrates war. Ein Teil des Gutes ist, teils durch Erbschaft, teils durch Kauf, seit 1875 in den Besitz des General-Hof-Intendanten Freiherrn Heinrich von Löhneysen übergegangen.

Bis zur westfälischen Zeit stand der Gutsherrschaft die Gerichtsbarkeit über Brunkensen, Coppengrave und Lütgenholzen zu.

Die Kirche zu Brungkensen wird bereits 1369 urkundlich erwähnt. Das Patronat derselben besitzt die Gutsherrschaft.

In einer engen Schlucht zwischen Brunkensen und Hohenbüchen liegt die Lippoldshöhle, aus mehreren Gängen und Gemächern bestehend, welche der Sage nach von einem berüchtigten Räuber Lippold angelegt ist.

Nordöstlich von Brunkensen lag die Wüstung Brunjehausen, das alte Bruningehusen, in welchem Konrad von Holthusen 1326 Güter der Edelherren von Homburg im Pfandbesitz hatte.

Buchhagen, D. am Vogler. 7 Hs. 58 Ew. Die kleinste Gemeinde des Amtes. Nach Kirchbrak eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet. Rittergut. Steinbrüche.

Das Wickenser Erbregister von 1580 nennt Bockhagen als ein in der Niederbörde belegenes Dorf. In den zum von Hake'schen Rittergute gehörigen Steinschleifereien werden hauptsächlich geschliffene Platten hergestellt.

Als Erinnerungszeichen an die 1887 vom Freiherrn von Hake ausgeführte Reise nach Jerusalem befindet sich an einem Abhange gegenüber Buchhagen ein großes liegendes Kreuz aus Kiefern- und Tannenzweigen bezw. Latten hergestellt, welche mit Gips oder Kalk weiß übertüncht sind.

Coppengrave, Kap. D. an der hannoverschen Grenze. 41 Hs. 299 Ew. Filial von Brunkensen. Verfertigung des s. g. Duinger Steingutes.

In einem Tauschvertrage von 1426 zwischen der Herzogin Schonetta und dem Bischofe Magnus von Hildesheim behielt sich erstere den Zoll zu Cobbengraff vor. Der Sage nach soll das Dorf früher etwas weiter nördlich gelegen haben. Die Bewohner dieses alten Dorfes sollen im 14. Jahrhundert durch die Pest (den s. g. schwarzen Tod) hinweggerafft sein. Durch Einzügler aus dem benachbarten Duingen sei alsdann das jetzige Dorf wieder aufgebaut. Auf der alten Dorfstätte sind wiederholt mittelalterliche Thongeräte aufgefunden worden.

Ein am Hils betriebenes Braunkohlenwerk ist in den 70er Jahren unseres Jahrhunderts wieder eingegangen.

Zwischen Coppengrave, Brunkensen und Hohenbüchen liegt der Schäferstein, ein Kreuzstein, auf dem ein Schäferstab und ein Tubben abgebildet sind. Der Überlieferung nach soll hier ein Böttcher von einem Schäfer erschlagen sein.

Auf dem s. g. Oberberge am Ith befindet sich die von hohen Felsen eingeschlossene „Teufelsküche", der Sage nach ein Sammelplatz der Hexen in der Walpurgisnacht. Dicht unter der Teufelsküche liegt der schon 1589 erwähnte Garnwindelstein, welcher etwa 20 Fuß lang und breit, 6 Fuß dick ist und so auf seinem Stützpunkte ruht, daß man ihn mit der Hand bewegen kann.

Dielmissen, P.D. am Ith. 144 m Meereshöhe. 101 Hs. 702 Ew.

Nach einem Mindenschen Lehnsregister (1304—1324) waren die Edelherren von Homburg mit dem Zehnten in Dedelmifsen belehnt. 1340 tauschte das Kloster Amelunxborn 10 Hufen in Didelmifsen von denselben Herren ein.

Ältere Forscher verlegen in die Nähe des Dorfes den campus Idistavisus, auf dem im Jahre 16 nach Christo die mörderische Schlacht zwischen den Römern unter Germanikus und den Cheruskern unter Hermann stattfand (§ 2).

Zwischen Dielmissen und Lüerdissen ragen am Ith gewaltige Felsen von Dolomitgestein hervor, die einen beliebten Zielpunkt der Touristen bilden.

Dohnsen, Kap.D. am Ith. 67 Hs. 402 Ew. Filial von Halle. Kalkofen und Steinbruch am Ith. Letzterer bietet den Mineralogen interessante Einblicke in die Gestaltung des Gebirges.

Im 11. Jahrhundert erhielt das Kloster Corvey eine Latenfamilie in Dodonhusen. Zwischen 1215—1220 belehnte Bischof Konrad von Minden den Abt Aldinghof in Paderborn mit dem Zehnten vor Dodenhusen. 1414 übergab der Abt von Corvey dem Wessel Schoden einen Kothof und 2 Morgen Landes zu Dunsen in der Herrschaft Homburg zu Lehn. Der Ort trieb ehemals einen blühenden Leinenhandel, selbst nach Südeuropa und Westindien wurde exportiert.

An das um 1600 unter den Wüstungen der Niederbörde genannte Uppendorpe, in welchem das Kloster Kemnade 1410 zwei Hufen besaß, erinnert noch heute das Uppendorfer Holz am westlichen Abhange des Iths.

Auf der s. g. Hammerlust, auf dem Kamme des Iths, sind alte Mauerreste gefunden worden, deren Ursprung man jedoch nicht kennt.

Grünenplan, P.D. auf dem Hils, unweit des Glasebaches, 199 m Meereshöhe. Mit dem Weiler Markeldissen 127 Hs. 1109 Ew. Post. Glashütte. Bad.

Das Dorf ist erst um die 1740 dort von der Regierung angelegte Glashütte entstanden. Letztere zeichnete sich durch die Verfertigung eines vorzüglichen Tafelglases aus, das namentlich nach Frankreich und Nordamerika versandt wurde. Durch den Mangel einer Bahnverbindung aber ist die Aktien-Gesellschaft, in deren Besitze sich jetzt die Hütte befindet, gezwungen worden, alle neueren Fabrikationszweige nach Freden in der Provinz Hannover zu verlegen. In Grünenplan ist es nur durch die Pflege einiger Spezialitäten (Uhr- und Brillengläser, sowie Gläser für mikroskopische und photographische Apparate) gelungen, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Fast alle Einwohner beschäftigen sich mit der Zucht von Kanarienvögeln, die teilweise selbst ins Ausland versandt werden.

Durch seine herrliche Lage inmitten des Hilses ist der Ort in neuerer Zeit zu einem Badeorte geworden. Der Hils mit seiner bunten Abwechselung von Höhen und Thälern bietet eine angenehme Sommerfrische, während eine eisenhaltige Quelle namentlich für die verschiedenen Formen der Nervenschwäche ein vorzügliches Heilmittel liefert.

Das Vorwerk Markeldissen war 1526 als Zubehör der Domäne Greene der Familie von Salder verpfändet.

Halle, P.D. an der Spülig, 120 m Meereshöhe. 85 Hs. 583 Ew. Post. Jährlich 2 Jahrmärkte (seit 1887).

Der Name des Orts wird von einer unter dem Tönnierberge bei der Klippmühle entspringenden, noch vorhandenen Salzquelle abgeleitet, welche ehemals in Betrieb gewesen sein soll. Urkundlich wird Hallu schon im 10. Jahrhundert unter den Besitzungen des Klosters Corvey erwähnt. 1033 bildete Halle einen Grenzort des Forstdistriktes, welchen Kaiser Konrad dem Bistume Minden verlieh.

Nach dem Orte soll sich auch eine adlige Familie genannt haben, deren Stammsitz an der unter dem Namen „die Burg" bekannten Stätte gelegen haben soll. Neben dieser Burg hat der Sage nach auch ein Kloster bestanden. Bemerkenswert ist die schöne neue Kirche.

Harderode, P.D. am Ilsebache. 59 Hs. 390 Ew. Rittergut.

Graf Siegfried schenkte dem Kloster Corvey im 10. Jahrhundert eine Latenfamilie zu Hiriswitherode. Als Hirisvirode wird das Dorf 1033 in einer Urkunde des Kaisers Konrad für das Martinikloster in Paderborn erwähnt. 1461 belehnte der Domprobst Gropendorp den Ernst Hake mit dem Zehnten in Harderode.

Dem Besitzer des Rittergutes „Haus Harderode" stand bis zur westfälischen Zeit das Untergericht über das Dorf zu.

Heinrichshagen, D. am Vogler. 232 m Meereshöhe. 15 Hs. 130 Ew. Nach Kirchbrak eingepfarrt, Schule in Breitenkamp.

Die Sage leitet den Namen des Dorfes von dem fabelhaften Finkenherde Heinrichs I. ab, bei welchem ihm die Abgeordneten der Fürsten seine Erwählung zum Könige ankündigten. Im Wickenser Erbregister von 1580 wird Henrichshagenn als ein zur Niederbörde gehöriges Dorf bezeichnet.

Heyen, P.D. 79 Hs. 464 Ew. Steinbrüche im Heyener Holze.

1004 bestätigte König Heinrich II. dem Kloster Kemnade dessen Güter in Hegen. Bodo von Homburg erteilte 1298 dem Kloster Kemnade Vollmacht, seinen großen Hof zu Hoyen beliebig zu verpachten unter der Bedingung, daß der Pächter stets ein Drittel der gewonnenen Früchte als Pacht gebe. Von zwei zu jenem Hofe gehörenden Hufen, über welche Bodo die Advokatie besaß, sollte der Probst ihm jährlich 2 Malter Roggen, 2 Schweine und 12 Schillinge geben. Jener Hof ist mutmaßlich der jetzige Pfarrmeierhof. Rechtsnachfolger der Edelherren von Homburg waren die Herren von Hake in Ohr. Die ihnen zustehenden Gefälle

sind längst abgelöst. Nach dem Orte nannte sich auch eine niederadlige Familie, Bernadus von Heigen wird 1226 urkundlich erwähnt.

Vom Prediger zu Heyen wird die Parochie **Frenke**, Provinz Hannover, um 1600 vom Amte Wickensen zum Amte Grohnde gelegt, mit verwaltet.

Zwischen Heyen und Brockensen, auf der Grenze der Ämter Wickensen und Grohnde, hielt 1529 der Adel der Herrschaft Homburg die letzte Goe (Landgericht) zur Feststellung seiner Gerechtsame ab. Der auf derselben in Person erschienene Herzog Heinrich der Jüngere sprach dem Adel die Unter- und Obergerichtsbarkeit ab, bestätigte ihm aber das Hegergericht.

Im Heyener Holze befinden sich spärliche Überreste einer Burg, von der Überlieferung „**Lauenburg**“ genannt, über welche geschichtliche Nachrichten nicht erhalten sind.

Zwischen Heyen und Bremke lag Dissihausen oder Dischershausen, bereits 1580 unter den Wüstungen der Niederbörde genannt. Nach Harderode (Provinz Hannover) zu soll **Remzichausen** gelegen haben.

Hohenbüchen, K.D. unterm Hilse. 41 Hs. 270 Ew. Filial von Brunkensen.

Der Ort ist Stammsitz der Edelherren gleiches Namens. Ein Konrad von Hohenbüchen oder De Alta Fago wird urkundlich zuerst 1219 erwähnt. Das Geschlecht scheint um 1282 mit Hoyer, einem Hildesheimer Scholastikus, der sein Eigentum dem Stifte überwies, ausgestorben zu sein. 1294 wird Lippold von Rottinge als Besitzer der Burg Hohenbüchen genannt, welche in dieser Zeit entweder neu angelegt oder doch neu befestigt zu sein scheint. Angeblich wegen verübter Räubereien der Besitzer wurde dieselbe um 1311 vom Bischofe Heinrich II. von Hildesheim und Herzog Otto von Lüneburg eingenommen und zerstört. 1355 verzichteten die von Rottinge mit Genehmigung ihres Lehnsherrn, des Abtes von Corvey, zu gunsten des Edelherrn Siegfried von Homburg auf die Grafschaft to dem Hoymboken mit allen Kirchlehen, Rechten und Zubehör. Die Grafschaftsrechte, welche sich wohl nur auf die Gerichtsbarkeit erstreckten, scheinen zwischen Hildesheim und Corvey streitig gewesen zu sein. 1384 erklären die Edelherren, daß sie die Herrschaft Hoenboken von dem Bischofe von Hildeseim zu Lehn trügen, während sie 1399 bekundeten, daß sie mit derselben vom Abte von Corvey belehnt wären. Nach dem Erlöschen der Homburger fiel auch Hohenbüchen an die Welfen. Die Burg wurde 1552 von Volrad von Mansfeld zerstört. Überreste derselben sind nicht mehr vorhanden, doch sind in ihrer Umgebung — dieselbe lag hinter der Försterei — früher mehrfach alte Waffen u. s. w. aufgefunden worden.

Die einst bedeutende Töpferei des Ortes wird heute nur noch in geringem Maße betrieben. Ein früher hier befindliches Vorwerk der Domäne Greene ist um die Mitte dieses Jahrhunderts an die Einwohner von Hohenbüchen verkauft.

Unter Herzog Julius war am Hilse bei Hohenbüchen ein **Steinkohlenbergwerk** im Betriebe, in welchem 1583 schon 3200 Balgen Steinkohlen gefördert wurden. Der Herzog widmete dem Werke in Anbetracht, „daß die Holzungen in seinem Fürstenthume die Füße sehr nach sich gezogen hätten und

dünne geworden seien“, sein besonderes Interesse. Im Jahre 1584 verfaßte er selbst eine Anweisung, wie auf den Schmelz-, Vitriol- und Salzwerken statt des Holzes Steinkohlen verwendet werden könnten. In dem Entwurfe zu einer neuen Holzordnung von 1585 war in Aussicht genommen, den Schmieden den Gebrauch der Meilerkohlen zu untersagen und ihnen aufzugeben, sich ausschließlich der zu Hohenbüchen gewonnenen Steinkohlen zu bedienen. Der Preis des Balgens war auf 2 Mariengroschen und 2 Pfennige festgesetzt. Die Zeit der Einstellung des Betriebes ist unbekannt, nach der gewöhnlichen Annahme erfolgte sie im 30jährigen Kriege.

Holzen, Kap.D. am Rothensteine, dem südöstlichen Ende des Ith. 175 m Meereshöhe. 73 Hs. 582 Ew. Filial von Eschershausen. Asphalt-Fabrik. Asphalt-Lager am Hils.

Holthusen wird schon im 10. Jahrhundert unter den Besitzungen des Klosters Corvey genannt. Die Herren von Homburg schenkten dem Kloster Amelunxborn 1340 zwei Hufen zu Holthusen „beim Rodensteine“ und 1360 den Rottzehnten daselbst. Der früher gebräuchliche Name „Holtensen“ ist 1887 auch für die Kirchengemeinde abgeschafft.

Nur wenige Minuten nördlich des Dorfes lag früher eine Glashütte, welche im vorigen Jahrhundert eingegangen ist. Die ehemals zu derselben gehörenden Häuser, noch heute „Holzer Hütte“ genannt, bilden einen Teil der Gemeinde Holzen und ziehen sich in die Schlucht hinein, welche zwischen der Südostspitze des Ith und dem Greitberge hindurch auf den die Thäler der kalenberger Saale und der Lenne verbindenden, Hils und Ith trennenden Bergsattel führt.

Im „Rothenstein“, wovon das Dorf den Beinamen führt, wird durch eine 57 m lange gangartige Spalte in den klüftereichen Dolomitfelsen des Iths eine Höhle gebildet. Schon zu verschiedenen Zeiten waren von Schatzgräbern, welche zu nächtlicher Zeit ihr Wesen in der Höhle trieben, zahlreiche Menschenknochen zu tage gefördert, was zu den wunderlichsten Geschichten über die Höhle Veranlassung gab. Bei einer 1883 vorgenommenen wissenschaftlichen Ausgrabung zeigte sich unter einer etwa 3 cm starken Sinterschicht eine sogenannte „Kulturschicht“, in welcher sich, namentlich an den mutmaßlichen Herdstellen der Bewohner, außer Holzkohlen, Gerätschaften und Topfscherben eine große Anzahl Menschenknochen vorfanden. Die Röhrenknochen waren sämtlich zerschlagen und angebrannt, so daß die Vermutung nahe liegt, es seien an den Feuern einst Menschen verbrannt worden. Die vorgefundenen Knochen sind demnach entweder Reste von Leichenverbrennungen oder von Mahlzeiten der Höhlenbewohner. Letzteres wird für das Wahrscheinlichste gehalten, wonach diese merkwürdigen Funde für die noch immer unentschiedene Frage des Kannibalismus der früheren Bewohner Deutschlands ein schätzenswertes Material liefern würden. Die aufgefundenen Gerätschaften sind alle aus Bronze oder Knochen gefertigt, während sich kein einziges Steingerät vorfand. In einer noch tieferen Schicht, welche von der eigentlichen Kulturschicht wiederum durch eine etwa 2 cm starke Sinterschicht getrennt war, fanden sich

Knochenreste von dem Lemming u. s. w.*) — Außer dieser bedeutenderen Höhle findet sich noch eine Reihe kleinerer Höhlen und Spalten in den dem Lennethale zugewandten Abhängen des Rothensteins.

In den Forstorten Wintjeberg und Waltersberg am Hils finden sich reiche, mächtige Lager des bituminösen Kalks, welcher seit 1868 zu dem bekannten Pflastermaterial „Asphaltmastix" verarbeitet wird.

An die Wüstung Bodenhagen erinnert noch heute der Forstort Bonhagen, nördlich von Holzen, zwischen Ith und Hils.

Hunzen, K.D. unterm Ith. 32 Hs. 175 Ew. Filial von Dielmissen.

Unter den Zubehörungen der Herrschaft Homburg, welche Graf Hermann von Winzenburg 1150 dem Bischofe Bernhard von Hildesheim auftrug, wird auch das Dorf Huncenhusen mit seiner Kapelle genannt. Mit Genehmigung der Edlen von Homburg als Patronen der Kirche zu Hunthcensen verkaufte die dortige Kirche 1335 ihre Grundstücke zu Mehle an das Kloster Wülfinghausen. Die Kirche gehörte zur Diöcese Minden, Bann Ohsen.

Bis 1717, wo der Ort eine eigene Schule erhielt, war der Lehrer von Dielmissen zugleich Lehrer in Hunzen.

Kirchbrak, P.D. an der Lenne. 124 m Meereshöhe. 70 Hs. 540 Ew. Rittergut. Post. Eisengießerei Osterbrak. Die an den Abhängen des Voglers belegenen Steinbrüche liefern einen vortrefflichen roten Sandstein, mit dem ein lebhafter Handel betrieben wird.

1397 wird die Kirche in Brack als zur Diöcese Minden gehörend erwähnt. Die beiden Rittergüter Oberhof und Unterhof sind ein altes Besitztum der Familie von Grone, und namentlich der Unterhof hat seit dem 16. Jahrhundert ununterbrochen dem Geschlechte angehört. Der Oberhof befand sich eine Zeit lang (1790—1816) im Besitze derer von Hake, wurde aber dann von denen von Grone wieder erworben.

An der Mündung der Wabeke in die Lenne, zwischen Kirchbrak und Oelkassen, lag Wanebeke, in welchem Orte Kaiser Konrad II. dem Martinsstifte zu Minden 1033 eine Hufe überwies. Am Ende des 13. Jahrhunderts besaßen die Bischöfe von Minden eine Curie in Wabeke mit 2 Hufen Landes, welche die Grafen von Eberstein von ihnen zu Lehn hatten, die aber 1270 dem Hospital zu Amelunxborn überlassen wurde.

Zwischen Kirchbrak und Heinrichshagen lag Wendtfelde, welcher Ort 1411 noch als bestehend erwähnt wird. Die dortige Kapelle ist noch nach der Reformation zum Gottesdienste benutzt.

Kreipke, D. am Krukberge. 10 Hs. 69 Ew. Nach Halle eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet.

---

*) Nach einem Vortrage von Wollemann. Br. Anzeigen. Jahrgang 1883. Nr. 253.

In Cripan besaß das Kloster Corvey bereits im 11. Jahrhundert eine Laten-familie. 1551 beurkundete Gottschalk von Gronde, daß der ihm durch Erbschaft von denen von Uppenbrock zugefallene Ort Krepe nach dem Erlöschen seines Geschlechtes an die Erben seines Vetters Friedrich Hake fallen solle.

An der Kirchstraße, der Scheune des Hofes Nr. 2 gegenüber, soll früher eine Kapelle gestanden haben.

Linse oder **Linne**, Kap.D. an der Lenne. Mit dem Weiler Thran 32 Hs. 199 Ew. Filial von Halle. Post. Steinbrüche. Stein-schleifmühle.

Als Linisi bereits im 10. Jahrhundert unter den Besitzungen des Klosters Corvey genannt. 1226 überließ Bodo der Jüngere von Homburg die Güter zu Linse, welche er vom Kloster Kemnade zu Lehn trug, letzterem gegen eine Ab-findung von 26 Mark.

In der Nähe von Linse lag die Wüstung Ubhusen, in welcher Kaiser Konrad II. dem Martinsstifte zu Minden 3 Hufen überwies.

Lüerdissen, Kap.D. unterm Ith. 147 m Meereshöhe. 54 Hs. 427 Ew. Filial von Eschershausen.

Bischof Konrad von Hildesheim trat 1198 den Zehnten vor Luderdifsen tauschweise an das Kloster Amelunxborn ab. In einer andern gleichzeitigen Urkunde jenes Klosters wird das Dorf Luderze genannt.

Die der Jungfrau Maria gewidmete Kapelle ist 1382 von Heinrich von Homburg gestiftet und mit einem neuen Hause am Kirchhofe als Wohnung des anzustellenden Priesters ausgestattet. Das Patronatrecht wurde dem regierenden Herrn zu Homburg überwiesen. Der homburgische Löwe findet sich noch heute am Schlußsteine des Chors.

An der Lenne, zwischen Lüerdissen und Dielmissen, lag Burgripi, 1013 unter den Grenzorten der Diöcese Hildesheim erwähnt.

Lütgenholzen, D. 12 Hs. 71 Ew. Nach Hoyershausen (Pro-vinz Hannover) eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet.

Oelcassen, D. unterm Vogler und an der Lenne. 190 m Meeres-höhe. 14 Hs. 139 Ew. Kirche und Schule in Scharfoldendorf (Filial von Eschershausen).

1158 bekundete Bischof Bruno von Hildesheim, sein Vorgänger habe dem Kloster Amelunxborn einen Hof (curia) in Oderkefsen überwiesen, auf welchen Berthold von Homburg resigniert habe. Um 1180 erwarb jenes Kloster von der Kirche in Eschershausen den Zehnten und ½ Hufe in Oderichessen.

Scharfoldendorf, Kap.D. an der Lenne, welche hier den Rutebach aufnimmt. 166 m Meereshöhe. 68 Hs. 546 Ew. Filial von Eschers-hausen.

Um 1198 tauschte das Kloster Amelunxborn ½ Hufe in Aldendorp (juxta Eskershusen) von Bodo von Homburg ein. 1382 schenkte Heinrich von Hom-

burg der von ihm gestifteten Vicarie bei der Liebfrauenkapelle in Lüerdissen einen Hof in Schorfoldendorp. 1487 erwarb das Kloster Amelunxborn eine freie Villication in Scharfoldendorpe von Stephan von Stockhausen.

Tuchtfeld, Kap.D. am Rothenberge. 20 Hs. 134 Ew. Filial von Halle, woselbst sich auch die Schule befindet.

Im Wickenser Erbregister wird Tuchtvelde 1580 als ein zur Niederbörde gehöriges Dorf erwähnt. In demselben soll sich früher ein Rittersitz der Familie von Steinbrück befunden haben.

Wegensen, D. 13 Hs. 82 Ew. Nach Halle eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet.

Wegensenn wird 1580 im Wickenser Erbregister als ein zur Niederbörde gehöriges Dorf genannt.

Westerbrak, D. zwischen dem Vogler und Rothenbrinke. 21 Hs. 160 Ew. Nach Kirchbrak eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet. Rittergut.

1409 schenkte Heinrich von Homburg dem Kloster Kemnade seinen Meierhof zu Westerbrak, genannt der Kegelershof. Von den Einkünften sollte das Kloster jährlich 3 Tonnen Häringe kaufen und in der Fastenzeit unter die Nonnen verteilen.

Zwischen Westerbrak und Buchhagen soll Dovikenpoel gelegen haben, dessen Dorfstätte mit der Albeke und ihrer Gerechtigkeit 1494 sich im Lehnsbesitze der Familie von Hake befand

d. Amtsgerichtsbezirk Ottenstein.

Dieser, der kleinste Amtsgerichtsbezirk des Kreises, füllt dessen nordwestlichen Teil aus. Mit Ausnahme der Ortschaft Daspe liegt derselbe ganz am linken Ufer der Weser.

Kirchlich gehören die 9 Gemeinden (darunter 1 Flecken) des Amtsgerichtsbezirks zur Spezialinspektion Ottenstein.

Ottenstein, Flecken, 236 m Meereshöhe. 206 Hs. 1250 Ew. Sitz des Amtsgerichtes. Kirche. Post. Jährlich 4 Jahrmärkte.

Der Flecken ist unter dem Schutze einer Burg entstanden, die an der Stelle des jetzigen Amtsgerichtes lag und deren Wälle und Gräben jetzt geebnet sind. Mit derselben soll Heinrich der Löwe 1192 den Grafen Moritz von Eberstein belehnt haben. Die Hälfte der Burg kam später in den Pfandbesitz der Grafen von Pyrmont. Graf Hermann von Eberstein trug für den Fall, daß ihm kein Sohn geboren würde, 1399 dem Stifte Paderborn seinen Anteil an der Burg und „Stadt Ottensteyn“ für ewige Zeiten auf. In dem Friedensvertrage mit den Herzögen 1408 verschrieb er jedoch seine Hälfte an Ottenstein seiner Tochter Elisabeth, welche mit Herzog Otto verlobt war, zum Brautschatze. Die Grafen von Pyrmont blieben im Pfandbesitze der Burg, bis sie ihnen 1533 Herzog Heinrich der Jüngere entriß. 1571 brannte der Ort fast ganz nieder, auch wurde derselbe am 22. August 1640 von den Kroaten zerstört.

Die dortige Kirche, welche 1601 unter dem ersten lutherischen Prediger Anton Seumenicht (1588—1643) erbaut ist, enthält an den Seitenwänden drei Epitaphien vom Jahre 1586, welche mutmaßlich bei dem Bau der Kirche von dem umliegenden, jetzt nicht mehr benutzten Friedhofe genommen und dort angebracht sein werden. Unter dem Altare soll um 1720 ein Herr von Mansberg beigesetzt sein.

Auf der Anhöhe, westlich von Ottenstein, steht eine einzelne Linde, die sog. „Linde von Ottenstein", von der aus man einen herrlichen Ausblick über das ganze Wesergebirge hat.

Zum Flecken hat sich Ottenstein durch das Eingehen mehrerer benachbarter Ortschaften entwickelt. Die bedeutendste derselben war Hattensen, ein Pfarrdorf, zu dem auch Ottenstein ursprünglich eingepfarrt war. Urkundlich wird Haddenhusen 1033 unter den Besitzungen des Martinsstiftes zu Minden erwähnt. Im Archidiakonatverzeichnisse des Bistums Minden wird die Kirche in Hardefsen als zum Banne Ohsen gehörend aufgeführt. An der früheren Kanzel der noch erhaltenen Kirche befanden sich die Namen der ersten lutherischen Prediger Seumenicht und Bussenius. Letzterer soll nach 1643 die Kirche nach ihrer angeblich im 30jährigen Kriege erfolgten Zerstörung hergestellt haben. 1884 ist sie abermals auf Kosten des Rentners Sieburg restauriert. Auf ihrem Kirchhofe werden die Toten aus Ottenstein und Glesse beerdigt.

An Siverdeshagen, dessen Dorfstätte 1537 die von Brencke von Herzog Heinrich dem Jüngern zu Lehn erhielten, erinnert noch heute die idyllisch an einem Waldbache inmitten köstlicher Waldwiesen gelegenrn Mahl- und Sägemühle Sievershagen.

Bröfeln, D. unweit der Weser. 32 Hs. 172 Ew. Nach Hohe eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet.

Nach dem Erbregister des Amtes Wickensen vom Jahre 1580 war Broikell ein zur Niederbörde gehöriges Dorf.

Bis zur westfälischen Zeit stand dem Grafen von der Schulenburg zu Hehlen die Gerichtsbarkeit über dasselbe zu. Das im Gemeindeverbande mit Bröfeln stehende zum Rittergut Hehlen gehörige Vorwerk Ernestinenthal ist aus einem Ackerhofe und zwei Halbspännerhöfen entstanden.

Daspe, D. an der Weser. 28 Hs. 182 Ew. Nach Hehlen eingepfarrt, woselbst sich auch die Schule befindet. Weserfähre.

Als Drespen 1022 unter den Gütern des Michaelisklosters in Hildesheim erwähnt. Die Herren von Homburg besaßen hier einen Weinberg, aus welchem nach dem Testamente Heinrichs von Homburg (1409) jährlich eine Kufe Wein an die Nonnen zu Kemnade geliefert werden mußte. 1611 bestätigte Herzog Heinrich Julius denen von der Schulenburg die Gerichtsbarkeit über Daspe, die ihnen auch bis zur westfälischen Zeit verblieben ist.

Nach dem Orte nannte sich auch eine niederadlige Familie, ein Thiedericus von Daspe wird 1287 urkundlich erwähnt.

Glesse, D. am Bache gleiches Namens. 16 Hs. 104 Ew. Nach Ottenstein eingepfarrt. Die kleinste Gemeinde des Amtes.

Bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bestand in dem Glesserthale nur eine Hafergrützmühle. Erst seit dieser Zeit bauten sich mehrere Grundbesitzer aus Ottenstein hier inmitten ihrer Ländereien an, wodurch dann das jetzige Dorf entstanden ist. Durch seine reizende Lage in einem abgeschlossenen Thale eignet sich das Dorf als Luftkurort für Sommerfrischler.

Grave, K.D. an der Weser. 54 Hs. 295 Ew. Filial von Ottenstein. Weserfähre.

1254 verpfändete Graf Ludwig von Eberstein dem Kloster Amelunxborn den Zehnten zu Graven.

Auf dem Bergfelde zwischen Grave und Ottenstein sind noch bis vor einigen Jahren Mauerreste einer eingegangenen Ortschaft vorhanden gewesen. Ein dort vor mehreren Jahren aufgefundener, aber wieder verloren gegangener Schlüssel wurde als Kirchenschlüssel bezeichnet. Der Name des Dorfes, dessen Bewohner nach Grave gezogen sein sollen, ist unbekannt. In einem Berichte des Amtes Ottenstein aus dem Jahre 1766 wird die Vermutung ausgesprochen, daß derselbe Bergkirchen geheißen habe, sonst wird der Ort auch wohl als Bergfeld bezeichnet.

Hehlen, P.D. an der Weser. 123 Hs. 890 Ew. Rittergut. Post. Papiermühle.

Heli wird bereits im 9. Jahrhundert unter den Besitzungen der Abtei Fulda genannt. In demselben Jahrhundert übergab Hildibert seine Güter in Heloon dem Kloster Corvey. Als Helen wird der Ort zuerst in einer Urkunde des Kaisers Konrad II. vom Jahre 1033 erwähnt, in welcher dem Martinsstifte zu Minden 5 Hufen vor demselben überwiesen wurden.

Nach ältern Topographen bildete Hehlen früher eine Vogtei der Herrschaft Hohenbüchen und soll mit dieser 1355 als corveysches Lehn an die Edelherren von Homburg gefallen sein. Besitzungen der Letzteren in Hehlen lassen sich jedoch chon aus dem Jahre 1220 nachweisen, in welchem die Brüder von Homburg an ihren Lehnsmann Bertold 3 Hufen mit einer Mühle zu Helen vertauschten. 1384 schenkten Heinrich und Gebhard von Homburg dem Kloster Kemnade einen Meierhof zu Heylen mit 2 Kothöfen unterhalb der niederen Kirche daselbst und stifteten damit im Münster zu Kemnade, wo ihre Eltern begraben lagen, eine täglich am Altare St. Georg abzuhaltende Messe. 1389 verliehen jene Edelherren der Priorin zu Kemnade das Recht, im Helerwalde, der Homburgsches Erbgut war, so viel Brennholz fällen zu lassen, als sie auf dem Klosterhofe in Küche und Backhaus, im Kloster für das Refektorium und Badehaus und auf ihrem Vorwerke zu Kemnade nötig habe; sie soll aber von diesem Holze an Andere nichts verkaufen.

Nach dem Erlöschen der Familie von Homburg 1409 kamen auch deren Besitzungen in Hehlen an die Landesfürsten, welche mit denselben die von Frencke

und nach deren Aussterben 1559 die Freiherren von der Schulenburg belehnten. Diesem bereits im Jahre 1200 erwähnten Geschlechte ist auch der venetianische Feldmarschall Matthias Johann von der Schulenburg entsprossen, der Verteidiger Korfus gegen die Türken, welcher 1715 nebst seinen Brüdern und Schwestern in den Grafenstand erhoben wurde.

Das innerhalb 5 Jahren von Friedrich von der Schulenburg (gest. 1589) erbaute, hart an der Weser belegene Schloß ist noch heute Sitz der Grafen von der Schulenburg-Hehlen weißer Linie. Der schöne, von vier Ecktürmen flankierte Bau enthält im Innern wertvolle Gemälde und plastische Kunstwerke. Im Rittersaale werden mehrere Siegestrophäen aufbewahrt, die Matthias Johann von der Schulenburg in den Türkenkriegen erbeutet hatte.

Das Patronat steht der Gutsherrschaft zu. Letztere hat vor dem Orte auch ein Armenasyl (Ilse-Stiftung) gegründet und dotiert.

Zum Gemeindebezirke von Hehlen gehört noch das gräfliche Vorwerk Ovelgönne (vergl. S. 162), nach seiner Lage auf einer Anhöhe auch Berghaus genannt.

Hohe, P.D. 34 Hs. 198 Ew. Gipsbrüche am Steinberge.

Als Haoga bereits im 10. Jahrhundert unter den Besitzungen des Klosters Corvey erwähnt. 1309 schenkte Bodo von Homburg dem Kloster Kemnade eine Hufe in Hogen. 1382 wird der Ort to dem Hoge genannt.

Das Kirchdorf Pegestorf an der Weser (Provinz Hannover) ist hierher eingepfarrt.

Kemnade, P.D. an der Weser. 85 Hs. 617 Ew. Hafen und Weserfähre. Steinbrüche. Jährlich 2 Krammärkte.

Um 960 gründeten Friederun und Imma, Töchter des Grafen Widmann, eines älteren Bruders des Hermann Billung, in Keminata ein Nonnenkloster und statteten dasselbe mit ihrem Erbgute aus. König Heinrich II. bestätigte 1004 die Stiftung, und Konrad II. stellte sie 1025 unter königlichen Schutz. Die reichen Einkünfte der Nonnen führten auch hier allmählich zur Lockerung der klösterlichen Zucht. Die Leichtfertigkeit der Sitten und des Lebens erreichten ihren Höhepunkt unter der Äbtissin Judith, einer Tochter des Grafen Siegfried von Bomeneburg.*) Diese, welche im jungfräulichen Alter von 20 Jahren ihre Würde angetreten hatte, war von großer Schönheit, aber so sittenlos, daß von allen Seiten Klagen beim Kaiser über die zügellosen Zustände im Kloster einliefen. Da alle Bemühungen des Kaisers Konrad III. und des Bischofs von Minden, die verfallene Zucht zu bessern, vergeblich waren, beauftragte Papst Eugen III. den Kardinal Thomas, dem wüsten Treiben Einhalt zu thun. Dieser traf im März 1146 ein und sprach die Absetzung und Verweisung der Äbtissin aus. Als Judith den Gehorsam verweigerte, ließ der Vogt des Klosters, Dietrich von Ricklingen,

*) Dr. Dürre, Das Kloster Kemnade zur Zeit der Äbtissin Judith von Bomeneburg. Ztschr. des histor. Vereins für Niedersachsen. Jahrgang 1881. S. 39—59.

am Feste des heiligen Vitus (15. Juni) die Äbtissin, welche gerade mit mehreren jüngeren Herren an reichbesetzter Tafel saß, gewaltsam aus dem Kloster entfernen. Die Nonnen wählten sofort die bisherige Priorin Helmburgis zur Äbtissin. Diese wurde jedoch veranlaßt, ihre Würde zu Gunsten der Judith von Eberstein niederzulegen, deren Angehörige dem Kloster eine Schenkung von 100 Hufen Landes zusicherten. Der neuen Wahl trat Dietrich von Ricklingen feindlich entgegen, welcher gehofft hatte, daß seine eigene Tochter Judith die Stelle der abgesetzten Äbtissin erhalten würde. Um diesen Streitigkeiten ein Ende zu bereiten, beschloß der Kaiser, Kemnade in ein Mönchskloster zu verwandeln und solches dem Abte von Corvey zu unterstellen. Im Anfange des Jahres 1147 wurde Kemnade mit Benediktinern aus Corvey besetzt. 1169 ging das Mönchskloster wieder ein und stand bis 1194 leer, wo wiederum Nonnen aus dem Kloster Gehrden dahin verpflanzt wurden. Wenige Jahre nach der Reformation wurde das Kloster ganz aufgehoben. Die Klostergüter verblieben durch Vertrag von 1593 dem Kloster Corvey. Nachdem jedoch der von letzterem zur Verwaltung der Klostereinkünfte eingesetzte Probst sich im Anfange des 17. Jahrhunderts dem evangelischen Bekenntnis zugewandt hatte, wurde der Klosterhof zu den Domänen eingezogen. Nochmals hielten 1630 unter dem Schutze der kaiserlichen Waffen Nonnen ihren Einzug in das Kloster, mußten dasselbe aber 1633 infolge der Schlacht bei Lützen wieder räumen. Der später dem Amte Wickensen als Vorwerk beigelegte Klosterhof ist 1842 in den Besitz der Grafen von der Schulenburg-Hehlen übergegangen.

Die ehemalige Klosterkirche, am 15. Juli 1046 vom Bischofe Bruno von Minden feierlich eingeweiht, ist ein einfaches, schmuckloses romanisches Bauwerk ohne Turm und Dachreiter. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts wird sie als Pfarrkirche benutzt. Der Sage nach soll die alte Dorfkirche, in einer Urkunde der Herren von Homburg 1357 „Marktkirche St. Dionysius“ genannt, am 22. Juli 1590 durch Blitz teilweise zerstört sein. Bei jenem Gewitter wurde auch das Pfarrhaus (der s. g. Steinhof) ein Raub der Flammen. Letzteres ist nicht wieder aufgebaut und seit dieser Zeit der Pastor der benachbarten Stadt Bodenwerder (Provinz Hannover) zugleich Prediger in Kemnade. Als vorübergehend im 30jährigen Kriege das Kloster wieder von den Katholiken in Besitz genommen war, sammelte der Pastor Schwanenflügel die bedrängten Protestanten in den Ruinen der alten Dorfkirche. Seine Predigten hielt er im Panzer und Harnisch, mit dem Schwert an der Seite und der Lanze in der Hand, um bei einem etwaigen Überfalle sich sogleich wehren zu können. In diesem Aufzuge zeigt ihn noch heute sein in Stein gehauenes Bild in der 1633 der Gemeinde zurückgegebenen Klosterkirche. Letztere enthält auch das Grabmal des Siegfried von Homburg (gest. 1380). Auf dem Decksteine desselben ist der Verstorbene mit seiner Gemahlin zu Füßen des gekreuzigten Heilandes knieend dargestellt. Vor der Kirche erinnert ein Denkstein an den Besuch des Regenten von Braunschweig, Prinzen Albrecht, am 1. Juni 1886. Die alte Dorfkirche, im Volksmunde Klus genannt, dient als Lagerraum für Stroh und sonstige Vorräte.

Der dem Dorfe gegenüberliegende steile Eckberg (220 m) besteht fast aus-

schließlich aus den obersten Schichten des bunten Sandsteines, zwischen denen abnorme Lagerungsverhältnisse bestehen. Dem Sandsteine sind auch Kalk und Glimmer in nicht unbedeutenden Mengen beigemischt, welche letztere leicht verwittern und dadurch zur Ablösung der Steinmassen Veranlassung gegeben haben. Namentlich in den Jahren 1873 und 1877 haben sich bedeutende Steinmassen als Bergrutsch losgelöst. Die im ersteren Jahre herabgestürzten Steinmassen werden auf etwa 200 000 Kubikmeter geschätzt.

Lichtenhagen, Kap.D. unweit der hannoverschen und waldeckschen Grenze. 65 Hs. 326 Ew. Filial von Ottenstein. Der westlichste Ort des Landes.

Der Überlieferung nach soll der Ort von den Einwohnern des eingegangenen Dorfes Müncheborn erbaut sein. In einem zwischen den Ämtern Ottenstein und Grohnde 1556 errichteten Rezesse wird nur Müncheborn erwähnt, obwohl der Lage nach Lichtenhagen hätte genannt werden müssen, aus welchem Umstande sich vermuten läßt, daß letzteres damals noch nicht vorhanden war. Wegen herrlicher Aussicht auf die Weserberge und in das Weserthal viel besucht.

Mit der Feldmark sind auch die Grundstücke des ehemaligen, zum Amtshaushalte von Ottenstein gehörigen Vorwerks Hüttenbusch vereinigt.

§ 38. Kreis Blankenburg.

Dieser Kreis umfaßt die ehemalige Grafschaft Blankenburg und das frühere Stift Walkenried. Die Grafschaft Blankenburg behielt auch nach dem Heimfall an das Welfenhaus (1599) ihre eigentümliche Verfassung und Verwaltung bei. 1707 wurde dieselbe zum Fürstentume erhoben und 1731 das Stiftsamt Walkenried damit vereinigt. Die westfälische Fremdherrschaft beseitigte 1807 die Selbständigkeit des Ländchens, die alte Grafschaft wurde dem Departement der Saale, das Stiftsamt dem Harzdepartement zugeteilt. Bei der nach Auflösung des Königreichs Westfalen erfolgten neuen Einteilung des Landes wurde 1815 aus dem früheren Fürstentume der jetzige Kreis Blankenburg gebildet.

Letzterer, der kleinste sämtlicher Kreise des Landes, bildet dessen südlichen Hauptteil. Innerhalb desselben liegt der jetzt zu Preußen gehörige Regenstein. Die Grenzen des Kreises sind: die Provinz Sachsen (N., O. und S.), das Herzogtum Anhalt (S.O.) und die Provinz Hannover (W. und S.).

Die Größe desselben beträgt 475 qkm, die Bevölkerung beläuft sich auf 26 430 Seelen. Der Kreis enthält 2 Städte, 3 Flecken und 19 Landgemeinden und zerfällt in drei Amtsgerichtsbezirke: Blankenburg (173 qkm, 13 806 Einw.), Hasselfelde (205 qkm, 7518 Einw.) und Walkenried (97 qkm, 5106 Einw.).

Der Kreis liegt größtenteils am Unterharze und dessen Vorbergen, dem Brockenfelde gehört nur der westliche Teil des Amtsgerichtsbezirkes

Hasselfelde (Umgebung von Braunlage) an. Der blankenburgische Teil des Unterharzes wird durch das tief eingeschnittene Thal der Bode in



L. Gerstner, geogr. Anst. Leipzig-Reudnitz.

zwei Hälften geteilt. Nördlich der Bode liegt das Plateau von Hüttenrode, südlich die Hochebenen von Hasselfelde und Hohegeiß.

Die Flüsse des Kreises gehören zum Stromgebiete der Elbe. Der hauptsächlichste derselben ist die Bode, welche aus dem Zusammenfluß der warmen Bode (mit dem Brunnenbache) und kalten Bode entsteht. Innerhalb des Kreises vereinigen sich mit derselben die Luppbode und Rappbode (mit der Hassel). In der Provinz Sachsen nimmt sie aus unserem Kreise noch den Blankenburgischen Bach und das Michaelsteinsche Wasser auf. Unter den übrigen Gewässern sind zu bemerken: das Heimburger Wasser, ein Zufluß der Holzemme, und die Zorge (mit der Wieda und Bäre), ein Nebenfluß der Helme.

Das Klima ist im allgemeinen rauher als im Flachlande, weshalb auch der Ackerbau nicht die Bedeutung wie in den nördlichen Gegenden des Landes hat. Den Reichtum des Kreises bilden dessen Forsten und die inneren Schätze des Gebirges. Nach den Erhebungen des Jahres

1883 entfallen von der Bodenfläche 8903 ha auf das Ackerland, 358 ha auf Gärten, 4962 ha auf Wiesen, 1591 ha auf Anger, 71 ha auf Steinbrüche 2c., 106 ha auf Teiche und 29 158 ha auf Forsten.

Kirchlich gehört der Kreis zur Generalinspektion Blankenburg, welche sich aus den Spezialinspektionen Blankenburg, Hasselfelde und Walkenried zusammensetzt.

a. Amtsgerichtsbezirk Blankenburg.

Derselbe bildet den nordöstlichen Teil des Kreises. Seine sämtlichen Ortschaften, bestehend aus 1 Stadt und 12 Landgemeinden, gehören in kirchlicher Beziehung zur Spezialinspektion Blankenburg.

Blankenburg, Stadt am Blankenstein (jetzt gewöhnlich „Schloßberg" genannt) und am Blankenburgischen Bache. Der Bahnhof besitzt eine Meereshöhe von 198 m, die mittlere Höhe der Stadt am Lühner Thore wird zu 238 m angenommen. 530 Hs. 6010 Ew. Sitz der Kreis-Direktion und des Amtsgerichts. Garnisonsort des Leibbataillons des braunschweigischen Infanterie-Regiments. Anfangsstation der Blankenburg-Halberstädter Bahn und der Blankenburg-Tanner Bahn (s. g. Zahnradbahn). Postamt. 1 lutherische und 1 katholische Kirche. Gymnasium. 2 Bürgerschulen. — Klimatischer Kurort. Kiefernadelbad. Heilanstalt für Nervenleidende. Städtisches Krankenhaus (Herzog Wilhelm-Hospital), — Bedeutende Hüttenwerke. Domäne. Sandstein- und Schieferbrüche, Erdfarben-Gruben. Hält jährlich zwei Kram- und Viehmärkte.

Geschichtliches.*) Die Gründung der alten Blankenburg, unter deren Schutze später die Stadt entstanden, verlegt die Sage noch in die vorgeschichtliche Zeit. Nach ihr sollen im Jahre 661 auf dem nahen Regensteine neun Brüder gelebt und einer derselben in jenem Jahre auf einem hellen Kalkfelsen, der väterlichen Burg gegenüber, ein befestigtes Schloß erbaut haben, welches von dem „Blankenstein", auf dem es stand, den Namen „Blankenburg" erhielt. Der letzte Sprößling dieses ältern Grafenhauses habe zu den hartnäckigsten Gegnern Karls des Großen gehört und sei in einem Kampfe desselben mit Beringer von Ballenstedt gefallen. Mit der Grafschaft im Harzgau habe der König alsdann einen edlen Franken Hero belehnt, der seine Wohnung auf der Blankenburg genommen. Heros Nachfolger Unwan wird von ältern Chronisten als Stammvater der Blankenburger Grafen angesehen. Die Sage hält die inmitten waldreicher Forsten gelegene Burg auch für einen Lieblingssitz des Sachsenherzogs Heinrich, und hier

*) Leibrock, Chronik der Stadt und des Fürstentums Blankenburg. 2 Bde. (1865). — Steinhoff, Luftkurort Blankenburg (1889).

am Finkenherde (welchen Namen noch heute eine Straße der Stadt führt) soll ihm von den Gesandten der deutschen Fürsten die Wahl zum Könige angekündigt sein.

Geschichtlich bekannt als erster Besitzer der Blankenburg ist Graf Lothar von Süpplingenburg, der spätere deutsche Kaiser. Durch seinen Schwiegersohn Herzog Heinrich den Stolzen ist die Lehnshoheit über die Grafschaft an das Welfenhaus gefallen. Mit der Grafschaft selbst hatte der Kaiser einen Verwandten namens Poppo belehnt, der urkundlich zuerst 1128 als Graf (comes) und 1133 als Poppo von Balcheburg genannt wird. Poppos Söhne, Konrad und Siegfried I., schritten zu einer Teilung der Grafschaft, ersterer erhielt den Regenstein, letzterer die Blankenbnrg. Siegfried I. war der Begleiter Heinrichs des Löwen auf der Pilgerfahrt, von welcher er nicht wieder heimgekehrt zu sein scheint. Seine Söhne Heinrich und Siegfried II. zeichneten sich durch unerschütterliche Treue gegen ihren Lehnsherrn rühmlichst aus. Nach der Achtserklärung des Löwenherzogs widerstand unter allen Harzfesten nur Blankenburg, „die Alleintreue“, wie sie der Chronist nennt, den Feinden des Herzogs. Ein kaiserliches Heer unter Bischof Dietrich von Halberstadt bezog 1181 auf dem s. g. Kaiserplan ein Lager und eröffnete die Belagerung der durch starke Mauern geschützten Stadt. Erst im folgenden Jahre gelang es der feindlichen Übermacht, sich derselben zu bemächtigen. Burg und Stadt wurden der Verwüstung preisgegeben. Die gräflichen Brüder fielen in feindliche Gefangenschaft, erhielten jedoch nach hergestelltem Frieden die Grafschaft zurück. Als um 1190 die Regensteinschen Güter erledigt waren, übernahm Graf Heinrich dieselben, Siegfried II. das Blankenburgische überlassend. Dessen Nachkommen besaßen die Grafschaft bis 1343, wo sie nebst Regenstein an die jüngere (Heimburger) Linie der Regensteiner fiel. Das Blankenburger Schloß blieb Residenz der Grafen. Der Sage nach soll das Schloß 1386 vom Grafen Dietrich von Wernigerode in Abwesenheit des Grafen Busso heimlich zur Nachtzeit erstiegen und ausgeplündert sein. Ein noch heute in der Schloßmauer befindliches steinernes Haupt wird für ein Wahrzeichen dieses Überfalles gehalten. Unglückliche Fehden der Grafen, namentlich mit den Bischöfen von Halberstadt, verringerten ihre Macht, ein Erbgut nach dem andern wurde veräußert, die Lehen verpfändet. In die Regierung Ulrichs V. fällt die Reformation. Der Überlieferung nach soll bereits 1526 der fromme Radecke als erster lutherischer Prediger nach Blankenburg berufen sein. Der Graf selbst sagte sich 1539 von der katholischen Kirche los. Dem Hasse der Papisten schreibt eine Sage die Feuersbrunst zu, welche in der Nacht zum 19. November 1546 das Schloß einäscherte. Die Gemahlin Ulrichs fand ihren Tod in den Flammen, der Graf, ganz mit Brandwunden bedeckt, konnte nur mit großer Mühe gerettet werden.

Als 1599 das Grafenhaus mit Johann Ernst erlosch, zog Herzog Heinrich Julius die Grafschaft als erledigtes Lehen ein. Im 30jährigen Kriege wurde die Stadt vielfach durch Brandschatzungen und Plünderungen heimgesucht, 1627 selbst von den Kaiserlichen beschossen. Der Kaiser behandelte die Grafschaft als ein erobertes Land und überließ dieselbe 1628 an Max von Waldstein, der sie

noch in demselben Jahre an den Grafen Merode abtrat. Von dessen rücksichtslosen Erpressungen wurden die Bewohner erst durch die Niederlage Tillys bei Leipzig 1631 befreit (vergl. S. 49). Die Sage, daß Merode vor seinem Abzuge die Stadt angezündet, läßt sich geschichtlich nicht begründen. Eine neue, segensreiche Zeit begann für Blankenburg, als Herzog Anton Ulrich 1690 die Grafschaft seinem zweiten Sohne Ludwig Rudolf übergab. Feste aller Art belebten den kleinen Hof, dessen Glanz sich steigerte, als 1707 das Ländchen zum Fürstentume erhoben wurde. Der Tod des Herzogs August Wilhelm, der 1731 Ludwig Rudolf auf den wolfenbüttelschen Thron berief, beendete den glänzendsten Abschnitt der Geschichte Blankenburgs.

Während des 7jährigen Krieges hatte die Stadt im Juli 1759 durch einen Einfall der Kaiserlichen unter General von Rieth zu leiden. — 1796 gestattete Herzog Karl Wilhelm Ferdinand dem Oberhaupte der vertriebenen französischen Königsfamilie, dem spätern Könige Ludwig XVIII., seinen Aufenthalt in Blankenburg zu nehmen. Unter dem Namen eines Grafen von Lille traf der Thronfolger am 24. August hier ein. Zahlreiche Emigranten sammelten sich um ihr Oberhaupt, die ganze Stadt wimmelte von Herzögen, Grafen und Marquis. Als Bonaparte gebieterisch die Entfernung Ludwigs vom deutschen Boden verlangte, folgte derselbe einer Einladung des russischen Kaisers und siedelte am 10. Februar 1798 nach Schloß Mitau über. Eine Feuersbrunst legte am 28. August 1836 einen Teil der Stadt in Asche. Fernere Brände suchten die Stadt 1843 und 1847 heim, doch erholte sich dieselbe verhältnismäßig bald von diesen Verlusten. Außer der Landeshauptstadt hat sich überhaupt keine andere Stadt unseres Landes unter der Regierung des Herzogs Wilhelm so sehr entfaltet, als Blankenburg. Die Zahl der Bewohner hat sich von 1829 bis 1885 um 2850 vermehrt, mithin fast verdoppelt.

Das Herzogliche Schloß auf dem Blankensteine (337 m), eins der schönst gelegenen und geschichtlich bedeutendsten im ganzen Harzgebiete, ist der Sammsitz der Blankenburger Grafen. Ihre alte, im Laufe der Jahrhunderte vielfach veränderte Burg wurde 1546 bis auf die eben vollendeten Neubauten durch eine Feuersbrunst vollständig zerstört. Kaum waren 1595 die notwendigsten Ergänzungsbauten hergestellt, als wenige Jahre später das Grafenhaus erlosch. Erst unter dem Herzoge Ludwig Rudolf wurde wieder eine fürstliche Hofhaltung eingerichtet. 1705 begann eine so umfangreiche bauliche Umgestaltung des Schlosses, daß dieselbe fast einem Neubau gleichkam. Die Verschönerung erstreckte sich auch auf den angrenzenden Tiergarten, in welchem die Herzogin 1711 eine Schweizerei und 1728 auf dem Calvinusberge (356 m) ein Waldschlößchen anlegen ließ, die jetzt verfallene Luisenburg. Als Herzog Ludwig Rudolf 1731 seine Residenz nach Wolfenbüttel verlegte, gerieten die neuen Anlagen allmählich in Verfall. Einen Teil des Tiergartens verwandelte man in eine Maulbeerplantage, der andere Teil wurde, nachdem 1748 das Wild niedergeschossen war, mit Obst-

bäumen bepflanzt. Während der Besetzung des Landes durch die Franzosen 1757 diente das Schloß dem Herzoge Karl I. als Zufluchtsort. Herzog Wilhelm ließ dasselbe nach seinem Regierungsantritt 1831 herstellen und ausbauen, auch den 42 Hektar großen Tiergarten wieder mit Hochwild besetzen. Das Schloß war fortan zeitweilig wieder Residenz, zur Jagdzeit weilten hier häufig fürstliche Gäste. Der „Kaisersaal" erinnert an Kaiser Wilhelm I., der wiederholt zu den Blankenburger Jagden erschien. Bei seinem Besuche im Herbste 1871 war der ruhmreiche Begründer des Reiches seit Jahrhunderten wieder der erste deutsche Kaiser, der in den Harzforsten jagte. Auch der jetzige Regent unseres Landes weilt häufig im Schlosse. Unter den Kunstschätzen des-



Das Herzogliche Schloß zu Blankenburg.

selben sind alte Gemälde, Trinkgefäße, Rüstungen, Waffen und Marmorstatuen hervorzuheben. Bemerkenswert ist auch eine Sammlung schöner Hirschgeweihe.

Am Nordabhange des Schloßberges liegt die Bartholomäuskirche, jetzt die einzige lutherische Kirche der Stadt. Ihre Gründung wird dem Grafen Siegfried II. zugeschrieben, welcher kurz nach seinem Regierungsantritt mit dem Bau eines Klosters für Cisterciensernonnen begann. Der unruhigen Zeiten wegen hielt Bischof Gardolf (1193—1201) Blankenburg nicht für einen geeigneten Aufenthaltsort frommer Jungfrauen und verlegte das Kloster nach Halberstadt. Um 1250 wurde der Bau des Klosters wieder aufgenommen und auch die Kirche vollendet. Urkundlich wird das Kloster St. Bartholomäus zuerst 1269

erwähnt. Dasselbe bestand ursprünglich aus einem Mönchs- und Nonnenkloster nach Cistercienser-Regel. 1305 erfolgte die Aufhebung des Mönchskonvents. Nachdem im Mai 1525 das Kloster von den s. g. schwarzen Bauern zerstört war, erfolgte 1532 dessen Aufhebung. Die Klosterkirche ward zur städtischen Pfarrkirche erhoben. In der s. g. Herrenkapelle, jetzt Vorhalle der Sakristei, befand sich das Erbbegräbnis des gräflichen Hauses.

Älteste Pfarrkirche der Stadt war die Katharinenkirche, deren Ursprung die Sage noch in die Zeit Karls des Großen verlegt. Seit dem 16. Jahrhundert wurde sie nur zu Wochenpredigten und Betstunden benutzt. Herzog Ludwig Rudolf ließ das kleine baufällige Gotteshaus — seit 1714 zugleich Garnisonkirche — in den Jahren 1728—1735 durch einen Neubau ersetzen, der bei dem Brande 1836 ein Raub der Flammen wurde.

Eine eigene Kirche besitzt auch der St. Georgenhof oder das Hospital zum heiligen Geiste, eine Anstalt, welche dürftigen und bejahrten Personen Wohnung und die notwendigsten Lebensmittel gewährt. Dieselbe wurde 1318 von Michaelstein nach hier verlegt und in den Jahren 1715—1717 neu erbaut.

Die kleine katholische Gemeinde, welcher aus der Stadt 325, aus dem Amte 228 Seelen angehören, hielt ihren Gottesdienst früher in einem Privathause, bis ihr 1816 ein Nebengebäude des kleinen Schlosses eingeräumt wurde. Seit 1882 besitzt sie eine eigene kleine Kirche.

Im Rathause, dessen 1233 begonnener Bau restauriert wurde, befindet sich das Museum des Blankenburger Geschichts-Vereins.

Das vorerwähnte kleine Schloß, 1725 erbaut, dient dem Kommandeur des 1849 hierher verlegten Leibbataillons als Wohnung, während die Seitenflügel als Kasernement (bis 1862) und Lazarett (bis 1867) benutzt wurden. Den angrenzenden Lustgarten hat der Regent Prinz Albrecht wieder herstellen lassen.

Die oberhalb belegene Kaserne, 1862 vollendet, ist mit einem ruhenden Löwen aus Stein geschmückt. Auf dem gegenüber liegenden Schnappelberge erhebt sich das Kriegerdenkmal, welches der Kreis Blankenburg 1874 seinen im Feldzuge 1870/71 gefallenen Söhnen errichten ließ. Weiter unterhalb befindet sich der alte Kirchhof mit der Ruhestätte des Generalmajors Olfermann († 1822), des Führers der Braunschweiger in der Schlacht bei Waterloo 1815.

Die 1875 vollendeten „Harzer Werke", aus Kokes-Hochofenbetrieb und Gießerei bestehend, erzeugten 1889 = 12 473 000 kg Gießereiroheisen und 887 411 kg Gußwaren, wozu 34 790 910 kg Eisenstein aus den Gruben bei Hüttenrode verbraucht wurden. Ferner wurden hergestellt: 1 013 800 Stück Schlackensteine, 20 700 000 kg gebrannter Stückkalk, 4 630 000 kg Düngerkalk und 4 920 000 kg Rohkalksteine.

Die Umgebung der Stadt gehört durch ihre Naturschönheiten zu den interessantesten Gegenden des Harzes. Ein prachtvoller Aussichtspunkt ist der 403 m hohe Ziegenkopf, den man früher wohl für einen erloschenen Vulkan hielt. In dem benachbarten Bielstein, welchen die Zahnradbahn in einem 480 m langen Tunnel durchschneidet, vermuten ältere Forscher eine Opferstätte des „Biel", den sie für einen Waldgott der heidnischen Sachsen halten.

Gleich am Anfange der südöstlich der Stadt beginnenden Teufelsmauer (vergl. § 19, I) liegt eine der höchsten Erhebungen derselben, der Großvater (319 m), dessen Name von Donar, dem „groten Vader" der alten Sachsen, abgeleitet wird. Über den Kamm des felsigen Höhenzuges führt der „Löbbeckenstieg", ein Fußweg, den Bürgermeister Löbbecke um 1853 anlegen ließ. Derselbe endet am Sautrog, einer Thalschlucht, welche die Sage als ehemalige Gerichtsstätte der Feme bezeichnet. Am Nordabhange der Teufelsmauer breitet sich der Heidelberg aus, jetzt ein Lustwäldchen, dessen alte Steinbrüche das Material für die frühere Stadtmauer lieferten. Bereits 1788 legte hier Oberjägermeister von Hanstein eine Grotte nebst einem Vergnügungsplatze an, den 1825 der Magistrat erweitern ließ.

Zu dem Stadtbezirk gehört auch das Klostergut Helsungen, jetzt ein Vorwerk der Domäne Börnecke. Dieses ehemalige Dorf wird bereits 1152 als Halsenegen unter den Besitzungen des Klosters Michaelstein genannt. In der Nähe sind mehrfach alte heidnische Grabstätten aufgefunden, auch will man in dem benachbarten Westerhäuser Bruche — ehemals ein See — Spuren von Pfahlbauten entdeckt haben. In der Nähe des Bruches liegen auch die untergegangenen Ortschaften Callendorp und Mordorp, welche beide bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts urkundlich genannt werden. Eine andere, gleichfalls mit der Stadtflur vereinigte Wüstung Linzke (1167 Lynzke) — wie der Name andeutet, eine slavische Ansiedelung — lag dicht vor dem nach ihr benannten Lühner Thore. Von einem andern untergegangenen Orte am Platenberge sind Mauerreste und zahlreiche Gräber, teils Reihengräber, teils Massengräber aufgefunden worden. Geschichtlich ist über diese, im Volksmunde Platendorf genannte Wüstung nichts bekannt.

Etwa 3 km nördlich von Blankenburg liegt der Regenstein oder Reinstein (295 m), eine preußische Besitzung, mit den Ruinen der ehemaligen Burg und zugleich eine der merkwürdigsten natürlichen Befestigungen. Der Sage nach soll die Burg 479 von Hatobald von Vekenstedt, einem Führer der siegreichen Sachsen in den Kämpfen mit den Thüringern, erbaut sein. Andere halten die Feste für eine jener Burgen, welche König Heinrich I. zur Sicherung gegen die Hunnen anlegen ließ. In der beglaubigten Geschichte erscheint der Regenstein zuerst unter den Besitzungen der Blankenburger Grafen. Dem Grafen Konrad, dem Stifter

der regensteinschen Seitenlinie, wurde die Burg 1181 vom Kaiser Friedrich Barbarossa entrissen; der Graf zog sich aus Kummer über den Sturz seines Herzogs in das Kloster Michaelstein zurück. Sein Neffe Heinrich ward der Stifter des neuern Regensteiner Hauses, welches sich bereits unter seinen Söhnen in zwei neue Linien: die Heimburger (Graf Ulrich I.) und Regensteiner (Graf Siegfried III.) spaltete. Erstere vereinigte 1343 die gesamten Grafschaften wieder in Eine Hand. Mit Blankenburg fiel 1599 auch der Regenstein an die braunschweigischen Herzöge, dann im 30jährigen Kriege an Waldstein und Merode und endlich 1631 wieder an Herzog Friedrich Ulrich. Nach dessen Tode erhob Halberstadt Ansprüche auf die alte Grafschaft Regenstein. Erzherzog Leopold Wilhelm, Bischof von Halberstadt, belehnte 1643 den Grafen von Tüttenbach mit jener Grafschaft. Nachdem der letzte Sprosse dieses Geschlechtes 1670 als Hochverräter angeklagt war, kam der Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große von Brandenburg dem Herzoge in der Besitzergreifung des Regensteins zuvor, seine Nachfolger sind auch in dessen Besitze geblieben (vergl. S. 53). König Friedrich Wilhelm I. soll später den Regenstein seinem Enkel Karl Wilhelm Ferdinand als Patengeschenk zugedacht, Herzog Karl I. aber dieses Angebinde abgelehnt haben, „da er nichts geschenkt nehmen könne, was ihm bereits von Gottes und Rechts wegen gehöre“. Der große Kurfürst ließ den Regenstein in eine Festung verwandeln, welche im September 1757 durch Kapitulation von den Franzosen eingenommen wurde. Als im Februar 1758 die Preußen die Feste zurückeroberten, ließ Prinz Heinrich dieselbe schleifen. Seitdem liegt sie in Ruinen.

Altenbrak, K.D. an der Bode. 310 m Meereshöhe. 57 Hs. 390 Ew. Filial von Wienrode. Post.

Ein alter Hüttenort, dessen frühere Eisenwerke durch Wasser oder Brand zerstört und weiter abwärts in den Riefen wieder aufgebaut wurden. Später gingen auch diese ein, und man baute nun die Hütte wieder an die alte Stelle, die bis dahin „brach“ gelegen hatte. Hiervon soll der Ort seinen Namen erhalten haben. Ob derselbe das 1448 erwähnte Oldendorp sei, dürfte in Zweifel zu ziehen sein. Das Hüttenwerk, welches sich im 16. Jahrhundert in Privatbesitz befand, brannte 1726 nieder. Nach der Herstellung bestand dasselbe aus einem Hochofen, einem Eisenstein- und Schlackenpochwerke und Frischhammer. Nach dem Verkaufe der Werke 1867 ging die Eisenhütte ein.

Eine eigene Kirche besitzt das Dorf erst seit 1889, früher wurde der Gottesdienst in einem Betsaale der Schule abgehalten.

Der aufwärts an der Bode belegene Ortsteil, Zankritter genannt, soll der Überlieferung zufolge seinen Namen von einem gewissen Ritter erhalten haben, der sich hier zuerst ansiedelte und wegen seiner Streitsucht „Zankritter“ hieß.

Die Ludwigshütte (317 m Meereshöhe) ließ Herzog Ludwig Rudolf 1728 durch schwäbische Hüttenleute, der Sage nach gleichfalls an Stelle eines früher eingegangenen Eisenwerkes, anlegen. Noch vor Vollendung der Hütte riß eine Flut 1730 dieselbe fort, so daß der Bau aufs neue begonnen werden mußte. Eine 1733 mit der Hütte verbundene Gewehrfabrik ging bald wieder ein. 1867

wurde auch der Betrieb der Ludwigshütte eingestellt, gegenwärtig dient dieselbe als Holzstoff- und Pappenfabrik.

Eine in der Nähe befindliche Schwefelquelle wurde von der Gemahlin des Herzogs Ludwig Rudolf mit Erfolg benutzt. Aus Dankbarkeit ließ die Herzogin kurz vor ihrem Tode 1747 die Quelle mit Anlagen umgeben. 1888 ist bei derselben eine Heilanstalt für chronische Lungen- und Halsleidende errichtet.

Oberhalb der Ludwigshütte erinnert ein Denkstein an die glückliche Erhaltung des Herzogs Wilhelm, welcher hier am 8. August 1846 durch einen in seiner unmittelbaren Nähe einschlagenden Blitzstrahl in die größte Gefahr geriet.

Zwischen der Ludwigshütte und dem gleichfalls zum Gemeindebezirke von Altenbrak gehörigen Wendefurt liegen auf einem hohen Felsen an der Bode die wenigen Überreste der Schöneburg. Unweit der letzteren waren im Anfange des vorigen Jahrhunderts drei Kupfergruben kurze Zeit im Betriebe.

Der Weiler Wendefurt zeichnet sich durch eine reizende Lage (326 m Meereshöhe) in einem Thalkessel der Bode aus. Nach ältern Chronisten sollen hier die Wenden die Bode überschritten haben, durch Karl den Großen aber unweit Timmenrode geschlagen und dadurch an dem weiteren Vordringen gehindert sein. Auch hier befand sich in alter Zeit ein ansehnliches Hüttenwerk, welches 1556 noch im Betriebe war. 1573 gestatteten die Grafen die Erbauung einer neuen Eisenhütte und eines Pochwerkes. 1683 ließ Herzog Rudolf August hier ein Weghaus und einen Viehhof anlegen.

Auf dem Armesfelde zwischen Wendefurt und Hüttenrode lag die Wüstung Albrechtsfelde, bereits um 1209 als Albrechtesvelde erwähnt.

Benzingerode, P.D. am Hellbache. 237 m Meereshöhe. 145 Hs. 832 Ew. Gipsbrennereien und Gipsbrüche mit zahlreichen Versteinerungen.

Um 960 schenkte Graf Gero dem Kloster Gernrode das Dorf Bernezincrot mit der Kirche. Eine adlige Familie von Benzingerode wird unter den gräflichen Vasallen in Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts mehrfach erwähnt. Ihr Gut, der Unterhof genannt, befand sich im 16. Jahrhundert im Besitze der Familie von Kißleben. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde mit demselben der s. g. Oberhof, früher angeblich eine Besitzung der Tempelherren, zu einem Rittergute vereinigt. Letzteres ist in neuerer Zeit vom Grafen von Wernigerode angekauft, welcher die Forsten davon abtrennte und den Rest veräußerte.

Im Bauernkriege 1525 wurde die Kirche von den schwarzen Bauern verwüstet. 1638 plünderten die hier einquartierten kaiserlichen Soldaten, welche durch das herrische Auftreten des Junkers Botho von Kißleben gereizt waren, das Dorf und zündeten dasselbe beim Abzuge an. Der Pest erlagen hier in den Jahren 1681 und 1682 63 Personen.

Von der alten Struvenburg auf dem Struvenberg, einem Ausläufer der Ziegenberge, sind nur noch einige Erdwälle erhalten. Ihr gegenüber soll die Schlichtenburg gelegen haben. Auf dem Augstberge erhebt sich eine Warte. Ein auf letzterer 1778 errichtetes Lusthaus ist nicht mehr vorhanden.

Zwischen Benzingerode und Heimburg steht ein s. g. Hünenstein, zwei andere sind im Anfange dieses Jahrhunderts gesprengt. Sie werden wohl für Denkmale gefallener Helden der Sachsen in den Kämpfen mit den Thüringern 479 gehalten. Nach einer andern Sage sollen sie dagegen bei einem Kampfe zwischen Riesen von der Heimburg aus hergeworfen sein. Am Hellbach sind mehrfach Urnen aufgefunden. In der Nähe von Benzingerode liegt zwischen Berg und Wald die „heilige Grund", in welcher der Überlieferung zufolge von unseren heidnischen Vorfahren den Göttern geopfert sein soll.

Börnecke, P.D. 144 m Meereshöhe. 131 Hs. 699 Ew. Station der Blankenburg-Halberstädter Bahn. Domäne. Spiritus-Brennerei.

Die Sage leitet den Namen des Ortes von einem kleinen, unweit des Pfarrhofes belegenen Borne ab, bei dem ein durch Wunderkuren berühmter Einsiedler eine Klause erbaut haben soll. Urkundlich wird der Ort zuerst 1153 als Westerburnekere, sodann um 1209 als Magnum Burnekere erwähnt. Letztere Bezeichnung bezieht sich auf den wenige Minuten davon, am Langensteinschen Wege, belegenen Ort Klein Börnecke, von dem 1286 nur noch die Kirche bestand, deren Besitzungen damals dem Kloster St. Wiperti in Quedlinburg überwiesen wurden. Im Mittelalter war der Ort durch seine bedeutende Weinzucht bekannt. Das Johannisstift zu Halberstadt besaß hier bereits 1153 einen Weinberg, den der Probst Theodorich (1204—1206) von neuem bepflanzen und dazu vier Hufen (30 Hektar) ausweisen ließ. Daß der Börnecker Rebensaft aber gern getrunken wurde, weisen die Rechnungen der Stadt Blankenburg aus, in deren Ratskeller dieses edle Naß zum Frommen der Bürger bis 1621 geschenkt wurde.

Börnecke war bis zur westfälischen Zeit Sitz eines Amtes, dessen Bezirk sich jedoch nur über das Dorf selbst erstreckte. In der letzten Zeit war die Gerichtsverwaltung dem Heimburger Beamten mit übertragen. Bei einem Kampfe zwischen den Kaiserlichen und Schweden 1631 wurde der Amtshof, in welchen sich die Schweden nach einem unglücklichen Treffen im Eckernfelde zurückgezogen hatten, arg verwüstet. An dieses Gefecht soll der s. g. Prinzenstein an der Südostseite des Dorfes erinnern. — Der Pest erlagen in den Jahren 1681 und 1682 hier 97 Personen.

In der Nähe des Ortes sind mehrfach heidnische Totenurnen und auf der Prinzenhöhe und im Eckernfelde in den letzten Jahren vorgeschichtliche Begräbnisstätten (s. g. Kistengräber) aufgefunden worden. Die versteinerten Skelette befanden sich in hockender Stellung. Am Fuße des Seeberges befindet sich eine Schwefelquelle.

Östlich der Brockenstedter Mühle am Goldbache lag der untergegangene Ort Brockenstedt, bereits 936 als Brucolfstedi erwähnt. Das im Eckernfelde aufgefundene Mauerwerk wird für einen Überrest der Wüstung Eckerndorf gehalten, die um 1209 als Herrekestorp unter den Lehngütern des Grafen Siegfried II. genannt wird. Die Heineckerwiesen, Heineckerhöhe und das Heineckerfeld erinnern an die Wüstung Heinekendorf als Heinikere 1196 unter den Gütern des Klosters Drübeck erwähnt.

Cattenstedt, P.D. in schöner, waldiger Gegend. 252 m Meereshöhe. 120 Hs. 769 Ew. Rittergut.

Der Name des Dorfes wird von einem Treffen abgeleitet, welches hier die Katten bestanden haben sollen und dem auch die Gebeine, Waffen, Hufeisen u. s. w. zugeschrieben werden, welche am Brombeerberge und Salpeterkopfe gefunden sind. Urkundlich wird der Ort zuerst um 1209 als Kattenste oder Katzenstedt genannt. Gleichzeitig wird auch eine adlige, nach dem Dorfe benannte Familie erwähnt, deren Gut fast die ganze Feldmark umfaßte. 1550 befand sich dasselbe im Besitze des Hauptmanns Idelbrod, der es seiner einzigen Tochter hinterließ. Von deren Erben erwarb Herzog Heinrich Julius das Gut als Witwensitz für seine Gemahlin. Die Herzogin Elisabeth wohnte daselbst von 1613—1619, dann wurde es verpachtet und 1630 an den Oberhauptmann von Kropff verkauft. Von dessen Nachkommen wurde der alte, mit Spitztürmen versehene Edelhof abgebrochen und in den Jahren 1717—1740 der jetzige an dessen Stelle erbaut.

Bis 1602, wo der Ort eigene Prediger erhielt, war derselbe nach Blankenburg eingepfarrt. Im Sommer 1626 hatten hier die kaiserlichen Truppen ein Feldlager bezogen und die Ernte des ganzen Jahres vernichtet. Von den Franzosen wurde das Dorf im Oktober 1806 ausgeplündert.

In der Nähe lag eine 1062 als Isimiziburg erwähnte Wüstung, von welcher mutmaßlich der Forstort Isenburg den Namen erhalten hat. Dem Georgenhospitale überließ Graf Siegfried II. 1212 einen Weinberg daselbst. 1219 wird einer Dingstätte der Grafen von Regenstein in Ysemetkeborch gedacht. Auch Hullingerode wird in der Nähe von Cattenstedt gelegen haben.

Heimburg, P.D. am Fuße des Schloßberges und am Heimburger Wasser. 260 m Meereshöhe. 158 Hs. 1024 Ew. Post. Domäne.

Die Sage bezeichnet die Umgegend von Heimburg als eine Kultusstätte der heidnischen Sachsen. Das Osterholz soll ein der Göttin Ostra gewidmeter Hain gewesen sein und der Altar der Göttin mit deren Bildnis an der sauern Wiese gestanden haben.*) Auch die Gründung der Heimburg, unter deren Mauern später das Dorf entstanden ist, verlegt die Überlieferung noch in die Heidenzeit, indem sie dieselbe einem der neun Grafen, welche 661 den Regenstein bewohnten, zuschreibt. Die ältern Chronisten bezeichnen König Heinrich I. oder Kaiser Heinrich IV. als ihren Erbauer. Bei dem Aufstande der Sachsen 1073 soll sie vom Pfalzgrafen Friedrich von Sommerschenburg eingenommen und zerstört sein. Als 1075 das Kriegsglück sich wandte, habe der Kaiser die Burg wieder herstellen lassen und sie einem friesischen (?) Edelmanne namens Anno, dem Stammvater der Freiherren von Heimburg, übergeben. In den neuen Kämpfen Heinrichs V. mit den Sachsen wurde die Burg 1115 abermals eingenommen und zerstört. 1123

---

*) Nach diesem angeblichen Götzenhaine soll auch die angrenzende Wüstung Gödderhausen (995 als Godenhusen erwähnt) benannt sein, deren Flur mit der Derenburger vereinigt ist.

ließ Bischof Reinhard von Halberstadt die Burg wieder herstellen. Herzog Lothar setzte jedoch noch in demselben Jahre deren Niederlegung durch und nahm die Stätte in Besitz. Mit Blankenburg kam auch die später hergestellte Heimburg als herzogliches Lehn an den Grafen Poppo und bei der Erbauseinandersetzung unter dessen Söhnen an die regensteinische Linie. 1181 wurde die Burg vom Kaiser Friedrich II. eingenommen, später aber dem Grafenhause zurückgegeben. Infolge einer weiteren Teilung des Regensteiner Hauses wurde die Heimburg 1209 Sitz der vom Grafen Ulrich I. gestifteten Heimburger Linie. Pfingsten 1288 soll die Burg durch Blitz angezündet und niedergebrannt, auch 1318 vom Bischof Heinrich von Hildesheim wegen der von derselben aus verübten Räubereien zerstört sein. Als 1343 der Heimburger Linie die gesamte Grafschaft Blankenburg-Regenstein zufiel, kam die Heimburg unter die Verwaltung gräflicher Hauptleute, bis sie 1525 im Bauernkriege zerstört wurde. Bauliche Überreste der Burg haben sich bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts erhalten. Damals wurde der größte Teil des Mauerwerks abgebrochen und an ihrer Stelle ein Pavillon errichtet.

Das unter der Burg belegene Dorf hieß anfänglich Arxleben, als Heimburg wird es zuerst in dem um 1400 aufgestellten Archidiakonats-Verzeichnisse des Bistums Halberstadt erwähnt. 1557 stiftete Graf Ernst daselbst einen Armenhof für 10 Personen. Nach dem Heimfall der Grafschaft an die Herzöge wurde in Heimburg ein fürstliches Amt eingerichtet, zu dem auch Benzingerode gehörte. 1627 befand sich in Heimburg das Hauptquartier des Generals Isolani mit seinen gefürchteten Kroaten. 1638 plünderten die einquartierten kaiserlichen Reiter den Ort aus. 1705 hatte derselbe unter einer Feuersbrunst zu leiden.

Einer Sage nach soll Graf Diedrich von Wernigerode, welcher dem beschworenen Landfrieden entgegen 1386 Schloß Blankenburg überfiel, bei Heimburg an einen Eichbaum gehängt sein. Die Stätte, an welcher diese Hinrichtung erfolgt sein soll, führt noch heute im Volksmunde den Namen Hangeleich.

Im Langenberge waren in ältern Zeiten Blei- und Kupfergruben im Betriebe. Auf dem Klusberge soll die Klause eines Einsiedlers gestanden haben.

An die urkundlich bereits 1136 erwähnte Wüstung Goltorp erinnert noch die Goltorfer Mühle am Goldbache. Auf dem Altfelde lag ein eingegangener Ort, welcher 1487 Gilsgerode, 1598 Bilsgeroda genannt wird. Eine andere um 1209 erwähnte Wüstung Irkessleve lag zwischen Heimburg und Benzingerode.

Im Forstorte Jagdhaus finden sich die Grundmauern eines ehemaligen kaiserlichen Jagdhauses, aus welchem nach einer alten Chronik „vor Alters eines mächtigen Potentaten Tochter entführt sei und habe der betrübte Vater zur Rettung ihrer Seele eine Kapelle im Kaltenthale erbauen lassen“. Irrtümlich ist daher auch dieses Jagdhaus für die mehrerwähnte Burg Ala gehalten.

Hüttenrode, P.D. auf einer Hochebene, 477 m Meereshöhe. 170 Hs. 1150 Ew. Station der Bahn von Blankenburg nach Tanne. Post. Eisensteingruben. Schieferbrüche. Kalkbrennerei.

Wie aufgefundene alte Schlackenhalden bezeugen, war auch Hüttenrode ehemals ein Hüttenort. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde im Schöt

ein Kupferbergwerk „Herzog Karl“ aufgenommen, welches aber aus Mangel guter Anbrüche und des starken Wassers wegen bald wieder eingestellt werden mußte. Die Eisensteingruben liefern den Bedarf für die Harzer Werke zu Blankenburg und Rübeland; 1888 betrug die Förderung an Eisensteinen 39268490 kg. In der Kalkbrennerei der Harzer Werke wurden 1888 hergestellt: 20910000 kg gebrannter Stückkalk, 2860000 kg gebrannter Dungkalk und 4790000 kg Rohkalksteine.

Urkundlich wird der Ort zuerst 1133 als Heddenrodt erwähnt. Eine hier der Sage nach bestandene Niederlassung der Tempelherren läßt sich geschichtlich nicht nachweisen. Dagegen besaß das Kloster St. Johannis in Halberstadt hier 1228 ein Allodium mit 7 Hufen Landes. 1448 wird ein gräfliches Vorwerk in Hüttenrode erwähnt. Ein Rittergut, der Junkernhof genannt, war aus einem 1564 vom Faktor Schade angekauften Bauernhofe entstanden. Nachdem dasselbe vielfach seine Besitzer gewechselt hatte, wurden die Grundstücke 1735 vereinzelt. Von einem andern Gute diente das Wohnhaus später als Schmiede.

Um den wiederholten Plünderungen der kaiserlichen Truppen zu entgehen, flüchteten sich die Bewohner 1626 in das Papenthal, wo sie sich mehrere Jahre aufgehalten haben sollen. Selbst Gottesdienst wurde dort gehalten, getraut und getauft. Die Wurzel eines umgeworfenen Baumes bildete die Kanzel. Hohle Tannenborke wurde zu Backtrögen, Höhlen als Backöfen benutzt. Ein zwischen dem Jarkenholze und Waddekenholze aufgeworfener Landgraben, sowie Verhaue im Hohlwege zwischen Hüttenrode und Neuwerk sicherten die Flüchtlinge vor feindlichen Überfällen. Kleinere Streifkorps erlagen den im Hinterhalte lagernden Harzschützen. Am 9. Juni 1874 wurden durch eine Feuersbrunst 34 Wohnhäuser eingeäschert.

Mit der Hüttenröder Flur sind die Gemarkungen mehrerer untergegangener Ortschaften vereinigt. Ripperode — 956 Richbertingerode genannt — lag am Rippenröder Brunnen. An das gleichfalls 956 urkundlich erwähnte Evingerode, welches noch 1311 als curia Emmgerode bestand, erinnert das Forsthaus zum Eggeröder Brunnen. Hordeshusen soll in der Gegend des Kreuzthales gelegen haben. Hinter dem Kreuzthale befindet sich der 188 m lange Bismarck-Tunnel, welcher bei Anlage der Zahnradbahn in der Nacht vom 31. März zum 1. April 1885 durchgeschlagen wurde.

Michaelstein, K.D. inmitten von Waldungen, 260 m Meereshöhe. 13 Hs. 88 Ew. Die kleinste Gemeinde des Kreises. Filial von Blankenburg. Domäne, jetzt Vorwerk von Heimburg. — Künstliche Forellenzucht.

In eine Kalksteinhöhle am s. g. Volkmarsteine, etwa 1 Stunde oberhalb des Ortes, hatte sich um die Mitte des 9. Jahrhunderts eine fromme Jungfrau Luitburg zurückgezogen, dort diente sie in stiller Einsamkeit 30 Jahre lang durch Beten und Fasten dem Herrn. Später erhob sich an dieser durch Luitburg geweihten Stätte eine dem Erzengel Michael gewidmete Kapelle, neben welcher sich mehrere zu einer Brüderschaft vereinigte Klausner ansiedelten. Unter diesen zeichnete sich ein gewisser Volkmar durch seine Frömmigkeit aus, nach ihm nahm die

Brüderschaft den Namen Volkmarsbrüder an und heißt die Stätte noch heute der Volkmarskeller. Als Burchard, ein Vasall des Stiftes Quedlinburg, sein Gut Evergodesrode der Brüderschaft schenkte, schritt man nach erfolgter Zustimmung des Papstes Innocenz II. (1139) zur Gründung eines Klosters. Äbtissin Beatrix II. von Quedlinburg berief einen Konvent von Cisterziensermönchen aus Altencampen, welcher 1146 unter Abt Roger Besitz von dem Kloster bei der Luitburgshöhle ergriff. Da indes der Ort selbst den Cisterziensern zu rauh und abgeschieden erschien, so wurde das Kloster 1167 nach dem am Ausgange des Thales belegenen Vorwerke Evergodesrode verlegt, welches den Namen Neu-Michaelstein erhielt. Die alte Volkmarskapelle oder die Kapelle auf dem Berge, wie sie fortan genannt wurde, blieb als Wallfahrtskapelle bestehn, noch im 15. Jahrhundert wird Bruder Roloff als Priester bei derselben erwähnt. Durch die 1883 begonnenen Ausgrabungen sind die Grundmauern der Kapelle und der alten Klosteranlage wieder freigelegt.

Anfangs hatte der Konvent auch in Neu-Michaelstein noch mit Mangel zu kämpfen; um der Dürftigkeit abzuhelfen, überließ Äbtissin Adelheid 1183 dem Orden 15 Hufen Landes. Weitere Schenkungen, namentlich der Blankenburger Grafen, vermehrten in der folgenden Zeit die Besitzungen des Klosters ansehnlich. Die wertvollste Besitzung, das Gut Winningen, erwarb es 1282 von Otto von Anhalt. Ein vom Grafen Siegfried II. 1212 unterhalb des Klosters gestiftetes Hospital für Arme wurde 1318 nach Blankenburg verlegt. Im Bauernkriege überfielen 1525 die „schwarzen Bauern" das Kloster und plünderten dasselbe aus. Eine ärgere Verwüstung erlitt es 1533 durch Wilhelm von Haugwitz. In finsterer Nacht erstieg er mit seiner Bande die Klostermauern, raubte das Kloster aus und zündete die Gebäude an. Hierbei ging auch die Kirche in Flammen auf, statt ihrer wurde die Kapitelstube zum Gottesdienste benutzt. 1544 übergab der dem Protestantismus ergebene Abt Schwarz das Kloster dem Grafen Ulrich V., welcher in demselben die Reformation einführte und eine Klosterschule anlegte. Herzog Christian der Jüngere, seit 1617 Abt des Klosters, bereitete demselben durch die Verpfändung des Gutes Winningen an den Fürsten Ludwig von Anhalt (1623) einen schweren Verlust. Die Pfandsumme, angeblich 36000 Thaler, verwandte der Herzog zur Anwerbung eines Reiterregimentes, welches bald darauf bei Stadtlohn völlig aufgerieben wurde.*) 1626 plünderten die wilden Horden Collorados und Zerabonis das Kloster. Unter dem Schutze der siegreichen Waffen des Kaisers nahmen 1629 — 31 und nochmals 1636 — 40 Cistercienser Besitz von Michaelstein. Der Volkmarskeller diente in diesem unseligen Kriege den Umwohnern als Zufluchtsort. Mit der 1644 hergestellten Klosterschule wurde 1717 ein Prediger-Seminar verbunden. Da die bisher als Gotteshaus benutzte

*) Fürst Ludwig überließ das Gut 1647 dem Grafen von Königsmark, welcher es 1662 wieder an den Landgrafen von Hessen abtrat. Da der Klosterkonvent die Rechtmäßigkeit der Verpfändung bestritt, strengte derselbe 1674 einen Prozeß an, welcher erst 1850 zu Gunsten des Klosters entschieden wurde.

Kapitelstube sehr baufällig geworden war, ließ Herzog Ludwig Rudolf eine neue Kirche erbauen, welche 1720 eingeweiht wurde. Im folgenden Jahre ging die Klosterschule ein, das Prediger-Seminar bestand bis zu seiner Aufhebung durch die westfälische Regierung 1807.

Von den noch vorhandenen Resten des ehemaligen Klosters sind die Kreuzgänge und die Krypta besonders bemerkenswert. Der alte Schlafsaal der Mönche ist als Försterwohnung eingerichtet. Unter den Klosterteichen zeichnet sich der Mönchmühlenteich durch uralte riesige Eichen und durch die malerisch in die Felsen hineingebaute Waldmühle aus. Das wenige Minuten davon entfernte Gasthaus „Waldmühle“ ist ein beliebter Ausflugsort der Blankenburger und Harzreisenden. Nach Heimburg zu stehen zwei etwa 7 m hohe Felsen, Hans und Hennig Mönch genannt, die das Profil eines menschlichen Gesichtes tragen und bei denen die Mönche sich ehemals Lusthäuschen angelegt hatten.

Die 1880 auf Kosten der Regierung gegründete Zentral-Fischzucht-Anstalt bewirtschaftet 27 zum Teil neu angelegte Teiche mit einem Flächeninhalt von 9 Hektar. Das Bruthaus über dem Priorteiche liefert den Forellensatz für die Gewässer des gesamten Harzes.

Daß die „kleine Lauenburg“, welche 1321 in einer Schenkungsurkunde des Grafen Poppo für das Kloster Michaelstein erwähnt wird, auf dem Staufenberge gelegen habe, läßt sich geschichtlich nicht nachweisen.

Neuwerk, D. an der Bode, 376 m Meereshöhe. 66 Hs. 488 Ew. Nach Hüttenrode eingepfarrt. Hüttenwerk. Marmor- und Steinbrüche.

Ein zuerst 1448 erwähnter Hüttenort. 1534 überließ Graf Ulrich V. dem Bürgermeister Thomas in Blankenburg die neuerbaute Eisenhütte als ein Erbenzinsgut. 1626 wurde der Ort den Flammen preisgegeben, weil die Einwohner beim Herannahen der kaiserlichen Truppen, von denen sie bereits öfter Mißhandlungen erlitten hatten, geflüchtet waren. Nur das Haus einer Witwe, welche allein zurückgeblieben war, blieb verschont. Nach Beendigung des Krieges ließ Herzog August das Hüttenwerk wieder aufbauen und einen Hochofen, Frischhammer, Blech- und Zainhammer anlegen. Ein später hinzugefügter Blauofen lag um 1800 wieder kalt, 1812 wurde auch der Zainhammer eingestellt.

Zwischen Neuwerk und Wendefurth liegen die Steinbrüche der Diabas-Aktiengesellschaft. Das durch seine Härte ausgezeichnete Gestein wird teils zu Chaussee- und Pflastersteinen, teils zu Ziergeräten verarbeitet. Eine Güterbahn verbindet das Werk mit dem Bahnhofe Rübeland.

Zu dem Bezirke von Neuwerk gehört auch der Weiler Marmormühle im Kreuzthale. In der Mühle wird der am Krockstein und bei Rübeland gewonnene Marmor zu Tischen, Monumenten, Nippsachen u. s. w. verarbeitet. Der Krockstein, in den die Mühle höchst malerisch eingeschoben ist, trägt einen marmornen Pulverturm.

Rübeland, D. an der Bode. 393 m Meereshöhe. 76 Hs. 701 Ew. Nach Hüttenrode eingepfarrt. Station der Bahn von Blankenburg nach Tanne. Post. Eisenhütte. Pulverfabrik. Sägemühle. Marmorbrüche. Berühmte Tropfsteinhöhlen.

Der Name Roveland oder Rofeland, wie er in den ältesten bekannten Urkunden aus dem 15. Jahrhundert heißt, wird bald als Rübenland (rapacum ager nennt ihn eine lateinische Chronik), bald als Raubland erklärt. Letztere Deutung wird mit den Räubereien begründet, welche angeblich von den benachbarten Burgen Berkefeld und Susenburg aus verübt sind.

Das Hüttenwerk zu Rübeland wird bereits 1448 erwähnt. 1483 ist von der Iserne hutte tome rovenlande die Rede. Schwer hatte auch dieser Ort im 30jährigen Kriege zu leiden. Die Einwohner flüchteten sich in die s. g. Zwerglöcher m Kaltenthale. Die Eisenhütte war während des Krieges außer Betrieb gesetzt, um 1700 bestand sie aus 1 Hochofen und 2 Frischfeuern. 1867 ist dieselbe in den Besitz der Harzer Werke übergegangen. Eine Explosion des chemischen Laboratoriums am 1. Juni 1872 zertrümmerte 17 Häuser und zerriß 4 Personen völlig n Stücke. Die Produktion der Eisenhütte, welche jetzt aus 2 Holzkohlenhochöfen und 1 Kupolofen besteht, belief sich 1889 auf 1 432 950 kg Holzkohlen-Gießereiroheisen, 1 583 574 kg Gußwaren, wozu 43 510 000 kg Eisenstein aus den Gruben bei Hüttenrode verbraucht wurden. In der damit verbundenen Verkohlungsanstalt wurden 1889 = 330 565 kg essigsaurer Kalk, 94 776 kg Holzgeist und 2 290 968 kg Holzkohlen gewonnen.

Einen Hauptanziehungspunkt für die Harzreisenden bilden die Rübeländer Tropfsteinhöhlen. Von diesen war die **Baumannshöhle** bereits um 1550 als Bumannsholl bekannt, während die Sage ihren Namen von einem Bergmann Baumann ableitet, der in ihr 1670 nach Erzen gesucht, sich in derselben aber verirrt und erst nach 3 Tagen wieder den Ausgang erreicht haben soll. Die **Bielshöhle**, 1672 entdeckt und ursprünglich Mehlloch genannt, ist seit 1788 zum Besuch fahrbar gemacht. Die **Hermannshöhle** ist erst 1866 von einem Wegearbeiter, der den Spitznamen Sechserling führte, aufgefunden worden und anfänglich nach diesem benannt. Ihre jetzige Bezeichnung erhielt sie zu Ehren des Geh. Kammerrats **Hermann Grotrian** († 1887), der in ihr die ersten Ausgrabungen vornehmen ließ. Namentlich die letztere Höhle ist eine ergiebige Fundstätte von Überresten vorweltlicher Tiere, besonders zahlreich sind die des Höhlenbären (Ursus spelaeus).

Auf dem Bergfelde am rechten Ufer der Bode, unweit des Schützenhauses, lag die Burg **Berkefeld** oder Birkenfeld, jetzt die „alte Burg" genannt. Geringe Mauerreste eines Turmes sind noch erhalten. Ein Werner von Berkefelde wird urkundlich bereits 1134 genannt.

Im kalten Thale lag **Erdfelde**. Aus der Kapelle der Wüstung holten sich n Anfange des 16. Jahrhunderts die Hüttenröder die Kirchenglocken.

An Stelle der im 16. Jahrhundert bestandenen Stuterei **Wildenhof** im Forstorte Lange ließ Herzog Ludwig Rudolf 1725 ein mit einer Oekonomie verbundenes fürstliches Jagdhaus „die Lange" genannt anlegen. 1750 kam das Gut in den Besitz des Fürsten von Anhalt-Bernburg. Herzog Karl I. erwarb es 1763 zurück und ließ dasselbe als Domäne verwalten. Wegen Unergiebigkeit des Bodens ging die Domäne 1848 ein.

Timmenrode, P.D. 220 m Meereshöhe. 133 Hs. 916 Ew. Post. Rittergut. In der Nähe finden sich zahlreiche Versteinerungen.

Der Ort, dessen Gründung wohl der Äbtissin Diemot von Wenthausen (Thale) zugeschrieben wird, ist urkundlich um 1209 als Thiemenrode erwähnt. 1567 brannte derselbe fast ganz nieder. Der Schloßvogt Ernst von Machwitz erwarb die Grundstücke mehrerer abgebrannter Höfe und vereinigte dieselben zu einem Edelhofe. Auch Timmenrode wurde im 30jährigen Kriege wegen wiederholter Plünderungen von den Einwohnern verlassen. 1641 verrichtete Pastor Spitzbart die Taufhandlungen auf dem Steckelnberge und ließ die Gestorbenen in Blankenburg begraben. 1723 wurde abermals ein Teil des Dorfes durch eine Feuersbrunst zerstört.

Bei der Ausrodung des Hakenholzes um 1850 sind zahlreiche heidnische Totenurnen aufgefunden worden.

Auf der s. g. Käseklippe vor der Teufelsmauer, unweit des zur Gemeinde Timmenrode gehörenden Helsunger Kruges (vergl. S. 420), finden sich Spuren der alten Kuksburg. Eine Familie von Kuksburg wird 1265, die Länderei „bei der Kuksburg“ 1284 urkundlich genannt. Der Ludwigsfelsen an der Teufelsmauer zeigt das Profil des Königs Ludwig XVIII. von Frankreich.

Treseburg, D. an der Mündung der Rappbode in die Bode. 270 m Meereshöhe. 30 Hs. 191 Ew. Nach Wienrode eingepfarrt. Ein seiner malerischen Lage wegen vielbesuchter Ort. Holzschleifereien. In der Umgebung finden sich auch die ihrer Seltenheit wegen als Schmucksachen verwandten Katzenaugen.

Das Dorf dankt seine Entstehung ehemaligen Hütten- und Bergwerken. Eine Eisenhütte war bereits 1458 vorhanden, ein Kupferbergwerk 1530 im Gange. Nachdem letzteres längere Zeit liegen geblieben, wurde es 1712 wieder aufgenommen, 1777 aber ganz aufgegeben, weil die Kosten den Ertrag überstiegen.

Auf der von der Bode umflossenen Treseklippe befinden sich geringe Mauerreste einer Burg, von der geschichtlich nichts bekannt ist. Irrtümlich ist diese s. g. „alte Burg“ früher für die Dasenburg gehalten, welche Kaiser Heinrich IV. 1070 eroberte und die Heinrich der Löwe 1168 dem Grafen Wittekind entriß.

Im Forstorte „Riesen“ lag die 1209 unter den Besitzungen des Grafen erwähnte slavische Niederlassung Janneripe.

Die Umgebung von Treseburg zeichnet sich durch mehrere herrliche Aussichtspunkte in das wild-romantische Bodethal aus. Dem Dorfe gegenüber liegt der Weiße Hirsch (375 m), auf dem Wege nach der Roßtrappe Krügershöhe (375 m) Wilhelmsblick und Herzogshöhe.

Wienrode, P.D. am Silberbache. 244 m Meereshöhe. 100 Hs. 548 Ew. Stein- und Gipsbrüche. Braunkohlengrube Hercynia.

Der Ort soll bereits in einer Urkunde Kaiser Ottos III. vom Jahre 995 genannt sein. Sicher beglaubigt wird er 1139 als Wygenrode erwähnt. Eine

adlige Familie von Wienrode wird von 1209—1383 unter den Vasallen der Blankenburger Grafen vielfach genannt. Ihr Gut wird der s. g. große Hof gewesen sein. Herzog Heinrich Julius baute aus 6 Häusern, die er kaufte und zu dem als Witwensitz seiner Gemahlin bestimmten Gute Cattenstedt legte, ein Schloß, Freudenthal genannt, welches aber bald darauf wieder abgebrochen wurde. Die Zubehörungen sind dem Cattenstedter Gute unter dem Namen die Kommisse verblieben. Am Schlusse des Jahres 1632 wurde das Dorf arg verwüstet, die Kirche teilweise, die Pfarre mit den kirchlichen Dokumenten gänzlich zerstört.

An die Wüstung Eggerode erinnern eine gleichnamige Mühle und ein Forsthaus. Der Ort wird für eine Gründung des Markgrafen Eckhart gehalten, welcher denselben um 970 dem Kloster Gernrode überließ. In der Bestätigungsurkunde des Kaisers Heinrich III. vom Jahre 1046 wird das Dorf Egihartingerode genannt. Das dortige kaiserliche Vorwerk (urkundlich 1263 Eccerderode genannt) schenkte Heinrich III. der Abtei Quedlinburg.

Das herzogliche Jagdschloß Totenrode, (435 m Meereshöhe), welches Herzog Wilhelm 1853 erbauen ließ, befindet sich an der Stelle der untergegangenen Ortschaft Dovenrode, welche gleichfalls zu der Schenkung des Markgrafen Eckhart an das Kloster Gernrode gehörte. Urkundlich wird dieselbe 1046 Douvenrode genannt. Der Sage nach sollen die Bewohner nach Blankenburg gezogen sein und dort die Dovenröderstraße (jetzt Taubenstraße) angelegt haben.

b. Amtsgerichtsbezirk Hasselfelde.

Derselbe bildet den südöstlichen Teil des Kreises und enthält 1 Stadt, 2 Flecken und 3 Dörfer. In kirchlicher Beziehung gehören die Ortschaften zur Spezialinspection Hasselfelde, mit Ausnahme von Braunlage, welches der Spezialinspection Walkenried zugeteilt ist.

Hasselfelde, Stadt am Hasselbache, auf einer die schönsten Aussichtspunkte bietenden Hochebene, 452 m über dem Meeresspiegel. 377 Hs., 2453 Ew. Sitz des Amtsgerichts. Kirche und Bürgerschule. Postamt. Hält jährlich 2 Kram- und Viehmärkte.

Die Stadt, die höchste des Landes, liegt frei und offen, der Wald tritt bis zu ½ Stunde zurück. Sie hat ihren Namen von der Hochebene (Feld) empfangen, auf welcher die Haselstaude in großer Menge wächst. Sie wird zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1046 erwähnt, in welcher Kaiser Heinrich III. dem Kloster Gernrode die ihm vom Markgrafen Eckhard um 970 geschenkten Güter zu Haselfelt bestätigte. In dem hiesigen Jagdschlosse hielt sich jener Kaiser vorübergehend 1043 und 1052 auf. 1209 werden 3 Dörfer: Ost-, Mittel- und Westhasselfelde erwähnt, welche, als nach Entdeckung ergiebiger Silber- und Kupfergruben sich zahlreiche Bergleute hier ansiedelten, zu einer Stadt zusammenwuchsen. 1346 wurde dieselbe vom Grafen Heinrich von Hohnstein überfallen und zerstört. Im Bauernkriege 1525 hatte namentlich die Kirche unter den Plünderungen der Aufständischen zu leiden. Verderblicher als Kriege sind

der Stadt wiederholte Feuersbrünste geworden: 1559, 1705, 1794 und 1834 ging dieselbe fast ganz in Flammen auf.

Der frühere Wohlstand des Ortes ist mit dem Verfall der Erzgruben geschwunden. 1454 lag eine Eisenhütte an der Kuhfurt und abwärts an der Bode die Haselhütte sowie die Hütte Gottesgabe. Letztere wird noch 1669 erwähnt.

Graf Heinrich von Regenstein gründete 1277 in Althasselfelde ein Kloster der Marienknechte vom Paradiese, Augustinerordens, welches 1298 nach Halberstadt verlegt wurde. Der Sage nach — für welche jedoch jeder geschichtliche Nachweis fehlt — soll in der Nähe der Stadt auch ein der heiligen Gertrud geweihtes Kloster gelegen haben. Ausschreitungen der jungen Bergleute gegen die Nonnen hätten der Stadt den päpstlichen Bannfluch zugezogen, worauf dieselbe auf Befehl des halberstädter Bischofs von den Mühlhäusern zerstört worden sei.

An die Wüstung Hagen (1209 villa Indagine genannt) erinnert noch die Hagenmühle zwischen Hasselfelde und Trautenstein. An der Hassel lag das 1344 erwähnte Haselbeck. Auf dem in neuerer Zeit mit schönen Anlagen versehenen Käseberge, an der Hassel, lag die Käseburg, von welcher sich noch ein Wallgraben erhalten hat. Pfeilspitzen, Hufeisen und Pferdeknochen sind mehrfach dort aufgefunden.

Allrode, P.D. inmitten schöner Waldungen, unweit der anhaltischen Grenze. 455 m Meereshöhe. 157 Hs., 715 Ew.

Urkundlich als Adelboldesroth unter den nachgelassenen Gütern der Königin Mathilde erwähnt, welche Kaiser Otto I. dem Stifte Quedlinburg 961 übergab. Aufgewiegelt durch einen Haufen anhaltiner Bauern schlossen sich 1525 die Allröder dem Bauernaufstande an. Nach einem mißlungenen Angriff auf das gräfliche Schloß in Stiege wurden die Bauern nach Allrode zurückgeworfen, worauf auch dieser Ort selbst mit stürmender Hand vom Grafen Ulrich eingenommen wurde. In dem hartnäckigen Kampfe ging das Dorf in Flammen auf. Der Graf verbot anfänglich dessen Wiederaufbau, gestattete aber 1526 auf Fürbitten seiner Mutter, daß die zerstörten Häuser wieder hergestellt würden. Der Pest, welche 1568 den Ort heimsuchte, erlagen 155 Menschen. Da die blankenburger Grafen einen Teil von Allrode von den anhaltiner Fürsten zu Lehn trugen, beanspruchte Anhalt nach dem Aussterben des Grafenhauses den Besitz des ganzen Dorfes. In dem später abgeschlossenen Vergleiche verzichtete der Fürst gegen Überlassung des Möncheholzes und des Eulensteins auf den Ort selbst.

Auf dem Klobenberge stand in älteren Zeiten eine Glashütte. Südwestlich von Allrode soll ein Nonnenkloster gelegen haben. Hier aufgefundene Grundmauern sind 1785 zum Bau einer Scheune verwandt. Der Name der 1209 erwähnten Wüstung Vozeshagen hat sich noch in der Bezeichnung eines Kampes „Voßhagen“ erhalten.

Braunlage. Flecken am Fuße des Wurmberges, in einem von der warmen Bode durchflossenen Thale. 555 m Meereshöhe. 159 Hs., 1498 Ew. Kirche und zweiklassige Landschule. Höhenkurort, der wegen seiner geschützten Lage vor rauhen Winden wohl das „nordische Berchtes=

gaben“ genannt wird. — Postamt, Glashütte (1836 gegründet), Sägemühlen. Hält jährlich einen Kram- und Viehmarkt.

Eine alte Ortschronik leitet den Namen des Fleckens vom Herzoge Bruno ab, der hier die Katten überfallen und vernichtet haben soll. Eine andere Sage bezeichnet Bruno, einen Sohn Heinrichs I., der hier ein Jagdlager anlegte, als Begründer. Urkundlich wird der Ort in älterer Zeit nicht genannt. 1203 wird zwar einer Eisengrube am Wormberch an der kalten Bode gedacht, doch ist es fraglich, ob der Wurmberg bei Braunlage gemeint ist. Erst 1518 tritt, doch ohne nähere Bestimmung der Name „Brunlohe“ auf, den neuere Forscher als „brauner Wald“ erklären. Sicher beglaubigte Nachrichten über den dortigen Bergbau besitzen wir erst aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Damals bestanden hier zwei Eisenhütten, welche 1587 Mathias von Veltheim dem Grafen Botho wieder abtrat. 1725 ging der Hochofen ein und wurde das Frischfeuer in eine Blechhütte verwandelt, die 1769 niederbrannte. Bis 1730 war auch eine Grube unweit der Waldmühle, des früheren Blaufarbenwerkes, in Betrieb, welche silberhaltigen Bleiglanz, Kobalt, Kupferkies und besonders Zinkblende lieferte. Ein 1867 in der Grube Steinfeld aufgenommener Versuchsbau mußte nach einigen Jahren wieder eingestellt werden.

Der Ort bekam 1602 eine Kirche, die jedoch sehr klein war und nach 60 Jahren erweitert werden mußte. 1889 ist dieselbe durch einen Neubau im gotischen Stile ersetzt.

Begünstigt durch seine Lage in einem geschützten Gebirgsthale, umgeben von üppigen Wiesen und ozonreichen Fichtenwaldungen, hat sich Braunlage seit 1884 den klimatischen Kurorten angereiht. 1888 erfolgte die Eröffnung einer Heilanstalt für Reconvalescenten (das sog. Waldhaus) seitens des Krankenpflegervereins zu Schönebeck bei Magdeburg.

Zwei Granitsteine in der nahen Forst sind dem Andenken der beiden Brüder Georg und Philipp von Langen (beide ihrer Zeit Oberjägermeister) gewidmet, von denen der erstere († 1776) der Begründer des Kartoffelbaues bei Braunlage war. (§ 25 I 1.) Ein dritter Stein an der s. g. Kartoffelhecke bezeichnet die Stätte, wo 1748 die ersten Versuche zum Anbau dieses jetzt unentbehrlichen Nahrungsmittels unternommen wurden.

Unter der Achtermannshöhe an der alten Harzstraße (Kaiserweg) unweit des des Königskruges (750 m) finden sich noch die Grundmauern des Neu-Schlosses, eines Jagdschlosses, welches 1558 im Besitze der stollberger Grafen war.

Der aus dem Thale der kalten Bode etwa 460 m steil ansteigende Wormberg (968 m) ist nach dem Brocken der höchste Aussichtspunkt des Harzes und gewährt über die Massenverhältnisse des Brockens ein herrliches Bild. Eine an der Ostseite zur Spitze führende noch teilweise erhaltene Treppe aus Feldsteinen bringt die Sage mit einem heidnischen Tempel in Verbindung. Der Heinrichswinkel am Wormberge soll von einem Vogelherde Heinrichs I. den Namen erhalten haben.

Stiege, Flecken an der Hassel, der höchste Ort der Hasselfelder Hochebene, 482 m Meereshöhe. 234 Hs., 1356 Ew. Kirche, vierklassige Schule. Postamt. Domäne. Sägemühle im Tiefenbacher Thale. Hauptort für die Herstellung und den Vertrieb der kleinen Harzkäse. Hält jährlich einen Krammarkt, die s. g. Kirmeß. Ein zweiter Markt ist 1890 aufgehoben.

Der Name des Ortes wird von seiner Lage an einem der alten Pfade abgeleitet, welche bereits in vorchristlicher Zeit den Harz durchschnitten und „heidnische Stiege" genannt wurden. Letztere Bezeichnung übertrug man im Mittelalter auf den Ort selbst, daher die Sage, daß die „Männer" von Stiege (wie die Bewohner in älteren Urkunden genannt wurden) von allen Harzbewohnern am längsten dem Heidentume ergeben gewesen wären. Aus der Bezeichnung Osterkirche, welche früher ein Platz unweit der Domäne führte, hat man auch gefolgert, daß hier in alten Zeiten ein Tempel der Göttin Ostra gestanden habe. Der Flecken, welcher 1506 noch als Dorf Styg bezeichnet wird, ist um ein festes Schloß entstanden, welches ursprünglich wohl nur als Jagdschloß von den blankenburger Grafen benutzt wurde, wie die in der Umgebung vorkommenden Namen: Wildgarten, Tiergartenteich, Wolfsgruben u. s. w. noch jetzt andeuten. Daß dies Schloß im Mittelalter eine Raubburg der Herren von Stiege gewesen und der Raub auf einem bei dem Schlosse belegenen Platze „Rübeland" verteilt sein soll, wie ältere Chronisten berichten, läßt sich geschichtlich nicht begründen. Später diente das Schloß vielfach als Witwensitz [illegible] Gräfin Anna, welche hier 1525 im Bauernkriege von den Allrödern bedroht wurde. 1539 wurde das Schloß dem Fürsten von Anhalt für 5000 Goldgulden verpfändet. Bekannt ist es als Lieblingsaufenthalt des Grafen Botho († 1594), von dem auch der Spruch herrührt:

> Eh eck wollte verlaten minen leven Stieg,
> Eh wollt eck verlaten minen edeln Lif.

Nach dem Erlöschen des Grafenhauses wechselten verschiedene Adelsfamilien in dem Pfandbesitze des Schlosses, später und bis zur westfälischen Zeit diente dasselbe vornehmlich als Amtssitz, welchem neben Stiege noch die Dörfer Allrode, Tanne und Trautenstein unterstellt waren.

Der Ort zieht sich mit seinen schönen Straßen und gut erhaltenen Häusern an drei von der Hassel gebildeten Teichen entlang. Über dem mittlern, 10 Hektar umfassenden, erhebt sich ein Felsen, auf welchem das Schloß und daneben, aus Baumgruppen hervorlugend, die Kirche steht. Ersteres wurde 1818 dem Forstmeister als Dienstwohnung überlassen, nach Aufhebung der Oberförsterei Hasselfelde 1889 steht dasselbe unbenutzt. Es liegt indes in der Absicht, das geschichtlich denkwürdige Gebäude zu humanitären Zwecken (**Krankenhaus**, Sanatorium oder dergl.) zu verwenden, wozu sich dasselbe wegen seiner herrlichen Lage, in fast unmittelbarer Nähe schöner Fichten- und Buchenwaldungen, vorzüglich eignet.

Die Kirche „zur Hilfe Gottes" ist am 11. September 1711 in Gegenwart des Herzogs Ludwig Rudolf und des russischen Thronfolgers Alexius eingeweiht.

Die Grundstücke des Amtshaushaltes wurden nach dessen Auflösung einer neugegründeten Domäne beigelegt, welche nach dem Brande der Wirtschaftsgebäude bei dem Schlosse (1818) nach der vormaligen Amtsschäferei verlegt wurde.

Auch in und bei Stiege war in ältern Zeiten ein ergiebiger Bergwerks- und Hüttenbetrieb. Die vorzüglichsten Kupfergruben waren die Ludwigsgrube und die Grube Mariana. Die Schmelzhütte im Orte selbst wurde bereits 1574 außer Betrieb gesetzt.

1625 erlagen 290 Ew. der Pest. Drei Jahre später wurde der Ort von den Kaiserlichen geplündert und dabei das Pfarrhaus zerstört. Wiederholt, besonders in den Jahren 1564, 1605, 1706, 1711, 1745 und 1873 hat der Flecken auch durch Feuer großen Schaden erlitten.

Zu Stiege haben sich die Bewohner der eingegangenen Dörfer Cobels (1209 als Cobelers und Cobelez erwähnt) und Selkenfelde (961 Silicanfelth genannt) niedergelassen. Ersteres, dem Namen nach eine slavische Niederlassung, lag im Forstorte „Bullars“, letzteres am Ursprung der Selke, wo die Grundmauern der ehemaligen Dorfkirche (s. g. Selkenkirche) wieder aufgefunden sind. Am Harsleberbache soll Harsleve gelegen haben. Im Walde südlich von Stiege, unweit der Anhaltiner Grenze, finden sich noch Überreste alter Schanzen, welche im 30jährigen Kriege gegen die vorrückenden Feinde aufgeworfen wurden. 1760 wurden dieselben noch einmal gegen herumschweifende Freischaren besetzt.

Tanne, P.D. an der warmen Bode. 480 m Meereshöhe. 118 Hs., 891 Ew. Endstation der Zahnradbahn. Postamt. Eisenhütte.

Dieser alte Hüttenort wird wohl für den Stammsitz der adligen Familie gleiches Namens gehalten. Bereits in einer Urkunde Kaiser Friedrichs II. von 1223 werden Eberhard und Konrad von Tanne unter den Zeugen aufgeführt, doch ist es sehr fraglich, ob diese aus unserm Harzorte stammen. 1577 werden die Gebrüder Lorenz und Heinrich von der Tanne als Lehnsinhaber von Gütern in Allrode genannt. Der Ort selbst wird urkundlich zuerst 1355 erwähnt. In jenem Jahre belehnte der Bischof von Halberstadt die Grafen Bernhard den Ältern und Bernhard den Jüngern mit den Hütten und dem Zoll „zur Dannen“. Durch Vergleich von 1427 erhielten die Grafen das Eigentumsrecht an jenen Besitzungen. Bis zur westfälischen Zeit bestand der Ort aus zwei Gemeinden, dem Dorfe und dem Hüttenwerke, von denen ersteres zum Amte Stiege, letzteres zum Amte Blankenburg gehörte.

Die Eisenhütten zu Tanne sind die ältesten im Harzgebiete, welche sich bestimmt nachweisen lassen. Unter den Drangsalen des 30jährigen Krieges hatten auch sie zu leiden, doch kamen sie nach dem Friedensschlusse wieder in Betrieb. 1658 bestand hier eine Hütte mit 2 Hochöfen, ferner ein Schlackenpochwerk, eine Blech- und eine Zainhütte. Seit 1867 befindet sich die Tanner Hütte im Besitze einer Eisengußwaren-Actiengesellschaft.

Die Kirche zu Tanne wurde 1593 erbaut, der Gottesdienst aber von den Predigern von Trautenstein versehen. Als 1636 Pastor Barsius nach gehaltenem

Gottesdienste nach Trautenstein zurückkehren wollte, verirrte er sich im Schneegestöber. Man fand ihn später, die Bibel im Arme, unter einer Eiche als Leiche. 1708 bekam der Ort einen eigenen Prediger.

Nach einer Ortssage soll sich Dr. Martin Luther einst auf einer Harzreise verirrt haben und in voller Dunkelheit in Tanne eingetroffen sein. Als sich Luther am Anfange des Dorfes nach einer Herberge erkundigte und die Bewohner hierdurch Kunde von der Ankunft des großen Reformators erhielten, stellten sie schnell überall Lichter in die Fenster, so daß Luther auf erhellter Straße zur Herberge kommen konnte. Zur Erinnerung an diese Anwesenheit Luthers werden noch heute alljährlich am Martinsabend bei eintretender Dunkelheit sämtliche Häuser durch Wachskerzen erleuchtet.

Trautenstein, P.D. an der Rappbode. 455 m Meereshöhe. 142 Hs., 605 Ew. Sägemühle.

Die Sage führt den Namen des Ortes auf eine heidnische Göttin Truda zurück, deren Opferaltar, der sog. Drudenstein, im Pfarrgarten gestanden haben soll, wo noch jetzt ein Felsen steht, den man wohl für einen Opferaltar halten könnte. Andere entlehnen die Bezeichnung einem Kloster der heiligen Gertrud bei Hasselfelde, welches hier angeblich eine Kapelle besaß. Auch in Trautenstein werden Eisenhütten bereits 1454 erwähnt. Im Dorfe selbst bestand eine Schmelz- und Hammerhütte, eine andere Hammerhütte lag am Kahlenberge und weiter abwärts, nach Benneckenstein zu, die Gustavshütte, eine Schmelz- und Hammerhütte. Sämtliche Werke gingen im 30jährigen Kriege, unter dem Trautenstein gleich den übrigen Harzdörfern schwer zu leiden hatte, zu Grunde. 1636 war nur der zehnte Teil der vorhandenen Häuser bewohnt. Die nach dem Friedensschlusse wieder hergestellten Hütten im Dorfe und am Kahlenberge blieben bis 1741 im Betriebe, wo man sie abbrach und nach Tanne verlegte. Die Grube „Herzog Ludwig“ lieferte bis 1757 eine reiche Ausbeute an Blei, Silber und Kupfer. Auch später sind wiederholt — 1764, 1860 und 1879 — Versuchsbaue getrieben, die jedoch aus Mangel an Betriebskapital und Maschinenkraft wieder eingestellt werden mußten.

Eine eigene Kirche besitzt der Ort seit 1593. Der jetzige Bau stammt aus dem Jahre 1701.

Bekannt als Dichter ist Pastor Giesecke, welcher 1743 die Pfarre zu Trautenstein erhielt, bald darauf aber nach Quedlinburg und später nach Halberstadt berufen wurde. 1759 wurden Kirche und Pfarre von den Oesterreichern und Reichstruppen ausgeraubt.

Das ehemalige herrschaftliche Vorwerk Grünthal dient jetzt als Forsthaus. Auf einem steilen Felsen am rechten Ufer der Rappbode, unterhalb Trautensteins, lag die s. g. Tragburg, mutmaßlich eine vorgeschichtliche Befestigung, welche noch in Urkunden des 14. Jahrhunderts als Doringerborch bezeichnet wird. Erhalten sind nur geringe Überreste (Wallgraben.)

c. Amtsgerichtsbezirk Walkenried.

Derselbe bildet den südwestlichen Teil des Kreises und umfaßt nur 5 Ortschaften, welche in kirchlicher Beziehung zur Spezialinspektion Walkenried gehören.

Walkenried, P.O. in einem reizenden Thale an der Wieda. 244 m Meereshöhe. 108 Hs. 1013 Ew. Sitz des Amtsgerichts. Kirche, zweiklassige Landschule. Hospital (1751 neuerbaut). Station der Bahn von Northeim nach Nordhausen. Postamt. Domäne. Brennerei. Malz- und Gipsfabrik. Letztere verarbeitete 1887 = 7500 qbm rohe Gipssteine, aus denen 6½ Mill. kg fertiger Gips hergestellt wurde.

Walkenried gehörte zu den Besitzungen des Grafen Volkmar von Klettenberg, welcher um 1118 in das Kloster Huysburg eintrat und demselben seine Güter schenkte. Die villa Walkenred behielt er seiner Gemahlin Adelheid bis zu ihrem Tode als Leibgedinge vor. Die Gräfin tauschte dieselbe wieder ein und begann daselbst 1127 den Bau eines Cisterzienserklosters, welches Erzbischof Adalbert von Mainz 1137 mit großer Pracht feierlichst einweihte. Die Mönche kamen aus Alten-Campen am Niederrhein und entfalteten in den benachbarten Sumpfniederungen (Riede), welche sie um geringen Preis erwarben, eine so ersprießliche Kulturthätigkeit, daß sich ihr Ruhm durch ganz Sachsen verbreitete. Infolge dieser Thätigkeit und unterstützt durch reiche Schenkungen der braunschweigischen und thüringischen Fürsten gelangte das Kloster bald zu großem Reichtum. Bei den Mönchen fand Heinrich der Löwe 1193 sorgsame Pflege, als er auf der Reise nach Saalfeld zu einer Zusammenkunft mit Kaiser Heinrich VI. unweit Bodfeld mit dem Pferde gestürzt war und sich dabei eine schwere Verletzung am Schenkel zugezogen hatte. Auch Kaiser Otto IV. weilte 1209 mehrere Tage in Walkenried. Bereits zwei Jahre zuvor hatte Abt Heinrich III. mit dem Bau eines neuen Klosters (etwa eine Viertelstunde von dem alten entfernt) begonnen, da die erste Ansiedelung den gesteigerten Bedürfnissen nicht mehr entsprach. Dieser Neubau war nach einem so großartigen Plane entworfen, daß seine Vollendung über 80 Jahre erforderte. Dafür hatte aber auch das neue Gotteshaus, welches Bischof Siegfried von Hildesheim 1290 weihte, nicht seines Gleichen im deutschen Reiche. Jahrhunderte lang galt die neue Klosterkirche wegen ihrer Größe und künstlerischer Bauart für einzig in ihrer Art, bis frevelnder Übermut diesen Prachtbau zerstörte. Während des Bauernkrieges 1525 fiel eine Rotte hohnsteinscher Bauern in Walkenried ein, plünderte Kirche und Kloster und vernichtete unersetzliche Kunstschätze. Der Turm, mit Ketten und Seilen niedergerissen, beschädigte in seinem Fall auch das Dach und Gewölbe der Kirche, so daß dieses nach wenigen Jahren über dem hohen Chor einstürzte. Die zurückgekehrten Mönche vermochten um so weniger die erheblichen Kosten der Herstellung aufzubringen, als die Reformation sich immer weiter auch in den umliegenden Landschaften ausbreitete. In dem Kloster selbst führte der Prediger

Spangenberg aus Nordhausen 1516 die Lehre Luthers ein. Die 1557 gegründete Klosterschule gelangte unter dem Rektor Mylius bald zu großem Ansehn. Inzwischen zerfiel die Kirche immer mehr und mehr. Für den bisher notdürftig im Vorderschiff abgehaltenen Gottesdienst mußte 1570, weil die Mauern den Einsturz drohten, der Kapitelsaal eingerichtet werden.

Die Schutzvogtei über das Stift besaßen ursprünglich die Grafen von Klettenberg; nach deren Aussterben ging sie 1260 auf das Hohnsteiner Grafenhaus über. Als auch letzteres 1593 mit Ernst VII. erlosch, übernahm Herzog Heinrich Julius mit Hohnstein auch die Administration über Walkenried. Kaiser Ferdinand sprach



Die Ruine des Klosters zu Walkenried.

1628 dem Herzoge Friedrich Ulrich Grafschaft und Stift ab und überließ beides dem Grafen von Thun. Unter dem Schutze einer Kompagnie Kroaten zogen im folgenden Jahre wieder katholische Mönche in Walkenried ein und behaupteten sich bis zu den Siegen Gustav Adolfs 1631 in dessen Besitz. Noch in demselben Jahre wurde der Ort von den Harzschützen überfallen, ferner im Januar 1637 von den Schweden und einige Tage später von den Kaiserlichen ausgeraubt. Von letzteren wurde das Kloster nochmals 1641 geplündert. Nach dem Tode Friedrich Ulrichs kam Walkenried durch den Erbvertrag von 1635 an Herzog Christian Ludwig von Lüneburg, dem das Stift im westfälischen Frieden auch als erbliches Reichslehn zuerkannt wurde. Sein Nachfolger Georg Wilhelm hob 1668 die Klosterschule auf und vertauschte 1673 das Stift an Herzog Rudolf August, welcher dasselbe von 1674—1694 pfandweise dem Herzoge von Sachsen-Gotha

überließ. 1731 wurde Walkenried mit dem Fürstentume Blankenburg vereinigt. Im 7jährigen Kriege hatte der Ort unter einem Einfall des österreichischen Generals von Riedt zu leiden.

Von der Klosterkirche war im Laufe der Zeit ein Teil nach dem andern „der Sicherheit wegen“ abgebrochen. Die Überreste wurden als Steinbruch benutzt: allein 6 Kirchen der Umgegend sind aus den Quadersteinen der Walkenrieder Kirche aufgeführt worden. Gegenwärtig bestehen die noch immer großartigen und malerischen Ruinen des ehemaligen Gotteshauses aus dem Westportale, einem Bruchstück des hohen Chors und der Mauer des südlichen Seitenschiffes. Von dem Kloster sind die Kreuzgänge und die Kapitelstube erhalten; letztere dient der Gemeinde noch heute als Kirche. Von derselben führt eine Treppe zu einer Vertiefung in der Mauer, der s. g. Lutherfalle. Wie die Sage meldet, hätten die Mönche bei einem Besuche des großen Reformators beschlossen, ihn durch jene Fallthür in die Tiefe hinabzustürzen. Der Anschlag sei jedoch durch Luthers voran eilendes Hündchen, welches unmittelbar vor seinem Herrn in den Abgrund stürzte, vereitelt. Geschichtlich ist über diesen Vorgang nichts bekannt.

Von dem alten Kloster finden sich in einer Wiese auf dem linken Ufer der Wieda noch einige Überreste, die im Volksmunde „das Gericht“ genannt werden.

Der Kupferberg, jetzt ein beliebter Aussichtspunkt, erinnert an den früher hier betriebenen Bergbau. Über die gewonnenen Erze hatte sich das Kloster 1446 mit den Hohnsteiner Grafen dahin verglichen, daß beide Teile gleichen Anteil an der Ausbeute haben sollten.

Unweit des Röseberges (302 m) führt eine Schlucht den Namen „Hölle“. „Himmelreich“ dagegen heißt ein nach Ellrich zu belegener Dolomitfelsen, durch welchen die Nordhäuser Bahn in einem Tunnel hindurch geht. Beim Bau desselben entdeckte man eine große Höhle, die jedoch der herabstürzenden Steine halber nicht zugänglich ist.

Das Vorwerk Wiedigshof, auch Wildenhof genannt, ist an Stelle eines frühern königlichen Gutes Hildewinesborne errichtet, welches König Konrad II. 1140 dem Kloster schenkte.

Hohegeiß, P.D. auf dem Hohegeißberge, 642 m Meereshöhe. Das höchst gelegene Dorf im Harze. 140 Hs. 991 Ew. Post. Wegen seiner hohen Lage und seiner reinen Luft Höhenkurort für Lungenkranke, auch beliebte Sommerfrische.

Die Sage bezeichnet den Hohegeißberg als eine Kultusstätte der heidnischen Sachsen, welche hier eine Geiß (Ziege) verehrt hätten. Wahrscheinlicher ist die Ableitung des Namens von einer 1257 gegründeten Kapelle, welche in spätern Urkunden Hohegeist-Kapelle genannt wird. Dieselbe gehörte zu den s. g. Wege- oder Elends-Klausen, die in der Zeit des Fehdewesens einsam an den alten Handelswegen lagen und in denen Mönche die Elenden, d. h. die Pilger und Reisenden, pflegten. Sie zerfiel aber allmählich und wurde ein Aufenthalt für Räuber und Mörder. 1444 ließ Abt Nikolaus von Walkenried hier eine neue Kapelle erbauen. Die um letztere entstandenen Niederlassungen, welche

zuerst 1573 als Hohegeist erwähnt werden, erhielten wohl erst nach Entdeckung benachbarter Kupfergruben größere Bedeutung. Im Haasenthale war bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein Kupferbergwerk aufgenommen, dessen Betrieb indes bald darauf wegen Unterschlagungen der Arbeiter wieder eingestellt wurde. 1613 wurde dasselbe abermals in Angriff genommen und bis 1755 bearbeitet. Das Pochwerk stand am Wolfsbache. Früher noch sind die Kupfergruben „Elisabeth" „Antoinette" und „Knickerschaft" eingegangen. — Während der Pestzeit 1598 starb über die Hälfte der Einwohner.

Die jetzige Kirche stammt aus dem Jahre 1704. Ein Steinkreuz an der Dorfstraße mit der wohl gefälschten Jahreszahl 1350 soll der Sage nach aus einer hier gestandenen alten Kapelle herrühren. Andere halten es für ein Mordkreuz.

Aus Hohegeiß stammen der Überlieferung nach die Vorfahren der berühmten Sprachforscher Jacob und Wilhelm Grimm, welche Frachtfuhrleute gewesen sind und durch ihren trefflichen, mit kunstvollem Peitschenknallen begleiteten Gesang großes Aufsehen erregt haben. Auf einer Reise nach Walkenried ließ Herzog Ludwig Rudolf die Grimms nach Zorge entbieten, ihnen aber zugleich andeuten, ja ihre Peitschen mitzubringen. Vor dem Herzoge mußten sie ein auf denselben gedichtetes und von ihnen selbst komponiertes Lied mit Peitschenknall-Begleitung vortragen. Für die ausgestandene Angst wurden sie reichlich durch den Beifall ihres Landesherrn entschädigt.

Eine zweite Elendsklause, St. Maria im Walde genannt, lag auf dem s. g. Kapellenfleck (557 m), zwischen Hohegeiß und Braunlage.

Die „Dicken Tannen" zwischen dem Schützenhause und dem Wolfsbachthale bieten eines der großartigsten Waldbilder des ganzen Harzes. Es finden sich hier Riesenfichten, welche drei Männer kaum umspannen können.

Neuhof, Kap.D. an der Uffe, der südlichste Ort des Landes. 51 Hs. 367 Ew. Filial von Walkenried. Vorwerk der Domäne Walkenried.

Der Ort ist um ein Vorwerk des Klosters entstanden. Bereits 1322 gründete hier Abt Johann eine Kapelle. Bis 1853 war der Ort nach dem preußischen Dorfe Branderoda eingepfarrt.

Zwischen Neuhof, Walkenried und Sachsa liegt der Sachsenstein, ein steil ansteigender Gipsfelsen, welchen die Nordhäuser Bahn durchschneidet. Auf demselben befinden sich die spärlichen Reste der Sachsenburg, einer der Zwingburgen Kaiser Heinrichs IV. zur Niederwerfung Sachsens, welche 1074 wieder zerstört wurde. Die äußere Umwallung der Burgstätte gehört indes noch der altgermanischen Zeit an. Die zahlreichen kleinen Höhlen des Felsens bezeichnet die Sage als Wohnungen von Zwergen, daher sie im Volksmunde den Namen Zwerglöcher führen.

Wieda, P.D. an der Wieda in einem langgestreckten, engen Thale. 380 m Meereshöhe. 178 Hs. 1419 Ew. Fünfklassige Landschule. Post. Eisengießerei, Zündholzfabriken. Böttchereien.

Die Entstehung des Ortes wird auf die hier bereits im Mittelalter vom Kloster Walkenried angelegten Wirtschafts- oder Weidehöfe zurückgeführt. Bedeutung erlangte derselbe jedoch erst nach der Eröffnung des Bergbaues um 1550. Kupfergruben lagen am Silberbache, Auerbache, Steinbache, Kuckucksberge und im Regenstrummsthale. Am Silberbache entdeckte man 1569 auch Quecksilber- und Zinnoberadern, welche eine von einem Apotheker aus Sangerhausen gebildete Gewerkschaft mit solchem Erfolge bearbeitet haben soll, daß der Apotheker aus seinem Anteile 30000 Thaler löste. Infolge eingetretener Zerwürfnisse sollen die Arbeiter die Metalladern verstopft haben. Von 1653 bis 1665 wird nochmals ein Zinnoberbergwerk „Sonnenglanz" genannt. Später (1753 und 1834) angestellte Schürfversuche mußten als erfolglos aufgegeben werden.

Zu Ende des 16. Jahrhunderts wurde in Wieda auch eine Eisenhütte erbaut, welche jedoch durch den 30jährigen Krieg auf längere Zeit kalt gelegt wurde. Um 1700 hatte dieselbe einen Hochofen, zwei Frischfeuer und einen Zainhammer. Ein Neubau erfolgte 1790. Nach dem Verkauf der Hüttenwerke 1867 wurde in der Gießerei eine mechanische Weberei, in der Hammerhütte eine Faßböttcherei und in der Unterhütte eine Streichholzfabrik eingerichtet. Später ist die Eisengießerei von einer Gewerkschaft wieder hergestellt. 1884 erzeugte dieselbe 772 Tonnen Gußwaren, meist eiserne Dach- und Stallfenster und Öfen.

Der 1598 herrschenden Pest erlag auch in Wieda mehr als die Hälfte der Bevölkerung. 1610 ließ das Stift Walkenried hier eine Kapelle erbauen, welche bis 1662, wo der Ort einen eigenen Prediger erhielt, nach Hohegeiß eingepfarrt war. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde der hiesige Pastor Hahn von der Räuberbande des berüchtigten Baron Pleß geplündert, weil er im Rufe eines Goldmachers stand und deshalb Schätze bei ihm vermutet wurden.

Im Frankenthale wurde 1887 eine Pfeilspitze aus Bronze aufgefunden.

Zum Gemeindebezirke von Wieda gehört auch die Gastwirtschaft zum Stöberhai auf einem der höchsten und schönsten Aussichtspunkte (719 m) des Oberharzes. Die ersten 1875 erbauten Wirtschaftsgebäude nebst Aussichtsturm, welche 1886 niederbrannten, sind 1889 durch einen Neubau ersetzt.

Zorge, Flecken an der Zorge, in einem schönen, von zwei hohen Gebirgsrücken, dem hohen Harz und dem Reihersberge, begrenzten Thale gelegen. 356 m Meereshöhe. 177 Hs. 1316 Ew. Kirche und dreiklassige Landschule. Post. Bedeutende Hüttenwerke, bestehend aus Hochöfen, Gießerei, Maschinenwerkstätten und einer großen Verkohlungsanstalt. Eisensteingruben. Kalksteinbrüche. Zwei herrschaftliche Sägemühlen. Hält jährlich 2 Viehmärkte, von denen der eine mit einem Krammarkte verbunden ist.

Die Hütte Szurgenge befand sich bereits 1237 im Besitze des Klosters Walkenried. 1254 erwarb letzteres auch die an der Zorge belegenen Hütten des Grafen Heinrich von Hohnstein. Kupferbergwerke lagen am Spitzenberge und im Sprakelbergsthale, sie gingen mit der Kupferhütte 1569 ein. Letztere wurde 1571 nach Entdeckung der reichen Eisensteinlager im Kastenthale in eine Eisenhütte

verwandelt. Eine obere Eisenhütte wird bereits um 1550 erwähnt. Nach dem 30jährigen Kriege, der die Hüttenwerke zeitweise außer Betrieb setzte, gelangten sie zu neuem Aufblühen, um 1700 umfaßten sie zwei Hochöfen, drei Frischfeuer und einen Zainhammer; sie waren derzeit die bedeutendsten im Harzgebiete. Zu den berühmtesten Erzeugnissen der Gießerei gehört der 864 Centner schwere Obelisk auf dem Monumentplatze zu Braunschweig (S. 205). Seit 1867 befindet sich die Hütte im Besitze der Aktien-Gesellschaft „Harzer Werke". 1889 wurden in derselben erzeugt: 1 488 063 kg Roheisen, 1 684 053 kg Gußware, 441 972 kg essigsaurer Kalk, 116 449 kg Holzgeist, 2 148 459 kg Holzkohlen. Die verbrauchten 4 633 000 kg Eisenstein sind teils in den Gruben bei Zorge, teils in denen bei Ilfeld gewonnen. Der Ort besteht aus einer einzigen, fast ½ Stunde langen Thalstraße. Früher wurde derselbe in die alte und neue Zorge unterschieden. Erstere umfaßte den obern, nach Hohegeiß zu belegenen und von den Hüttenleuten bewohnten Teil. Der Pest erlag 1598 über die Hälfte der Bevölkerung. 1577 ließ der Abt Kreite von Walkenried hier auf dem Kapellenberge eine Kapelle erbauen, welche bis 1684, wo der Ort einen eigenen Prediger erhielt, Filial von Hohegeiß war. Die 1702 in der Mitte des Fleckens neu errichtete Kirche ist 1854 abermals durch einen Neubau ersetzt.

Unterhalb der Zorge liegt der Doppelberg Großer und Kleiner Staufenberg. Auf letzterem ließ Graf Diedrich von Hohnstein 1243 die Burg Staufenberg (oder Bistock) errichten. Auf die Beschwerde des Klosters Walkenried willigte der Graf 1263 in deren Niederreißung. Von der daselbst unter dem Wallgraben befindlichen Jungfernklippe soll der Sage zufolge ein junges Mädchen zur Zeit des 30jährigen Krieges herabgesprungen sein, um seine Unschuld zu retten.

Alphabetisches Verzeichnis

der

sämtlichen Ortschaften im Herzogtume Braunschweig.

a. Bestehende Ortschaften und Weiler.

Anmerkung. Die beigefügte Zahl giebt die Seite der Ortsbeschreibung an.

b. Wüstgewordene Ortschaften und Burgstellen.

Druck von Otto Wollermann in Wolfenbüttel.



(Aus Justus Perthes' Elementar-Atlas)
BRAUNSCHWEIG
und der Harz.
Zu Knoll u. Bode: Heimatskunde.
Östliche Länge von Greenwich
Erklärung:
STÄDTE von über 100.000 Einw.
Städte " 50-100.000 "
Städte " 20-50.000 "
Städte " 10-20.000 "
Städte " 5-10.000 "
Kleinere Städte ◦ Dörfer ⊕ Schlösser
Festungen und Forts ∴ Ruinen
Eisenbahnen — Hauptstraßen
Sümpfe — Kanäle
Landes- und Provinzgrenzen
Kreisgrenzen
Braunschw. Landeshauptstadt
Holzminden Kreishauptstädte
Die Zahlen sind Höhen über dem Meeresspiegel in Metermaß.
HANNOVER
Braunschweig
Wolfenbüttel
Hildesheim
Helmstedt
Halberstadt
Quedlinburg
Holzminden
Hameln
Göttingen
Nordhsn.
Aschersleben
Neuhaldensleben
Wolfsburg
Gifhorn
Peine
Goslar
Klausthal
Osterode
Eimbeck
Brocken
Harz
Solinger W.
Oder Wald
Asse
Elm
Östliche L. 28 von Ferro
Verlag von Hellmuth Wollermann
Braunschweig.
Tiefland od. Tiefebene.
Flaches Hoch- u. Hügelland.
1-200 Meter
Mittelgebirge u. Hochl.
2-400, 4-800 Meter
Höchste Berge u. Hochplateaux.
über 800 Meter
Kilometer





